

Paul M. Zulehner

Priester

im Modernisierungsstress.

Ergebnisse der Studie PRIESTER 2000®.

Ostfildern 2001

10.02.21 PRIESTER DRUCKFERTIG.DOC

INHALT

**Meinem priesterlichen Lehrmeister
Dr. Franz Tauber
gewidmet**

INHALT

VORWORT	11
ZUSAMMENFASSUNG	14
PRIESTER IM MODERNISIERUNGSSTRESS	14
Bewegter Auftakt	15
Beteiligung	16
Typologie	16
Vier Amtstypen	18
Gestaltungskräfte	20
Amtstheologische Dimensionen	21
Modernisierungsstress	23
Verästelungen	25
Spiritualitäten	27
Ungestützter Zölibat	29
Sekundärer, notgedrungener Abwehrklerikalismus	31
ERTRÄGNISSE THESENFORM	35
DIE UMFRAGE	52
Untersuchungsbedarf	53
Beteiligung	55
Die Beteiligten	58
Persönlichkeit	58
GRUNDSTIMMIG	62
Stärken des Priesterberufs	63
Vier starke Seiten des Priesterberufs	66
AMTSVERSTÄNDNISSE	71
Aufbau der Studie	71
Implizite Priesterbilder	72
Seit 1971	75
Die vier Haupttypen	76

INHALT

Der erste Typ: der zeitlose Kleriker.....	77
Der zweite Typ: der zeitoffene Gottesmann	78
Der dritte Typ: der zeitnahe Kirchenmann	80
Der vierte Typ: der zeitgemäÙe Gemeindeleiter	80
Gemeinsamer Boden.....	82
Schwerpunkte in den vier Amtsverständnissen	85
Christusbezug oder / und Gemeindebezug.....	87
Verteilungen.....	88
Nach Kirchenregionen	88
Nach Weihejahrgängen.....	90
Nach beruflicher Aufgabe.....	90
Stärken und Amtsbilder.....	91
ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE	94
Postkommunistische Kirchenregion	94
Westliche Kirchenregion.....	96
Lageeinschätzung durch die Priester	97
Gedämpfter Optimismus.....	100
Glaubenskrise	101
Irritationen und Gratifikationen.....	102
Bilanz – Balance.....	105
Grundorientierungen	106
Öffnung / Unterscheidung	107
Konzil: Perspektiven und Durchführung	108
Entwicklungsoptimismus: und was ihn beflügelt	111
AKTIVITÄTEN.....	114
Prioritäten	115
Weitere wichtige Handlungen	118
Gebündelt	120
Seelsorgliches Zeitbudget.....	123
Verschiebungen 1971-2000	128

PRIESTER UND LAIEN	131
Aufgabenteilung	135
Pfarrgemeinderat	140
Kompetenzen	146
Pfarrerwahl durch die Gemeinde	149
Wertschätzung der Laien	154
Zusammenarbeit mit wem?	160
VERNETZUNGEN	164
Priester- und Seelsorgskreise	164
Mitgliedschaft in Kreisen	165
Wertschätzung von Kreisen.....	166
Treffhäufigkeit.....	168
Bischof und Presbyterium	169
Bischof und Diözesanleitung	170
Zusammenarbeit im Klerus.....	171
BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN	175
Zufriedenheit und Überlastung	175
Wegen Priestermangel zu wenig Zeit für Einzelseelsorge	177
Belastungsgefühl	180
Belastungen	185
Zufriedenheit	191
Hilfen	193
Wechsel der Tätigkeit	199
Geistliche Tiefe, ein pastorales Kapital	201
Zu wenig Zeit für sich und andere	202
AUS- UND FORTBILDUNG	205
Kompetenzen	206
Aus- und Fortbildung	207
Aus- und Fortbildungswünsche	208
Zur Praxis der Fortbildung	214

INHALT

Zufriedenheit mit der diözesanen Fortbildung.....	214
Periodische Sabbatzeiten	216
Supervision.....	216
LEITUNGS- UND KONFLIKTKULTUR	219
Zwischen Leitung „von oben“ und Leistungsverweigerung.....	221
Leitung wahrnehmen	223
Leistungsaktivitäten.....	224
Umgang mit Konflikten.....	226
GEISTLICHES LEBEN	230
Spirituelle Hilfen.....	234
Brevier	237
Häufigkeit des Brevierbetens.....	237
Gemeinsam oder allein beten.....	240
Warum das Brevier nicht gebetet wird	242
Beichte und Geistliche Begleitung.....	243
Geistlicher Begleiter	244
Erwünschte Beichtfrequenz.....	245
Spirituelle Gemeinschaften.....	248
ALLTAGSLEBEN	251
Urlaub.....	252
Freizeit.....	252
Freizeitaktivitäten.....	255
Zeit übrig für.....	257
Belastungsgefühl und Grundstimmigkeit.....	259
BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT	263
Beheimatung	263
Einsamkeit.....	265
Wohnen.....	269
Beheimatungsgefühl	272
Kritik und Rückmeldungen.....	276

Haushalt.....	279
Einsamkeiten.....	282
Umgang mit Einsamkeiten.....	285
ZÖLIBAT.....	288
Grundhaltungen	297
Befürwortung und Unterstützung.....	301
Verteilungen.....	304
Erfahrungen.....	306
Sich wieder dafür entscheiden?	310
Pflicht oder frei?	311
Wieder entscheiden?.....	313
PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT	318
Priesterkleidung.....	318
Priester unter anderen Berufen.....	324
Herkunft	326
Spätberufene	330
WORÜBER GESPROCHEN WIRD.....	337
Pfarrermangel und Ehelosigkeit	337
Ebene des modernen Lebensgefühls: Menschenrecht	337
Ebene der pastoralen Entwicklung: Eucharistiefähigkeit	338
Ungeweihte Laienpriester	338
Kandidatenwahlen für kirchliche Ämter	339
Zulassungsbedingungen ändern.....	340
Frauenordination.....	342
Diakonat für Frauen.....	351
Viri probati	355
Priester ohne Amt	357
Homosexuelle	359
Presbyterale Laien.....	362
Bischofswahl.....	368

INHALT

Sexueller Missbrauch	371
Priester und „Rom“	375
PRIESTERNACHWUCHS	380
Gründe, nicht Priester zu werden	380
Einem jungen Menschen (ab)raten	383
Änderungen seit 1971	385
FEEDBACK ZUR BEFRAGUNG	388
ABBILDUNGEN UND TABELLEN	392
Abbildungen	392
Tabellen	396
PRIESTER 1997. EINE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG. DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE.	401
ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE	402
Die Gruppe der Befragten	402
Altersgruppen	402
Unterschiedliche Typen von Priestern.....	402
Gliederung der Auswertung	403
Lebenswelten der Priester 1997	403
Alltagsinszenierungen	403
Priester und Gemeinden – gemeinschaftliche Lebensstile?	403
Amtstheologien.....	403
Lebenswege zum Priesteramt: religiöse Sozialisation – Berufungsgeschichte – Studium und Ausbildung (Weiterbildung etc.) ...	404
Heiße Eisen rund ums Priesteramt.....	404
Lebenswelten der Priester 1997	404
Lebensziele	404
Aufgabenbereiche	405
Erfolgskontrolle	406
Haushalt und Wohnen	407
Lebensqualität.....	407

INHALT

Umgang mit Überforderung, Berufs- und Lebenskrisen	410
Zwiespältige Einsamkeit.....	410
Vorsorge für Krankheit und Alter.....	411
Alltagsinszenierung	412
Arbeitsbereiche.....	412
Tagesabläufe.....	412
Zwischen Verfügbarkeit und Abgrenzung.....	413
Der K(r)ampf mit dem freien Tag	414
Entlastungsstrategien über den Alltag hinaus.....	414
Beziehungen	415
Flexibilität und Mobilität.....	416
Priester und Gemeinden	417
Gemeindeseelsorge.....	417
Der theologische Ort der Laien.....	424
Die Zukunft der Gemeinden	425
Amtstheologie(n)	427
Die Bedeutung des Amtes	428
Gehorsam versus Gewissen(skonflikte).....	431
Der theologische Ort der Priester: Zwischen Presbyterium und Gemeinde	434
Grundpfeiler persönlicher Theologie und Amtsvisionen.....	434
Stellenwert des II. Vatikanischen Konzils.....	436
Lebenswege zum Priesteramt	437
Religiöse Sozialisation	437
Berufungsgeschichten.....	438
Studium – Ausbildung – Weiterbildung	438
Die Ausbildung im Priesterseminar.....	440
Persönliche und berufliche Kompetenz	444
Status und Rolle des Priesters.....	445
Heiße Eisen: Theologische und andere Themen	447

INHALT

Zölibat.....	447
Priestermangel	449
Gemeindeleitung durch Laien.....	449
Frauenpriestertum.....	450
Homosexualität.....	451
Sexueller Mißbrauch.....	453
Zukunftsperspektiven	454
Gesellschaft	454
Kirche	456
FRAGEBOGEN.....	458

VORWORT

Den priesterlichen Dienst kenne ich aus erster Hand. Seit 1964 gehöre ich dem Presbyterium der Erzdiözese Wien an. Ich habe in der Erzdiözese in einer Arbeiterpfarre gedient. Sodann habe ich als Mitglied der Leitung des Wiener Priesterseminars Erfahrungen mit der Priesterausbildung gesammelt. Schon zuvor arbeitete ich an der katholisch-theologischen Fakultät in Innsbruck und später an der Wiener Fakultät Erfahrungen als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei den Professoren Johannes Schasching und Rudolf Weiler mit Theologiestudierenden. Unter Kardinal König konnte ich dann – mit einem Stipendium der deutschen Alexander-von-Humboldtstiftung – bei Thomas Luckmann in Konstanz und bei Karl Rahner – damals in München – meine pastoraltheologischen Habilitationsstudien betreiben. In diesen Zeiten ohne eine seelsorgliche Anstellung arbeitete ich in vielfältigen pastoralen Tätigkeiten in der Pfarre Bad Schallerbach in der Diözese Linz mit, wo mein Onkel Franz Tauber die seelsorgliche Verantwortung trug.

Zugleich ist mir auch der Wandel dieses Dienstes seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil aus eigener Erfahrung vertraut. Mein Studium in Innsbruck hatte ich noch vor dem Konzil begonnen. Dort habe ich miterlebt, wie Karl Rahner wiederholt mit Schreibverboten belegt wurde, und das für Positionen, die dann vom Zweiten Vatikanischen Konzil aufgenommen worden sind. Ich erinnere mich noch gut, wie ich in Innsbruck mit Begeisterung den Aufbruch des Konzils erlebte, in der Pfarrei meines Onkels die Liturgie erneuerte und, mit den Seminaristen im Priesterseminar in Wien Hausordnungen diskutierte. Nachhaltig geprägt hat mich eine Begebenheit mit Kardinal König. Unsere Studierenden entwarfen für Gottesdienste während der Woche in den Jahrgangsgruppen eigene Messtexte. Auch Kanontexte wurden komponiert. Zur Sicherheit fragten wir von der Seminarleitung beim Kardinal um Erlaubnis an, diese Texte in der Liturgie von kleinen Messgruppen verwenden zu dürfen. Umgehend kam ein schriftliches Nein aus dem Ordinariat. Einige Tage später war der Kardinal zu niederen Weihen im Seminar. Beim Essen saß ich neben ihm und schnitt noch einmal das Thema an: unsere Anfrage, seine Ablehnung. Ich brachte viele gute Gründe vor: dass auch im bucharmen Mittelalter es geradezu Voraussetzung für die Priesterweihe war, das jemand frei einen Messkanon formulieren konnte, und dass es im Rahmen der liturgischen Ausbildung einen hohen Wert besäße... Sagte der Kardinal: Ja wenn Sie so gute Gründe haben, warum haben Sie mich dann überhaupt gefragt!

In meinem eigenen Priesterleben habe ich also die „Hochzeit“ nach dem Konzil mitbekommen. Alsbald veralltäglichte sich aber die Reformeuphorie. Das Konzil wurde aus dem Ereignis zur Geschichte. Heutige Studierende sehen es längst als Thema der Kirchengeschichte. In all diesen Jahren war ich viel an der Kir-

VORWORT

chenbasis unterwegs, in Bildungswerken, in Pfarrgemeinderäten, ich habe Pfarrentwicklungen begleitet. Vor allem die Jahre am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der liebenswert kleinen Fakultät in Passau haben es mir erlaubt, intensiv an Entwicklungen in der überaus lebendigen und mit hervorragenden Bischöfen beschenkten Diözese Passau mitzugestalten. Immer wieder ging es dabei auch um die Aus- und Fortbildung von Priestern. Und immer mehr spürte ich, wie sehr sich in den letzten Jahren Dienst und Leben von Priestern gewandelt haben. Der Priestermangel wurde ein zunehmend bedrängendes Thema. In narrativer Weise habe ich es früh im Buch „Priestermangel praktisch“ aufgegriffen. Neben den Chancen für Gemeinden und Laien in ihnen sah ich aber auch die Bedrängnisse für die Seelsorgspriester. Aus Seelsorgern, welche ganz nah an der Lebensgeschichte vieler Menschen sein konnten, wurden pastorale Organisatoren in mehreren Pastoralbetrieben. Zugleich spürte ich auch, dass auf dem Hintergrund der tiefgreifenden Veränderungen des Ansehens von Religion und Kirchen in unserer Kultur auch die Priester oftmals ihre Energie verloren.

All diese Erfahrungen bewogen mich, die Priester zum Thema einer breit angelegten Forschung zu machen. In einer Zeit, in der viele von den Nöten der Priester wegschauen, wollte ich mit sehr sensiblen Forschungsinstrumenten sorgfältig hinschauen. Ich wollte wahrnehmen, wie es um Dienst und Leben der Priester wirklich bestellt ist. Das Ergebnis dieses Forschens wird hier präsentiert: Es wurde eine Studie, die im Vorfeld von hohen Kirchenstellen mit höchster (freilich zugleich werbender) Kritik bedacht wurde; viele Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um sie überhaupt zu verhindern. Zugleich gelang aber eine Studie, deren Ergebnisse viele Priester und Priesterräte mit neugieriger Hoffnung entgensehen.

Forschung ersetzt nicht Personalentwicklung, auch nicht Kirchenpolitik. Empirische Forschung ist noch weniger ein Ersatz für gründliche theologische Reflexion. Aber sowohl die theologische Befassung mit dem priesterlichen Dienstamt wie Personalentwicklung und Kirchenpolitik werden umso näher dem Dienst und Leben der Priester sein, je mehr sie sorgfältige Forschungsergebnisse zur Verfügung haben. Wahrheit braucht sorgfältiges Wahrnehmen. Dazu trägt diese Studie bei.

Als Leiter des mehrere Jahre dauernden Projektes bin ich vielen zu Dank verpflichtet:

- Allen voran danke ich jenen mehr als zweitausendfünfhundert Priestern, die sich an der Umfrage beteiligt und damit ihren Mitbrüdern eine guten Dienst erwiesen haben.
- Dank zolle ich auch den über dreihundert Priesteramtskandidaten in Österreich und Deutschland, die an der begleitenden Studie mitgemacht haben. Diese Ergebnisse werden gesondert präsentiert werden.

VORWORT

- Ich danke auch jenen Priesterräten und jenen Bischöfen, welche die Studie in ihrer Diözese kirchenpolitisch ermöglicht haben, und das in mehreren europäischen Ländern: Polen, Kroatien, Schweiz, Deutschland-Ost und Deutschland-West sowie Österreich.
- Dank gebührt jenen Studierenden an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, die in mehreren Semestern die Vorarbeiten geleistet haben; dabei wurden sie höchst fachkundig von den damaligen AssistentInnen Veronika Prüller-Jagenteufel und Stefan Dinges unterstützt. Diese haben auch den Bericht zur qualitativen Studie verfasst.
- Dank entbiete ich Mag. Wolfgang Schwens, Geschäftsführer der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS). Er hat – zusammen mit Frau Andrea Nachbagger – den administrativen und technischen Support der Studie geleistet. Zudem war er für das Layout des Fragebogens sowie das elektronische Einlesen der Daten verantwortlich.
- Dankbar bin ich Anna Hennersperger. Sie hat, ermöglicht durch das Ludwig-Boltzmann-Institut für Werteforschung (Religion und Solidarität), – als Doktorandin an den Passauer Daten arbeitend – an der theologischen Durchdringung des reichen empirischen Materials sowie als erfahrene Gemeindeberaterin und Organisationsentwicklerin an der Aufbereitung der interpretierten Daten für die Personalentwicklung intensiv mitgearbeitet. Eine erste Frucht dieser Zusammenarbeit ist das Buch „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur“ (Schwabenverlag, Ostfildern 2001).

Zur Orientierung im umfangreichen Forschungsbericht werden an den Anfang des Buches zwei Zusammenfassungen gestellt:

- eine Präsentation wichtiger Ergebnisse, die im Juli in den Stimmen der Zeit erschienen war – sie wird durch Schaubilder angereichert;
- sodann werden jene Thesen übersichtsartig zusammengestellt, welche die einzelnen Kapitel abschließen.

Paul M. Zulehner

Wien, zu Allerheiligen 2001

ZUSAMMENFASSUNGEN

PRIESTER IM MODERNISIERUNGSSTRESS

Die letzten großen Priesterumfragen waren 1971 gemacht worden: in Deutschland, in der Schweiz, in Österreich, auch in anderen Regionen der katholischen Weltkirche.¹ In der nachkonziliaren Aufbruchzeit wollte man wissen, wie es um Dienst und Leben der Priester steht. Gründe dafür gab es genug: Das Konzil „redefinierte“ (Philip Selznik) die Kirche neu, in ihr die Rolle der Laien. Das musste auch das Selbstverständnis der Priester berühren: War doch aus einer Priesterkirche eine Volk-Gottes-Kirche geworden. Das Konzil war jedoch mit der Neuordnung des priesterlichen Dienstamtes auch aus Zeitgründen nicht weit genug gekommen. Daher gab es alsbald nach dem Konzil Debatten über das priesterliche Amt und seine Umgestaltung. Bischofskonferenzen meldeten sich zu Wort, ebenso die inzwischen gut organisierten Priestergruppen. Nicht nur die ehelose Lebensform stand zur Diskussion und beschäftigte die Bischofssynode 1971 über die Priester. Gerungen wurde auch um die Frage, was ein Priester angesichts der vertieften Sicht der Kirche sowie der neubewerteten Rolle der Laien ist.

Forscherisch ist es seitdem überraschend ruhig geblieben. Nur Kleinstudien zum Priesteramt gab es in den letzten dreißig Jahren.² Allein systematische Theologen und Theologinnen schrieben teils umfangreiche Werke über das Priestersein³. Dazu wurden in den letzten Jahren Ergebnisse von Studientagungen⁴ veröffentlicht, eher spirituell ausgerichtete Werke publiziert⁵ und in vielen Festschriften finden sich zahllose Reflexionen zur priesterlichen Situation⁶. Die

¹ Dieser Beitrag erschien in den Stimmen der Zeit 219 (2001) 443-455.

² Sayer, Josef: Sozialer Wandel in der Kirche. Eine empirische Untersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf, Düsseldorf 1976. – Pirklbauer, Birgit L.: Priesteridentität zwischen Kirche und Gesellschaft: Diskussionsbeiträge aus soziologischer Theorie und Empirie, Linz 1998.

³ Müller, Gerhard Ludwig: Priestertum und Diakonat, Freiburg 2000. – Greshake, Gisbert: Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität, Freiburg 2000. – Müller, Judith: In der Kirche Priester sein. Eine Analyse des Priesterbildes in der deutschsprachigen katholischen Dogmatik des 20. Jahrhunderts, Würzburg 2001.

⁴ Vgl. Christsein als Priester. Was verbindet und trägt, hg. v. Bertram Stubenrauch, Trier 1999. – Klasvogt, Peter / Priester mit Profil. Zur Zukunftsgestalt des geistlichen Amtes, hg. v. Reinhard Lettmann, Paderborn 2000.

⁵ Vgl. Kamphaus, Franz: Priester aus Passion, Freiburg 1993. – Häring, Bernhard: Heute Priester sein. Eine kritische Ermutigung, Freiburg 1995. – Brantzen, Hubertus: Lebenskultur des Priesters: Ideale, Enttäuschungen, Neuanfänge, Freiburg 1998. – Schürmann, Heinz: Im Knechtsdienst Christi. Beiträge zur weltpriesterlichen Existenz hier und heute, hg. v. Klaus Scholtissek, Paderborn 1998.

⁶ Vgl. Du führst mich hinaus ins Weite: Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst. Freundesgabe für Georg Mühlenbrock, hg. v. Karl Hillenbrand u. Medard Kehl, Würz-

Veränderungen im Lebensalltag der Priester sind aber ungemindert weitergegangen. Zwei markante Vorgänge ragen heraus: der tiefgreifende Wandel in der Lage von Religion in der Kirche in einer sozial wie kulturell bewegten Moderne sowie das europaweit grassierende Phänomen des Mangels an „Priestern in Ruf- und Reichweite“. Am ältesten Lehrstuhl für Pastoraltheologie, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS), habe ich mich daran gemacht, die forschersich vergessenen Priester neuerlich zu beforschen.

Bewegter Auftakt

Schon die Bewerbung der Studie in den sehr unterschiedlichen Kirchenregionen (nachkommunistische Gebiete, „westliche“ Diözesen) erwies sich als eigenes Forschungsthema. 1971 hatten die Studien in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich noch die Bischofskonferenzen in Auftrag gegeben. Vorahnend, dass eine solche Studie bei Kirchenleitungen sehr unterschiedlich aufgenommen werden würde, haben wir uns mit unserem Forschungsansinnen nicht an Bischofskonferenzen gewandt. Wir haben Priesterräte beworben. Einzelne Bischöfe haben dann für bzw. gegen ihre Priesterräte entschieden. Die Argumente waren zumeist verwandt: Als Bischöfe würden sie ja „ihre Priester“ kennen. „Ihre“ schon: aber alle, und wie tief ginge diese Kenntnis, so unsere besorgte Gegenfrage. Andere sagten, sie wünschten sich für die Priester nicht Umfragen, sondern Spiritualität. Wer wollte dagegen etwas sagen: Vernunft oder Gnade, ein alter Schachzug, um unangenehme Realität auszuweichen. Noch klarer und zugleich beklemmender ein Brief der Nuntien an die beteiligten Bischöfe: Die Fragen bezögen sich auf Themen, die herkömmlicher Weise nur im Forum internum behandelt werden (vielleicht die Frage nach der Fortbildung, oder ob es einen geordneten Haushalt gibt – nach Freundinnen oder Sexualkultur wurde ohnedies nicht gefragt). Zudem würde auf dem Weg von Umfragen aus einem „mysterisch-sakramentalen“ Kirchenbild ein „soziologisches“ werden. Tatsächlich erwarten manche von sozialwissenschaftlicher Forschung zuviel, während andere zugleich zuviel befürchten. Erschreckt hat der dritte Gegengrund: Wenn die Daten veröffentlicht werden, werde der Kirche schwerster Schaden entstehen. Die „Angst der Mutter Kirche“ (so ein betroffener Bischof) ist groß. Die Meinung über den westeuropäischen Klerus ebenso schlecht. Die Bischöfe wurden daher aufgefordert, alles zu tun, dass die Umfrage nicht stattfindet. Aber vielleicht haben die Nuntien, bei theologischem Tageslicht besehen – an ihren eigenen Argumenten zweifelnd – mit der Zustellung des Briefes so lange gewartet, bis die Fragebögen an der AfKS in Wien waren.

burg 1991. – Auf neue Art Kirche sein. Wirklichkeiten – Herausforderungen – Wandlungen. Festschrift für Bischof Dr. Josef Homeyer, hg. v. Werner Schreer u. Georg Steins München 1999. – Glaube und Gemeinschaft. Festschrift für Bischof Paul Werner Scheele zum 25jährigen Konsekrationsjubiläum, hg. v. Karl Hillenbrand u. Heribert Niederschlag, Würzburg 2000.

Anders als die offiziellen Abrater mit dem Ziel von Forschungsunterbindung sehen die befragten Priester die Umfrage: Sie erwarten sich von der Studie, dass über Dienst und Leben der Priester heute auf guter Grundlage nachgedacht wird. Man dient auch den Priestern nicht durch angstbesetztes Wegschauen, sondern nur durch wertschätzendes Hinschauen. Auch für uns ist eines der forschersichen Ziele Personalentwicklung und damit auch Entwicklung der Organisation Kirche. Bischöfe sind im Rahmen ihrer Fürsorgepflicht für eine angemessene und gut fundierte Personalentwicklung für alle ihre Mitarbeitenden verantwortlich. Ein Bischof forderte auch deshalb die Priester seiner Diözese zur Beteiligung an der Umfrage auf, weil dies ein wertvoller mitbrüderlicher Dienst sei. Die Ergebnisse der Studie geben ihm Recht.

Beteiligung

Beteiligt haben sich sechszehn Diözesen in sehr verschiedenen Regionen der katholischen Kirche in Europa (von Polen über Kroatien, Österreich, Deutschland Ost und West hin zur Schweiz). Rund 2500⁷ anonym ausgefüllte Fragebögen liegen vor. Von den zugestellten Bögen wurden im Gesamtschnitt 40% zurückgeschickt. Das ist eine überraschend hohe Zahl für eine schriftliche Umfrage mit einem Fragebogen, der fast zwei Stunden zum geduldigen Ausfüllen benötigte.

Schriftliche Vollerhebungen sind nie repräsentativ. Doch haben wir die Priester gebeten, uns unabhängig vom ausgefüllten Bogen eine Postkarte mit ihrem Namen zuzusenden. So konnten wir die Alterstruktur des Klerus der jeweiligen Diözesen mit der Altersstruktur der rückgesandten Bögen vergleichen. Das Ergebnis ist forschersich höchst befriedigend. Die Altersstruktur der Antwortenden ist der Altersstruktur des Seelsorgsklerus sehr ähnlich. Befragt wurden Seelsorgspriester: gleich ob Welt- oder Ordenspriester.

Typologie

Das Herzstück der Studie ist die Erforschung von Amtsverständnissen. Wie sehen und verstehen Priester ihren priesterlichen Dienst? Verstehen sie ihr Amt als christuszentriert oder/und gemeindezentriert? Wie nehmen sie ihr Amt in historischer Hinsicht wahr: zeitlos oder/und in Entwicklung?

Zwischen den zwei Buchdeckeln systematischer Priesterbücher steckt zumeist ein einziges Wunschamtssbild. Zwischen den „Buchdeckeln“ des realen Priester-

⁷ Den folgenden Analysen liegen 2441 auswertbare Fragebögen von Seelsorgspriestern zugrunde. Dazu kommen 302 Bögen von Priesteramtskandidaten aus Deutschland und Österreich.

lebens hingegen finden sich viele Amtsverständnisse. Vermutlich ist nicht nur jeder Christ und jede Christin, sondern auch jeder Priester heute ein „Sonderfall“. Freilich: Unter letztlich einmaligen Priestertypen finden sich hohe Ähnlichkeiten, die auch statistisch aufgespürt werden können.

Um unterschiedliche Amtstypen abzugrenzen, haben wir in der Studie eine leicht angereicherte Fragebatterie aus der deutschen Priesterstudie des Jahres 1971 verwendet.⁸ Sie enthält eine Handvoll wichtiger Aussagen über das priesterliche Amt. Bei der Bildung der Typologie wurde eine Aussage ausgeklammert, die fast alle einhellig annehmen: „*Das priesterliche Amt ist Dienst an der Gemeinde*“. Bei den übrigen Fragen hingegen gibt es zum Teil beträchtliche Unterschiede.

Das priesterliche Amt ...

- ... *ist Dienst an der Gemeinde.*
- ... *ist von Christus eingesetzt.*
- ... *beansprucht das ganze innerste Leben seines Trägers.*
- ... *ist Repräsentation Christi.*
- ... *dient dem geistlichen Wachstum der Kirche.*
- ... *ist Ausdruck persönlicher Berufung.*
- ... *hält die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums.*)*
- ... *sorgt sich darum, dass die vom Evangelium geformten Gemeinden mit der Ortskirche verbunden bleiben.*)*
- ... *ist Repräsentation der Gemeinde.*
- ... *ist Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses.*
- ... *gründet nicht in einer besonderen Weihe.*
- ... *ist ausschließlich Schöpfung der frühen Gemeinden.*
- ... *dient primär der Schlichtung von Konflikten, dem menschlichen Zusammenleben in der Gemeinde.*

*) Von uns hinzugefügte neue Items

Auf der Basis vielfältiger Analysen mit den Forschungsdaten haben sich vier Amtstypen abgezeichnet. Unter gibt es ihnen klare Verschiedenheiten. Zudem können sie mit der amttheologischen Debatte gut in Verbindung gebracht werden. Das statistische Auswertungsprogramm fügt die Priester an Hand ihrer Antworten zu vier „Clustern“ (Klumpen) zusammen. Wer zu einem bestimmten Cluster gehört, hat die zwölf Aussagen zum Priesteramt ähnlich beantwortet. Die Namensgebung der vier Typen ist unsere forschersiche Leistung.

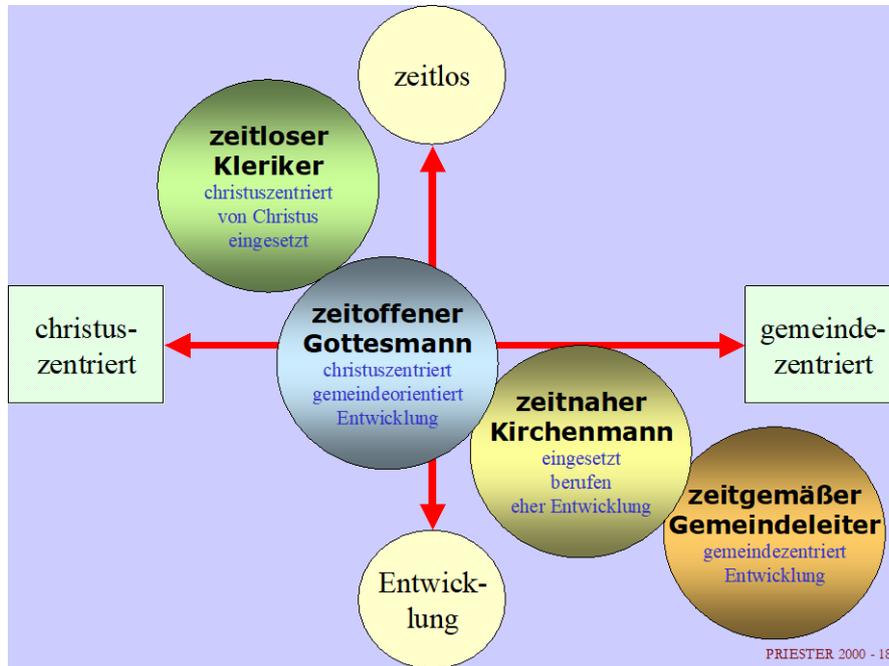
⁸ Schmidtchen, Gerhard: Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1973, 49. – Dazu auch: Eine erste Umfrage an Priestern war in den USA gemacht worden (Fichter, Joseph: Americas forgotten Priests – What they are saying, New York 1968). Es folgten sodann Umfragen in Europa: neben Schmidtchen – Müller, Alois: Priester – Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage, Zürich 1974. – Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, hg. v. Zulehner, Paul M., Wien 1974.

Vier Amtstypen

Den ersten Typ haben wir den „*zeitlosen Kleriker*“ benannt. Er versteht sein Amt allein christuszentriert: von ihm hat er eine Berufung, die in der Weihe zum Ausdruck kommt. Er repräsentiert Christus. Diese Berufung erfasst sein innerstes Wesen und dient dem Wachstum der Kirche. Mit der Repräsentation der Gemeinde kann der zeitlose Kleriker weniger anfangen. Noch weniger Verständnis bringt er für historische Entwicklungen des Amtes auf. Er versteht das Amt „zeitlos“, es ist für ihn zu allen Zeiten christusunmittelbar.

Einen zum zeitlosen Kleriker konträren Typ bildet der „*zeitgemäße Gemeindeführer*“. Für ihn sind Weihe und unmittelbare Christus-Berufung zweitrangig. Er versteht sein Amt kaum christuszentriert, sondern sehr gemeindezentriert. Zeitgenössischen Amtsvorstellungen (wie eine Gemeinde in der Spur des Evangeliums halten; Gemeinden mit anderen Gemeinden in der Ortskirche zusammenzuhalten) kann er durchaus etwas abgewinnen. Für die historische Entwicklung seines Amtes ist er weit offen. Das heutige Amt ist sicher das Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses. Vielleicht sogar eine Schöpfung der frühen Gemeinde und nicht von Christus eingesetzt: Diesen Sätzen stimmen Priester dieses Amtstyps in hohem Maße zu.

Abbildung 1: Struktur der Amtstypen



Der dritte Typ wird „*zeitnaher Kirchenmann*“ genannt. Er hat kein Verständnis für historische Amtsentwicklungen, er schätzt dafür Berufung und Einsetzung durch Christus hoch ein. Er orientiert sich weniger an einer Gemeinde, in der er sein Amt ausübt, sondern ist mehr kirchenbezogen.

Der vierte Typ schließlich ist nach unserer Benennung der „*zeitoffene Gottesmann*“. Auf der einen Seite hat er viel gemeinsam mit dem zeitlosen Kleriker – insbesondere seinen starken Christusbezug. Auch fühlt er, dass das Amt sein innerstes Wesen erfasst. Zugleich erlebt er sich aber auch gemeindebezogen. Und obwohl er an der Einsetzung des Amtes durch Christus festhält, nimmt er doch zugleich historische Amtsentwicklungen an. Der zeitoffene Gottesmann ist also jener Typ, der sich nicht an der einen oder anderen Randposition festmacht. Er ist nicht der Entweder-oder-Typ (wie die zeitlosen Kleriker oder die zeitgemäßen Gemeindeleiter), sondern der Und-Typ: christuszentriert und gemeindezentriert.

Die Priester in den untersuchten Kirchenregionen verteilen sich unterschiedlich auf diese vier Typen. In „modernerer“, auch finanziell besser ausgestatteten „westlichen Regionen“ ist ein überdurchschnittlicher Anteil von zeitgemäßen Gemeindeleitern sowie von zeitnahen Kirchenmännern festzustellen. „Östliche

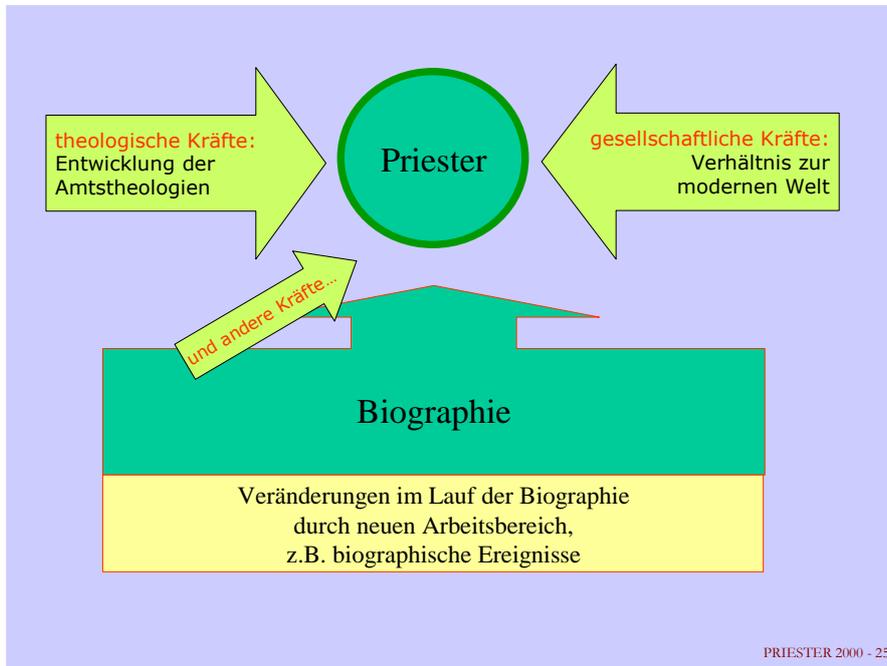
Regionen“ (in den nachkommunistischen Gebieten) hingegen haben einen sehr hohen Anteil zeitloser Kleriker und zeitoffener Gottesmänner.

Auch nach Weihejahren verteilen sich die Typen verschieden. In den mittleren Weihejahren (bei den nach dem Konzil Geweihten) ist der Anteil der zeitgemäßen Gemeindeführer am höchsten. Er nimmt aber zu Gunsten der zeitlosen Kleriker zu den jüngeren Weihejahren hin wieder merklich ab und erreicht unter diesen die Werte der ältesten Jahrgänge. Diese „U-Form“ begegnet bei vielen Einzelergebnissen. Die ältesten und die jüngsten Weihejahren sind einander ähnlich, wenngleich vermutlich aus unterschiedlichen Gründen, weil ja frühere Verhältnisse historisch nie einfach wiederkehren. Dazwischen liegen die Konzilsjahrgänge wie eine „Sandwichgeneration“.

Gestaltungskräfte

Das zweite große Thema der Analyse des opulenten Datenmaterials bildet die simple Frage, wie zu verstehen ist, dass zu gleicher Zeit in derselben Diözese der eine Priester ein zeitloser Kleriker und ein anderer ein zeitgemäßer Gemeindeführer wird. Wo werden die Weichen gestellt? Welche Kräfte gestalten diesen Zuweg mit?

Abbildung 2: Wie kommt ein Priester zu seinem Amtsverständnis?



Das Ergebnis: Es sind viele Kräfte am Werk. Monokausale Erklärungsmodelle scheiden aus. Ein erstes Bündel an Kräften ist theologischer Art. Alle Amtsverständnisse haben ihre jeweilige (amts)theologische Stärke, die allerdings immer zur Gefährdung werden kann.

Amtstheologische Dimensionen

Der zeitlose Kleriker steht amtstheologisch vor allem für das Konzept der repraesentatio Christi als Haupt der Kirche und erinnert damit daran, dass es beim Evangelium um das zuvorkommende Handeln Gottes in Christus geht („Einsetzung durch Christus“). Er weist darauf hin, dass sich die Kirche Christus verdankt. Das amtliche Gegenüber Christi zur Gemeinde stellt er dar. Er macht die Unableitbarkeit des Amtes deutlich. Darin ahnt er, wie sehr die ganze Person von der Berufung erfasst ist. Der zeitlose Kleriker steht für die „*christologische*“ Dimension des Amtes.

Ganz anders der zeitgemäße Gemeindeführer. Charakteristisch für ihn ist das hohe Gespür für die Kirche als priesterliches Gottesvolk. Typisch für ihn ist die

Wertschätzung der Taufe. Er versteht sich daher als „Bruder unter Brüdern und Schwestern“. Das „Mit euch bin ich Christ“ des Augustinus zählt für ihn mehr als das „Für euch bin ich Bischof“. Er hat Respekt vor der fundamentalen Gleichheit aller. Die Förderung der Vielfalt der Charismen ist ihm ein Anliegen. Hohe theologische und praktische Bewertung genießt Synodalität. Der zeitgemäße Gemeindeleiter steht für die „*ekklesial-funktionale*“ Dimension des Amtes.

Abbildung 3: Theologische Gestaltungskräfte

AMTSTYP	STÄRKE	GEFÄHRDUNGEN
zeitloser Kleriker	repräsentatio Christi	Klerikalismus: Verlust des gemeinsamen Priestertums
zeitoffener Gottesmann	Balance zw. amtlichem und gem. Priestertum	opportunistische Kompromissbereitschaft
zeitnahe Kirchenmann	Berufung als Beruf, Professionalisierung	„Verbeamtung“, „liberaler Pfarrer“
zeitgemäßer Gemeindeleiter	Bruder unter Schwestern und Brüdern	Laizismus: Verlust des amtl. Gegenübers

PRIESTER 2000 - 27

In eine gänzlich andere Richtung weist amtstheologisch der zeitnahe Kirchenmann. Seine Hauptposition: Es braucht Weihe (Zuständigkeit), aber auch Fähigkeit (Kompetenz). Berufung muss zum Beruf werden: das aber geht nicht ohne Professionalisierung. Denn der Priester ist auch Dienstnehmer in der Kirche. Der zeitnahe Kirchenmann relativiert Gemeinde auf Kirche hin. All das hat Konsequenzen für das Rollenverständnis: Zwischen dem Ich und der amtlichen Rolle braucht es eine gestaltete Distanz. Wer einen Beruf hat, benötigt berufsfreie Räume und Zeiten: Rekreation schafft Kreativität. Dieser Typ verkörpert die „*vokative*“ Dimension des Amtes.

Schließlich wieder der zeitoffene Gottesmann. Er hält die Balance zwischen der repraesentatio Christi und Repräsentation der Gemeinde. Die repraesentatio Christi wird im Sinn den Konzils funktional gesehen: als Dienst (in) der Kirche. Ihm gelingt das Ausbalancieren des Gegenübers und des Miteinanders von amtlichem und gemeinsamem Priestertum. Für ihn hat das Amt synchrone und diachrone Einheitsfunktion: in der Gemeinde (und zwischen den Gemeinden). Charakteristisch ist auch die Ausgewogenheit zwischen spiritueller Tiefe und Offenheit. Der zeitoffene Gottesmann steht für die „pontifikale“ Dimension des Amtes.

Werden die Stärken der einzelnen Typen auf diese positive Weise beschrieben, dann wird klar, dass jeder Typ jeweils *eine* Dimension in sich trägt, die amtstheologisch gültig ist. Daraus folgt, dass keiner für sich allein den gesamten Reichtum katholischen Amtsverständnisses beherbergt. Erst zusammen ergeben sie ein reichhaltiges katholisches Presbyterium.

Und weil ihre Stärken zugleich ihre Grenzen sichtbar machen, heißt das personalentwicklerisch, dass jeder Amtstyp die anderen drei braucht, um nicht einseitig zu werden. Jeder Priester muss somit von den anderen drei Amtstypen lernen. Das verlangt allerdings, dass Priester die Unterschiede nicht zur Lagerbildung und zur feindseligen Belagerung verwenden, sondern als eine enorme Chance zur Eigenentwicklung. Jeder Priester sollte aus den anderen drei Amtstypen einen guten Freund haben, von dem er amtstheologisch lernen kann.

Lernt ein Priester nicht, bunkert er sich sozusagen in seine (begrenzte) Stärke ein, dann gerät er in Gefahr und wird zur pastoralen Gefährdung. Des zeitlosen Klerikers Stärke kippt dann leicht in einen Klerikalismus, der dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen keine Bedeutung mehr zuerkennt. Der zeitgemäße Gemeindeleiter ist von einem Laizismus gefährdet, der vor lauter „Brüderlichkeit“ nicht mehr weiß, wozu er geweiht ist. Der zeitnahe Kirchenmann kann verbeamten und zum „liberalen Pfarrherrn“ verkommen. Der zeitoffene Gottesmann schließlich ist nicht davor gefeit, der Spannung zu entrinnen, die in seinem „pontifikalen Amtsverständnis“ steckt. Er ist in Gefahr, von der spannungsreichen Brücke herunter zu gehen und sich auf eine Seite zu schlagen.

Modernisierungsstress

Die unterschiedlichen (amts)theologischen Dimensionen allein „erklären“ aber nicht hinreichend, warum die Priester unterschiedliche Amtsverständnisse haben. Immer noch ist die Frage offen, warum den einen die eine amtstheologische Dimension, den anderen hingegen eine deutlich anders akzentuierte anzieht. Hier führt die Haltung eines Priesters zur heutigen Welt, zur „Moderne“ weiter.

Viele Priester spüren, so die Daten der Studie, eine starke Spannung zwischen Kultur und Evangelium, Lebenswelt der Menschen und Positionen der eigenen Kirche. In dieser Spannung beziehen Priester einen Standort. Die einen treten auf die Seite der Kirche und sehen von dort her auf die Welt. Die anderen halten es genau umgekehrt. Sie blicken von der Welt auf die Kirche.

Von eben diesem Vorgang wird nachweislich das jeweilige Amtsbild mitgeprägt. Zeitlose Kleriker stellen sich eindeutig auf die Seite der Kirche: von hier aus kritisieren sie die in ihren Augen glaubenslose „moderne Welt“. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter wiederum finden wir auf Seiten der „Welt“. Sie fühlen sich als „Zeitgenossen“. Von dort aus schauen sie auf die Kirche, die sie als „weltfremd“ und „unmodern“ erleben. Die zeitnahen Kirchenmänner sind den zeitgemäßen Gemeindeleiter und damit mehr dem Pol der „Welt“ nahe. Die zeitoffenen Gottesmänner schließlich bewegen sich, ihrem balancierenden Grundcharakter entsprechend, „dazwischen“. Sie erleben sich sowohl kirchengebunden wie menschnah in einem. In ein präzises Wortspiel gekleidet: Die zeitlosen Kleriker sind weltabgewandt, die zeitoffenen Gottesmänner weltzugewandt. Die zeitnahen Kirchenmänner sind weltgewandt, die zeitgemäßen Gemeindeleiter weltverwandt.

Abbildung 4: Gesellschaftliche Gestaltungskräfte

AMTSTYP	WELT UND KIRCHE	GEFÄHRDUNGEN
zeitloser Kleriker	weltabgewandt-unmodern kirchlich: loyal-unkritisch	sieht weder das Gute der Welt noch das Böse in der Kirche
zeitoffener Gottesmann	weltzugewandt kirchlich: kritisch-loyal	ist zu sehr um Ausgleich bemüht
zeitnaher Kirchenmann	weltgewandt kirchlich: pragmatisch	verliert Interesse am Evangelium (und der Welt)
zeitgemäßer Gemeindeleiter	weltverwandt - modern kirchlich: kritisch	übersieht das Welt-Böse, das Kirchen-Böse lähmt ihn

PRIESTER 2000 - 34

Amtstypen formen sich daher nicht nur in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten katholischen Amtsverständnisses, die historisch gewachsen und heute nebeneinander zugänglich sind. Nachhaltig formen auch die Erfahrungen mit der heutigen „modernen“ Welt mit. Viele Priester leben im Modernisierungsstress. Beide Formkräfte, vor allem das Weltverhältnis, wachsen von Kindesbeinen an. Sie können sich im Verlauf der Biographie des Priesters weiterentwickeln, etwa beim Wechsel von einer traditionellen Landpfarrei in die Jugendarbeit, von einem Krankenhaus auf einen kirchlichen Leitungsposten.

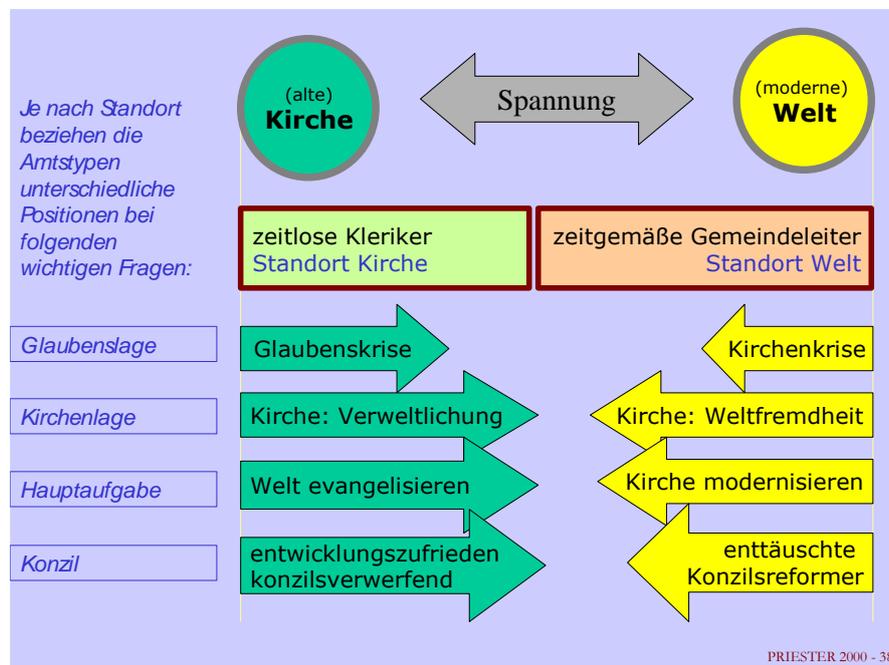
Diese Formbarkeit stärkt die Hoffnung, dass die einzelnen Typen grundsätzlich lernfähig sind, und im Zuge gesuchter Selbstentwicklung bzw. gut organisierter Personalentwicklung in Bewegung kommen: nicht nur in der Form des Wechsels von einem Grundtyp zum anderen, sondern noch mehr im Sinn der Anreicherung der eigenen Stärken durch Stärken, die bei anderen besser aufgehoben sind.

Verästelungen

Das dritte große Paket an Einsichten bezieht sich auf die „Auswirkungen“, die das jeweilige Amtsverständnis auf Dienst und Leben eines Priesters hat. Der Amtstyp erweist sich wie der Stamm eines Baumes, von dem aus Äste weggehen.

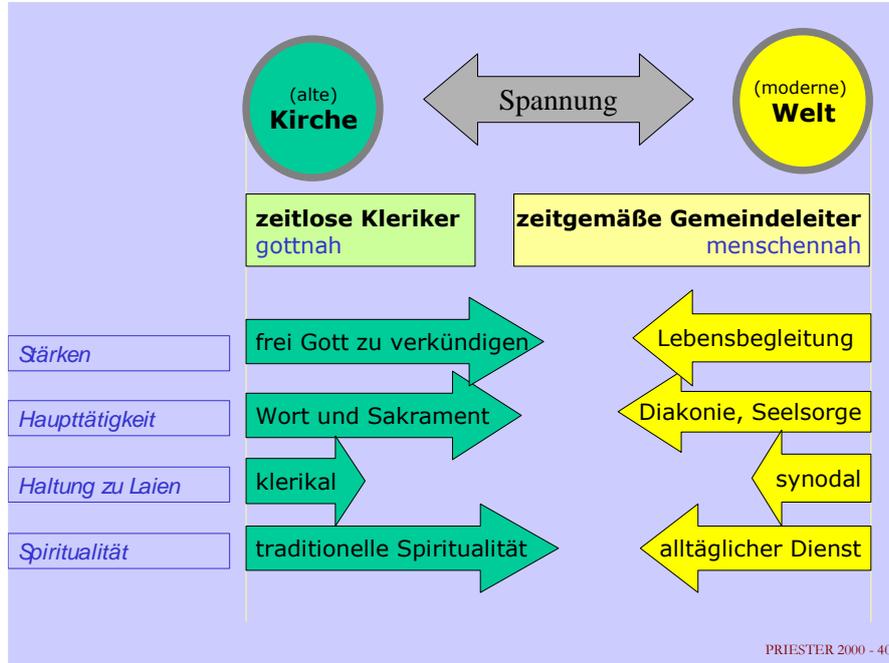
Eine erste Verästelung zeigt sich bei der Einschätzung *der Glaubenslage der Kultur und der Lage der Kirche* in ihr. An den beiden Randtypen illustriert: Sehen die zeitlosen Kleriker eine Glaubenskrise, diagnostizieren die zeitgemäßen Gemeindeleiter eine Kirchenkrise. Konsequenterweise fordern die einen eine Neuevangelisierung der unchristlichen Kultur, die anderen hingegen die Modernisierung der unmodernen Kirche. Gilt den einen die nachkonziliare Kirche als verweltlicht, klagen die anderen darüber, dass sie weltfremd ist. Dass auf diesem Hintergrund das Konzil jeweils anders bewertet wird, ist nur konsequent. Nur wenigen zeitlosen Klerikern passt das Konzil überhaupt nicht; mehrheitlich sind sie mit den Perspektiven, aber auch mit der in den letzten Jahrzehnten stark verlangsamten Verwirklichung des Konzils zufrieden. Unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern hingegen sind viele „enttäuschte Konzilsreformer“, die sich auch im Lager des Kirchenvolksbegehrens wiederfinden.

Abbildung 5: Auswirkungen auf Bewerten und Optieren



Eine zweite Verästelung bezieht sich auf die *Schwerpunkte im priesterlichen Dienst*. Zeitlose Kleriker sehen die Stärken des Priesters darin, frei zu sein für die Verkündigung. Zeitgemäße Gemeindeleiter hingegen sehen sich Schulter an Schulter mit jenen Menschen, die sie durch das Leben begleiten möchten. Zeitlose Kleriker sehen den Schwerpunkt ihrer priesterlichen Aufgaben in Liturgie und Verkündigung; zeitgemäße Gemeindeleiter hingegen in der diakonalen Sozialpastoral. Verschieden ist das Verhältnis zu den Laien. Zeitlose Kleriker neigen dazu, die Letzt-, damit Alleinverantwortung der Priester für die entscheidenden Vorgänge im kirch(engemeind)lichen Leben einzumahnen. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter hingegen setzen auf die Ausweitung der Synodalität: die pastoralen Gremien sollten nicht nur beraten, sondern in weit mehr Angelegenheiten als heute entscheiden. Setzen also die einen auf monokratische Leitung, schätzen die anderen gremiale Synodalität. Die Synthese der zeitoffenen Gottesmänner ist wieder in Verbindung beider die gut geleitete Synodalität. Sie folgen dem Prinzip: je mehr Beteiligung, desto mehr angemessene Leitung braucht es. Daher suchen sie für die Fortbildung nicht nur Training in zeitgemäßer Glaubensverkündigung, sondern auch in Leitung und Kooperation.

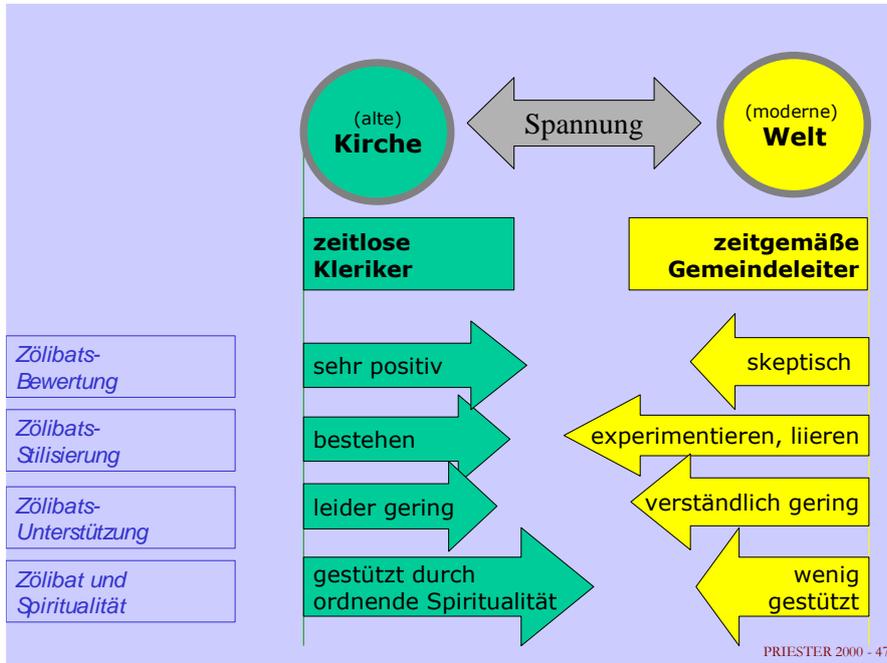
Abbildung 6: Auswirkungen auf Stärken und Dienst



Spiritualitäten

Die dritte Verästelung trifft die Person des Priesters: das, was ihm bei der Erfüllung seines priesterlichen Dienstes und der Gestaltung seines ehelosen Lebens hilft. Da sind zunächst starke Unterschiede hinsichtlich der hilfreichen Ressourcen. Diese sind selbst vielgestaltig. Hilfreich erlebt werden die traditionellen „Institutionen“, die ein hohes Maß an personunabhängiger Entlastung bringen könnten: das regelmäßige Breviergebet, die geistliche Begleitung in Verbindung mit der regelmäßigen Beichte, Exerzitien. Sodann hilft Priestern ihre persönliche Spiritualität: Gebet, Meditation, theologische Lektüre. Davon unterscheidbar ist gemeinschaftliche Spiritualität: Bibelgespräch, gemeinsames Beten, geistlich gestaltete Supervision. Die vom Konzil gewünschte Spiritualität im alltäglichen pastoralen Dienst stellt eine vierte Variante dar. Schließlich werden Priester von menschlichen Netzen getragen: Gemeinschaften, in denen Priester gemeinsam arbeiten, gemeinsam wohnen, gemeinsam beten.

Abbildung 7: Auswirkungen auf Lebensinszenierung und Spiritualitäten



Die vier Typen verfügen über ein recht unterschiedliches Ausmaß an diesen vielfältigen Hilfen, und zwar sowohl quantitativ wie qualitativ. Die zeitoffenen Gottesmänner haben, gleich gefolgt von den zeitlosen Klerikern, in Summe die meisten hilfreichen Ressourcen, die zeitgemäßen Gemeindeleiter hingegen die wenigsten. Hin zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern verringert sich auch die Basis der Hilfen: traditionelle Hilfen wie gemeinschaftliche Spiritualität fallen bei ihnen gänzlich aus. Ihnen helfen allein persönliche Spiritualität, pastoraler Dienst und menschlicher Support. Dieses Ergebnis ist insofern bedrängend, als gerade die zeitgemäßen Gemeindeleiter in ihrem Modernisierungsstress ein hohes Maß an spirituellen Hilfen benötigen: aber offensichtlich darüber nicht in ausreichendem Ausmaß verfügen. Daraus resultiert bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern eine unterdurchschnittliche Berufszufriedenheit. Unter ihnen sind auch die meisten (wenngleich immer noch wenige), die den Priesterberuf – hätten sie neu zu wählen – nicht mehr ergreifen und die auch jungen Menschen nicht zuraten würden, Priester zu werden. Unter ihnen sind auch relativ gesehen die meisten, die wegen der Ehelosigkeit aus dem Amt scheiden.

Ungestützter Zölibat

Dem Thema der ehelosen Lebenskultur wurde breiter Raum gegeben. Und das nicht mit dem von Kirchenleitungen befürchteten und kritischen Kreisen erhofften Ziel, Zahlen zur Abschaffung der Zölibatspflicht zu sammeln oder aufzudecken, wie schlecht Priester den Zölibat „halten“.

Das Ergebnis ist hinsichtlich der Qualität des Priesterzölibats eher erstaunlich positiv ausgefallen. Wir waren hypothetisch der Meinung, dass die Lebensform der Ehelosigkeit wie jene der Ehe unter den heutigen Bedingungen unter einem starken Gestaltungsstress steht. Daraus haben wir vermutend geschlossen, dass vielleicht ein Drittel gut durchkommt, ein Drittel ringt und ein Drittel scheidet, indem sie nach innen hin resignieren oder nach außen hin ausscheiden.

Die Daten zeigen, dass die Priester für ihr eheloses Leben viele gute Gründe kennen und auch annehmen. Allerdings besteht nur ein Teil den Zölibat ohne größere Krisen⁹: „Ein Glücksfall, wenn Priester und Ordensleute offen darüber miteinander sprechen, wie es um sie wirklich steht, wo ihre Schwierigkeiten, ihre Verletzungen, ihre Abgründe sind.“¹⁰ Der (im übrigen für moderne Kulturen erwartbare) Normalfall sind Krisen, ist ein Auf und Ab wie in der Ehe (zwei Drittel der befragten Priester sehen sich im Rückblick so). Nur ein kleiner Teil resigniert und gibt die ehelose Lebensform auf: Formell durch Amtsniederlegung wegen Heirat, oder indem sie unter dem Dach des formell beibehaltenen Zölibats „liert“¹¹ leben. Nicht ganz 10% gehören – unterschiedlich nach Kirchenregion und Modernisierungsstress – zu dieser Gruppe der Lierten. Auch das zölibatäre Leben steht offensichtlich im Modernisierungsstress. Die Antwort der Mehrzahl der Priester ist aber nicht Abschied vom Zölibat, sondern dessen „Modernisierung“. Solche Modernisierung ist natürlich riskant für das Bestehen. Sie ist aber auch problematisch, weil die Priester in unseren Gesellschaften an vormodernen Kriterien gemessen werden, und zwar auch von jenen, die für sich eine moderne Beziehungskultur praktizieren.

In die gleiche Richtung der „Modernisierung“ weisen die Daten über den *Anfang des ehelosen Lebens*. „Freientscheider“, die sich von allem Anfang an frei entschieden haben und meinen, dass sich dann ihr Leben hindurch nicht viel verändert habe, sind eher selten und finden sich am ehesten unter den zeitlosen

⁹ Müller, Wunibald: Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch, Mainz 1995, 34ff.

¹⁰ Greshake, Gisbert: „Das ist ein weites Feld...“, in: Priester heute, hg. v. Karl Hillenbrand, Würzburg 1990, 27.

¹¹ Wir haben in der Studie erkundet, wo ein Priester „daheim“ ist: bei Eltern, Verwandten, in einer Basisgruppe, in seinem Haushalt, einer Ordensgemeinschaft, oder eben bei einer „vertrauten Person“. Sodann haben wir die Frage der Österreichischen Priesterstudie übernommen, ob ein Priester, könnte er das Amt behalten, sicher weiter ehelos leben würde, wahrscheinlich ehelos, wahrscheinlich heiraten oder sicher heiraten würde. Jene, die sich bei einer „vertrauten Person“ daheim fühlen und ganz sicher heiraten würden, wenn sie könnten, nennen wir „liert“. Auch das ist nur eine Annäherung.

Klerikern. Weit größer ist die Gruppe der „Nachreifer“. Sie haben sich zwar Anfangs auch klar für die ehelose Lebensform entschieden. Diese hat sich aber über die Jahre hinweg reifend entwickelt. Die dritte Gruppe der „Hinnehmer“ (sie wird zu den jüngeren Weihejahrgängen hin kleiner) sind jene, welche den Zölibat eher in Kauf nehmen und auch nicht im Lauf der Zeit nachreifend hineinwachsen.

So leben die einen die ehelose Lebensform traditionell und sehr abgrenzend-geordnet. Ihr Prinzip hieß in der alten Seminarerziehung „numquam solus cum sola“. Andere hingegen stilisieren den Zölibat „modern“. Sie experimentieren mehr, leben ihn sozusagen auch auf Frauen hin mit offenem Visier, riskieren Begegnung, vertieften personalen Austausch und Auseinandersetzung, werden grenzgängerisch – und streben dennoch danach, in all diesem Auf und Ab ehelos zu bleiben. Ein kleine dritte Gruppe stellt sich solchem riskanten Experiment nicht.

Aber ist es unter Eheleuten wirklich anders? Wie bei diesen ergeben sich gerade für jene Priester, die Ehelosigkeit „modern“ leben, gewichtige Fragen: Haben sie für ihre riskante Form genug Unterstützung? Gibt es wirksame Beratung für den Fall, dass die eigenen Ressourcen nicht ausreichen? Stehen genügend spirituelle Ressourcen zur Verfügung? Der Verdacht ist empirisch begründet, dass gerade jene, die viele spirituelle Ressourcen bräuchten, über nur wenige verfügen.

Das Experimentieren eheloser Priester hat eine bemerkenswerte kulturelle Seite. Unsere Kultur tendiert auf den ersten Blick dazu, dass Beziehungen zwischen den einander anziehenden Geschlechtern entweder eheartig oder nicht gelebt werden. Dazwischen gibt es kaum etwas Kulturvolles. Es fehlt heute an einer reichen und reifen Kultur von Freundschaften. Priester, die nicht vereinsamen wollen, sondern in tiefgehenden Beziehungen leben, könnten für die Kultur Erfahrungen sammeln, weder zu vereinsamen noch in Ehe zu leben: und dennoch in reifen und verantwortbaren Beziehungen, die den Namen der Freundschaft verdienen.¹²

Neben dieser Einsicht in die „Modernisierung eheloser Lebensstile“ hat die Studie auch aufgedeckt, dass der kirchlich zugedachte Zölibat gesellschaftlich wie kirchlich *keine Unterstützung* genießt. In dieser Hinsicht sind sich alle Amtstypen einig. Die Konsequenz, die daraus gezogen wird, variiert freilich. Denn zeitlose Kleriker beklagen die fehlende Unterstützung und fordern eine solche; die zeitgemäßen Gemeindeleiter hingegen sehen kaum Chancen, dass es in unseren Breiten in absehbarer Zeit eine breite Unterstützung in Gesellschaft und Kirche geben kann und fordern deshalb die Freistellung. Freilich, auch das zeigt die Studie unmissverständlich: Eine solche Freistellung wäre heute nichts anders als die Abschaffung des Zölibats. Es sind viele Priester, die der Auffassung zustimmen: „Selbst wenn der Zölibat „freigestellt“ wäre, wäre es für junge Men-

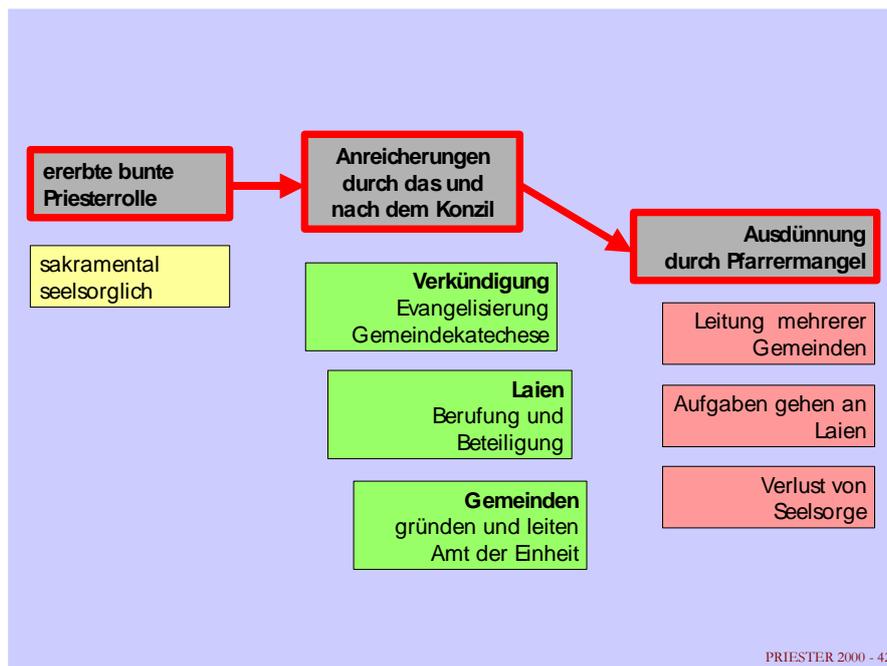
¹² Grün, Anselm: Freundschaft und Zölibat, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992) 220.

schen sehr schwer, ihn frei zu wählen, weil sie niemand dabei unterstützt und dazu ermuntert.“ Zurecht fordern daher heute jene, denen daran liegt, dass es auch in unseren Breiten morgen noch ehelose Priester gibt, dass vor einer Freistellung des Zölibats dessen Aufwertung zumindest in den Kirchengemeinden erfolgen müsse.

Sekundärer, notgedrungener Abwehrklerikalismus

Die Studie macht auf ein nur vermeintlich nebensächliches Problem aufmerksam, das sich aus dem gegenwärtigen Priestermangel ergibt. Zugänglich wird dieses Problem am besten, wenn man zunächst wichtige Stationen der jüngeren amtstheologischen Entwicklung nebeneinander stellt. Den Ausgangspunkt bildet das *tridentinische Amtsbild* vom Guten Hirten: Der Priester, der sich um die ihm anvertrauten Gläubigen seelsorglich sorgt (und sie dazu kennen muss) und ihnen für ihren Lebensweg die Sakramente reicht.

Abbildung 8: Amtstheologische Entwicklungen – Umbau der Priesterrolle



Das *Zweite Vatikanische Konzil* hat dieses herkömmliche Amtsbild angereichert. Neben der Verantwortung für die Sakramente wurde die Verkündigung des Wortes Gottes betont. Die Aufwertung der Laien fügte den Gemeindepriestern neue Aufgaben hinzu. Das Bild vom Priester, der „Gemeinden gründet und leitet“¹³, wurde geprägt.

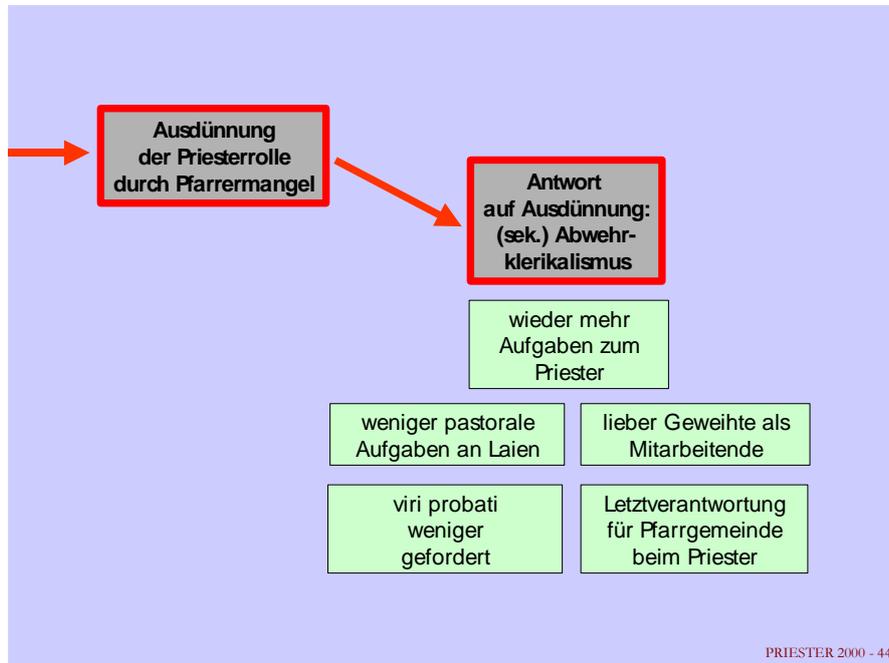
Der *Priestermangel* wiederum formt die angereicherte Priesterrolle spürbar um: Jetzt verlagert sich der Schwerpunkt priesterlicher Aktivitäten von der Person auf die Organisation oftmals mehrerer Gemeinden. Der Priester wird zum Coach der vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, verliert damit den Zugang zur Seelsorge bei den kleinen Leuten: über 80% der Priester, quer durch alle Priesteramtstypen, beklagen diesen „pastoralen Notstand“¹⁴ des Verlusts unmittelbarer Seelsorge. Dieser Verlust ist umso prekärer, als nach Studien an modernen Bevölkerungen¹⁵ die Erwartung der Menschen gegenüber den christlichen Kirchen sich gerade auf Riten und Trost durch Seelsorge bezieht. Was aber im Priestermangel allein stabil bleibt sind die Verantwortung für weniger Sakramente (auch die Taufe, die Eheschließung, manchmal die Krankensalbung wandern von den Priestern weg hin zu Laien) sowie die ehelose Lebensform.

¹³ So die Deutschen Bischöfe: Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1977.

¹⁴ Schellenberger, Bernardin: Wider den geistlichen Notstand. Meine Erfahrungen mit Seelsorge, Freiburg 1991.

¹⁵ Neuestens in der Langzeitstudie „Religion im Leben der Österreicher 1970-2000“: Zulehner, Paul M. u.a.: Wiederkehr der Religion? Religion im Leben der Menschen, Ostfildern 2001.

Abbildung 9: Sekundärer Abwehrklerikalismus



Gerade jüngere Weihejahrgänge und auch nachwachsende Priesteramtskandidaten erleben diese Entwicklung als *bedrohliche Ausdünnung der Priesterrolle*. Ihre Antwort ist Abwehr gegen die laufende Entwicklung. Sie wehren sich gegen mehr Eucharistiefeiern, die ihnen wegen des Priestermangels zugemutet werden; sie widerstehen zunehmend der Zumutung, immer mehr Pfarreien verantworten zu sollen. Und als weitere Abwehr stehen sie dem Versuch entgegen, immer mehr bislang beim Priester angesiedelte seelsorgliche personbezogene Aufgaben an Laien abtreten zu sollen. Das tun sie aber nicht aus herkömmlichen Gründen eines wiederkehren autoritären Klerikalismus. Vielmehr ist dieser neue Klerikalismus „notgedrungen“, „sekundär“ und entspringt der Sorge um die schleichende Ausdünnung des priesterlichen Berufsprofils.

Priester, die zu diesem neuartigen Klerikalismus neigen, drängen Laien zurück, fordern wieder mehr Verantwortung für die Priester, auch in den Gremien. Sie sind sogar vermehrt gegen die *viri probati* aus gleich welchen Überlegungen – pastoraler (wegen der Eucharistiefähigkeit der Gemeinde) oder liberaler Art (wegen der Menschenrechte). Die gegenwärtige Entwicklung, die den Mangel an Priestern in Ruf- und Reichweite – wiederum notgedrungen – nur raumpflegerisch-rechtlich administriert, scheint somit sowohl den Priesterberuf zu ge-

PRIESTER IM MODERNISIERUNGSSTRESS

fährden, mit ihm die authentischen Laienberufe und damit die ungestörte konzi-
liare Entwicklung.

ERTRÄGNISSE IN THESENFORM

Diese Thesen kehren am Ende der einzelnen Abschnitte des Buches wieder. Sie bieten einen kompakten Überblick über die gewonnenen Ergebnisse.

Thesen: Untersuchungsbedarf

1. Dienst und Leben der Priester haben sich über das Konzil und in der Zeit danach tiefgreifend gewandelt. Daraus erhebt sich ein Untersuchungsbedarf, um behutsam und wertschätzend wahrzunehmen, wie es um Dienst und Leben der Priester heute bestellt ist. Das macht solche Umfragen zu einem wichtigen Instrument der Fürsorgepflicht der Bischöfe für ihr Presbyterium.
2. Der Dienst der Priester, stark vom Konzil von Trient geformt, wurde im Rahmen der Vertiefung des Kirchenverständnisses auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil weiterentwickelt. Aus dem Verwalter der Sakramente und dem Seelsorger wurde zudem der Verkündiger, der Bruder von Brüdern und Schwestern auf der Basis der Taufe, der Förderer der Laiencharismen. Nach dem Konzil war das Hauptthema die Professionalisierung des priesterlichen Dienstes: Aus der Berufung wurde der Beruf. Und schließlich konzentrierte sich der Dienst vieler Priester auf die Gemeinde. Der Priester wurde zum Gemeindeleiter. Es ist anzunehmen, dass alle diese Phasen der Geschichte des priesterlichen Amtes in der katholischen Tradition heute als Schicht präsent sind: in jedem einzelnen Priester, in Typen von Priestern.
3. Der derzeitige Priestermangel führt neuerlich zu einem Wandel des priesterlichen Tätigkeitsprofils: Der Schwerpunkt scheint sich von der personbezogenen Seelsorge zur organisationsbezogenen Verantwortung immer größerer Seelsorgeeinheiten zu verlagern. Es sieht so aus, dass dies viele Priester beunruhigt, die als Seelsorger angetreten waren und sich nun als Pastoralmanager wiederfinden. Wachsender Widerstand unter den Priestern ist zu erwarten.

Thesen: Umfrage

4. Die hohe Beteiligung der Priester an der Umfrage signalisiert ein starkes Interesse an den derzeitigen (kirchlichen) Entwicklungen um das Priesteramt.
5. Priester sind als religiöse Elite eine wichtige Quelle für gesellschaftliche Solidarität.

Thesen: Grundstimmigkeit/Stärken

6. Stärken stehen in einem positiven Wechselspiel mit der beruflichen Zufriedenheit.
7. Die Schlüsselstärke liegt darin, frei zu sein für den Dienst an den Armen und dafür, die Menschen zu Gott zu führen: kurzum, frei zu sein für das Evangelium. Das Zusammenspiel von Solidarität und Spiritualität, Diakonie und Mystik, Aktion und Kontemplation macht somit die zentrale Stärke des Priesterberufs aus. Ist diese gut entwickelt, dann ist auch die Grundstimmigkeit am größten.
8. Jede Einseitigkeit mindert die Grundstimmigkeit. Es ist zu wenig, das Priesteramt nur spirituell oder nur sozial zu leben.
9. Es lohnt sich für Priester, „berufshygienisch“ Stärken zu entwickeln und diese ins Zentrum der beruflichen Erfahrung zu rücken. Das fördert die Grundstimmigkeit mit dem Beruf. Die Grundstimmigkeit ist wiederum Quelle für Identifikation und Einsatz.

Thesen: Amtsbilder

10. Hohe Aufmerksamkeit verdienen die unterschiedlichen Amtsverständnisse unter Priestern. Diese sind zumindest polar. Die einen beziehen sich mehr auf Christus und seine Berufung. Die anderen wiederum verstehen sich eher von der christlichen Gemeinde her, für die sie bestellt sind. Amtstheologisch besehen sind diese beiden „Quellen“ für ein christologisches Amt in einer geistbegabten Gemeinde keine Widersprüche. Die Polarität zwischen den faktisch verschiedenen Amtsauffassungen macht das Amt „spannungsgeladen“. Es ist aber davon auszugehen, dass die „Pole“ für sich allein, isoliert vom Gegenpol, einseitig sind: der jeweilige Gegenpol besitzt somit eine Eigenheit des kirchlichen Amtes, die im eigenen Amtsbild nur schwach ausgeprägt ist. Das kann als Bedrohung und Grundlage für wechselseitiges Misstrauen angesehen werden. Ebenso möglich wie wünschenswert wäre es aber, wenn die unterschiedlichen Amtstypen in die Schule der jeweils anderen gingen. Sie könnten sich durch die anderen anreichern lassen. Solche Bereicherung wird in vielen Fällen (im Rahmen einer klug organisierten Fortbildung) möglich sein. Kirchenpolitisch bleibt tröstlich, dass nicht der einzelne Priester das Amt „repräsentiert“, sondern das Presbyterium in seiner bunten Vielfalt zusammen. Das erlaubt dem einzelnen Priester „Einseitigkeiten“. Solange es sich um offene, dialogbereite, lernfähige Einseitigkeiten handelt, sind sie ein Reichtum. Sind die Einseitigkeiten aber mit Intoleranz und Rechthaberei verbunden, werden sie zur Quelle unproduktiven Misstrauens gegeneinander.
11. Das Amtsverständnis des „zeitgemäßen Gemeindeleiters“ ist wegen seiner abgeschwächten christologischen Einwurzelung viel störungsanfälliger als ein stark christologisch fundiertes Amt. Zeitgemäße Gemeindeleiter

könnten sich über eine vernünftige Spiritualität, vor allem durch eine Besinnung auf die Rückbindung des Amtes an das priesterliche Amt Jesu Christi, von pastoralen wie ekklesialen Bedrängnissen besser schützen und daraus Kraft gewinnen, die menschlich-gemeindlichen Herausforderungen kreativ zu meistern.

12. Die Gefährdung zumal der „zeitlosen Kleriker“ auf der anderen Seite ist anderer Art. Durch ihre starke Einwurzelung in das Christusgeheimnis können sie (müssen aber nicht) in eine fragwürdige Distanz zu den Menschen und den Gemeinden geraten. Die Zeitlosigkeit der unmittelbaren Berufung durch Christus kann dazu führen, dass das Ringen der Menschen um ein verantwortetes Leben, aber auch die Vorstellungen von zeitgemäßen Zeitgenossen über die Organisation des gemeindlichen Lebens (wie Partizipation, gestaltete Mitbestimmung, Mitwirken an der Seelsorge durch Laien) zu wenig Wertschätzung genießt.
13. Die Befassung mit zeitgemäßer Bibelwissenschaft, damit auch das Wissen um eine geschichtliche Entwicklung des priesterlichen Amtes zusammen mit der dieses tragende kirchlichen Gemeinschaft schwächt nicht die christologische Einwurzelung, sondern modifiziert diese lediglich. Das historische Wissen um eine Entwicklung des kirchlichen Amtes relativiert die innere Kraft der persönlichen Berufung durch Christus nicht.

Thesen: Lage von Glaube und Kirche

14. Es herrscht unter den Priestern zumindest in Westeuropa keine Aufbruchstimmung. Auch in Ostdeutschland ist die Lage unter den Priestern eher depressiv. Es sind (viel zu) wenige, welche überzeugt sind, dass sich die Kirche in den nächsten zehn Jahren erholen wird. Das priesterliche Führungspersonal lässt auf wenig Entwicklung hoffen.
15. Die Hauptursache für diesen Pessimismus liegt in jener kulturellen Glaubenskrise, die Johann B. Metz „Gotteskrise“ nennt. Eine weitgehende Undurchlässigkeit der (post)zeitgemäßen Kultur mit dem Evangelium wird befürchtet.
16. Dazu kommt eine nicht unbeträchtliche Zahl von „enttäuschten Konzilsreformern“. Sie nimmt insbesondere in den westlichen Kirchenregionen unter den Jüngeren zu.
17. Dämpfend auf die Priester und ihre Grundstimmigkeit wirken kirchliche Irritationen. Die Störungen kreisen um Fragen der mangelnden Zeitgemäßheit, also der innerkirchlichen Freiheitlichkeit sowie der Annäherung der offiziellen kirchlichen Ehe- und Sexualmoral an zeitgerechte Positionen. Auch Affären rund um Personen stören die Priester sehr.

18. Die Priesterschaft ist in der Frage des Konzils und der nachkonziliaren Entwicklung geteilter Meinung. Dabei nimmt hin zu den Jüngeren die grundsätzliche Konzilakzeptanz zu: die Zahl derer, die sowohl gegen das Konzil wie gegen die nachkonziliare Entwicklung sind, geht bei den Jüngeren zurück. Dennoch ist die Wirkung jener Irritation nicht zu unterschätzen, die aus enttäuschten Konzilsvisionen erwächst.
19. Viel hängt von einer positiven Balance zwischen Irritationen (Belastungen) und Gratifikationen (Bereicherungen) ab. Bei der größeren Anzahl von Priestern entfernt sich die Balance vom positiven Pol, kippt aber nur bei wenigen (den überhaupt nicht Grundstimmigen) auf die negative Seite. Diese Negativbilanz ist umso wirkmächtiger, je weniger ein Priester durch ein weniger auf die konkrete Kirche, denn auf Christus bezogenes Amtsverständnis immunisiert wird.
20. Die Bemühungen, Irritationen abzubauen dürfen nicht aufgegeben werden. Als „Störungen“ gelten Modernitätsunverträglichkeit, antiquierte und negative Aussagen zur Ehe- und Sexualmoral, ein wenig partizipatorischer Leitungsstil. Zu stärken ist aber der Grundoptimismus, dass auch die zeitgemäße Kultur im Grund für das Evangelium empfänglich ist. Dem entspricht (wie im Kapitel über die Aus- und Fortbildung ersichtlich wird), dass Priester für die Fortbildung vor allem Unterstützung für eine zeitgerechte Glaubensverkündigung wünschen und dann an zweiter Stelle Unterstützung für ihre Führungsaufgaben.

Thesen: Tätigkeiten

21. Der Schwerpunkt priesterlicher Tätigkeit ist das, was sich in einer Gemeinde am Sonntag in und rund um den Gottesdienst ereignet.
22. Viel Zeit setzen die Seelsorgspriester in den Pfarrgemeinden für die Pastoral zu den Lebenswenden ein.
23. Wenig Gewicht haben die diakonalen Aktivitäten: diese schrumpfen weiter, wenn ein Priester die Verantwortung für mehr als eine Pfarrei übernimmt.
24. Missionarische Aktivitäten haben einen geringen Stellenwert. Seelsorge durch Priester ereignet sich primär im vorhandenen Mitgliederbestand.
25. Der Religionsunterricht entfernt sich immer mehr von den Priestern. Er wurde in den letzten dreißig Jahren merklich „laisiert“: also zu den Laien verlagert.

Thesen: Priester und Laien

26. Insgesamt gelten die Pfarrgemeinderäte als akzeptiert, sie sind (mit Ausnahme Osteuropas) flächendeckend eingeführt, die Erfahrungen mit ihnen sind zumindest in den westlichen Kirchenregionen im Schnitt „gut“,

- am besten in der Schweiz mit seiner jahrhundertealten demokratischen Kultur.
27. Das heißt umgekehrt: Widerstände gegen die Gremien der Laienpartizipation signalisieren auch ein in der Kirche vorhandenes Misstrauen gegen demokratische Verhältnisse. Ein solches Misstrauen ist in den nachkommunistischen Ländern am größten, am kleinsten hingegen in der Schweiz. Die übrigen Kirchenregionen liegen dazwischen.
 28. Wenn sich die Kirche in demokratischen Kulturen, ja vielleicht sogar demokratiesichernd einbringen will, braucht es eine weitere Förderung synodaler Gremien in der Kirche.
 29. Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewünschte Mitwirkung der Laien ist als synodale Grundeinstellung unter den Priestern breit angenommen.
 30. So sehr eine gemeindezentriert-synodale Grundbereitschaft heute zur selbstverständlichen Kirchenkultur gehört: mit ihr konkurriert eine latente priesterzentriert-klerikale Grundhaltung. Ihr Ursprung ist nicht leicht festzumachen: ist es die Sorge um den Verlust der priesterlichen Identität, oder Nachwirkung aus einer klerikalen Kirchenkultur oder einfach Ausdruck des Wunsches nach klerikaler Berufsmacht?
 31. Bedenkenswert ist, dass diese latente klerikale Grundhaltung unter den jüngeren Weihejahrgängen hin zu den Priesteramtskandidaten zunimmt. Das könnte langfristig die als selbstverständlich geltende synodale Grundhaltung gefährden.
 32. Wo die priesterzentriert-klerikale Grundhaltung stark vorhanden ist, hat dies auch Auswirkungen auf konkrete Vorstellungen zum kirchlichen Leben: Dann soll nicht nur die Leitung der Gemeinde in den Händen des Priesters sein, und der Priester soll im Pfarrgemeinderat ein Vetorecht haben; dazu kommt auch, dass die Einführung „demokratischer“ Vorgänge eher abgelehnt wird – bei der Bestellung eines Pfarrers oder bei der Frage, ob der Pfarrgemeinderat künftig in einer Reihe von Angelegenheiten nicht nur beraten, sondern auch entscheiden soll. Priester mit einer priesterzentriert-klerikalen Grundhaltung tendieren dazu, den gestaltenden Einfluss von Laien niedrig zu halten.
 33. Das bedeutet, dass in den nächsten Jahrzehnten beim Ausbau der Synodalität in der Kirche mit wachsendem Widerstand unter den Priestern zu rechnen ist. Dieser Widerstand hängt vermutlich damit zusammen, dass durch die gegenwärtige Entwicklung Priester um eine gut ausgestattete Priesterrolle besorgt sind. Solche Angst wandelt sich kirchenpolitisch in Widerstand und erhält eine reklerikalisierende Wirkung. Insofern gefährdet die Verunsicherung der Priester längerfristig die konziliare Kirchenreform.

Wer somit Synodalität will, muss gleichzeitig auch die Rolle der Priester stärken.

Thesen: Bischof und Presbyterium

34. Um der beruflichen Zufriedenheit der Priester willen – sie ist ein zentraler Baustein ihrer allgemeinen Grundstimmigkeit – sind vertrauensbildende Maßnahmen zwischen den Priestern und der Diözesanleitung ebenso anzuraten wie auch die Zusammenarbeit im Klerus mit allen Mitteln zu fördern ist.
35. Kooperative Pastoral darf nicht ein raumpflegerisches Instrument zur Milderung des bedrängenden Pfarrermangels und zur Sanierung von angespannten Kirchenfinanzen bleiben. Sie muss auch als Instrument der Fürsorgepflicht des Arbeitsgebers Kirche für ihre Priester gelten. Ganz abgesehen davon, dass das Konzept der kooperativen Pastoral eine neue Qualität der Pastoral anzielt.
36. Die Rolle des Priesterrates ist aufzuwerten. Ein Teil dieser Aufwertung ist die Weiterentwicklung des rechtlichen Schutzes der Priester. Es sind nur 20%, die diesen Rechtsschutz für völlig ausreichend ansehen, dazu kommen 31%, die sich eher ausreichend geschützt erleben. Aber schon 25% sind unentschieden, 14% sehen sich eher nicht geschützt und weitere 9% gänzlich ungeschützt. Worin die abzubauenende Schutzlosigkeit besteht, wurde nicht näher untersucht. Aber schon das Gefühl, rechtlich nicht ausreichend geschützt zu sein, schafft für eine sensible Kirchenleitung Handlungsbedarf im Sinn der Fürsorgepflicht für die Priester.
37. Den Priestern ist schon in der Ausbildung zu raten, sich in informellen Kreisen zusammenzuschließen: und dies sowohl, um die spirituellen Kräfte zu stärken als auch um einander so etwas wie „Kollegenberatung“ zu geben. Zwar gibt es auch unter den Priestern den charakterlichen Typ des Einzelgängers. Nicht alle werden sich also in Kreisen wiederfinden. Doch sind die Solisten im Klerus unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen wie kirchlichen Arbeitsbedingungen mehr bedroht als jene, welche durch die Unterstützung einer informellen Gemeinschaft entlastet werden.
38. Die berufliche und auch menschliche Zufriedenheit wächst im Normalfall mit dem Ausmaß an Vernetzung: der formellen auf diözesaner Ebene, der informellen in kleinen Gemeinschaften. Unzufriedene sind auch unverbundener.
39. Bezieht man alle drei Aspekte der Vernetzung (informelle Kreise, Diözesanleitung, Zusammenarbeit im Klerus) ein, dann zeigt ein gestufter Zusammenhang. Nicht alle drei Vernetzungsformen sind gleichgewichtig. Demnach fällt das Verhältnis zu den diözesanen Stellen (Bischof, Ordinariat) am stärksten ins Gewicht, gefolgt von der Qualität der

Zusammenarbeit im Klerus. Die Zugehörigkeit zu informellen Kreisen entlastet vergleichsweise dazu am wenigsten. Eine hervorragende Kultur diözesaner Leitung sowie die Entwicklung einer Kultur der Kooperation begünstigen somit am ehesten jene Grundstimmigkeit mit dem Beruf, welche die wichtigste Voraussetzung für ein kreatives pastorales Engagement ist. Und nur grundstimmige Priester werben auch durch ihr Beispiel junge Männer für den Priesterberuf an. Stimmt es bei einem Priester „im Grund“ nicht, dann führt dies zum vorhersehbaren Desengagement. Solche Priester sind keine Werbung für den Priesterberuf. Im Gegenteil: sie raten jungen Menschen sogar ausdrücklich ab.

Thesen: Belastungen und Zufriedenheit

40. Fast zwei Drittel der Priester sind zumindest manchmal, zwei von zehn häufig überlastet. Das kann sich weder auf die Gesundheit noch auf die Qualität der Arbeit gut auswirken. Die Fürsorgepflicht der Kirche für die Priester wie die Sorge um die Qualitätssicherung der Seelsorge verlangen nach Abhilfe. Diese heißt Personalentwicklung einerseits und Organisationsentwicklung andererseits. Es sind die Arbeitsstrukturen so umzubauen, dass die Priester mehr Zeit für sich und andere haben. Zudem müssen die Priester ein eigenverantwortliches Zeitmanagement lernen. Das ist der personalentwicklerische Aspekt.
41. Arbeitsüberlastung ist nur eine Form von Belastung. An Belastungen gibt es viele Spielarten: neben der zeitlichen Überlastung stoßen wir auf Verunsicherungen durch Veränderungen und in Verbindung damit den Glaubensschwund in der Kultur, auf menschliche Isolation und Mangel an Mitarbeitenden. Manche Belastung ist durch mangelnde Dialogfähigkeit und autoritären Führungsstil kirchenverursacht. Geringe Aufstiegschancen scheinen spiritueller gut trainierten Priestern wenig zuzusetzen – sie sind ja zumeist auch in Leitungspositionen auf allen kirchlichen Ebenen. Manche der Belastungen sind unentrinnbar (wie das Leiden an der Kluft zwischen moderner Kultur und dem Evangelium), andere hingegen lassen sich abmildern – wie beispielsweise der kirchliche Führungsstil. Das Training von kirchlichen Führungskräften entlastet nicht nur diese und fördert die Qualität ihrer Leitung, sondern entlastet auch jene, denen die Leitung dient.
42. Priesteramtskandidaten nehmen die Priester pessimistischer wahr als diese sich selbst. Das wirkt sich auf die Entscheidung zum Priesteramt nicht gerade förderlich aus. Schon während der Ausbildung sollte der Kontakt zwischen zufriedenen Priestern und den Kandidaten verstärkt werden. Das gilt auch für das Pastoraljahr. Die Priesteramtsbewerber sollten dort arbeiten, wo eine starke Spiritualität gepaart mit personal- und organisationsentwicklerischen Bemühungen zusammenspielen und sie Teamarbeit erleben können.

43. Priester verfügen über vielfältige spirituelle Hilfen, die ihnen in ihrem Leben und Dienst Kraftquelle sind. Die priesterliche Spiritualität wird häufig sehr solistisch gelebt. Allerdings ist zu den jüngeren Priestern hin gemeinschaftliche Spiritualität zunehmend geschätzt: was sich bei den Priesteramtskandidaten fortsetzt.
44. Die Förderung priesterlicher Spiritualität ist keine Alternative zu fachkundiger Personalentwicklung, sondern ein Teil davon. Noch mehr: jede Form guter Personalentwicklung ist letztlich ein spiritueller Prozess.
45. Spiritualität sollte nicht dazu missbraucht werden, um kirchliche Missstände erträglicher zu machen: Dennoch kann starke Spiritualität zur Zeit unbehebbarer Missstände in der Kirche abmildern.
46. Ein Priester ist umso grundstimmiger, je mehr spirituelle Hilfen ihm zur Verfügung stehen (insbesondere die traditionellen Hilfen tragen viel zur Grundstimmigkeit bei) und je weniger Belastungen er ausgesetzt ist. Beides nützt den Priestern: Belastungen abbauen, spirituelle Kräfte fördern.

Thesen: Aus- und Fortbildung

47. Die Bildungswünsche der befragten Priester sind für die Ausbildung anders gelagert als für die Fortbildung. In der Ausbildung werden theologische Grundlagen erwartet, allen voran biblische und dann systematische Theologie. Bei der Fortbildung werden andere, pastoral-praktische Akzente gesetzt.
48. An der Spitze der Fortbildungswünsche steht die zeitgemäße Glaubensbegründung. Offenbar spüren die Priester bei ihrer Arbeit, dass die tradierten Selbstverständlichkeiten zu Ende gehen; es braucht eine neue „kommunikative Offensive“ mit starker fundamentaltheologischer Ausrichtung. Der Dialog zwischen Kultur und Evangelium muss neu geführt werden. Eine angemessene Sprache ist zu finden.
49. Damit in Verbindung steht der Wunsch, kommunikative „Techniken“ im Sinn von seelsorglichen Künsten zu lernen. In freiheitlichen Kulturen bedarf es anderer evangelisatorischer Umgangsformen als in „obrigkeitlichen“ Kulturen. Hoffnung wird hier auf die (pastoral)psychologischen Erfahrungen moderner Wissenschaften gesetzt, für Menschenführung, Gruppenarbeit, seelsorgliche Begleitung. Auch Persönlichkeitsentwicklung fügt sich hier gut ein. Denn eines der wichtigsten „Kapitalien“ zeitgerechter Seelsorge ist eine menschlich-spirituell ausgereifte Persönlichkeit.
50. Starken Fortbildungsbedarf orten die befragten Priester in der Entwicklung der Gemeinden und Gemeinschaften. Gefragt sind Bildungsvorgänge zur Entwicklung der Kompetenzen zu leiten, im Team zu arbeiten, zu kooperieren und Konflikte zu bewältigen. Dieser sachlich sehr begründete

Wunsch sollte auch bei jenen gestärkt werden, welche ihr priesterliches Amt sehr spirituell und christusbezogen verstehen und dazu neigen, den Bezug zur Gemeinde hintanzustellen.

51. Gering, zu gering ist bei allen Befragten das Interesse an der Ökumene. Hier wäre zu prüfen, wie Fortbildung ohne den fehlenden Wunsch inszeniert werden kann. Denn eine Einheit der Christen in versöhnter Verschiedenheit ist gerade in modernen Zeiten eines der wichtigsten Zeugnisse der Christenheit für eine einwandernde und doch zerrissene Welt.
52. Es ist ein Teil der Fürsorgepflicht der Kirche als Arbeitgeberin für ihr priesterliches Personal, für dieses nicht nur eine hervorragende Fortbildung zu organisieren, noch besser: maßgeschneiderte Eigeninitiativen zu honorieren und mitzufinanzieren, sondern auch die Möglichkeit für periodische Sabbatzeiten zu fördern und Priester dazu zu ermuntern. Es ist kein Zeichen von Heiligkeit, wenn ein Priester sich zu Tode arbeitet.
53. Auch Supervision kann als Teil der bischöflichen Fürsorgepflicht für seine Priester angesehen werden. Das ließe sich schon assoziativ dergestalt festmachen, dass ja das griechische Wort episkopos (auf die anvertrauten Menschen schauen, nicht von oben herab, sondern vor- und fürsorglich) im lateinischen eben supervisor heißt. Natürlich braucht der Bischof selbst nicht supervisorisch tätig sein: Aber es ist Teil seiner Verantwortung für die anvertrauten Priester, dass diese Supervision nehmen können. Denn gute Supervision entlastet, ermutigt, erhält die Handlungsfähigkeit lebendig, führt in Krisen Energien zu, hilft Konflikte durchzuarbeiten und Lösungsmöglichkeiten auszukundschaften. Solche Supervision kann sich der einzelne gönnen, aber auch Teams können Supervision nehmen.

Thesen: Leitungs- und Konfliktkultur

54. Die Priester haben ein waches Gespür für die ihnen übertragene Leitungsaufgabe.
55. Sie nehmen deutlich die beiden Leitungsbereiche wahr: Personal sowie die Innenseite der Organisation (Vision, Leitbild, Projekte) zu entwickeln.
56. Diese Bereitschaft zu personal- und organisationsentwicklerischen Aktivitäten ist ein guter Ansatzpunkt für eine gezielte Aus- und Fortbildung in Fragen konstruktiver Leitungskultur.
57. Der Administration räumen Priester einen geringen Stellenwert ein – Ausnahme ist Osteuropa.
58. Die Priester reagieren auf Konflikte mit zwei Stilen: mehr mit Kooperation weniger mit (harter) Emotion. Der kooperative Stil gilt als produktiv, der emotionale hingegen als destruktiv.

59. Ein beträchtlicher Teil der Priester scheut Konflikte.
60. Als Abhilfe suchen offenbar immer mehr jüngere Priester Unterstützung zu einem kooperativen Konfliktbearbeitungsstil: in der Form von Supervision für sich oder Gemeindeberatung für die ihnen anvertraute Gemeinde. Priester, die Konflikten gern aus dem Weg gehen, suchen eine Supervision / Gemeindeberatung zu 47%, jene, die sich stellen, zu 58%.
61. Konfliktrainings sind für die Priester eine nützliche Unterstützung für ihre Leitungsaufgabe.

Thesen: Geistliches Leben

62. Seelsorgspriester leben spirituell vorrangig von Gebet und Liturgie sowie dem alltäglichen pastoralen Dienst. Damit hat sich eine Intention des Konzils durchgesetzt, nämlich dass der pastorale Dienst mit dem spirituellen Leben der „Weltpriester“ in der Seelsorge enger verknüpft werden soll. Gemeinschaftliche Formen der Spiritualität erhalten im Zusammenspiel mit der Liturgie der Gemeinde mehr Gewicht.
63. Der Einfluss der modernen Kultur hat auch die Spiritualität jener Priester überformt, welche sich nicht in die Zeitlosigkeit zurückziehen (wie dies bei den zeitlosen Klerikern der Fall ist). Das heißt konkreter: die Beichtfrequenz wird von der Zuweisung durch die kirchliche Gemeinschaft in die Regie der Person übernommen. Auch treten bei den zeitoffenen Priestern traditionelle spirituelle Formen in den Hintergrund. Diese Entwicklung verursacht ungewollt eine Belastung, weil jetzt nicht mehr die Ordnung trägt, sondern die relativ anfordernde individuelle Entscheidung. Gerade die Zeitoffenen werden klären müssen, ob sie sich zur eigenen Entlastung und zur Sicherung der spirituellen Ressourcen wieder mehr in gemeinschaftlich getragenen Formen traditioneller Spiritualität einlassen könnten.
64. Die nachwachsenden Priesteramtskandidaten üben im Seminar gemeinschaftliche Formen der Spiritualität und intensive geistliche Begleitung ein. Diese Praxis geht auf Grund der Lebens- und Arbeitsorganisation von Priestern nach der Weihe zurück. Die Frage ist, wie die seminaristisch getragenen Jungpriester mit der Aufgabe fertig werden, nun ihre Spiritualität in die eigene Verantwortung übernehmen zu müssen.
65. Die gemeinschaftliche Inszenierung der Spiritualität wird von den jüngeren mehr gewünscht als von den älteren Priestern. Diese Form gemeinschaftlicher Spiritualität ist gerade in hochindividualisierten Zeiten gleichsam „gegenläufig“ zu fördern. Unterstützungssysteme sind auszubauen.

66. Priester wissen, dass ihnen die Menschen anmerken, ob sie eine spirituelle Tiefe haben.

Thesen: Alltagsleben

67. Priester arbeiten viel. Zwar machen sie Urlaub wie andere Zeitgenossen auch. Aber während des Arbeitsjahres leben sie in einer angespannten Lage. Nicht wenige arbeiten an vielen Abenden (Sind Priester tagsüber freier? Wir haben nicht danach gefragt.) und haben im Schnitt oftmals nur einen halben freien Tag in der Woche. Mit Fortgang des Priesterlebens wird auch immer mehr freie Zeit für die Vorbereitung der Arbeit verwendet. Viele Ursachen ergeben zusammen das hohe Ausmaß an (zeitlicher) Arbeitsbelastung. Strukturelle Gründe sind zum Beispiel: die Arbeit nimmt zu, die Zahl der verfügbaren Seelsorgspriester hingegen ab. Zumindest in einigen Kirchenregionen ist dies der Fall. Es kann aber auch an nicht beherrschtem Zeitmanagement liegen. Dann lägen die Ursachen nicht in den Strukturen, sondern in den Personen. Vielleicht sind manche auch Workaholiker und flüchten – wieder aus vielfältigen Gründen – in die Arbeit.
68. Für die Überlastung zahlen Priester und mit ihnen die Arbeitgeberin Kirche einen hohen Preis. Priestern bleibt nach ihrer eigenen Aussage oftmals zu wenig Zeit für das Gebet, für das Studium und die Erholung. Das ist für die Qualität der Seelsorge nachteilhaft. Zeit geht auch für die personbezogene Seelsorge (von Gesicht zu Gesicht) verloren. Mit der Überbelastung schwindet auch die Grundstimmigkeit eines Priesters. Das kann zum Desengagement führen, zur inneren Resignation, zur Flucht in die Privatheit. Die Wahrscheinlichkeit wächst, dass ein solcher überlasteter Priester auch keine Werbung für seinen Beruf bei jungen Menschen ist: Überlastete empfehlen ihren Beruf auch seltener weiter als Priester, bei denen das Arbeitsausmaß gerade recht ist.
69. Es stellen sich damit für die untersuchten Kirchenregionen organisations- wie personalentwicklerische Aufgaben. Organisationsentwicklerisch sind strukturelle Quellen der Überlastung abzubauen (Priestermangel, Druck durch hochgeschraubte Pastoralkonzepte, unreflektierte Erwartungslagen der Leute, unnötige Gewohnheiten). Personalentwicklerisch sind die Priesterpersönlichkeiten dergestalt zu stärken, dass sie die Balance zwischen Ressourcen und Aufgaben gut gestalten können.

Thesen: Beheimatung und Einsamkeiten

70. Bildungspolitisch ist daher vor allem das Feedback im beruflichen Nahbereich auszubauen, weil die Feedbackkultur zur Qualitätssicherung der Pastoral unverzichtbar ist.

71. Für die psychische Gesundheit von Priestern ist künftig eine erhöhte Sorge um stabile „familiale Lebenswelten“ angebracht. Deren Aufbau muss auch finanzierbar sein.

Thesen: eheloses Leben

72. Der Zustand der ehelosen Lebensform ist erheblich besser als ihr Ruf in der medialen Öffentlichkeit oder auch innerkirchlich. Der Anteil der Priester, denen die übernommene ehelose Lebensform nicht glückt, sondern die resignieren oder sich auf einen „eigenen Weg“ machen, ist geringer als der entsprechende Anteil unter Verheirateten, und das sowohl in der Gesamtbevölkerung oder auch unter den protestantischen AmtsträgerInnen. Der Anteil der Priester, die trotz der übernommenen Ehelosigkeit liiert leben, ist für moderne Kulturen mit annähernd 9% überraschend niedrig. Nach homosexuellen Lebensformen wurde (leider) nicht gefragt.
73. Die Identifikation eines Teils der Priester mit der kirchlich zugemuteten Ehelosigkeit war in der Zeit nach den Konzil geschwächt, hat sich aber inzwischen erholt.
74. Auch die nachwachsende Generation stellt sich sichtlich auf die ehelose Lebensform ein. Das bedeutet zugleich, dass nicht wenige, die nach dem Konzil trotz ungesicherter Zölibatsannahme Priester geworden wären, heute nicht mehr ins Amt kommen.
75. In den westlichen Kirchenregionen wird – auch angesichts der Nichtakzeptanz der Lebensform in der gesellschaftlichen wie der kirchlichen Öffentlichkeit – den Priestern schon bei der Übernahme des Amtes eine klare Entscheidung zum Zölibat abverlangt. Die Möglichkeit, den Zölibat unter diesen Bedingungen „in Kauf zu nehmen“ ist kleiner als vergleichsweise zu den religiösen Kulturen Kroatiens oder Polens. Die größte „Eindeutigkeit“ in der Entscheidung zum Zölibat findet sich in der atheistischen Kultur Ostdeutschlands.
76. Die Klarheit der freien Entscheidung der einzelnen Priester ist das eine, die soziale Unterstützung der ehelosen Lebensform wenigstens in der kirchlichen Gemeinschaft das andere. Derzeit wird ehelos lebenden Priestern auch innerkirchlich die Unterstützung vorenthalten. Wenn Priestern das ehelose Leben misslingt, ist es auch die Folge dieser vorenthaltenen kirchlichen Unterstützung. Wer heute ehelose Priester will, muss zumindest innerkirchlich wieder eine Unterstützungskultur aufbauen. Das gilt auch für den Fall, dass es neben ehelosen Priestern morgen verheiratete Priester geben wird. Der Zölibat muss, soll er eine für normale junge Menschen annehmbare und auch lebbar Lebensform bleiben, aufgewertet werden. Ohne eine solche Aufwertung verkommt eine „Freistellung“ zur Abschaffung.

77. Ehelos leben unter den Bedingungen heutiger Kultur bedeutet wie das Leben in der Ehe Leben mit Unsicherheit, mit einem Auf und Ab, mit Krisen. Zu rechnen ist auch mit Leben im Modus des Experimentierens. Je mehr sich ein ehelos lebender Priester der alltäglichen Lebenskultur aussetzt (wie dies bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern am meisten zutrifft), desto mehr nimmt er an jener Instabilität teil, die allen institutionalisierten Lebensformen unter den Bedingungen der heutigen Kultur eigen sind. (Das gilt im übrigen analog für die PastorInnen-Ehen.) Soll unter solchen Bedingungen die Grundausrichtung gewahrt bleiben, brauchen die Priester geschützte Räume für den Austausch von Erfahrungen und Unterstützung in Krisen. Je instabiler die Lebensstilisierung ist, desto mehr auch spirituelle Ressourcen werden benötigt, damit eheloses Leben gelingt. Gerade jene aber, die für die Bewältigung einer dynamisch gelebten Ehelosigkeit über viele spirituelle Ressourcen verfügen müssten, faktisch damit am schwächsten ausgestattet sind.
78. Die Lage der zeitlosen Kleriker ist von jener der zeitgemäßen Gemeindeleiter stark verschieden. Sie leben weitaus mehr ritualisiert, ihre Freiheit ist nicht unterinstitutionalisiert wie jene der zeitgemäßen Gemeindeleiter. Zeitlose Kleriker verfügen für ihre feste Entschiedenheit auch über einen guten Vorrat an krisenpräventiven spirituellen Ressourcen. Zudem haben sie mehr Zugang zu tragenden spirituellen Gemeinschaften von anderen ehelosen Priestern: wodurch sie sich zusätzlich etwas von jener sozialen Unterstützung selbst schaffen, welche ihnen die gesellschaftliche Öffentlichkeit nicht gewährt und die kirchliche Öffentlichkeit fahrlässig vorenthält. Zeitlosen Klerikern glückt eheloses Leben auf diese Weise leichter, sie sind auch krisenfester. Zugleich geraten sie aber auf diese Weise doch auch in einen pastoral folgenreichen Abstand zu den Turbulenzen modernen Lebens. Das Gelingen wird durch Rückzug von modernen Lebenserfahrungen erkaufte.
79. Mit der Entscheidung für die Lebensform wird faktisch auch das Amtsbild mitgestaltet. Im Umkreis einer positiven Einstellung zum Zölibat entfaltet sich eher das Amtsbild von zeitlosen Klerikern und zeitoffenen Gottesmännern als von zeitnahen Kirchenmännern oder von zeitgemäßen Gemeindeleitern.

Thesen: Priester in der Gesellschaft

80. Es gibt viele Möglichkeiten, die Kirche in der heutigen Gesellschaft sichtbar zu machen. Eine davon ist die Erkennbarkeit ihres Personals, der Priester. Ob die Kleidung ein angemessenes Symbol ist, darüber sind sich auch 35 Jahre nach dem Konzil die Priester nicht einig.

81. Die Bereitschaft, sich als Priester über die Kleidung zu zeigen, nimmt zu den jungen Priestern und zu den nachwachsenden hin wieder zu.
82. Der Rang des Priesters unter vergleichbaren Berufen ist in den letzten Jahrzehnten niedriger geworden. Das besagt nicht unbedingt, dass die Menschen die Priester weniger schätzen als vor Jahrzehnten. Doch drücken die gemessenen Meinungen aus, dass die Priester sich selbst sozial niedriger einstufen. Sie ragen nach ihrem eigenen Gefühl nicht mehr so sehr aus dem Volk heraus, sondern liegen in einem Mittelfeld, zwischen Arzt und Richter auf der einen (oberen), den Politikern und Journalisten auf der anderen (unteren) Seite.
83. Wie immer auch die Frage nach der Kleidung und der sozialen Rangordnung aussieht: Die Frage nach der öffentlichen Präsenz der Kirche und die Rolle der Priester (und ihrer Kleidung) dabei wird die Kirche künftig wieder mehr als bisher beschäftigen müssen.
84. Priester veröffentlichen über ihre Kleidung ihr Amtsverständnis mit. Sie sagen über das Symbol ihrer Kleidung, wie sie ihr Amt verstehen.
85. Priester kommen immer mehr aus mehr gebildeten Elternhäusern. Zudem hat eine größere Zahl eine abgeschlossene Berufsausbildung hinter sich. Die biographischen Zuwege zum Priesteramt ändern sich somit allmählich und unauffällig. Die Frage stellt sich, ob nicht auch im großen Pool der (früh) Pensionierten sich ein neues Potential für künftige Priester auftut. Es handelt sich Menschen mit reicher Lebenserfahrung, oftmals hoher soziale Kompetenz und kirchengemeindlicher Erfahrung. Allerdings müssten für diesen Personenkreis Ausnahmen von den Zulassungsbedingungen gemacht werden, und zwar nicht nur – was leichter wäre – hinsichtlich der Lebensform (auch evangelische und anglikanische Konvertiten bleiben verheiratet), sondern vor allem bezüglich der Ausbildungswege. Insofern aber für einen wirkmächtigen priesterlichen Dienst Ausbildung und Persönlichkeitsbildung zusammenkommen müssen, bringen ältere Personen mit Erfahrung im öffentlichen Leben bereits ein hohes Maß an Erfordernis mit.

Thesen: Kirchenpolitische Fragen

86. Priester sind sehr besorgt um die Entwicklung ihrer priesterlichen Identität: Wer sie in der Kirche und was ihre ureigensten Aufgaben sind. Deswegen sind sie davon betroffen, wenn die Arbeit zunimmt, die Erwartungen an die Seelsorge sich mehren und zugleich ändern, wenn aus Not Laien in traditionelle presbyterale Aufgaben gesetzt werden. Zumal die nachwachsende Priestergeneration erwartet wieder ein klares Profil für den Priesterberuf: einschließlich der Frage, was wesentlich an das Priesteramt gebunden ist. Die Reduktion des Priesteramts auf Hintergrundleitung, nicht eingebundenen Eucharistievorsitz sowie ehelose Lebensform erscheint

nicht wenigen Priestern als zu dürftig. Die Entleerung des Priesterbildes macht nicht nur den Priesterberuf für Kandidaten unattraktiv; vielmehr erzeugt sie eine latente Gegenstimmung gegen (hauptamtliche) Laien. Eine Art „sekundärer Abwehrklerikalismus“ entsteht. Das gut begründbare pastoraltheologische Axiom greift: Wahre Laienberufe sind nur möglich, wenn es genug Priester gibt. Daraus folgt umgekehrt: Die derzeitige Praxis, auf Grund des Priestermangels faktisch ungeweihte Laienpriester zu bestellen, schadet sowohl den Laienberufen wie dem Priesterberuf.

87. Gemessen an der Meinungslage der Priester wäre der Handlungsspielraum der katholischen Kirche sichtlich weiter als zur Zeit beansprucht wird. Das gilt für die Zulassungskriterien zum priesterlichen Amt: also für den Zugang von Frauen zum Ordo (auf der Ebene des Diakonats, des Priesteramtes), für die Lebensform der Priester. Priester haben ein Gespür dafür, dass es vorrangig um das Evangelium geht, in dessen Kraftfeld um gläubige Gemeinden und hier wieder um die Feier der Eucharistie als Lebensquell und Lebenshöhepunkt. Pastorale Innovationsargumente sind deutlich stärker als „liberale“.
88. Mehr in westlichen denn in östlichen, mehr unter den älteren, weniger unter den jüngeren Priestern gibt es den starken Wunsch, sich an der Suche nach Kandidaten für das Bischofsamts nachhaltig zu beteiligen. Ähnliches gilt auf der Ebene der Pfarrgemeinde. Auf dieser Linie liegt auch die Beobachtung, dass unter solchen „partizipatorischen“ Erwartungen autoritäre Diskussionsbeendigungen (wie in der Frauenordinationsfrage) nicht greifen: genauer nur bei den autoritär gestimmten Priesterpersönlichkeiten wirken.
89. Die stimmungsmäßige Beziehung der westlichen Priester zu „Rom“ ist schädlich negativ. Gerade westliche Priester erleben zwischen dem, was aus dem Vatikan kommt und der Kultur, in der sie ihren Dienst erfüllen, eine enorme Spannung. Es ist jener „pastorale Grundkonflikt“, der schon in der Priesterstudie 1971 als der Hautkonflikt des priesterlichen Dienstes aufgedeckt worden ist. Auf diesen Konflikt reagieren Priester mit unterschiedlichen psychischen Strategien: sie können sich auf die Seite der Kultur schlagen und geraten so in eine enorme Spannung zu, in Loyalitätskonflikte mit „Rom“; sie können sich auf die Seite „Roms“ schlagen („die Priester sollten die kirchliche Position auch dann vertreten, wenn sie nicht dahinter stehen“) und sich dabei von den Vorstellungen moderner Alltagskultur und den Nöten der Menschen entfernen. Es ist auch möglich, in grundlegender Loyalität zu Rom und Kultur beiden gegenüber kritisch zu bleiben: die moderne Kultur prophetisch aus der Kraft des Evangeliums kritisch zu beleuchten (wobei sich diese Kritik weithin mit der römischen Kulturkritik verbinden kann), aber auch die Kirche aus der Perspektive der modernen Kultur zu kritisieren, wo nämlich die Kirche

zeitbedingte Formen (also Annäherungen an frühere Kulturen) mit der unaufgebaren Kraft des Evangeliums verwechselt.

Thesen: Jungen Menschen zum Priesterberuf raten

90. Vom Priesteramt halten heute junge Menschen vor allem zwei Hindernisse ab: die *Angst* vor der Überforderung durch diesen Beruf sowie die Sorge, in einem sozial (kirchlich wie gesellschaftlich) nicht unterstützten ehelosen Leben nicht bestehen zu können. Daraus lassen sich mehrere Folgerungen ziehen, wobei die kurzatmigste die rasche „Freistellung“ der Ehelosigkeit wäre.
91. Eine erste Maßnahme geht in Richtung der Ich-Stärkung. Nur diese kann sicherstellen, dass die abhaltenden Ängste überwunden werden. Ich-Stärkung ist ein hochspiritueller Vorgang der Persönlichkeitsreifung. Ausbildung ist durch Persönlichkeits-Bildung nachhaltig zu ergänzen. Dazu hilft nicht eine Rückkehr zu autoritären Stilen in den Priesterseminaren, auch nicht eine liberalistische Privatisierung, sondern nur herausfordernde Förderung.
92. Die andere Maßnahme muss sich darauf richten, dass zumindest in der Kirche und ihren Gemeinden wieder eine Kultur entwickelt wird, die eheloses Leben wertschätzt und unterstützt. Bloß die Kandidaten und Priester zu stärken hieße, die Fische zu heilen, aber das Fischwasser nicht zu sanieren. Die Verweigerung junger Menschen gegenüber der ehelosen Lebensform ist nicht nur Ausdruck ihrer inneren Besorgnis, diese Lebensform nicht zu bestehen, sondern auch Ausdruck für die Angst, dabei von der Kirche und den Gemeinden allein gelassen zu sein.
93. Wer die Ehelosigkeit freistellen will, muss sie zuvor aufwerten. Geschieht dies nicht, wird unter den gegebenen kulturellen und kirchlichen Bedingungen die ehelose Lebensform verschwinden: oder es werden nur zu Beziehung Unfähige und Homosexuelle übrigbleiben.
94. Alle diese Überlegungen können nicht dazu missbraucht werden, aus vielfältigen, vor allem pastoralen Gründen über die Änderung der Zulassungsbedingungen nachzudenken.
95. Der Widerstand der Eltern ist bei der nachwachsenden Generation wieder leicht im Steigen. Hier schlägt das Unverständnis der Kultur für die ehelose Lebensform, darüber hinaus vielleicht sogar für die Kirche durch.
96. Nur Priester, die mit sich selbst identisch sind, die in ihrem Leben und in ihrem Dienst grundzufrieden sind, werden (von sich aus) jungen Menschen raten, den Weg zum Priesteramt zu riskieren.

Thesen: Feedback zur Umfrage

ERTRÄGNISSE IN THESENFORM

97. Die befragten Priester haben an der Umfrage gern teilgenommen und sie interessant gefunden.
98. Sie sind der Ansicht, dass die wichtigsten Problembereiche angesprochen worden sind.
99. Die Priester erhoffen sich eine produktive Debatte über die Ergebnisse in den Priesterräten.
100. Sie erwarten sich von der Umfrage starke Impulse für Dienst und Leben der Priester heute.

DIE UMFRAGE

Viele gute Gründe sprachen für eine Umfrage unter den Priestern. Die AfKS, die Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung in Wien, hat sie im Jahr 2000 durchgeführt. Mehrere Jahre intensiver Vorbereitung durch Studium einschlägiger Literatur wie auch durch qualitative Interviews mit 51 Priestern¹⁶ waren

¹⁶ Institut für Pastoraltheologie: Priester 1997. Eine qualitative Untersuchung, Wien 1998, Manuskript – erhältlich unter pmz@univie.ac.at.

Hauptbereiche, über die mit Priestern gesprochen worden ist, waren:

Lebenswelten der Priester:

Wie leben Priester 1997? Wo leben Priester, und wie beschreiben sie ihr Lebensumfeld? Welche Ziele verfolgen sie in ihrem Leben? Wie gestalten sie ihre Aufgabenbereiche? Gibt es eine Erfolgskontrolle, an der Priester Zufriedenheit und Unzufriedenheit festmachen können? Was verbindet Priester mit dem Stichwort Lebensqualität? Hierbei wurde ein breites Spektrum angesprochen, von der Bezahlung bis zur zwiespältigen Erfahrung von Einsamkeit.

Alltagsinszenierungen:

Wie gestalten Priester heute ihren Alltag? Gibt es dabei Konstanten und Gemeinsamkeiten, oder sind Alltag und Arbeitsgestaltung schon heute mehr denn je eigenen Fähigkeiten anheimgestellt? Es hat uns interessiert, wie Priester als Kinder ihrer Zeit mit Stress umgehen, wie sie sich abgrenzen und erholen. Wie verbringen bzw. organisieren Priester ihre freie Zeit und ihre Freizeit, wohin fahren sie im Urlaub? Wie gestalten Priester ihre Beziehungen?

Priester und Gemeinden – gemeinschaftliche Lebensstile:

Der Großteil der Priester ist in Pfarreien eingesetzt: Wie leben Gemeinden und Priester miteinander? Wie werden die Aufgaben in der Gemeindegeseelsorge verteilt? Welchen Anteil haben die Laien an der Arbeit, wie sind sie an der Leitung beteiligt? Nicht erst seit der neuesten Instruktion 'Über die Mitwirkung der Laien am Dienst der Priester' ist dies ein kontroverses Thema. Wir haben die Priester nach ihrem persönlichen und gemeindlichen Leitungsstil und nach ihrer Konfliktkultur gefragt und baten sie um eine theologische Ortsbestimmung für die Laien in ihrer Gemeinde. Zum Abschluss schätzten die Priester die Zukunft ihrer Gemeinden ein.

Amtstheologien:

Als geweihte Amtsträger sind Priester am Bischofsamt beteiligt und Teil der Hierarchie, die sich gleichzeitig als ein Dienstant für das Volk Gottes versteht. Wie verstehen Priester selbst ihr Amt und wo sehen sie sich verortet – im Presbyterium oder in der Gemeinde? Welche Visionen haben die heutigen Amtsträger für die Zukunft des Priesteramtes – auch mit Rücksicht auf die Weichenstellungen des II. Vatikanischen Konzils?

Lebenswege zum Priesteramt, religiöse Sozialisation – Berufungsgeschichte – Studium – Ausbildung und Fortbildung:

Anhand von biographische Splintern wird ein Bild über Vor- und Nachteile in der Priesterausbildung gezeichnet. Ausgekundschaftet werden Perspektiven für die Zukunft des Priesteramtes, bzw. für Alternativen angesichts des Priestermangels.

Heiße Eisen rund ums Priesteramt:

vorausgegangen. Bei einzelnen Kapiteln wird aus diesen Priestergesprächen zitiert werden. Die jeweiligen Texte stehen in Kästen. Die wichtigsten Ergebnisse sind im Anhang dokumentiert.

Untersuchungsbedarf

Seit 1971 gab in Europa keine größeren Priesterstudien.¹⁷ Das verwundert insofern, als sich in Dienst und Leben von Priestern in den Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erhebliche Veränderungen eingestellt haben¹⁸, die zu einer „ekklesialen Ortlosigkeit der Priester“¹⁹ geführt haben:

- Die Priester mussten lernen, im Team mit Laien (im pastoralen Hauptberuf) zusammenzuarbeiten.

Am Ende des Gesprächs kamen heißen Eisen zur Sprache, mit Vorsicht und Bedacht, aber auch mit Neugier: Welche Meinung haben Priester zum Zölibat, zur Gemeindeleitung in der Hand von Laien, zum Priestertum der Frau? Darüber hinaus wird die Kirche immer wieder angefragt ob ihrer Position zu Homosexualität. Auch die Fälle von sexuellem Missbrauch fordern Kirche in ihrer Glaubwürdigkeit heraus.

Zur sozioreligiösen Lage:

Den Abschluss setzen die Zukunftsperspektiven für Kirche und Gesellschaft sowie eine Botschaft an zukünftige Priester.

Das Material füllt über 1200 Seiten. Seine Auswertung führte zu einer Reihe von Hypothesen über Dienst und Leben heutiger Priester. Im Zusammenspiel mit den vorliegenden Priesterumfragen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (siehe nächste Fußnote) wurden diese Hypothesen operationalisiert, also in Fragen umgemünzt. Der so erarbeitete Fragebogen wurden bei vielen Priestern vorgetestet. In einer intensiven Sitzung wurde er mit Verantwortlichen aus den an der Umfrage beteiligten Diözesen überarbeitet, kirchenpolitisch abgesegnet und dann schließlich eingesetzt.

¹⁷ Eine erste Umfrage an Priestern war in den USA gemacht worden (Fichter, Joseph: *Americas forgotten Priests – What they are saying*, New York 1968). Es folgten sodann Umfragen in Europa: Schmidtchen, Gerhard: *Priester in Deutschland*. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern, Freiburg 1973. – Müller, Alois: *Priester – Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage*, Zürich 1974. – *Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen*, hg. v. Paul M. Zulehner, Wien 1974.

¹⁸ Werners, Hans: *Wandel des Priesterbildes – Wandel der Anforderung*, in: *Diakonia* 21(1990) 259ff.

¹⁹ Neuner, Peter: *Das kirchliche Amt: Identität im Wandel*, in: *Europa ohne Priester*, hg. v. Jan Kerkhofs und Paul M. Zulehner, Düsseldorf 1995, 196. – Bernhard Häring vertritt die Ansicht, dass das Konzil die Krise nicht ausgelöst, sondern sie spürbarer gemacht hat. Häring, Bernhard: *Heute Priester sein. Eine kritische Ermutigung*, Freiburg-Basel-Wien 1995, 77; 98. – Zudem hebt Bernhard Häring hervor, dass die Amtskrise des Priesters weithin ausgeblieben wäre, wenn der Vorschlag vieler Konzilsväter angenommen worden wäre, wonach alle Konzilsväter fortan auf Ehrentitel und Privilegien hätten verzichten sollen und wonach sie fortan hätten geloben sollen, einen bescheidenen Lebensstil zu führen. Vgl. Häring, Bernhard: *Heute Priester sein. Eine kritische Ermutigung*, Freiburg-Basel-Wien 1995, 48f.

DIE UMFRAGE

- Sie hatten sich an die Mitgestaltung des kirchlichen Lebens durch Laiengremien zu gewöhnen.
- Die Mitarbeit von ehrenamtlichen Laien nahm spürbar zu.
- Der (west)europäische Priestermangel²⁰ bringt bei gleichbleibender pastoraler Aktivität eine hohe Belastung der Priester mit sich;
- Der Mangel an „Priestern in Ruf- und Reichweite“ hat zu einer deutlichen Verlagerung der beruflichen Schwerpunkte bei vielen Priestern geführt: ständiges Umlernen in großem Ausmaß wurde einer zudem überalterten Priesterschaft zugemutet;
- Haupt- und manchmal auch nebenamtlichen Männern und Frauen werden wegen des Pfarrermangels Aufgaben übertragen, die bislang von Priestern wahrgenommen worden sind und gewohnheitsmäßig als „presbyteral“ gelten; Laien ohne Weihe und Ehelosigkeit tun vielfach das Gleiche wie Priester. Auch das verunsichert nicht wenige Priester wie Priesteramtskandidaten hinsichtlich ihres priesterlichen Dienstes wie auch in Bezug auf die Ehelosigkeit.
- Der priesterliche Zölibat wird von verschiedenen Seiten her angefragt. Auf der einen Seite werden gegen ihn „Freiheitsargumente“ erhoben – in einer zeitgemäßen Kultur gehöre es zum Selbstbestimmungsrecht aller, also auch von Priestern, ihre Lebensform selbst zu wählen; auf der anderen Seite nimmt die Forderung zu, die Eucharistiefähigkeit gläubiger Gemeinden durch Öffnung der Zugangswege zum Priesteramt zu sichern. Dazu kommt eine kulturelle Grundstimmung, die eine neuartige Gewichtung und Kultivierung der Sexualität begünstigt²¹, die wiederum der gewählten Ehelosigkeit sowohl in der medialen wie in der kirchlichen Öffentlichkeit die Unterstützung entzieht. Ehelose Priester sind eine Art „schützenswerter Minderheit“ in Gesellschaft und Kirche geworden.
- Das priesterliche Amt wird von Kirchenfrauen hinsichtlich seiner Gestalt(ung), aber auch in Bezug auf den Zugang von Frauen zu ihnen in Frage gestellt; andere christliche Kirchen haben dazu Entscheidungen getroffen, welche die katholische Kirche nicht unberührt lassen.
- Dazu kommt nicht zuletzt auch der rapide Wandel der religiös-kirchlichen Dimension zeitgemäßer Kulturen. Einerseits ist von einer tiefen Gotteskrise und von ihr mitgespeist einer drastischen Kirchenkrise die Rede, wobei die Kirchenkrise allerdings zum Teil auch von der Kirche selbst verschuldet ist.²² Andererseits diagnostizieren gleichzeitig Trendforscher einen Megatrend der „Respiritualisierung“²³, der aber kirchlich bislang noch nicht zu Buche schlägt.

²⁰ Kerkhofs, Jan / Zulehner, Paul M.: Europa ohne Priester, Düsseldorf 1995.

²¹ Häring, Bernhard: Heute Priester sein. Eine kritische Ermutigung, Freiburg 1995, 92.

²² Siehe dazu das Grundlagendokument, das im Auftrag der Österreichischen Bischöfe bei einer Fachtagung in Gössing 1998 anlässlich der „Wallfahrt der Vielfalt“ erarbeitet worden war. Dokumentiert ist dieser Text in: Zulehner, Paul M.: Für KirchenliebhaberInnen. Und solche, die es werden wollen, Ostfildern ³2000, 38-53.

²³ Matthias Horx, Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.

Thesen: Untersuchungsbedarf

1. Dienst und Leben der Priester haben sich über das Konzil und in der Zeit danach tiefgreifend gewandelt. Daraus erhebt sich ein Untersuchungsbedarf, um behutsam und wertschätzend wahrzunehmen, wie es um Dienst und Leben der Priester heute bestellt ist. Das macht solche Umfragen zu einem wichtigen Instrument der Fürsorgepflicht der Bischöfe für ihr Presbyterium.
2. Der Dienst der Priester, stark vom Konzil von Trient geformt, wurde im Rahmen der Vertiefung des Kirchenverständnisses auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil weiterentwickelt. Aus dem Verwalter der Sakramente und dem Seelsorger wurde zudem der Verkündiger, der Bruder von Brüdern und Schwestern auf der Basis der Taufe, der Förderer der Laiencharismen. Nach dem Konzil war das Hauptthema die Professionalisierung des priesterlichen Dienstes: Aus der Berufung wurde der Beruf. Und schließlich konzentrierte sich der Dienst vieler Priester auf die Gemeinde. Der Priester wurde zum Gemeindeführer. Es ist anzunehmen, dass alle diese Phasen der Geschichte des priesterlichen Amtes in der katholischen Tradition heute als Schicht präsent sind: in jedem einzelnen Priester, in Typen von Priestern.
3. Der derzeitige Priestermangel führt neuerlich zu einem Wandel des priesterlichen Tätigkeitsprofils: Der Schwerpunkt scheint sich von der personbezogenen Seelsorge zur organisationsbezogenen Verantwortung immer größerer Seelsorgeeinheiten zu verlagern. Es sieht so aus, dass dies viele Priester beunruhigt, die als Seelsorger angetreten waren und sich nun als Pastoralmanager wiederfinden. Wachsender Widerstand unter den Priestern ist zu erwarten.

Beteiligung

Auf diesem Hintergrund wurde ein Fragebogen für die Umfrage **PRIESTER 2000**[®] entworfen. Priesterräte, deren Aufgabe es ist, Dienst und Leben der Priester einer Diözese aufmerksam zu beobachten und zu fördern, wurden gebitten, sich an der Umfrage zu beteiligen und eine solche Beteiligung mit ihrem Diözesanbischof abzumachen. So konnten in vier europäischen Ländern (Österreich, Deutschland, Schweiz, Kroatien, Polen) eine Reihe von Diözesen gewonnen werden.²⁴

Befragt wurden auch Priesteramtskandidaten aus Deutschland und Österreich. Dazu wurden einige Fragen umformuliert: Die Priesteramtskandidaten sollten einerseits zum Ausdruck bringen, wie sie sich später als Priester verhalten möchten, andererseits wurde danach gefragt, wie sie die im Dienst befindlichen Priester wahrnehmen.

²⁴ Beteiligt haben sich Priester, die in den Diözesen Djakovo, Eisenstadt, Elk, Erfurt, Graz, Innsbruck, Limburg, Linz, Magdeburg, Opatowitz, Paderborn, Passau, Salzburg, St. Gallen, Wien, Zagreb in der Seelsorge tätig sind.

DIE UMFRAGE

Von großem Wert ist, dass sich sowohl Diözesen aus schon länger freiheitlichen Ländern sowie Diözesen aus dem ehemaligen kommunistischen Machtbereich und der nunmehrigen jungen Reformdemokratien (Kroatien, Deutschland Ost, Polen) beteiligt haben. In diesem Bericht über die Ergebnisse der Priesterstudie werden vereinbarungsgemäß keine diözesanbezogenen Daten wiedergegeben: über diese verfügen die Diözesen (auch publizistisch) selbst. Für die vorliegende Gesamtauswertung werden fünf Regionen gebildet:

- drei westliche Regionen (Deutschland-West / Österreich / Schweiz);
- drei postkommunistische Regionen (Deutschland-Ost / Kroatien / Polen).

Eine Reihe von angefragten Diözesen hat eine Beteiligung am Forschungsprojekt abgelehnt. Die dafür gegebenen Begründungen sind selbst noch einmal ein aufschlussreiches Forschungsergebnis. Sie zeigen einerseits, wie ein Teil der Kirchenverantwortlichen zu sozialwissenschaftlicher Forschung steht: skeptisch bis ablehnend. Andererseits werden bedenkliche Ängste und auch Fehleinschätzungen erkennbar.

Die Ablehnung kam nur ganz selten aus den Priesterräten, eher schon aus einem Domkapitel oder von Ortsbischöfen selbst. Zu hören waren Sätze wie: „Ich kenne doch meine Priester persönlich gut genug und brauche keine Umfrage.“ – „Wir wissen ohnehin, dass es den Priestern schlecht geht.“ – „Was die Priester brauchen sind nicht Umfragen, sondern Spiritualität.“

Eine markante Reaktion kam aus der Kleruskongregation. Die Apostolischen Nuntien Deutschlands und Kroatiens haben diese an die Ortsbischöfe weitergeleitet. So schrieb beispielsweise am 12. April 2000 der Apostolische Nuntius in Deutschland an die Bischöfe:

Hochwürdigster, lieber Herr Bischof!

Die Kleruskongregation hat erfahren, dass die Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung in Wien die Umfrage „Priester 2000“ in einigen europäischen Ländern durchführt.

Es handelt sich um eine Privatinitiative. Zur Besorgnis gibt Anlass die Tatsache, dass die Umfrage nicht nur eine große Anzahl von Fragen über das öffentliche und private Leben der Priester enthält, sondern auch Nachforschungen in einer Materie anstellt, die die Kirche traditionell im Forum internum behandelt. Die eventuelle Veröffentlichung der Antworten auf die genannte Umfrage könnte die öffentliche Meinung zu einer Sicht der Kirche verleiten, die soziologisch statt mysterisch-sakramental ist. Sie würde außerdem ernste Schäden an der Disziplin der Kleriker selbst verursachen, die aufgerufen sind, sich außer zu intimen und persönlichen Aspekten auch zu heiklen Themen zu äußern, die über ihre Kompetenz hinausgehen.

Falls die Fragebögen der obengenannten Umfrage in den deutschen Diözesen schon verteilt wurden, hält es die Kongregation für notwendig, dass die Priester klar gebeten werden, sich in keiner Weise an der Umfrage zu beteiligen.

Die Kleruskongregation würde es begrüßen, wenn sich die Bischöfe ihrerseits dafür einsetzen, von der Kirche die Schäden abzuwenden, die von der Durchführung einer solchen Initiative zu befürchten sind.

Indem ich Ihnen und den übrigen Ortsordinarien Obiges auftragsgemäß mitteile, verbleibe ich mit brüderlichen Grüßen

*Ihr im Herrn Erzbischof
+Giovanni Lojolo,
Apostolischer Nuntius*

Die schriftliche Erhebung war allerdings schon vor diesem Brief der Nuntien weithin abgeschlossen. Ich interpretiere dies nicht als Zufall: Es kann ja durchaus sein, dass die Intervention der Kleruskongregation, die sich wohl einer Anzeige verdankt, über die Nuntien erst zu einem Zeitpunkt weitergegeben wurde, zu dem die Umfrage nicht mehr gefährdet werden konnte.

Den Priestern war von der AfkS volle Anonymität zugesichert. Die eingelangten Fragebögen wurden elektronisch eingelesen und dann vernichtet.

Die Beteiligung der Priester an der Umfrage war von Diözese zu Diözese etwas unterschiedlich, für eine schriftliche Befragung insgesamt aber sensationell: Mehr als 40% der ausgesandten Fragebögen mit 84 komplexen Fragen zu Dienst und Leben der Priester kamen zurück.²⁵ Der Vergleich der Altersstruktur der Antwortenden mit der Altersstruktur des Klerus der befragten Diözesen zeigt, dass es eine sehr gute Streuung der rückgesandten Bögen über alle Altersgruppen gibt; vor allem die 30-39jährigen haben sich besonders engagiert, was aus ihrer Lebenslage heraus verständlich ist. Wir können somit davon ausgehen, dass die Ergebnisse ein verlässliches Bild der Lage des Lebens und Wirkens von Priestern in Europa wiedergeben.²⁶

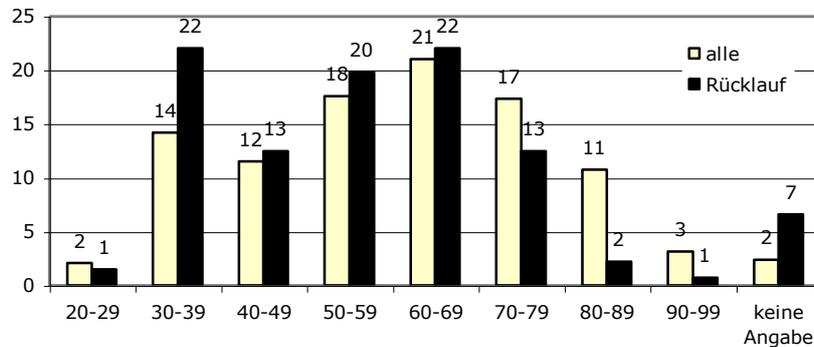
²⁵ Die Rücklaufquote unter den Priesteramtskandidaten ist etwas niedriger. Sie ist zudem von Seminar zu Seminar sehr unterschiedlich ausgefallen.

²⁶ Repräsentativ im statistisch strengen Sinn sind schriftliche Vollerhebungen so gut wie nie. Zunächst wissen wir nur, dass 40% aller angeschriebenen Priester bereit waren, den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden. Sodann wissen wir ganz sicher, wie die 40% selbst denken. Aber dank der guten Streuung beispielsweise über die Weihejahre hinweg ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass das Ergebnis (grob) die Lage der Priester spiegelt. Die bleibende statistische Unschärfe wird bei der Auswertung dadurch berücksichtigt, dass wir kleine Unterschiede nicht interpretieren und im übrigen Aussagen nur dann wagen, wenn sie durch breites Material abgesichert sind.

Die gute Streuung über die Weihejahrgänge hinweg konnten wir dadurch abklären, weil die Befragten getrennt vom Fragebogen eine Karte eingeschickt haben mit der Nachricht, dass sie eben auch den Fragebogen abgesandt haben. Das ermöglichte einen Vergleich des Alters der Einsender (auf Grund der öffentlich zugänglichen Altersdaten aller Seelsorgspriester) und der Altersverteilung der Priester, die den Fragebogen zurückgeschickt haben.

DIE UMFRAGE

Abbildung 10: Streuung des Klerus über die einzelnen Altersgruppen und im Vergleich dazu Streuung der eingesandten Fragebögen (am Beispiel der Diözese Passau)



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die Beteiligten

Beteiligt haben sich Weltpriester wie Ordenspriester im pastoralen Dienst etwa im Verhältnis von 80:20. 16% der befragten Weltpriester und 25% der antwortenden Ordenspriester haben ihr Theologiestudium nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung begonnen.

49% der Befragten sind im Hauptamt in der Pfarrseelsorge, 9% wirken hauptamtlich in der Schule. 47% arbeiten in einer, 24% in zwei, 9% in drei oder mehr Pfarreien. 25% der Antwortenden arbeiten in einer Großstadt mit über 100000 Einwohnern, 10% in einer Mittelstadt, 21% in einer Kleinstadt, die übrigen in Ortschaften unter 5000 Einwohnern.

Persönlichkeit

Neben diesen sozialstatistischen Grundangaben verfügen wir über eine Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen der untersuchten Priester. Diese erlauben einen Vergleich der Priester mit den Männern aus Deutschland und Österreich (und hier wieder mit den Hochschulgebildeten).²⁷

²⁷ Die entsprechenden Vergleichsdaten sind aus der deutschen Männerstudie (Zulehner, Paul M. / Volz, Rainer: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie

- Markante Unterschiede werden sichtbar: weniger im Merkmal des Autoritarismus, der Gehorsamsbereitschaft also im Sinn von Theodor W. Adorno.²⁸ Priester sind ähnlich niedrig autoritär gestimmt wie hochschulgebildete Männer in Österreich oder in Deutschland auch.

Deutlich unterscheiden sich die Priester Männer aber von den anderen Männern in der Bevölkerung, auch von den gebildeten in zwei Bereichen:

- Priester haben eine unverbrüchliche Hoffnung über den Tod hinaus, und diese Hoffnung ist christlich geformt: erhofft wird die Auferstehung mit Leib und Seele;
- Priester weisen erheblich höhere Werte bei Solidarvariablen auf. Die solidarisierte Kraft des christlichen Glaubens kommt bei ihnen stark zum Tragen. *Insofern sind Priester unter den gesellschaftlichen Eliten auch Garanten für eine Solidarkultur.* Ichbezogene Positionen (wie: „Wichtig ist, dass der Mensch glücklich wird. Wie das ist seine Sache.“ oder „Jeder muss seine Probleme selbst lösen.“) finden nur bei einer kleinen Minderheit der Priester Zustimmung.

sehen. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 1998) sowie Denz, Hermann u.a.: Konfliktgesellschaft, Wien 2000.

²⁸ Zum Autoritarismus in Österreich: Zulehner, Paul M. / Denz, Hermann / Beham, Martina / Friesl, Christian: Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“, Wien 1991.

DIE UMFRAGE

Tabelle 1: Priester im Spiegel der männlichen (hochschulgebildeten) Bevölkerung Deutschlands und Österreichs

Es ist wichtig zu wissen, wie die Einstellungen der Priester im Vergleich zu denen in der Bevölkerung sind. Ansichten und Meinungen zu folgenden Sätzen sind in unserer Kultur sehr geteilt. Wie stehen Sie zu diesen Aussagen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen 1=dieser Aussage stimme ich völlig zu, 5=diese Aussage lehne ich ganz ab.

	Priester 2000	Österreicher mit Hochschule 1999	Österreichs Männer 1999	Deutschlands Männer 1999
Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.	9%	5%	16%	24%
Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.	12%	15%	47%	40%
Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.	16%	10%	30%	26%
Die viele Freiheit, die heute die jungen Menschen haben, ist sicher nicht gut.	33%	26%	34%	41%
Der Sinn des Lebens besteht darin, eine angesehene Position zu gewinnen.	4%	9%	25%	23%
Sicherheit und Wohlstand sind wichtiger als Freiheit.	4%	13%	26%	26%
Der Beruf soll in erster Linie dazu da sein, ein gesichertes Einkommen zu garantieren.	13%	47%	75%	61%
Man muss sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen.	10%	60%	69%	69%
„Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“	63%		32%	
Wenn wir alle etwas verzichten würden, gäbe es bald keine Armut mehr.	54%	28%	44%	43%
Die anstehenden Probleme lassen sich nur lösen, wenn wir alle zusammenhelfen.	90%		88%	
Wichtig ist, dass der Mensch glücklich wird. Wie das ist seine Sache.	12%	66%	65%	75%
Jeder muss seine Probleme selbst lösen.	15%	56%	80%	67%
Von den Gütern der Erde müssen alle Menschen leben können. Daher müssen die Reichen mit den Armen die Güter teilen.	91%		62%	
„Das Boot ist voll.“ Unser Land sollte seine Grenzen für weitere Flüchtlinge sperren.	8%		53%	
Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist das Teilen.	77%	56%	78%	74%
In entscheidenden Situationen ist es besser, zuerst einmal an sich selbst zu denken.	10%		52%	

DIE UMFRAGE

Ich bin der Meinung, dass wir jetzt unseren mühsam erarbeiteten Wohlstand verteidigen sollen.	9%		66%	
Mit dem Tod ist alles aus	2%	32%	39%	44%
Ich hoffe, dass es ein Weiterleben nach dem Tod gibt.	96%	54%	44%	48%
Die Menschen werden mit Leib und Seele von den Toten auferstehen.	90%	17%	16%	16%
Das Leben hat nur einen Sinn, weil es Gott gibt.	92%	29%	26%	28%
Der Sinn des Lebens ist, dass man versucht, dabei das Beste herauszuholen.	21%	55%	70%	62%
Ich weiß nicht, wozu der Mensch lebt.	2%	5%	9%	12%

Quellen: PRIESTER 2000[©]; Österreichische Wertestudie 1999; deutsche Männerstudie 1998

Dargestellt sind die Antwortkategorien 1=stimme völlig zu und 2=stimme zu.

Thesen: Umfrage

4. Die hohe Beteiligung der Priester an der Umfrage signalisiert ein starkes Interesse an den derzeitigen (kirchlichen) Entwicklungen um das Priesteramt.
5. Priester sind als religiöse Elite eine wichtige Quelle für gesellschaftliche Solidarität.

GRUNDSTIMMIG

Priester sind *beruflich zufriedene* Menschen: 26% bezeichnen sich als sehr zufrieden, weitere 50% als zufrieden. Einer von fünf Priestern hält sich für einigermaßen zufrieden. Unzufrieden sind 2,6% und ganz unzufrieden 0,4%.

Wenn einer *noch einmal entscheiden* könnte, ob er Priester wird, sagt nur 1% „ganz sicher nicht“, 7% wahrscheinlich nicht. 41% haben wahrscheinlich und 50% ganz sicher gewählt. 90% stehen mehr oder minder fest hinter ihrem Beruf.

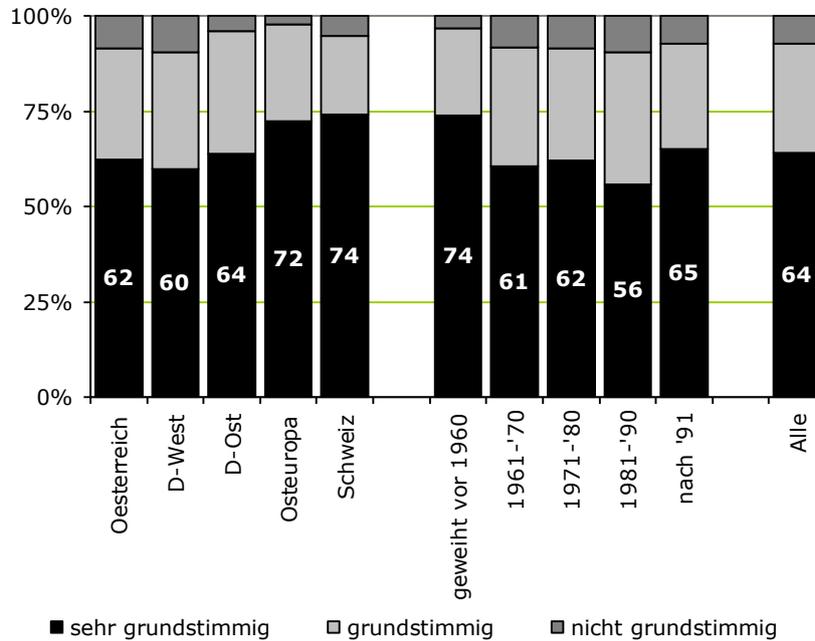
Die starke Identifikation mit dem Priesterberuf kommt auch bei der Frage zum Vorschein, ob ein Priester einem jungen Menschen zu diesem Beruf raten würde oder nicht. Nur 4% würden einem jungen Menschen in der heutigen Situation *abraten, Priester zu werden*. 44% würden von sich aus nichts sagen, aber dazu raten, wenn ein junger Mensch von sich aus um Rat fragt. Diese Haltung spiegelt weniger das Verhältnis zum eigenen Beruf, sondern die Auswirkung einer Eigenheit moderner Gesellschaften wider: Hier sind einige wichtige Aspekte des Lebens „privat“ und damit zwischenmenschlich tabu. 52% würden einem geeigneten jungen Menschen zureden, Priester zu werden, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Diese drei Hinweise auf eine Grundstimmigkeit im Priesterberuf hängen untereinander eng zusammen: Wer sicher wieder Priester werden will ist zumeist beruflich (sehr) zufrieden (89%) und würde auch einem jungen Menschen von sich aus zum Priesterberuf raten (65%). Wer sicher nicht mehr wieder Priester werden würde, ist erheblich unzufriedener (34% sind [ganz] unzufrieden) und kein einziger von ihnen würde jungen Menschen zureden.

Fügt man diese drei Hinweise auf eine *Grundstimmigkeit* zu einem Index zusammen, dann erweisen sich 63% der Priester als sehr grundstimmig, weitere 30% als grundstimmig; 6% sind eher nicht grundstimmig und 1% überhaupt nicht.²⁹

²⁹ Für weitere Analysen werden wegen ihrer geringen Besetzung die Kategorien „eher nicht grundstimmig“ und „gar nicht grundstimmig“ zusammengezogen.

Abbildung 11: Grundstimmigkeit



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Stärken des Priesterberufs

Beruf mit Sinn

Ich glaube, die erste Qualität ist einfach, dass ich als Priester einen Beruf ausüben darf, der Sinn gibt. Der einmal persönlich Sinn gibt, durch das persönliche Glaubensleben, also ich bin als Priester immer verworfen auf Gott, immer auf Gott angewiesen und das ist natürlich eine ständige Anfrage an mich selber, wie es mit meinem Glauben steht, wie es mit meiner Hoffnung steht, wie es mit meinen Lebensfragen steht, ob ich in Gott darin eine Antwort finde, und das ist sozusagen etwas, das beim Priester etwas sehr Schönes ist. Es ist manchmal belastend, aber es ist auf der anderen Seite sehr schön, weil ein Priester sich nicht verstecken kann. Man kann sich vor Gott nicht verstecken, man kann sich nicht vor diesen letzten Fragen verstecken, oder ich glaube jedenfalls, dass man sich sehr lange nicht davor verstecken kann und das ist etwas, das sehr wesentlich schön ist beim Priestertum, beim Priestersein.

Dann die Arbeit mit Menschen, das Erfahren, wer ist der Mensch und was ist der Mensch, was ist das Schöne im Menschen, was ist auch das Schwierige, das Traurige im Menschen. Das ist etwas sehr Anspruchsvolles, persönlich oft sehr Anspruchsvolles und ist aber auch etwa sehr Schönes. Auch wenn es manchmal sehr tief geht und auch gar nicht leicht ist zu tragen, aber ich denke, das ist etwas sehr Schönes. Also man kann irgendwie ganz Mensch sein. Man ist nicht wie ein – jetzt also nichts gegen andere Berufe – aber wenn ich an meinen Vater denke, der ist in der Wirtschaft, er muss sich tagelang und oft nächtelang mit Zahlen und Problemen über den Verkauf von Produkten usw. herumschlagen und das ist bei einem Priester doch etwas anderes. Und das ist eben etwas sehr Schönes, also das erlebe ich als etwas sehr Schönes. – Was ist vielleicht noch zur Lebensqualität eines Priesters zu sagen? Angenehm, muss ich sagen, ist für mich, dass ich die Zeit ein bisschen mir einteilen kann. Natürlich nicht immer, natürlich hat man manchmal auch Zwänge, am Wochenende usw., das ist klar. Aber man sich doch so einmal unter Tag sagen, jetzt vertiefe ich mich, oder ich brauche das jetzt und ich kann das doch eher wählen, also in Absprache mit meinem Oberen. Und das ist vielleicht jemandem anderen, der so im Berufsleben d'rinnen steckt, der ist da von 08.00 bis 16.00 Uhr, dann nicht möglich. Das ist vielleicht auch positiv.

Das Leben durchdenken

Also für mich ist schon die Lebensqualität eines Priesters sehr stark vom Zölibat her bestimmt, das muss man schon sagen und das ist also schon eine sehr einschneidende Sache. Ich erlebe eine ständige Herausforderung sich zu fragen, warum ich das eigentlich lebe. Ich erlebe das auch so, dass da auf der einen Seite eine menschliche Erfüllung nicht da ist, also die Intimität einer Partnerschaft, einerseits hier in einer Offenheit auf Gott hin zu verbleiben, auf der anderen Seite zu versuchen und das ist hier vielleicht auch leichter möglich in meiner Arbeit, so etwas wie Familie auch mit den Studierenden zu leben. In diese Richtungen kanalisiert sich das in etwa. Dann irgendwie habe ich für mich den Eindruck, dass doch so irgendwie als Priester, wenn man so will, Dinge wie Theologie und Spiritualität doch in einem sehr umfassenden Sinn mein Beruf sind. Ich denke oft, wenn ich mit Laien spreche oder auch mit Verheirateten und sage, dass ich mir selber, was weiß ich eine Stunde oder dreiviertel Stunde zum Gebet Zeit nehme, das wirkt für andere wie ein Privileg, die im Beruf sind. Also diese Akzentsetzung einfach, dass ich mir da Zeit nehmen kann, mein Leben auch durch zu denken oder diese Dinge, das ist schon ein qualitativer oder vielleicht so, da ich nicht in diesem direkten Sinn einen Beruf habe, einen Job mit ganz konkreten Verpflichtungen, dass... ja.

In solchen Ergebnissen kommt eine beachtlich hohe Zufriedenheit der Priester mit ihrem Dienst und ihrem Leben zum Vorschein. Sie steht unter anderem mit wahrgenommenen *Stärken des Priesterberufs* in enger Beziehung.

Tabelle 2: Stärken des priesterlichen Lebens und Wirkens

Jeder Beruf hat Stärken und Schwächen. Manche Seiten auch des priesterlichen Lebens und Wirkens können als Stärke, andere als Schwäche erlebt werden. Welche

GRUNDSTIMMIG

Seiten erleben Sie persönlich als stark (das befriedigt, das macht Freude); welche als weniger stark?

Bewerten Sie dies unabhängig von den eigenen Fähigkeiten dafür.

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= sehr stark; 5=weniger stark

	1	2	3	4	5
das Evangelium als Weg zu einem guten Leben verkünden	70%	23%	4%	2%	1%
den Sonntag mit einer Gemeinde feiern	69%	22%	6%	2%	1%
Menschen an den für sie wichtigen Lebensübergängen begleiten	59%	29%	9%	2%	1%
den Menschen in ihren Sorgen zur Seite stehen	55%	33%	9%	2%	1%
ein Mann des Friedens und der Versöhnung sein	55%	29%	11%	3%	1%
die Zeichen der Zeit erkennen und an ihnen die Verkündigung des Evangeliums zu formen	54%	31%	11%	3%	1%
Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von der Geburt bis zum Tod teilen	54%	32%	10%	3%	1%
Gottes Mitarbeiter sein	54%	24%	15%	6%	1%
Kindern und Jugendlichen die Welt des Glaubens erschließen	53%	29%	12%	4%	1%
mit Menschen zusammen Gotteserfahrungen machen	52%	30%	13%	4%	1%
ein Anwalt der Schwachen und Bedrängten sein und diesen auch öffentlich (im Ort, in der Kirchengemeinde, in den Medien) eine Stimme zu verleihen	46%	31%	16%	6%	1%
ich kann Menschen zu Gott führen	45%	35%	15%	4%	1%
das priesterliche Leben und Wirken als Lebenserfüllung erleben	45%	30%	15%	7%	2%
Zeitgenossen, die sich mit dem Glauben schwer tun, das Evangelium erschließen	43%	32%	18%	6%	1%
von den Menschen als Mann Gottes wahrgenommen werden	29%	25%	25%	15%	6%
ich kann in meiner Arbeit weithin frei bestimmen, was ich tue	28%	34%	25%	9%	5%
mich prophetisch zu Missständen in Gesellschaft und Kirche äußern, gelegen oder ungelegen	25%	27%	27%	16%	5%
von der finanziellen Sorge um eine Familie frei, kann ich im Sinn des Evangeliums arm leben und mit meinen finanziellen Mitteln Armen helfen	24%	28%	27%	13%	7%
weil ich nicht verheiratet bin, kann ich einsamen Menschen leichter Unterstützung geben	20%	23%	24%	19%	13%

GRUNDSTIMMIG

die Lust, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen	19%	30%	30%	15%	5%
ich stehe in der Öffentlichkeit, das macht mir Freude	10%	20%	30%	25%	16%

Quelle: PRIESTER 2000®

Ganz oben in der Liste der Stärken priesterlichen Lebens und Wirkens steht jene Lebenshilfe, die den Menschen seelsorglich durch das Evangelium vermittelt wird (70%), gefolgt von der sonntäglichen gemeindlichen Eucharistiefeier (69%). Sodann kommen wieder lebensdienliche Aufgaben.

Geteilter Meinung sind die Priester, ob lebens- oder arbeitsmäßige „Freiheiten“ (in der Arbeit frei bestimmen, was ist tue; frei von familialen Verpflichtungen zu sein) zu den Stärken gehören. Ähnlich ist es mit der Lust, welche die Ausübung eines öffentlichen Amtes mit sich bringt.

Vier starke Seiten des Priesterberufs

Die unterschiedlichen erhobenen Einzel-Stärken des priesterlichen Lebens und Wirkens weisen – so die statistische Durchleuchtung des reichen Antwortmaterials – in vier Richtungen; diese werden umschrieben, die erklärenden Einzelsätze werden beigelegt:

Stärke 1: Der Priester ist Lebensbegleiter der Menschen von der Wiege bis zur Bahre

- Menschen an den für sie wichtigen Lebensübergängen begleiten
- Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von der Geburt bis zum Tod teilen
- den Menschen in ihren Sorgen zur Seite stehen
- das Evangelium als Weg zu einem guten Leben verkünden
- mit Menschen zusammen Gotteserfahrungen machen
- Kindern und Jugendlichen die Welt des Glaubens erschließen
- den Sonntag mit einer Gemeinde feiern

Stärke 2: Der Priester ist zeitoffen ist und mischt sich prophetisch-kritisch gesellschaftspolitisch für die Schwachen ein

- ein Anwalt der Schwachen und Bedrängten sein und diesen auch öffentlich (im Ort, in der Kirchengemeinde, in den Medien) eine Stimme zu verleihen

- die Zeichen der Zeit erkennen und an ihnen die Verkündigung des Evangeliums zu formen
- mich prophetisch zu Missständen in Gesellschaft und Kirche äußern, gelegen oder ungelegen
- Zeitgenossen, die sich mit dem Glauben schwer tun, das Evangelium erschließen
- ein Mann des Friedens und der Versöhnung sein

Stärke 3: Der Priester ist ein „Mann Gottes“, der frei ist zum Dienst an Armen und der Menschen zu Gott führt

- weil ich nicht verheiratet bin, kann ich einsamen Menschen leichter Unterstützung geben
- von der finanziellen Sorge um eine Familie frei, kann ich im Sinn des Evangeliums arm leben und mit meinen finanziellen Mitteln Armen helfen
- von den Menschen als Mann Gottes wahrgenommen werden
- das priesterliche Leben und Wirken als Lebenserfüllung erleben
- Gottes Mitarbeiter sein
- ich kann Menschen zu Gott führen

Stärke 4: Der Priester hat Lust an einem öffentlichen Amt, das er frei gestalten kann

- die Lust, Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen
- ich stehe in der Öffentlichkeit, das macht mir Freude
- ich kann in meiner Arbeit weithin frei bestimmen, was ich tue

Diese vier Seiten des Priesterberufes werden von den Befragten sehr abgestuft als Stärken erlebt. An der Spitze liegt die Lebensbegleitung (83% sehr stark). Es folgt die Wachsamkeit für die Zeit und der Einsatz für die Schwachen (63%). Klar als Stärke sehen 61%, dass der Priester als „Mann Gottes“ die Menschen zu Gott führt und dazu auch frei von familiären Aufgaben³⁰ ist. Die Lust, in der Öffentlichkeit zu stehen, erleben 28% als große Stärke.

Wer in eine dieser vier Seiten nicht eine *herausragende* Stärke sieht (Gruppe „sehr stark“), findet sich zumeist in der nächsten Gruppe („stark“): Auch sie

³⁰ Diese beiden Aspekte (Mann Gottes sowie auf Grund der Ehelosigkeit frei zum Dienst an den Armen zu sein) kommen in getrennten Antworten vor. Sie werden aber von vielen Priestern mit hoher Wahrscheinlichkeit gemeinsam bejaht oder verneint. Die Freiheit von der Familie wird in den Fragen stets als Freiheit zum Dienst an den Armen konkretisiert und nicht als Freiheit zum Dienst am Evangelium. Das macht den inneren Zusammenhang von Freiheit durch Ehelosigkeit für die Armen und der Stärke, Menschen zu Gott zu führen, bemerkenswert.

GRUNDSTIMMIG

sehen also – wenngleich abgeschwächt – in diesen vier Seiten immer noch eher eine Stärke.

Stärkere Ablehnung findet bei einem Viertel die Lust, ein öffentliches Amt auszuüben (28% eher schwach); 11% halten es nicht für eine Stärke des Berufs, als (ehetreier) Mann Gottes Menschen zu Gott zu führen.

Tabelle 3: Die vier starken Seiten priesterlichen Lebens und Wirkens

	Lebensbegleiter von der Wiege bis zur Bahre	sich gesellschaftspolitisch für die Schwachen einmischen	sich für die Armen einsetzen und als Mann Gottes Menschen zu Gott führen	Lust an einem öffentlichen Amt
sehr stark	83%	63%	61%	28%
stark	15%	31%	29%	44%
schwach	1%	5%	9%	24%
sehr schwach	1%	1%	2%	4%

Quelle: PRIESTER 2000®

Die Zufriedenheit mit dem Priesterberuf ist an diese Wahrnehmung der Stärken des Berufs eng gebunden. Jene, die beruflich sehr zufrieden sind, sehen weit mehr Stärken (Summenwert 263) als jene, die nur einigermaßen zufrieden sind (Summenwert 163). Wer Stärken erlebt, identifiziert sich mit seinem Beruf auch mehr als die anderen; sie würden folglich auch – neuerlich vor die Wahl gestellt – wieder Priester werden.

Tabelle 4: Zufriedenheit und Stärken hängen (unterschiedlich) eng zusammen

	Lebensbegleiter von der Wiege bis zur Bahre	sich gesellschaftspolitisch für die Schwachen einmischen	als Mann Gottes Menschen zu Gott führen	Lust an einem öffentlichen Amt	Summe der Prozen-te
sehr grundstimmig	88%	67%	72%	34%	261
grundstimmig	76%	55%	45%	18%	194
(eher) nicht grundstimmig	72%	58%	31%	14%	175
Differenz zwischen den Grundstimmigen und den Nichtstimmigen	16	9	41	20	
Korrelationskoeffizient	,12	,08	,31	,19	

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Dabei haben die vier starken Seiten ein unterschiedliches Gewicht für die berufliche Zufriedenheit:³¹

- Die geringste Rolle spielt die gesellschaftliche Einmischung; hier unterscheiden sich Zufriedene und wenig Zufriedene nur geringfügig (c=,08);
- Etwas mehr schon (c=,12) wiegt die Grundstimmigkeit Lebensbegleitung von Menschen;
- Noch deutlicher wirkt sich die Lust an einem öffentlichen Amt auf die berufliche Zufriedenheit aus (c=,19);
- Die stärkste Wirkung auf die Zufriedenheit eines Priesters hat, wenn es ihm als Stärke gilt, frei von familiären Pflichten Menschen zu Gott führen zu können (c=,31).

Das bedeutet umgekehrt, dass es mit dem Verlust der Grundzustimmung kaum noch als eine berufliche Stärke angesehen wird, (familiär frei) Menschen zu Gott führen zu können. Hören grundunzufriedene Priester faktisch auf, „Priester“ zu sein – vorausgesetzt, das Priesteramt hat etwas mit dem Zuweg des Menschen zu Gott zu tun? Diese Frage werden wir als gleich weiterverfolgen, wenn es um die Priesterbilder und Amtsverständnisse bei den Befragten gehen wird.

³¹ Dies wird statistisch an den Korrelationskoeffizienten mit dem Index Zufriedenheit ersichtlich: Menschen zu Gott führen (c=,38); Lust an öffentlichem Amt (,21); Lebensbegleitung (,15), gesellschaftlicher Einsatz (,07).

GRUNDSTIMMIG

Thesen: Grundstimmigkeit/Stärken

6. Stärken stehen in einem positiven Wechselspiel mit der beruflichen Zufriedenheit.

7. Die Schlüsselstärke liegt darin, frei zu sein für den Dienst an den Armen und dafür, die Menschen zu Gott zu führen: kurzum, frei zu sein für das Evangelium. Das Zusammenspiel von Solidarität und Spiritualität, Diakonie und Mystik, Aktion und Kontemplation macht somit die zentrale Stärke des Priesterberufs aus. Ist diese gut entwickelt, dann ist auch die Grundstimmigkeit am größten.

8. Jede Einseitigkeit mindert die Grundstimmigkeit. Es ist zu wenig, das Priesteramt nur spirituell oder nur sozial zu leben.

9. Es lohnt sich für Priester, „berufshygienisch“ Stärken zu entwickeln und diese ins Zentrum der beruflichen Erfahrung zu rücken. Das fördert die Grundstimmigkeit mit dem Beruf. Die Grundstimmigkeit ist wiederum Quelle für Identifikation und Einsatz.

AMTSVERSTÄNDNISSE

Natürlich kann man sagen: Was ein Priester ist, bestimmt nicht dieser selbst, sondern die kirchliche Gemeinschaft, die ihn bestellt. Tatsächlich ist die Frage nach dem Amtsverständnis ein ekklesiologische Frage, gehört zum innersten Selbstverständnis einer christlichen Kirche – noch mehr, wahrscheinlich jeder Religion in der langen Menschheitsgeschichte.

Die Frage nach dem Amtsverständnis wird heute von den christlichen Kirchen unterschiedlich beantwortet, anders von der katholischen, anders von der evangelischen. Das Verständnis des kirchlichen Amtes war einer der Hauptstreitpunkte in der Reformation und ist neben Rechtfertigung, Taufe und Abendmahl auch einer der wichtigsten Tagesordnungspunkte bei Konsensgesprächen³².

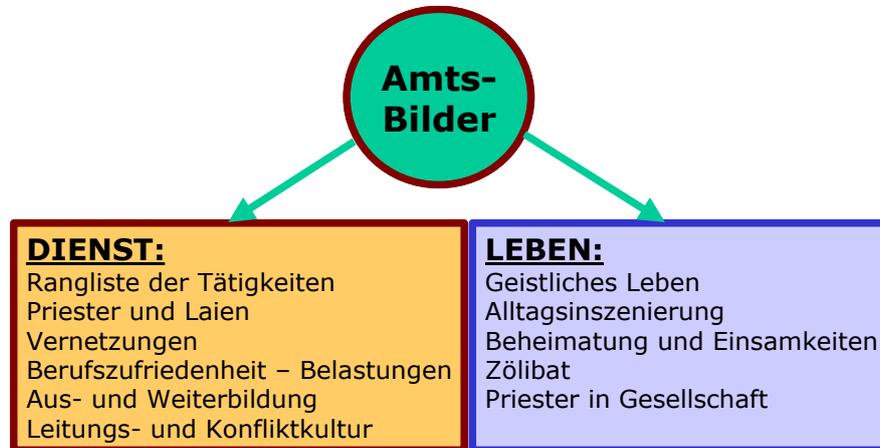
Aber darum geht es hier zunächst gar nicht. Vielmehr wird das Amtsverständnis jener Personen analysiert, die sich von der katholischen Kirche in Dienst nehmen ließen. Die Frage lautet: Wie verstehen sich Priester selbst als Priester? Und wie wirkt sich dieses Selbstverständnis auf ihren konkreten Dienst in der Kirche, ihren pastoralen Umgang mit den Menschen sowie auf ihre Lebensinszenierung aus?

Aufbau der Studie

Die Analyse dieser impliziten Priesterbilder ist das Herzstück der vorliegenden Forschung. Um sie herum ranken sich die übrigen Teilthemen zu Dienst und Leben der Priester heute. Wir fragen, ob und wie sich das jeweilige Amtsverständnis auf die Gestaltung des priesterlichen Dienstes sowie die alltägliche Lebensinszenierung auswirkt. In diese zwei Stoßrichtungen (Dienst und Leben) werden unter anderem folgende Teilthemen untersucht – womit auch der Aufbau dieses Forschungsberichts vorgestellt wird

³² Ganoczy, Alexandre u.a.: Der Streit um das Amt in der Kirche. Ernstfall der Ökumene, Regensburg 1983. – Neuner, Peter: Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen, Darmstadt 1997.

Abbildung 12: Aufbau der Studie



Implizite Priesterbilder

Um das implizite Priesterbild in den Herzen und Köpfen der Befragten herauszuarbeiten, haben wir den Priestern eine Reihe von Items vorgelegt. Die meisten von ihnen haben wir aus früheren Forschungen über die Priester übernommen, aus der deutschen, der österreichischen, der Schweizer Priesterumfrage der Siebzigerjahre.

Tabelle 5: Aussagen zum Priesteramt

Man kann verschiedene Ansichten über das (katholische) priesterliche Amt hören. Geben Sie bitte an, in welchem Grad Sie persönlich den folgenden Ansichten zustimmen können!

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = dieser Aussage stimme ich völlig zu; 5 = diese Aussage lehne ich ganz ab

Das priesterliche Amt ...	1	2	3	4	5
... ist Dienst an der Gemeinde	75%	20%	3%	1%	0%
... ist von Christus eingesetzt	57%	16%	13%	9%	6%
... beansprucht das ganze innerste Leben seines Trägers	48%	30%	15%	5%	2%
... ist Repräsentation Christi	44%	28%	17%	9%	3%
... dient dem geistlichen Wachstum der Kirche	39%	36%	18%	5%	1%
... ist Ausdruck persönlicher Berufung	36%	36%	19%	6%	3%
... hält die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums	31%	38%	21%	7%	3%
... sorgt sich darum, dass die vom Evangelium geformten Gemeinden mit der Ortskirche verbunden bleiben	32%	37%	21%	7%	3%
... ist Repräsentation der Gemeinde	19%	26%	30%	17%	7%
... ist Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses	15%	19%	25%	21%	20%
... gründet nicht in einer besonderen Weihe	8%	8%	11%	17%	56%
... ist ausschließlich Schöpfung der frühen Gemeinden	4%	9%	13%	22%	52%
... dient primär der Schlichtung von Konflikten, dem menschlichen Zusammenleben in der Gemeinde	3%	8%	28%	36%	25%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Herausragt zunächst die von den meisten geteilte Ansicht, dass das priesterliche Amt (in der katholischen Kirche) ein Dienst an der Gemeinde ist. 75+20, also 95% der Befragten stimmen dem zu. Hier handelt es sich um eine Art Dachkonsens, der gruppenübergreifend und unumstritten ist.

An zweiter und vierter Stelle folgen, an der Zustimmung gemessen, Bezüge des priesterlichen Amtes zu Christus: es ist von ihm „eingesetzt“, ist dessen „Repräsentation“. „Christus agit“ ist eine alte amts- und sakramententheologische Grundformel: also Christus tauft, der auferstandene Christus ist in der Kraft des Geistes Gottes Haupthandelnder in der Feier der Eucharistie, bei der Spendung der Sakramente, in der Verkündigung des Wortes Gottes und dessen Wirkmächtigkeit in den Herzen der Hörerinnen und Hörer dieses Wortes.

Zwischen diese beiden Aussagen reiht sich ein, dass das priesterliche Amt das innerste Wesen des Amtsträgers beansprucht. Die herkömmliche katholische Amtstheologie hat dies mit der erforderten Gleichförmigkeit des Amtsträgers

AMTSVERSTÄNDNISSE

mit dem im Amt handelnden Christus begründet. Der Amtsträger muss in seiner Personmitte christusförmig sein, um als „alter Christus“ auch wirksam, „fruchtbar“ handeln zu können. Der Priester muss ein „Gottesmann“ sein.

Eine etwas abgedämpfte Zustimmung (der Skalenwert 1=volle Zustimmung ist geringer besetzt zu Gunsten der abgeschwächten Zustimmung auf dem Skalenwert 2) finden folgende weitere Sätze zum Amt: dass es „dem geistlichen Wachstum der Kirche dient“ und dass es „Ausdruck persönlicher Berufung“ ist.

Im Mittelfeld stehen zwei Aussagen zum kirchlichen Amt, die sich neuerer Amtstheologie verdanken. Sie greifen aus den vielen Facetten des kirchlichen Amtes die abstrakt so genannte doppelte Einheitsaufgabe heraus, nämlich die Sorge um die „diachrone“ und die „synchrone“ Einheit der dem Amtsträger anvertrauten kirchlichen Gemeinschaft:

- „diachrone Einheit“: der priesterliche Amtsträger „hält die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums“;
- „synchrone Einheit“: der priesterliche Amtsträger sorgt sich darum, dass die vom Evangelium geformten Gemeinden mit der Ortskirche verbunden bleiben.

Der in der theologischen Konzeption des kirchlichen Amtes in der protestantischen Tradition wichtige Aspekt, dass der Amtsträger Repräsentant der Gemeinde ist, stößt bei den befragten katholischen Priestern auf geteilte Meinung: ein schwaches Drittel (30%) hat die „neutrale“ Mittelposition (3) gewählt; 45% neigen zur Zustimmung, 24% zur Ablehnung dieser Position. Deutlich abgelehnt (71%) wird die Position, dass das katholische Priestertum nicht in einer besonderen Weihe gründe.

Dann folgen einige Aspekte des kirchlichen Amtes, die in der historisch-kritischen Ämterforschung diskutiert werden: Ist das Priesteramt von Christus eingesetzt oder doch Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses (die Schweizer Bischöfe stehen hier in einem disziplinärem Disput mit den Amtsthesen des Altbiblikers Herbert Haag³³)? Ist es also gar ausschließlich die Schöpfung der frühen Gemeinden? Ein Drittel der befragten Priester kann der historischen Ämterforschung etwas abgewinnen, ohne dabei aber – wie die späteren Analysen zeigen werden – die Substanz eines katholischen Amtsverständnisses aufzugeben. Lediglich 4% sind sich ganz sicher, dass es ausschließlich die frühen Gemeinden gewesen seien, welche das Priesteramt geschaffen hätten. Weitere 9% neigen dieser Ansicht moderat zu.

Am wenigsten Zustimmung findet das Merkmal des Priesters als gemeindlichem Konfliktmanager und Sozialarbeiter (11%).

³³ Haag, Herbert: Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche? Freiburg ²1997.

Seit 1971

Das Frageinstrumentar zum Amtsverständnis ist fast zur Gänze der deutschen Priesterstudie von 1971 entnommen. Damals wurde mit Hilfe der Einzelaussagen ein „vertikales“ von einem „horizontalen“ Amtsverständnis abgegrenzt.³⁴

Tabelle 6: Vertikales und horizontales Amtsverständnis

Man kann verschiedene Ansichten über das (katholische) priesterliche Amt hören. Geben Sie bitte an, in welchem Grad Sie persönlich den folgenden Ansichten zustimmen können! Das priesterliche Amt...

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=dieser Aussage stimme ich völlig zu, 5=diese Aussage lehne ich ganz ab

		BRD 1971	BRD 2000	alle 2000
vertikales Amtsverständnis	... ist von Christus eingesetzt.	87%	47%	73
	... ist Repräsentation Christi.	76%	65%	72
	... beansprucht das ganze innerste Leben seines Trägers.	84%	70%	78
	... ist Ausdruck persönlicher Berufung.	54%	67%	72
horizontales Amtsverständnis	... dient primär der Schlichtung von Konflikten, dem menschlichen Zusammenleben in der Gemeinde.	8%	7%	11
	... ist ausschließlich Schöpfung der frühen Gemeinden.	8%	14%	13
	... ist Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses.	19%	43%	34
	... gründet nicht in einer besonderen Weihe.	12%	14%	16
	... ist Repräsentation der Gemeinde.	25%	43%	45
sonstige	... ist Dienst an der Gemeinde.	85%	96%	95
	... dient dem geistlichen Wachstum der Kirche.	48%	69%	75

Quellen: Priester Deutschland 1971 und PRIESTER 2000[®]

Die in dieser Tabelle berücksichtigten Antwortkategorien in der Deutschen Priesterstudie 1971 lauteten: dieser Ansicht stimme ich zu / enthält wesentliche Elemente. In der Priesterstudie 2000: dieser Ansicht stimme ich völlig zu / dieser Ansicht stimme ich (abgestuft) zu.

Der Vergleich der Ergebnisse für Deutschland³⁵ aus den Jahren 1971 und 2000 zeigt, dass mehrere Aspekte des 1971 so genannten vertikalen Amtsverständnis-

³⁴ Daneben gab es als weitere Dimensionen die Betonung der Gemeinschaft, ein funktionales Verständnis sowie eine minimale Amtsdefinition. Dazu Schmidtchen, Gerhard: Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern, Freiburg 1973, 47-51.

³⁵ Dieser Vergleich hat auch darin eine statistische Grenze, als die Daten von 1971 für alle westdeutschen Priester stehen (einschließlich Westberlin), jene von 2000 hingegen für die Priester

ses schwächer geworden sind. Dazu haben sowohl das Zweite Vatikanische Konzil sowie die wissenschaftliche Forschung zur Entstehung und Entwicklung des Priesteramts (insbesondere in Exegese, Kirchen- und Dogmengeschichte) beigetragen. Die Zustimmung zur (undifferenzierten) Einsetzung durch Christus ging von 87% auf 47% zurück; dass das Amt ein Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses ist, hat hingegen an Zustimmung deutlich gewonnen (Zuwachs von 19% auf 43%).

Stärker wurde auch der Gemeinde- und Kirchenbezug des priesterlichen Amtes. Eine Ergänzung, eine Anreicherung der repraesentatio Christi durch die Repräsentation der Gemeinde hat stattgefunden. Der Wert für „repraesentatio Christi“ fiel nur leicht von 76% auf 65%, jener für die Repräsentation der Gemeinde verdoppelte sich beinahe (von 25% auf 43%). Auch die Aussage, das Amt diene dem Wachstum der Kirche, findet 2000 mehr Zustimmung als 1971 (von 48% auf 69%). Dass das Amt ein Dienst an der Gemeinde ist, hat sich gefestigt (85% auf 96%).

Der Aspekt der persönlichen Berufung ist (von 54% auf 67%) gewachsen, jener der Beanspruchung des Innersten hingegen geringer geworden (von 84% auf 70%). Letzteres ist vermutlich eine Art psychohygienischer Schachzug. Die zunehmende Belastung der Priester, die vielfach spirituell unterfangen wurde, kann zu einer distanzierenden inneren Abgrenzung führen.

Die vier Haupttypen

Diese einzelnen Aussagen sind wie Mosaiksteine. Wie aber ordnen sich diese Steine zusammen? Welche Bilder vom kirchlichen Amt entstehen dabei? Anzunehmen ist, dass sich diese Mosaiksteine beim einzelnen Priester anders zusammenfügen und damit ein anderes Bild ergeben. Vermutlich hat jeder Priester sein individuelles Amtsverständnis: jeder Priester ist somit ein amtstheologischer „Sonderfall“. Zugleich lehrt schon die vorwissenschaftliche Erfahrung, dass viele einzelne (Priester) einander ähnlich sind. Die einzelnen Priester und ihre Amtsbilder lassen sich also zu verwandten Typen gruppieren.

Die statistische Analyse erleichtert diese Arbeit. Sie ist behilflich um herauszuarbeiten, wie sich die Elemente zu Priesterbildern und Amtsverständnissen zusammenfügen. Zudem lassen sich jene Priester zu Gruppen (Clustern) zusammenfügen, die in ihren Ansichten ähnlich sind (also auf die dreizehn Einzelaussagen zum Amt ähnlich geantwortet haben).

von zwei westdeutschen Diözesen, einer ländlichen und einer mit einer Großstadt. Die größten Verschiebungen werden dennoch gut erkennbar.

Der erste Typ: der zeitlose Kleriker

Gott schimmert durch

Für mich ist es wichtig, dass wir Priester Menschen sind, durch die Gott irgendwo hindurchschimmert, hindurchstrahlt, dass wir so Fenster sind eben, durch die Gott hindurchscheint und wo die Menschen durch uns mit Gott in Berührung kommen, Gott auf die Spur kommen.

Ich glaube das ist das Spezifische des priesterlichen Dienstes. Das wichtigste ist nicht das herstellende Tun, sondern das darstellende Tun, ich glaube wir sollten wirklich ernsthaft uns bemühen Christus darzustellen und so zu leben, dass die Leute eben aufmerken und sagen, bei dem ist was dran und dadurch eben mit Gott in Berührung kommen.

Aus der Kraft der Weihe

Mein Amtsverständnis ist das, das die Kirche vom Priesteramt hat, vom Weiheamt. Das heißt, ich glaube, und ich bin davon überzeugt, dass es halt durch die apostolische Überlieferung, dass die Weihegewalt, und alles was damit verbunden ist heute, dass das eben ganz wesentlich zum Priestertum gehört. Dass das Priestertum darüber hinaus ein geistlicher Mensch sein muss um dieses Amt jetzt lebendig zu machen, lebendig leben zu können. Also es geht hier nicht um eine Macht, oder es geht hier nicht darum gewisse Rechte zu haben, sondern, durch sein geistliches Leben, durch seine tiefe Spiritualität, kann der Priester diese Aufgaben, diese Ämter, die er hat, sie so den Menschen vorleben und geben, dass sie daraus wirklich Nutzen fassen, bzw. hier eine Begegnung mit Gott mit dem göttlichen Bereich stattfinden kann. Also mein Amtsverständnis deckt sich, glaube ich, wenn ich es kenne, mit dem der Kirche. Eigentlich uneingeschränkt. Also ich habe da keine Schwierigkeiten.

Das erste aufgefundene Amtsverständnis speist sich aus einer großen Anzahl von Einzelaussagen, die alle eine hohe Zustimmung finden. Die es vertreten, sind von ihm somit stark überzeugt.

Vor allem wissen sich Priester dieses ersten Typs von Christus eingesetzt. Sie repräsentieren in ihrem amtlichen Handeln Christus, nicht die Gemeinde. Das Priesteramt, eine persönliche Berufung, beansprucht ihr ganzes innerstes Wesen. Ihr Amt dient dem geistlichen Wachstum der Kirche. Die Verbindung der anvertrauten Gemeinde mit der Ortskirche ist ebenso wichtig wie die Aufgabe, diese Gemeinde in der Spur des Evangeliums zu halten.

Mit den Hypothesen einer historisch-kritischen Forschung über Entstehung und Entwicklung des priesterlichen Amtes können Priester dieses Amtsstils wenig anfangen. Ebenso geben sie den sozialarbeiterischen Aspekten (Konfliktschlichtung beispielsweise) des Priesteramtes so gut wie gar kein Gewicht.

Entwicklungslinien

Dieser erste Amtstyp hat eine lange und bewährte Geschichte in der katholischen Tradition. Es ist das über Jahrhunderte akzeptierte Bild des traditionellen Klerikers. Gut ausformuliert wurde es insbesondere in der katholischen Reform – lebt also auch vom Kontrast zu einem reformatorischen Amtsverständnis.

Kleriker ist theologisch gesehen eine Person, die von Gott selbst ausgesondert wird: Das Los dieser Personen („kleros“) fällt auf das gute Land Gottes (Ps 16,5).

Kleriker bedeutet auch Standeszugehörigkeit. Es sind die vom Volk „Abgesonderten“, sie stehen der Gemeinde gegenüber, repräsentieren Christus als das Haupt der Kirche, sind so gesehen ein „alter Christus“.

Aus der Sicht der Leute wiederum sind sie im Rahmen der „Leutereligion“ so etwas wie „heilige Außenseiter“.

Der zweite Typ: der zeitoffene Gottesmann

Aufeinander verwiesen

Also für mich ist da entscheidend Lumen gentium 10, es gibt eine zweifache Beteiligung am Priestertum Christi, Priestertum des Dienstes und das allgemeine Priestertum. Insofern ist Priestertum des Dienstes Amtspriestertum in dem Sinn, unaufgebbar für die Kirche. Das wichtige ist nur, was auch dort steht, dass es aufeinander verwiesen ist. Also dass ein Priester verwiesen ist auf die Gemeinde in dem Sinn, wenn ich es in meinem Bereich jetzt sehe, aber dass sich auch die anderen dazu anhalten müssen, dass auch eine Gemeinde auf den Priester verwiesen ist, dass es ein Füreinander auch sein sollte.

Für mich ist das Amt in der Kirche, also es resultiert ja auch aus der Heiligen Schrift heraus und vor allem ist es für mich wichtig, dass es ein Dienst an den Menschen ist. Es ist ja im Konzilstext sehr gut unterschieden, die Teilnahme am Priestertum Christi der Getauften und am besonderen dienstlichen Priestertum der Geweihten, dass das Amt also hier auch wirklich seinen Platz hat, das kann man also nicht wegdividieren. Es ist natürlich so, dass mich jetzt immer wieder ein bisschen stört, dass man so ausspielt sozusagen, so ähnlich wie man es früher immer getan hat Bußgottesdienst gegen Beichte und umgekehrt. Dass beides seinen Stellenwert hat und man kann auch hier das Amt in der Kirche und Laien nicht gegeneinander ausspielen, denn beides ist in der Kirche auch sehr wichtig, beide haben sie ihre Aufgaben und so sehe ich auch in der Hinsicht sozusagen das Amt, wie ich es sehe also als ein Dienst, einen Auftrag, eine Befähigung, die ich übertragen bekommen habe und ich muss es nach gutem Wissen ausfüllen und so auch sehen.

Zeigen was sie selber sind

Also eine sehr große, allgemein, weil ich da hineingestellt worden bin und weil, ich sag einmal so, ich versteh unter Amt das, dass da etwas geschieht in der Gemeinde und in der Kirche, was Menschen nicht tun und auch nicht tun können und das ist in erster Linie oder ich denke dabei in erster Linie an die Eucharistie und das ist das, über das ich halt staune in meinem ersten Priesterjahr, dass hier Dinge geschehen, die weder ich noch sonst irgend jemand kann, verfügen kann oder aus sich heraus setzen kann.

Ich glaube, gerade in einer Gesellschaft, die sich immer mehr multireligiös darstellt, wo viele verschiedene Gemeinschaften Anspruch erheben, Christus zu vergegenwärtigen, oder sein Vermächtnis authentisch zu leben, halte ich die Funktion des Amtes in der katholischen – nein, überhaupt – in der Kirche eigentlich zunächst einmal wirklich darzustellen, diese Kontinuität zum apostolischen Ursprung, dass diese Kirche wirklich die Kirche Christi ist und nicht nur unsere. Sondern einfach einmal, um zu zeigen, durch die Geschichte – also von daher Repräsentanz. Eben der gesamten Kirche, den Gliedern Christi, zu zeigen, ein Stück weit, was sie selber sind.

Von daher ist für mich Amt sehr stark auch als ein Zuspruch, als ein Gegenüber und zugleich auch vor allem ein Miteinander, mit der Gemeinde, dann konkret auch Ortskirche, wenn man es vom Bischofsamt her sieht. So verstehe ich das, in diese Richtung.

Wirklich zu zeigen, wir sind die apostolische Kirche. Dann in persona Christi, wie das heißt, also wirklich diese zusprechende Funktion auszuüben und diese Gewissheit zu schenken, also Christus, der gute Hirte ist da. Das ist nicht nur irgendwie, nebulös, irgendetwas Höheres, sondern das wird auch wirklich konkret in Menschen, die sich in dieses Amt hineingeben, die Gott in dieses Amt nimmt, zunächst einmal.

Der zweite Amtstyp sind die zeitoffenen Gottesmänner. Sie teilen mit dem ersten Typ die theologisch-spirituellen Grundelemente: gründend in der Weihe beansprucht das Amt ihr innerstes Wesens, dient dem geistlichen Kirchenwachstum, ist mehr Christusrepräsentation, aber auch – wengleich etwas weniger – Gemeinderepräsentation; das Amt ist eine persönliche Berufung.³⁶

Leicht abgeschwächt ist die Zustimmung zur (direkten) Einsetzung des Amtes durch Christus; dagegen besteht deutliche Offenheit für eine historische Entwicklung des priesterlichen Amtes. Diese geht aber nicht so weit, das Amt zur ausschließlichen Kreation der frühen Gemeinden werden zu lassen. Die geistliche Dimension wird auch nicht einer rein gruppenspezifischen geopfert. Wegen dieser Offenheit für zeitgenössische Erkenntnisse zur Ämterentwicklung nennen wir diesen Typ „zeitoffen“. Das meint nicht zeitgemäß, aber interessiert an einer Auseinandersetzung mit der modernen Welt. Priester dieses Typs sind der modernen Zeit nicht angepasst, sie sind aber zumindest zeitsensibel, zeitneugierig.

³⁶ Greshake, Gisbert: Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes, Freiburg ⁵1991. – Ders.: Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität, Freiburg ²2000.

AMTSVERSTÄNDNISSE

Dieser zweite Typ belegt, dass historisch-kritische Arbeit die innere Substanz des priesterlichen Selbstverständnisses nicht schwächt. Insgesamt sind auch die Vertreter dieses Amtsverständnisses von diesem sehr überzeugt, wie die vielen Einzelaussagen mit hoher Zustimmung / Ablehnung zeigen.

Der dritte Typ: der zeitnahe Kirchenmann

Beamtentum

Ja, es gibt so und so viele Priester, die flüchten förmlich ins Beamtentum, tun sich da ein bisschen festnageln und das könnte dann sehr einseitig und sehr eng werden. Wichtig, Amt und Dienst zusammensehen. Nicht nur ein Beamter der Kirche sein, sondern einer, der am Reich Gottes oder dem Reich Gottes dient.

Neben dem „Dienst an der Gemeinde“, einem Element, das ja von allen vier Typen akzeptiert ist, setzt der dritte Typ primär auf die Einsetzung des Amtes durch Christus. Für diesen Typ ist der Priester vor allem der auf Christus Rückbezogene und damit der Herausgehobene, der Berufene. Er steht der Gemeinde eher gegenüber. Wir nennen diese Priester die „zeitnahen Kirchenmänner“. Spekuliert haben wir bei der Interpretation auch mit der Benennung als „liberaler Pfarrherr“ oder der „bestallter Kleriker“.

Elemente einer „zeitgemäßen“ Ämtertheologie (Verbund der anvertrauten Gemeinde mit der Ortskirche; Sorge um die Spurtreue im Evangelium) treten deutlich zurück.

Sehr skeptisch ist dieser Typ gegenüber den Hypothesen der historisch-kritischen Ämterforschung. Dass das Amt ausschließlich eine Schöpfung der frühen Gemeinden ist, wird entschieden abgelehnt. Das Amt wird auch nicht als nützlich für das konfliktklärende Zusammenleben in der Gemeinde gesehen. Entschieden abgelehnt wird die Aussage, dass das Amt nicht in einer besonderen Weihe gründet.

Der vierte Typ: der zeitgemäße Gemeindeleiter

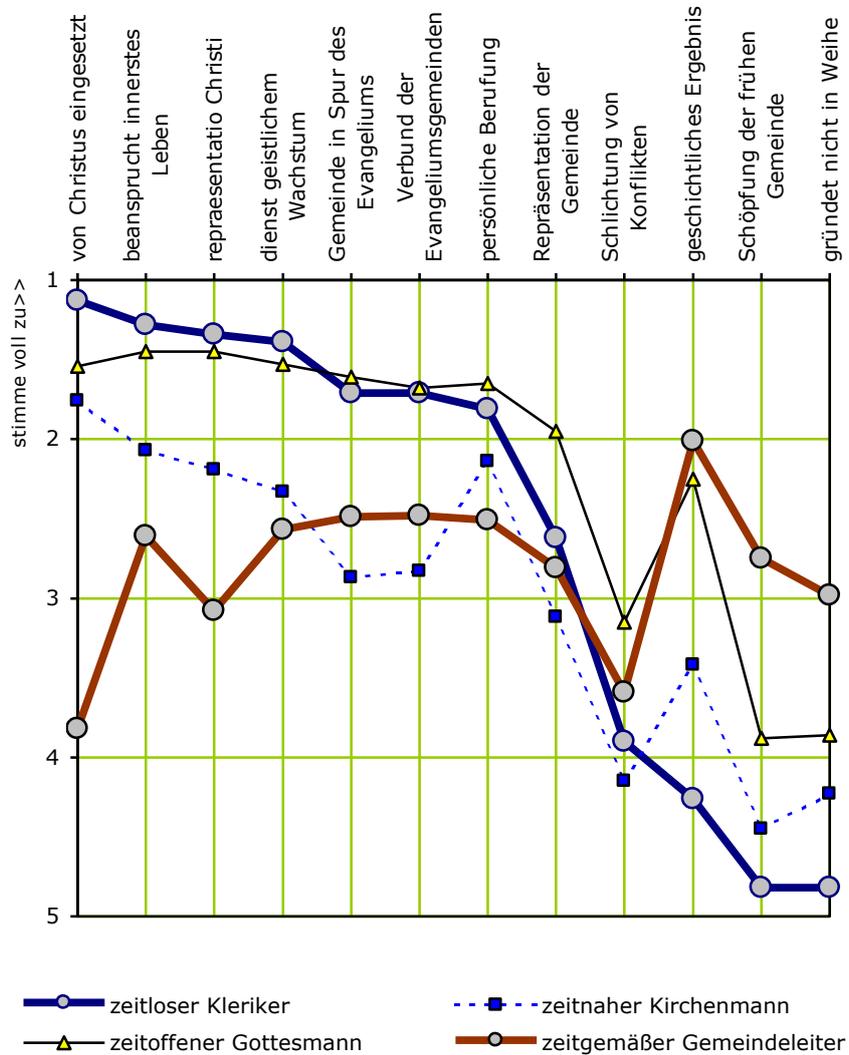
Taufberufung aller

Das Amt in der Kirche, nun was heißt Amt, wenn sie jetzt vom rein ordinierten Amt ausgehen, vom Bischof her, so meine ich, dass hier ein Bedeutungswandel um sich greifen müsste. Weg von der Bindung von Leitung rein an dieses ordinierte vom Bischof delegierte und beauftragte Amt. Amt in der Kirche, so wie ich es verstehe besteht rein schon in der Taufberufung jedes Christen. Auch da ist bereits Amt da, auch da ist bereits Beauftragung zur Seelsorge da, in jedem Christen und jeder Christin.

AMTSVERSTÄNDNISSE

Der vierte Amtstyp akzeptiert am stärksten, dass das Priesteramt das Ergebnis eines historischen Prozesses ist – folglich erhält die Einsetzung durch Christus den niedrigsten Wert. Das so gewachsene Priesteramt wird eher rund um das Evangelium gesehen, also Spurtreue und Verbund mit den anderen Evangeliumsgemeinden stehen im Mittelpunkt. Aspekte zeitgemäßer Amtstheologie werden angenommen. Moderat spielen persönliche Berufung und inneres Erfasstwerden der Person eine Rolle. Für diesen Typ ist das Priesteramt mehr Repräsentanz der Gemeinde denn Repräsentanz Christi. Priester ist also am ehesten ein zeitgemäßer Gemeindeleiter.

Abbildung 13: Vier Typen von Amtsverständnissen



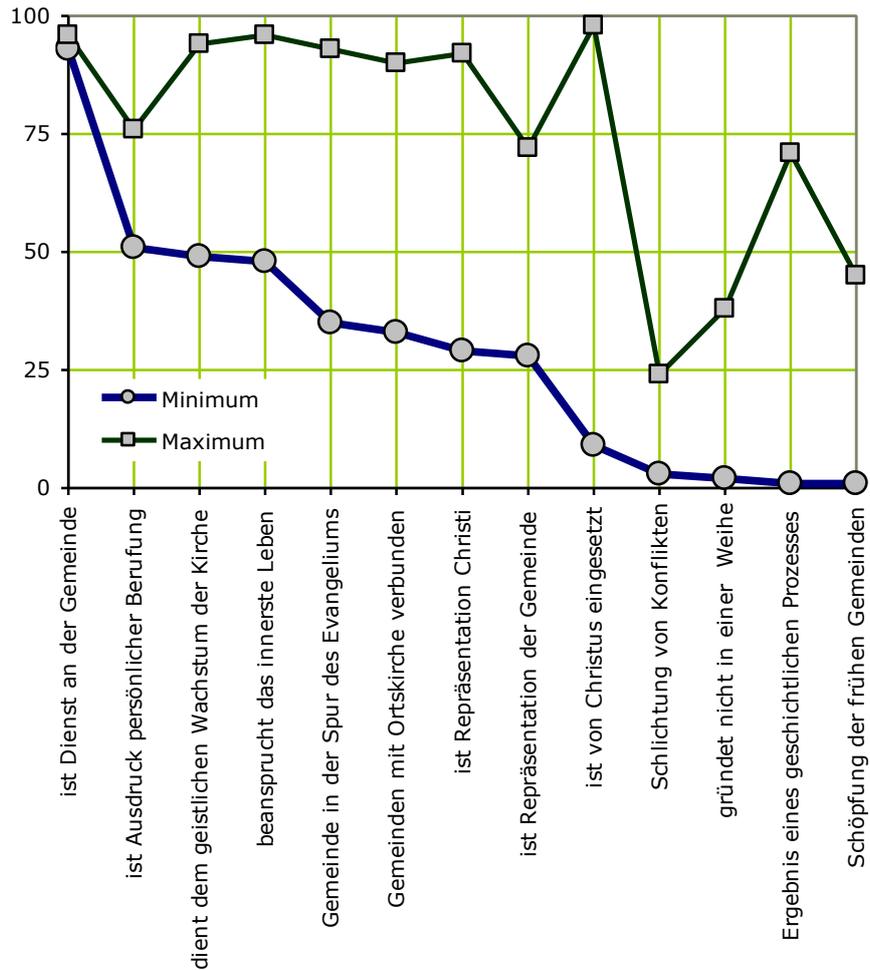
Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Gemeinsamer Boden

Die Aufschlüsselung der befragten Priester in vier verschiedene Typen darf nicht über einen breiten Boden an Gemeinsamkeiten hinwegtäuschen. Diesen

Boden vermessen wir, indem wir den niedrigsten Wert ausspüren, den ein einzelnes Amtsbild-Item in einem der vier Amtstypen erhalten hat. Dieser Wert ist dann so zu interpretieren: Wenigstens so und so viele der Priester stimmen quer durch alle Amtstypen dieser Aussage zu.

Abbildung 14: Gemeinsamer Boden



Quelle: PRIESTER 2000®

AMTSVERSTÄNDNISSE

An der Spitze der gemeinsamen Vorstellung vom Priesteramt ist der Dienst des Priesters an der Gemeinde. Der niedrigste Wert liegt bei 93% (Zustimmung 1+2 auf der fünfteiligen Antwortskala).

War in den nachtridentinischen Zeit und in der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil das priesterliche Amt vorrangig durch die Verwaltung der Sakramente bestimmt, hat sich der Akzent im unumstrittenen Bereich auf den Dienst an der Gemeinde verschoben. Die Vorstellung vom Priester als Gemeindeleiter ist (zumindest bei den befragten Seelsorgspriestern) voll internalisiert.

Worin freilich dieser gemeindliche Dienst näherhin besteht, darin scheiden sich dann die vier Typen. Priester und Gemeinde sind aber engstens miteinander verknüpft. Für heutiges Amtsverständnis ist das theologisch ein Fixpunkt für fast alle.

Eine zweite Gruppe von Aussagen wird von der Hälfte der Befragten geteilt. Das priesterliche Amt ist Ausdruck einer persönlichen Berufung (53%). Es dient dem geistlichen Wachstum der Kirche (50%). Es beansprucht das ganze innerste Leben seines Trägers (50%).

Priesterliches Amt gilt demnach zumindest der Hälfte aller vier Amtstypen als geistliches Amt: seiner Herkunft aus einer geistlichen Berufung nach, indem diese Berufung die Person erfasst und diese berufene geistliche Person dem geistlichen Wachstum der Kirche dient.

Auch wenn es also stimmt, dass all Mitglieder im Volk Gottes pneumatikoi, also geistlich sind, hat die überkommene Bezeichnung der Priester als Geistliche, als geistliche Menschen eine positive (freilich keine exklusive) Bedeutung. Zwar sind nicht nur sie Geistliche (geistliche Menschen): aber wenn sie Priester sind, dann gehört die geistliche Dimension zum eigenen Selbstbild, zumindest bei der Hälfte aller Priester in allen vier Typen.

Zwei Aussagereihen, die eng aufeinander verwiesen sind, finden eine Mindestzustimmung bei einem Drittel der Befragten. Es sind die zwei neueren amtstheologischen Positionen, dass der Priester mit Hilfe des Evangeliums Einheit stiftet: mit dem Ursprung (Leben, Sterben und Auferstehen Jesu) sowie mit den anderen gläubigen Gemeinden einer Ortskirche.

Ebenso akzeptiert sind zumindest bei einem schwachen Drittel von allen die Repräsentationstheorien: das Amt repräsentiert Christus, es repräsentiert aber auch die Gemeinde.

Diese relativ geringe Mindestakzeptanz der beiden Elemente eines katholischen Amtsverständnisses verweist darauf, dass sie unter den Priestern umstritten sind.

Das trifft noch mehr auf die (direkte) Einsetzung des Priesteramtes durch Christus zu. Hier fällt die Minimalzustimmung in einem der vier Amtstypen auf 9% (erreicht aber zugleich bei einem anderen Amtstyp 98%).

Überhaupt keine breite Akzeptanz finden jene Aussagen, welche das priesterliche Amt von einer besonderen Weihe abkoppeln und zudem ausschließlich für eine Schöpfung der frühen Gemeinden halten. Zwar finden sich in den einzelnen Typen mehr oder weniger viele Vertreter solcher Auffassungen. Dass das Amt das Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses ist, erreicht in einem der Amtstypen sogar 71% Zustimmung. Aber es ist keine Ansicht, die sich durch die Priesterschaft einmütig hindurchzieht.

Aus einem noch weniger ausdifferenzierten Blickwinkel wird eine noch breitere Gemeinsamkeit sichtbar:

95% sehen den Priester im Dienst an einer Gemeinde. 78% der Befragten lehnen den Satz ab, dass das priesterliche Amt nicht in einer besonderen Weihe gründet.

Drei Viertel stimmen der Auffassung zu, dass das Priesteramt das innerste Leben seines Trägers beansprucht, dem geistlichen Wachstum der Kirche dient, Ausdruck einer persönlichen Berufung in Blick auf die repraesentatio Christi ist. Weiterhin gilt dieses Amt für drei Viertel als von Christus eingesetzt.

Zwei Drittel sehen schließlich den Priester im Dienst an jener doppelten (synchronen und diachronen) Einheit, die im Evangelium gründet.

Die übrigen Aussagen zum priesterlichen Amt gehören nicht mehr zum gemeinsamen Fundus an amtstheologischen Aussagen: Dass der Priester die Gemeinde repräsentiert (45%), das Amt das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung (34%) oder ausschließlich die Schöpfung der frühen Gemeinde sei (13%). Am wenigsten Zustimmung findet das Bild des Priesters als gemeindlichem Konfliktmanager (11%).

Insgesamt gibt es somit unter den Priestern bei allen unterschiedlichen Auffassungen auch einen breiten gemeinsamen amtstheologischen Boden. Dieser kann eine gute Voraussetzung dafür bilden, dass die verschiedenen Typen einander nicht absprechen, auf gemeinsamem „katholischem Boden“ zu stehen. Der Dialog miteinander sowie das Lernen voneinander können so auch leichter gelingen.

Schwerpunkte in den vier Amtsverständnissen

Die einzelnen Aussagen über das priesterliche Amt weisen in drei Richtungen:

- eine erste Gruppe von Items signalisiert einen Christusbezug,
- eine zweite einen Gemeindebezug;
- die dritte Gruppe schließlich verweist auf die Herkunft des Amtes von Christus (und nicht aus einer historischen Entwicklung).

AMTSVERSTÄNDNISSE

Diese drei Gruppen lassen sich als Index darstellen. Dann kann neuerlich gut anschaulich gemacht werden, wo die inhaltlichen Schwerpunkte der vier Typen liegen:

- Sowohl die zeitlosen Kleriker wie die zeitoffenen Gottesmänner haben einen sehr starken Christusbezug (94 bzw. 92% liegen auf dem Skalenwert 1=sehr stark).
- Die zeitlosen Kleriker und die zeitoffenen Gottesmänner unterscheiden sich im Gewicht des Gemeindebezugs: während dieser bei 91% der zeitoffenen Gottesmänner sehr stark ist, ist dies „nur“ bei 75% der zeitlosen Kleriker der Fall.
- Die zeitoffenen Gottesmänner hegen Zweifel, dass man das Amt unhistorisch einfach auf eine Einsetzung durch Christus herleiten kann. Diese Position berührt aber nicht den personalen Christusbezug der zeitoffenen Gottesmännern, der ja sehr stark ist.
- Die zeitnahen Kirchenmänner sind am stärksten von der „Einsetzung“ des Amtes durch Christus bestimmt, gefolgt von einem vergleichsweise moderaten Christusbezug. Gemeindebezug ist bei nur wenigen (15%) stark.
- Anders wieder die zeitgemäßen Gemeindeleiter. Sie lehnen eine direkte Herkunft des Amtes von Christus ab. Auch der personale Christusbezug ist nur bei 17% sehr stark. Geprägt wird ihr Amtsverständnis am meisten vom Gemeindebezug, der bei 38% sehr stark ausgeformt ist.

Tabelle 7: Schwerpunkte der Typen

	Christusbezug	Gemeindebezug	Christusher- kunft
zeitloser Kleriker	94%	75%	97%
zeitoffener Gottesmann	92%	91%	25%
zeitnaher Kirchenmann	46%	15%	65%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	17%	38%	0%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]; dargestellt ist von einer vierteiligen Skala der Skalenwert 1=sehr stark

Während sich also einerseits die zeitlosen Kleriker und die zeitgemäßen Gemeindeleiter hinsichtlich des personalen Christusbezugs sowie der Christusher-
kunft des Amtes als Pole gegenüberstehen, sind es auf der anderen Seite die zeitoffenen Gottesmänner und die zeitnahen Kirchenmänner, die vor allem der Gemeindebezug unterschiedet – die zeitnahen Kirchenmänner haben eine sehr schwachen, die zeitoffenen Gottesmänner einen sehr starken.

Christusbezug oder / und Gemeindebezug

In der deutschen Priesterstudie 1971 waren auf Grund der Daten zwei Amtsbilder gegenübergestellt worden: das eine Amt repräsentiere Christus, das andere die Gemeinde. Hier ein „Amt von oben“, dort ein „Amt von unten“. Das eine galt als ontisch, das andere als funktional. Aussagestarke Items waren einerseits das Amt als repräsentatio Christi, andererseits als Repräsentation der Gemeinde.

Nimmt man diese beiden Items und bildet vier Cluster, dann stoßen wir auf unerwartete Konstellationen. Denn die vier Gruppen lauten jetzt:

- Priester, welche beides repräsentieren, Christus und die Gemeinde zugleich;
- Priester, welche nur Christus repräsentieren;
- Priester, die nur die Gemeinde repräsentieren;
- Priester, welche eine repräsentatio sowohl Christi wie eine Repräsentation der Gemeinde ablehnen.

Wieder können wir zeigen, wie sich die vier Amtstypen bei dieser Frage nach der Repräsentation Christi / der Gemeinde verhalten:

Tabelle 8: Amtstypen und Repräsentationsmuster

	nur Christus	beide: Christus und Gemeinde	nur Gemeinde	keine
zeitloser Kleriker	24%	71%	4%	1%
zeitoffener Gottesmann	8%	84%	7%	1%
zeitnaher Kirchenmann	40%	11%	11%	38%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	10%	11%	28%	50%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

- Die zeitlosen Kleriker verstehen sich primär als Christusrepräsentanten³⁷: nur Christus 24%, Christus und Gemeinde 71%.
- Die zeitoffenen Gottesmänner halten Christusbezug und Gemeindebezug in Balance (84%).

³⁷ „Es ist in diesem Zusammenhang ganz interessant, darauf hinzuweisen, dass der Priester der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, und der getaufte und der gefirmte Laie der Mittler zwischen Kirche und Welt ist. Diese Aussage stammt von Eugen Drewermann, der natürlich vom Religionsgeschichtlichen und vom Tiefenpsychologischen her gesehen durchaus recht hat, wenn er diese Berufe so richtig einordnet, und auch theologisch gesehen ist das nicht falsch. Wenn ich das nicht mehr sagen und bekennen darf, dann brauche ich mich natürlich nicht wundern, wenn eine zunehmende Vermengung und Vermischung in den kirchlichen Berufsbildung um sich greift.“ Mixa, Walter: Priester für die Welt: Bischof Walter Mixa im Gespräch mit Norbert Matern, Augsburg 2000, 154f. – Natürlich, Herr Bischof, ist das auch theologisch gesehen falsch, dass der Priester Mittler zwischen Gott und den Menschen ist (vgl. Hebr 7,27)!

AMTSVERSTÄNDNISSE

- Die zeitnahen Kirchenmänner repräsentieren entweder nur Christus (40%) oder niemanden (38%).
- Die zeitgemäßen Gemeindeleiter lehnen die Idee der Repräsentation am meisten ab (50%). Oder sie fühlen sich als Repräsentanten nur der Gemeinde (28%).

Verteilungen

Unter allen befragten Priestern und Priesteramtskandidaten sind 30% zeitlose Kleriker und 24% zeitoffene Gottesmänner. Dazu kommen 27% zeitnahe Kirchenmänner und 19% zeitgemäße Gemeindeleiter.

Tabelle 9: Verteilungen

	zeitlose Kleriker	zeitoffene Gottesmänner	zeitnahe Kirchenmänner	zeitgemäße Gemeindeleiter
Österreich	26%	24%	28%	22%
Deutschland-West	20%	19%	29%	31%
Deutschland-Ost	30%	15%	40%	15%
Osteuropa	47%	30%	19%	5%
Schweiz	27%	18%	25%	30%
Priesteramtskandidaten	32%	25%	31%	13%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Diese vier Amtstypen sind in den einzelnen Kirchenregionen und Weihejahren unterschiedlich anzutreffen. Von Interesse ist auch die Frage, welche Amtstypen in den einzelnen priesterlichen Berufsgruppen vorzufinden sind, unter den Pfarrern, Religionslehrern, in der Leitung. Solche Fragen sollen nunmehr beantwortet werden.

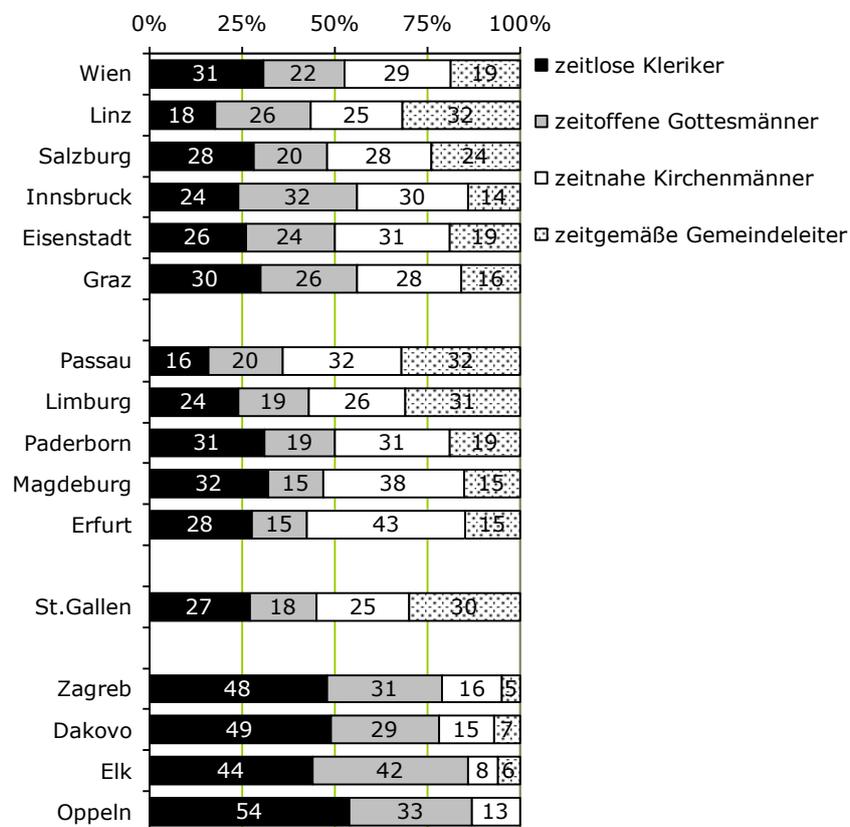
Nach Kirchenregionen

- Gottesmänner finden sich mehr in den östlichen denn in den westlichen Kirchenregionen. Dabei gibt es in den östlichen mehr zeitlose Kleriker (47%) denn zeitoffene Gottesmänner (30%). Das könnte eine Folge der Stagnation der östlichen Theologie insgesamt sein, eine Nebenwirkung der kommunistischen Repression gegenüber den christlichen Kirchen: die Theologie in Ost(Mittel)Europa war nicht nur von den Entwicklungen in Westeuropa abgeschnitten; die Sorge um Spaltungen durch die Kommunisten führten auch zu einer Art innerem kirchlichen Stillstand.

AMTSVERSTÄNDNISSE

- Dem entspricht, dass in den westlichen Regionen weit mehr zeitgemäße Gemeindefeiler anzutreffen sind als in Osteuropa. In den östlichen Kirchenregionen sind diese eine schwache kleine Gruppe, in Kroatien ebenso wie in Polen.
- Stark sind die zeitnahen Kirchenmänner in Ostdeutschland; aber auch in den westlichen Regionen, in denen die vier Typen ziemlich ausgewogen sind, stößt man mit großer Wahrscheinlichkeit auf sie.
- Die westlichen Priesteramtskandidaten wenden sich vom Typ des zeitgemäßen Gemeindefeilers merklich ab.

Abbildung 15: Verteilung der Amtstypen in den untersuchten Diözesen



Quelle: PRIESTER 2000®

Nach Weihejahrgängen

- Zeitgemäße Gemeindeleiter sind den ältesten befragten Priestern fremd. Sie sind in einem anderen Amtsbild erzogen worden: dem des Klerikers und Gottesman-nes, wobei der Anteil der zeitlosen Kleriker bis zum Weihejahrgang 1980 hin etwas größer ist; seit 1981 überwiegen die zeitoffenen Gottesmänner.
- Die zeitnahen Kirchenmänner nehmen zu den jungen Priestern hin leicht zu.
- Die Priesteramtskandidaten haben den niedrigsten Anteil an zeitgemäßen Ge-meindeleitern. Bildeten die zeitgemäßen Gemeindeleiter (zusammen mit den zeitnahen Kirchenmännern) bald nach dem Konzil die stärkste Gruppe, sind sie unter den Priesteramtskandidaten die kleinste. Unter ihnen stehen, ähnlich wie bei den Priestern vor dem Konzil, die zeitlosen Kleriker an der Spitze, gefolgt von den zeitnahen Kirchenmännern und dann erst den zeitoffenen Gottesmännern.

Tabelle 10: Amtsbilder nach Weihealter

Weihejahr	zeitlose Kleriker	zeitoffene Gottesmänner	zeitnahe Kirchenmänner	zeitgemäße Gemeindeleiter
vor 1960	36%	27%	24%	13%
1961-70	27%	22%	27%	24%
1971-80	32%	24%	24%	19%
1981-90	28%	23%	25%	24%
nach 1991	32%	23%	30%	15%
Priesteramtskandidaten	32%	23%	31%	14%

Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000

Nach beruflicher Aufgabe

- Die wenigsten zeitgemäßen Gemeindeleiter finden sich unter den Priestertheolo-gen in der Wissenschaft (18%) sowie in der Kirchenleitung (15%).
- In der Wissenschaft bilden die Mehrheit die zeitlosen Kleriker (29%) sowie die zeitoffenen Gottesmänner (29%).
- Die meisten zeitlosen Kleriker sind unter jenen Priestern, die in der Schule arbei-ten (33%) sowie in der Leitung (32%).
- In Leitungspositionen treffen wir auch am ehesten „zeitlose Kleriker“ (35%). Von diesem Amtstyp gehen die wenigsten zur Schule.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Berufsgruppen sind aber eher klein.

Tabelle 11: Verteilung der Amtstypen auf die verschiedenen Berufe von Priestern

	zeitlose Kleriker	zeitoffene Gottesmänner	zeitnahe Kirchenmänner	zeitgemäße Gemeindeleiter
Pfarre	29%	24%	27%	20%
Schule	30%	25%	24%	21%
kategorial	30%	22%	28%	20%
Wissenschaft	29%	29%	25%	18%
Leitung	35%	27%	23%	15%
Pension	36%	26%	21%	16%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Stärken und Amtsbilder

Die Vertreter der einzelnen Amtsbilder sehen unterschiedlich akzentuierte Stärken in ihrem Amt. Wir orientieren uns dabei wieder am gebündelten Ergebnis und seinen vier Hauptstärken: frei zu sein für die Armen und um Gott zu verkündigen, Lebensgeschichten von Menschen zu begleiten, sich gesellschaftlich zu engagieren und Lust an einem öffentlichen Amt zu haben.

Tabelle 12: Stärken des priesterlichen Dienstes nach Amtsverständnissen

	Lebensbegleitung	frei für die Armen und um Gott zu verkündigen	gesellschaftliches Engagement	Lust an einem öffentlichen Amt	Summe der Prozentpunkte
zeitloser Kleriker	91%	84%	67%	34%	276
zeitoffener Gottesmann	89%	77%	74%	43%	283
zeitnahe Kirchenmann	78%	45%	46%	18%	187
zeitgemäßer Gemeindeleiter	71%	29%	57%	23%	180

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®];
Skalenwert 1=sehr stark auf einer vierteiligen Indexskala

Auffällt...

- In der *Summe* sehen die zeitoffenen Gottesmänner die meisten Stärken im priesterlichen Amt.

AMTSVERSTÄNDNISSE

- *Lebensbegleitung* gilt als eine der von allen weithin akzeptierten Stärken priesterlichen Dienstes.
- „*Frei zu sein für die Armen und um Gott zu verkündigen*“ sinkt von den zeitlosen Klerikern hin zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern drastisch ab.
- Die Balance zwischen *Gott verkündigen und gesellschaftlichem Engagement* (Mystik und Politik, Spiritualität und Engagement) neigt sich bei den zeitlosen Klerikern noch leicht zur „Mystik“, um sich dann von Typ zu Typ immer mehr zum gesellschaftlichen Engagement hinzuneigen.
- Die meiste *Lust an ihrem öffentlichen Amt* haben die zeitoffenen Gottesmänner.

Ein hoher Stärken-Summenwert lässt große Identifikation und starkes Engagement erwarten. Das trifft auf die zeitlosen Kleriker sowie auf die zeitoffenen Gottesmänner zu.

Wenn der Gesamtsummenwert der Stärken des priesterlichen Dienstes sinkt, geht vor allem das Gefühl verloren, dass „frei zu sein für die Armen und für die Gottverkündigung“ eine Stärke des Priesteramtes ist. Was dann verbleibt, ist Lebensbegleitung und gesellschaftliches Engagement. Das Priesteramt realisiert sich dann innerweltlich, rund um das Leben und Zusammenleben der Menschen. Es erscheint dann auch säkularer, moderner.

Diese Entwicklung steht nicht im Zusammenhang mit moderner Amtstheologie, die ja bei den zeitoffenen Gottesmännern hohe Akzeptanz findet: gerade diese haben aber (neben den zeitlosen Klerikern) das höchste Stärkepotential.

Identifikation und Engagement sind (gemessen an der Stärkeanalyse) somit nicht eine Frage der Modernität, sondern der Radikalität: des Erfasstseins vom Geheimnis Gottes. Zu solcher mystischer Ausstattung steht der Einsatz für Lebensbegleitung und gesellschaftliche Herausforderungen nicht in Widerspruch: zeitoffene Gottesmänner haben in diesen beiden Stärke-Feldern durchaus hohe Werte.

Es stellt sich vielmehr umgekehrt die Frage, woraus die zeitnahen Kirchenmänner und die zeitgemäßen Gemeindeleiter ihr menschenzugewandtes Engagement speisen. Zudem werden Schwächen des zeitnahen Kirchenmannes sichtbar: neben einer matten spirituellen Verankerung sieht er in der Zuwendung zu Mensch / Gesellschaft am wenigsten eine Stärke des priesterlichen Amtes.

Thesen: Amtsbilder

10. Hohe Aufmerksamkeit verdienen die unterschiedlichen Amtsverständnisse unter Priestern. Diese sind zumindest polar. Die einen beziehen sich mehr auf Christus und seine Berufung. Die anderen wiederum verstehen sich eher von der christlichen Gemeinde her, für die sie bestellt sind. Amtstheologisch besehen sind diese beiden „Quellen“ für ein christologisches Amt in einer geistbegabten Gemeinde keine Widersprüche. Die Polarität zwischen den faktisch verschiedenen Amtsauffassungen macht das Amt „spannungsgeladen“. Es ist aber davon auszugehen, dass die „Pole“ für sich allein, isoliert vom Ge-

genpol, einseitig sind: der jeweilige Gegenpol besitzt somit eine Eigenheit des kirchlichen Amtes, die im eigenen Amtsbild nur schwach ausgeprägt ist. Das kann als Bedrohung und Grundlage für wechselseitiges Misstrauen angesehen werden. Ebenso möglich wie wünschenswert wäre es aber, wenn die unterschiedlichen Amtstypen in die Schule der jeweils anderen gingen. Sie könnten sich durch die anderen anreichern lassen. Solche Bereicherung wird in vielen Fällen (im Rahmen einer klug organisierten Fortbildung) möglich sein. Kirchenpolitisch bleibt tröstlich, dass nicht der einzelne Priester das Amt „repräsentiert“, sondern das Presbyterium in seiner bunten Vielfalt zusammen. Das erlaubt dem einzelnen Priester „Einseitigkeiten“. Solange es sich um offene, dialogbereite, lernfähige Einseitigkeiten handelt, sind sie ein Reichtum. Sind die Einseitigkeiten aber mit Intoleranz und Rechthaberei verbunden, werden sie zur Quelle unproduktiven Misstrauens gegeneinander.

11. Das Amtsverständnis des „zeitgemäßen Gemeindeleiters“ ist wegen seiner abgeschwächten christologischen Einwurzelung viel störungsanfälliger als ein stark christologisch fundiertes Amt. Zeitgemäße Gemeindeleiter könnten sich über eine vernünftige Spiritualität, vor allem durch eine Besinnung auf die Rückbindung des Amtes an das priesterliche Amt Jesu Christi, von pastoralen wie ekklesialen Bedrängnissen besser schützen und daraus Kraft gewinnen, die menschlich-gemeindlichen Herausforderungen kreativ zu meistern.

12. Die Gefährdung zumal der „zeitlosen Kleriker“ auf der anderen Seite ist anderer Art. Durch ihre starke Einwurzelung in das Christusgeheimnis können sie (müssen aber nicht) in eine fragwürdige Distanz zu den Menschen und den Gemeinden geraten. Die Zeitlosigkeit der unmittelbaren Berufung durch Christus kann dazu führen, dass das Ringen der Menschen um ein verantwortetes Leben, aber auch die Vorstellungen von zeitgemäßen Zeitgenossen über die Organisation des gemeindlichen Lebens (wie Partizipation, gestaltete Mitbestimmung, Mitwirken an der Seelsorge durch Laien) zu wenig Wertschätzung genießt.

13. Die Befassung mit zeitgemäßer Bibelwissenschaft, damit auch das Wissen um eine geschichtliche Entwicklung des priesterlichen Amtes zusammen mit der dieses tragende kirchlichen Gemeinschaft schwächt nicht die christologische Einwurzelung, sondern modifiziert diese lediglich. Das historische Wissen um eine Entwicklung des kirchlichen Amtes relativiert die innere Kraft der persönlichen Berufung durch Christus nicht.

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

Wenn die Kirchen leerer werden

„Es ist schon eine Herausforderung an den Glauben, miterleben zu müssen, wie die Kirchen immer leerer werden. Eigentlich tun wir doch alles, um unseren priesterlichen Dienst gut auszuüben; wir beten treu das Brevier, versuchen, die Gottesdienste gut vorzubereiten, halten Meditationen und mühen uns um eine verantwortete Seelsorge. Und doch können wir der Bewegung weg von der Kirche nicht entgegensteuern.“³⁸

Priesterlicher Dienst geschieht in der konkreten Kirche. Diese wiederum ist in ihrer Arbeit rückgebunden an das Evangelium, zugleich aber hineinverwoben in das Leben der Menschen von heute, in das jeweilige Land mit seiner Gesellschaft, Kultur und Geschichte. Damit ist der priesterliche Dienst – wie jener der Kirche – stets auch ein öffentlicher Dienst und wird mitgeformt von der Lage von Glaube und Kirche. Diese wird zugleich vorgefunden und durch das Handeln der Kirche mitgestaltet. Die Lage ist damit zum Teil unentrinnbares Schicksal und zum Teil gestaltbare Herausforderung.

Eben diese Lage des Glaubens hat sich in den letzten Jahrzehnten in allen an der Priesterstudie beteiligten Ländern drastisch verändert. Was nicht ohne Auswirkung auf den priesterlichen Dienst blieb.

Postkommunistische Kirchenregion

Die Untersuchungsregionen Polen, Kroatien und der Osten Deutschlands waren über vierzig Jahre einer aggressiven Religions- und Kirchenverfolgungspolitik ausgesetzt.³⁹ Zwar änderte der Kommunismus im Verlauf seiner Herrschaft seine Religions- und Kirchenpolitik. Insbesondere nach Helsinki 1975 wurde er moderater. Die Kirchen gerieten so aus einer „ägyptischen“ in eine „babylonische Gefangenschaft“.

- Im Osten Deutschlands hinterließ der DDR-Staat eine atheistische Kultur. Die religiöse Kultur ist schwer beschädigt. Und das nicht allein durch den Kommu-

³⁸ Bernhard, Dittrich: Der Priester als Mystagoge und Missionar, in: Du führst mich hinaus ins Weite, hg. v. Karl Hillenbrand u. Medard Kehl, Würzburg 1991, 250.

³⁹ Mehr dazu im großen interdisziplinär und international angelegten Forschungsprojekt AUFBRUCH, das vom PASTORALEN FORUM e.V. in Wien unter meiner Leitung organisiert worden ist: Tomka, Miklos / Zulehner, Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas (Gott nach dem Kommunismus 1), Ostfildern 1999. – Tomka, Miklos / Zulehner, Paul M.: Religion im kulturellen Kontext (Gott nach dem Kommunismus 2), Ostfildern 2000. – Maté-Tóth, András / Miklušczak, Pavel: Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel)Europas (Gott nach dem Kommunismus 9), Ostfildern 2000.

nismus. Diesem gingen voraus der Nationalsozialismus und dem wiederum ein Kulturprotestantismus, der schon zu einer ansatzhaften modernen Individualisierung des Glaubens beigetragen hatte. Auch die industrielle Modernisierung⁴⁰ der DDR-Gesellschaft trug viel zur religiös-kirchlichen Grundkrise in einem Land bei, in dem der Katholizismus schon Jahrhunderte lang in der Minderheit war und als Kleinkirche in sehr engagierten, eng verwobenen, tendenziell aber auch gesellschaftlich gettoisierten Gemeinden lebte..

- Anders die Entwicklungen in Kroatien. Dieses Land hat im 19. Jahrhundert an den turbulenten und wiederholt kriegerischen Entwicklungen am Balkan teilgenommen. Der Nationalismus katholischer Prägung ist dadurch gestärkt worden. Kroatiens starke Religiosität und Kirchlichkeit konnte auch in der Zeit des Kommunismus nicht allzu sehr beschädigt werden. Zusammen mit Polen, Siebenbürgen und Teilen der Ukraine zählt Kroatien zu den religiösen Kulturen in Europa.
- Ähnlich ist die Lage in Polen. Auch hier ist der Katholizismus Symbol polnischer Nationalität. Deshalb ist es dem Kommunismus durch vierzig Jahre hindurch nicht gelungen, die polnische Kultur in ihrer religiösen Dimension ernsthaft zu schwächen.

Allein diese Momente an der gesellschaftlichen Lage der Kirche haben die Arbeit und das Selbstverständnis der (katholischen) Kirche in dieser Untersuchungsregion mitgeformt. Der Kommunismus hinderte die Kirchen auch, die vom Konzil angestoßenen Entwicklungen zügig voranzutreiben. Damit ist dieser Kirchenregion eine starke Zentrierung des kirchlichen Lebens auf die Priester erhalten geblieben. Dennoch gibt es in den meisten ost(mittel)europäischen Ländern die Zuversicht, dass es in den letzten zehn Jahren mit der Religion aufwärts ging und auch in den nächsten Jahren weiter aufwärts gehen werde. Ostdeutschland macht diesbezüglich freilich eine Ausnahme, während in Kroatien dieser Optimismus verbreitet ist. Ähnlich optimistisch ist die polnische Bevölkerung.⁴¹

Auch in der Priesterstudie kommt die Zuversicht osteuropäischer Priester auf eine gute Entwicklung der Kirche in den nächsten zehn Jahren zum Vorschein. Die meiste Zuversicht findet sich in dieser Forschungsregion (26% sind hier sehr zuversichtlich), gefolgt von Österreich (19%), der Schweiz (19%) und Ostdeutschland (14%). Das Schlusslicht bildet Westdeutschland mit 12%.

⁴⁰ Kaufmann, Franz-Xaver: Religion und Modernität, Tübingen 1989. – Mehr dazu empirisch: Tomka, Miklos / Zulehner, Paul M.: Religion im kulturellen Kontext (Gott nach dem Kommunismus 2), Ostfildern 2000, 49-62.

⁴¹ Tomka, Miklós / Zulehner, Paul M.: Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1998.

Westliche Kirchenregion

Hier deutet sich an, dass die religiös-kirchlichen Entwicklungen in den „freien“ Ländern Schweiz, Deutschland und Österreich (und anderen westeuropäischen Ländern⁴²) zur Zeit durch das Gefühl eines tiefen Pessimismus' bestimmt werden.

- Nach einem beachtlichen Aufschwung des religiösen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte dieses Mitte der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts seinen einstweiligen Höhepunkt.
- Dann kam es zum Zusammenwirken des Aufbruchs des Konzils und der gleichzeitig ablaufenden Kulturrevolution der Achtundsechzigerjahre: zwei Entwicklungen, die keinesfalls unabhängig voneinander zu verstehen sind, sondern einander fördernd und hemmend beeinflusst haben.⁴³ Auch die christlichen Kirchen verfielen dem Trend zur Entinstitutionalisierung. Religion wurde unsichtbar⁴⁴, verschwand in die private Innerlichkeit. Die herkömmliche Bindung an die alten Großkirchen lockerte sich. Nicht wenige lösten sich von ihrer Kirche, teils, weil sie für ihre private Religion sich nicht auf die Kirchen angewiesen fühlten (und dafür auch nicht bezahlen wollten), teils weil sie ausgetreten in eine neue Form informeller Bezogenheit zu ihrer Altkirche traten, diese aber mit Orientierungen aus anderen religiösen Agenturen verbanden.⁴⁵
- In dieser labilen Lage einer Transformation der religiös-kirchlichen Dimension der (post)zeitgemäßen Gesellschaften ereigneten sich nicht wenige innerkirchliche Störfälle. Auch die auf das Wohl der Weltkirche bedachte Kirchenpolitik des polnischen Papstes Johannes Pauls II. erfuhr in der westlichen Kirchenregion recht unterschiedliche Einschätzungen: den einen war sie zu progressiv (wie den Anhängern des schismatischen Erzbischofs Marcel Lefebvre), den anderen wiederum zu konservativ (wie liberalen Kreisen in Westeuropa).
- In Österreich fielen liberale Kritik am Vatikan mit den mühsamen Auseinandersetzungen um die causa Groër zusammen und bündelten sich im inzwischen international vernetzten Kirchenvolksbegehren⁴⁶.

⁴² Zulehner Paul M. / Denz, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf 1993.

⁴³ Vaticanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, hg. v. Franz-Xaver Kaufmann, Paderborn 1996.

⁴⁴ Luckmann, Thomas: The Invisible Religion, New York 1964.

⁴⁵ Diese Entwicklung ist für Österreich im Langzeitprojekt „Religion im Leben der Österreicher 1970-2000“ dokumentiert: Zulehner, Paul M.: Kirche zwischen Erwartung und Auftrag, Wien 1974. – Zulehner, Paul M.: Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage, Wien 1981. – Zulehner, Paul M. / Denz, Hermann / Beham, Martina / Friesl, Christian: Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970 bis 1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“, Wien 1991. – Denz, Hermann u.a.: Konfliktgesellschaft, Wien 2000.

⁴⁶ Kirche auf Reformkurs. Kirchenvolks-Begehren, hg. v. Paul M. Zulehner, Düsseldorf-Innsbruck 1995.

- In der Schweiz lebt der Katholizismus in einer traditionell reformierten Kultur. Dazu kommt das hohe Gespür der Schweizer für Freiheitlichkeit, Liberalität, Mitbestimmung. Die Schweizer Kirche erlebte nach dem Konzil einen starken Entwicklungsschub vor allem durch die Partizipation vieler (auch gutbezahlter hauptamtlicher) Laien. Allerdings ist die innerkirchliche Polarisierung in kaum einer westlichen Kirchenregion so stark wie in der deutschsprachigen Schweizer Kirche.

Gleichzeitig zu dieser (gesellschaftlich wie kirchlich verursachten) Entkirchlichung der subjektiven Religiosität diagnostizieren Trendforscher einen Megatrend der Respiritualisierung (Matthias Horx⁴⁷). In Umkehr der für irreversibel gehaltenen Säkularisierung scheint gerade die hochsäkulare Kultur wieder spiritualitätsproduktiv zu sein⁴⁸: als Aufstand gegen die wachsende Verflachung des Menschen, seine Vernützlichung in allen gesellschaftlichen Bereichen, in der Medizin (als clonbarer Biomasse), in der Wirtschaft (wo der Mensch oft weniger zählt als das Kapitel), in der Verwaltung (in welcher der Mensch zu einem rundum kontrollierbaren gläsernen Fall zu werden droht). Die Sehnsucht boomt, so Günter Nenning.⁴⁹ Aber die Kirchen schrumpfen: noch?

Lageeinschätzung durch die Priester

Sowohl in den nachkommunistischen Ländern wie in den freien Ländern des „Westens“ sind die Priester in ihrem Wirken und in ihrer Lebensart nachhaltig von dieser sozioreligiösen Lage und deren zunehmend raschen und offenen Entwicklung betroffen.⁵⁰ Dabei ist es weniger die Lage, die Einfluss hat, sondern die Wahrnehmung der Lage durch die Priester und deren Bewertung. Eben nach dieser Lagebeurteilung haben wir uns in der Studie **PRIESTER 2000**[®] bei den Befragten erkundigt. Folgender Text diente bei der Frage 13 als Einleitung:

Die Kirche in den modernen europäischen Gesellschaften ist vom Übergang gekennzeichnet. Ein solcher Wandel eröffnet Chancen, verursacht aber auch Krisen. Dienst und Leben der Priester bleiben davon nicht unberührt. Daher ist es für das Verständnis der heutigen Priester wichtig zu eruieren, wie sie selbst die religiös-kirchliche Entwicklung einschätzen, die das Arbeiten und Leben nachhaltig mitprägen.

⁴⁷ Horx, Matthias: Trendbüro: Trendbuch 2. Megatrends für die späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.

⁴⁸ Dazu: The Desecularization of the World. Resurgent Religion and World Politics, hg. v. Peter L. Berger, Michigan 1999.

⁴⁹ Nenning, Günther: Gott ist verrückt. Zur Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

⁵⁰ Ebertz, Michael N.: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg 1997.

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

Die Fragen gingen in mehrere Richtungen; sie berührten die religiöse Dimension der modernen Kultur sowie die innerkirchliche Entwicklung; eine Perspektivenfrage rundete das Frageset ab:

- Wie wird die Durchlässigkeit der modernen Kultur für Religion eingeschätzt? Bietet also die moderne Kultur für den christlichen Glauben eine gute Chance? Gibt es aus der Sicht der Priester die von Johann Baptist Metz so benannte „Gotteskrise“ in der Kultur, also eine kulturelle Glaubenskrise?
- Wie wird die Lage der Kirche beurteilt: Ist nicht der Glaube, sondern „nur“ die Kirche in Krise? Soll sich die Kirche der modernen Welt mehr öffnen? Wie steht es mit den Perspektiven des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches eben diese Öffnung zur Welt anstrebte, und wie sind die Reformpläne des Konzils auf den Weg gebracht worden?
- Zwei weitere Fragesets erheben, was derzeit nach Einschätzung der Priester das Leben der Kirche belastet und was dieses bereichert.
- Und schließlich die Frage nach dem optimistischen oder pessimistischen Grundgefühl: Wird sich die Kirche in den nächsten zehn Jahren erholen?

Gerade die Antwort auf die letzte Frage ist organisationsentwicklerisch von stark prognostischer Kraft. Denn in einer Organisation, in welcher das Führungspersonal selbst nicht an einen Aufbruch glaubt, wird sich dieser auch kaum einstellen. Im Umkreis von Pessimismus „droht kein Aufbruch“ (Günter Anders). Ein solcher gedeiht auf der Grundstimmung begründeter Zuversicht. Vier Items geben über eine solche Grundstimmung Auskunft⁵¹: ob sich die Kirche in den nächsten zehn Jahren erholen wird; ob sie an der Basis kraftvoll und lebendig ist; ob eine Verbindung zwischen moderner Lebenskultur und Evangelium eine Chance besitzt und ob die Kirche in die Zeit passt.

⁵¹ Faktorenanalyse OPTIMISMUS

	Faktor
Die Kirche wird sich in den nächsten zehn Jahren erholen. [59]	,71
Die Kirche ist in vielen Pfarrgemeinden heute sehr lebendig. [52]	,60
Die katholische Kirche passt in unsere Zeit. [101]	,60
Die moderne Lebenskultur bietet für den christlichen Glauben eine gute Chance. [51]	,52

Abbröckeln

Naja. Was soll ich dazu sagen. Wir feiern die heilige Messe – also ich versuche immer noch die Messe als Gotteswillen der Kirche unseren Leuten anzubieten. Viel Reden und Einführungen tue ich nicht. Predigt nicht länger als zehn Minuten. Das ist jetzt fünfzehn, sechzehn Jahre her als man mir zum Josa gratuliert hat, dass einer vor versammelter Mannschaft gesagt hat. Und jetzt bin ich ihnen sehr dankbar, dass ihre Predigten so kurz sind, das man nicht mal einschlafen kann. Tritt fest auf, machs Maul auf und das ist eine gute Sache. Deswegen bilde ich mir auch ein, dass man mir auch nichts zu offen wird.

Ministranten. Wir versuchen natürlich aus den jeweiligen Erstkommunionjahrgängen die freiwillig kommen zu lohnen, abgewiesen wird keiner – auch kein Mädchen. Und ich habe schon mal die Frage gehabt, dass mich eine Mutter gefragt hat: Herr Pfarrer, stimmt das, dass mein Bub bei ihnen ministriert? Ich sagte, sie sollen mal sehen wie gut er das macht. Und naja. Das einzig zuverlässige bei den Ministranten ist ihre Unzuverlässigkeit. Vor zehn Jahren ist unser alter Mesner gestorben, er hat das ehrenamtlich gemacht ungefähr zehn Jahre und wir gesagt haben, wir müssen endlich eine Ministrantengruppe machen, es geht nicht so weiter. Da haben wir eine schöne Liste gemacht und Ordnung. Sie hing zwar da, aber daran gehalten hat sich niemand. Ministrantenstunde ist bei mir auch keine. Es ist also furchtbar schwer, die Kinder nachmittags an irgendeinem Tag zu versammeln. Die Schwierigkeiten habe ich beim Erstkommunionunterricht, die Schwierigkeiten habe ich beim Firmunterricht. Ich habe Tennis, habe Sport, habe Reiten, bin in der Musikschule oder was. In dem Sinn sind unsere Kinder schon ganz schön eingedeckt. Gut. Wenn jetzt jemand kommt oder ich ihm nahe lege dem Kind zu ministrieren, da wird er erst einmal wie ein junges Pferd zum alten Gaul dazugespannt und lernt so im Laufe der Zeit wie er durchkommt. Das ist wieder was anderes. boshafter weise im Oktober, wenn ich mit dem Firmunterricht anfangen und ich gefragt habe, meine Firmlinge zu ministrieren. Dann hat man eher die Meinung, sie machen sich fast in die Hose als das sie in die Sakristei kommen. Immerhin, wenn sie zwei, drei Mal dabei gewesen sind und gehört haben, sie sind noch am Leben, dann kann es passieren, dass der eine oder andere Feuer fängt und von alleine in die Sakristei kommt. Kann ich helfen? Sag ich komm her. Ansonsten sehr viele bleiben auch nach der Firmung nicht über. Sakrament des Austritts ist mir zu stark. Vor drei, vier Jahren habe ich einen Firmkurs mit sechs, sieben Erwachsenen gehabt. Die haben sich so irgendwie, es hat sich so zwanglos ergeben. Sonntag für Sonntag mitgemacht, zwanglos waren sie da. Nach der Firmung sind sie eins, zwei, drei Monate lang abgebröckelt. Wenn ich es mir überlege, von den sechs, sieben bleiben zwei über. Es ist also eine Erscheinung, die ich auch hinnehmen muss. Sie wissen ganz genau, die Tür steht offen, aber sie jetzt unter Druck zu setzen, da erreicht man genau das Gegenteil.

Situation bessert sich

Na ja, ich würde sagen, es wird glaub ich immer wichtiger, dass die Kirche Räume hat und Orte hat, wo Menschen wirklich in voller Freiheit hinkommen können und wo es eben unterschiedliches Angebot gibt. Wo es einerseits eine persönliche Glaubensvertiefung gibt, also eine Hinführung zu Christus gibt und wo es aber auch etwas gibt, was einfach die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Glauben fördert, das Verständnis im Glauben fördert. Insofern bin ich hier sehr zufrieden, weil es ist einer der wenigen Orte, die ich kenne, wo man immer hinkommen kann als Mensch und wo es sehr wahrscheinlich ist, dass man jemanden trifft und dass wer Zeit hat. Wo beides irgendwie vorhanden ist. Einerseits die geistige Tiefe von Menschen und andererseits auch die philosophisch theologische Tiefe und Fundierung von Glaubensfragen. Ob das jetzt Offenbarung ist oder die Bibel, das glaub ich ist enorm wichtig und ihnen aber da gleichzeitig den Freiraum zu geben, dass sie nicht sofort eingefangen sind, sondern dass sie in Freiheit sich dafür entscheiden müssen. Ich glaube dass heute der Durst der Menschen nach einer geistigen Orientierung also enorm groß ist. Ich kann es hier nur sehen von jungen Menschen, von Erwachsenen kann ich es nicht so abschätzen. Aber von jungen Menschen ist da ein enormer Bedarf und ein Suchen auch. Sie trauen es nicht immer der katholischen Kirche zu, aber ich würde sagen, die katholische Kirche kann da ruhig Selbstvertrauen an den Tag legen, dass sie sagt, gut, wir haben da einiges und wir können den Menschen helfen, dass sie so etwas finden, nicht. Nicht dass sie zu mir finden sollen, sondern sie sollen zu Christus finden und zur ganzen Tradition, die sich daraus entwickelt hat. Was da für spirituelle Tiefen und Texte und Möglichkeiten sind, das merke ich, dass mehr da ist, als vielleicht gedacht ist. Wenn wir das nicht machen, wir das nicht anbieten, dann gehen sie nur zu einer New Age Bewegung oder in den Messepalast und tun sich pendeln lassen oder Steine umhängen oder solche Sachen.

Gedämpfter Optimismus

Hinsichtlich der Lage von Glaube und Kirche in modernen Kulturen sind heutige Priester in ihrem Optimismus sehr gedämpft:

- Am ehesten können die befragten Priester dem Satz zustimmen, dass die katholische Kirche in unsere Zeit passt (51%).
- Dann folgt die Wertschätzung des Lebens in vielen Pfarrgemeinden (44%).
- Nur ein Drittel meint, dass die moderne Lebenskultur für das Evangelium gut durchlässig sei (36%).
- Verschwindend klein schließlich werden die kirchlichen Aussichten für die nächsten zehn Jahre eingestuft: 5% sehen sehr gute Chancen, weitere 12% gute. Fast die Hälfte (49%) verneint diese Frage nach dem Zukunftsoptimismus.

Der Grundoptimismus ist also gedämpft. Daneben gibt es aber einen lokalen Optimismus. Dieser ist erheblich stärker. Er bezieht sich vor allem auf die Gemeinden an der Kirchenbasis. Hier ist auch der Raum, in dem die befragten Priester gestalterisch wirken können.

Tabelle 13: Optimismusskala

Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen über die Lage des Glaubens und der Kirche?
Bitte stufen Sie ab zwischen: 1=die Aussage finde ich völlig richtig, 5=diese Aussage lehne ich ganz ab

	1	2	(3)	4	5
Die katholische Kirche passt in unsere Zeit.	23%	28%	34%	13%	2%
Die Kirche ist in vielen Pfarrgemeinden heute sehr lebendig.	16%	30%	37%	16%	2%
Die moderne Lebenskultur bietet für den christlichen Glauben eine gute Chance.	14%	23%	37%	22%	5%
Die Kirche wird sich in den nächsten zehn Jahren erholen.	5%	12%	32%	35%	14%
Index OPTIMISMUS	13%	49%	.	35%	2%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die Indexskala ist vierteilig: sehr stark / stark / schwach / sehr schwach

Glaubenskrise

Von der Mehrheit (51%) der befragten Priester wird eine tiefe Glaubenskrise im Land diagnostiziert. Ihnen stehen nur 21% gegenüber, die nicht dieser Meinung sind. Die restlichen 25% liegen in der „abwägenden Mitte“.

Ähnlich ist das Ergebnis bei der anderen Annahme, dass nicht der Glaube, sondern die Kirche in einer tiefen Krise sei. Dieser Aussage stimmen lediglich 23% nicht zu. Wieder liegen 25% in der Meinungsmitte.

Tabelle 14: Glaubens- oder / und Kirchenkrise

	1	2	3	4	5
Es gibt in unserem Land eine tiefe Glaubenskrise.	26%	28%	25%	14%	6%
Nicht der Glaube, sondern die Kirche ist in einer tiefen Krise.	27%	18%	16%	13%	14%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Diese beiden Krisendiagnosen treten bei den befragten Priestern in mehreren Kombinationen auf:

- 27% sehen nur eine mittlere Kirchenkrise;
- 32% nehmen noch mehr als eine Glaubenskrise eine Kirchekrise an;
- 22% nehmen mehr eine Kirchenkrise denn eine Glaubenskrise an;
- 18% schließlich sehen nicht die Kirche in Krise, sondern beobachten nur eine starke Glaubenskrise.

Bemerkenswert ist die Aufschlüsselung nach untersuchten Regionen:

Tabelle 15: Krisendiagnose nach Regionen

	keine Krise	mehr Kirchen- krise als Glau- benskrise	mehr Glau- benskrise als Kirchenkrise	reine Glau- benskrise
Österreich	25%	42%	18%	15%
Deutschland-West	20%	29%	28%	23%
Deutschland-Ost	15%	22%	36%	27%
Osteuropa	54%	16%	16%	14%
Schweiz	23%	47%	18%	12%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Irritationen und Gratifikationen

Die Einschätzung der Lage von Glaube und Kirche bildet sich für gewöhnlich nicht an einem einzigen Thema ab. Vielmehr spielen Irritationen auf der einen und Gratifikationen auf der anderen Seite eine Rolle. Aus beiden stellt sich eine Art Balance her, bei der entweder die positive oder eben die negative Seite überwiegt.

Bereicherungen (Gratifikationen) und Belastungen (Irritationen) im kirchlichen Leben wurden unter die Lupe genommen.

- Herausragend irritierend sind für die Befragten AFFÄREN UM PERSONEN, die das Evangelium verkünden. Zwei Drittel der Priester fühlen das Leben der Kirche durch solche Personen belastet, ein Drittel sogar sehr schwer.
- Es folgen Aussagen der Kirche zur Ehe- und Sexualmoral, zumeist in der Form päpstlicher Stellungnahmen. Hier geht es primär um intellektuelle und moralische LIBERALITÄT.
- Von einer ganz anderen Art die ist Belastung durch die Unsicherheit in der Glaubensverkündigung, die Unsicherheit durch Experimente sowie durch die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist. Der gemeinsame Nenner ist UNSICHERHEIT.

Tabelle 16: Belastungen / Irritationen

Was belastet Ihrer Meinung nach das Leben der Kirche heute?

	trifft nicht zu	das belastest...					Mittelwert
		nicht	wenig	etwas	ziemlich	sehr	
Affären um Personen, die das Evangelium verkündigen	2%	5%	10%	18%	30%	36%	4,78
kirchliche Ehe- und Sexualmoral	3%	7%	8%	15%	33%	33%	4,69
manche Stellungnahmen des Papstes	6%	12%	11%	19%	31%	21%	4,20
freimütigen Auseinandersetzungen über Glaubensinhalte geht man in der Kirche aus dem Weg	14%	6%	10%	19%	33%	18%	4,03
<i>Index LIBERALITÄT</i>		6	18		37	39	
die Glaubensverkündigung ist in der Kirche unsicher und gespalten	8%	6%	13%	28%	32%	13%	4,10
die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist	9%	12%	22%	22%	21%	14%	3,77
Unsicherheit durch Experimente (z.B. in der Liturgie)	6%	16%	32%	23%	14%	8%	3,47
<i>Index UNSICHERHEIT</i>		7	31		45	17	

Quelle: PRIESTER 2000© – Indexwerte auf vierteiliger Skala.

Wie die Irritationen, sind auch die von Priestern erlebten Bereicherungen im Kirchenleben vielgestaltig:

- Bereichernd wird von nicht wenigen der Papst und seine weltweite Präsenz erlebt, die starke kirchliche Leitung, und an diese gebunden die neuen geistlichen Bewegungen; die Bereicherung erfolgt durch gut ausgeübte AUTORITÄT.
- Bereicherung wird aber auch in eine andere Richtung erfahren: im Ausbau der weltkirchlichen Verantwortung, in den Stellungnahmen zu sozialen Fragen, und hier zugeordnet im Wegfall der Sozialkontrolle. WELTKIRCHE wird als bereichernd erlebt.
- Wiederum in eine andere Richtung weisen die Bereicherungen, die mit der gesellschaftlichen Präsenz der Caritas, der neuen Rolle der Frauen in der Kirche, mit dem ehrenamtlichen Engagement von Laien sowie mit der ökumenischen

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

Ausrichtung der Kirchen zu tun haben. Das gemeinsame ist in diesem Bündel von Bereicherungen das ENGAGEMENT.

Tabelle 17: Bereicherungen / Gratifikationen

Was bereichert Ihrer Meinung nach das Leben der Kirche heute?

	trifft nicht zu	das bereichert...					Mittelwert
		nicht	wenig	etwas	ziemlich	sehr	
die neue Rolle der Frauen im kirchlichen und seelsorglichen Leben heute	2%	1%	6%	18%	36%	37%	4,95
das ehrenamtliche Engagement von Laien	0%	0%	2%	6%	22%	69%	5,56
die ökumenische Ausrichtung der Kirchen	1%	2%	12%	21%	25%	39%	4,85
die starke gesellschaftliche Präsenz der Caritas	1%	1%	6%	15%	30%	47%	5,15
<i>Index ENGAGEMENT</i>		<i>1</i>	<i>10</i>		<i>33</i>	<i>56</i>	
die starke Autorität der kirchlichen Leitung	9%	25%	29%	16%	13%	7%	3,19
die weltweite Präsenz des Papstes durch die Pastoralreisen	1%	5%	16%	24%	25%	29%	4,52
die neuen geistlichen Bewegungen	1%	2%	13%	30%	31%	23%	4,56
<i>Index AUTORITÄT</i>		<i>2</i>	<i>26</i>		<i>49</i>	<i>24</i>	
der Wegfall der Sozialkontrolle in der Kirche	11%	16%	22%	24%	19%	8%	3,52
der Ausbau der weltkirchlichen Verantwortung	2%	2%	7%	20%	38%	32%	4,87
die Stellungnahmen der Kirchen zu sozialen Fragen	0%	1%	9%	20%	36%	34%	4,92
<i>Index WELTKIRCHE</i>		<i>1</i>	<i>13</i>		<i>55</i>	<i>31</i>	

Quelle: PRIESTER 2000®

Die Bereicherungen werden von den unterschiedlichen Amtstypen etwas anders akzentuiert. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter sehen die Bereicherung mehr „innenpolitisch“: in der Beteiligung von Frauen, Laien, im caritativen Bereich. Die zeitlosen Kleriker hingegen schätzen mehr die „außenpolitische“ Präsenz der

katholischen Weltkirche, repräsentiert durch die feste Autorität von Johannes Paul II. Die Zeitlosen sehen die Bereicherung mehr in der missionarischen Evangelisierung, die Zeitgemäßen eher in der Modernisierung der Kirche.

Tabelle 18: Bereicherungen nach Amtstypen

innen	sehr schwach	schwach	stark	sehr stark
zeitloser Kleriker	2%	14%	30%	54%
zeitoffener Gottesmann	1%	8%	31%	60%
zeitnaher Kirchenmann	2%	8%	40%	50%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	1%	6%	26%	67%
alle	1%	10%	33%	56%

außen	sehr schwach	schwach	stark	sehr stark
zeitloser Kleriker	2%	21%	58%	19%
zeitoffener Gottesmann	3%	27%	53%	17%
zeitnaher Kirchenmann	7%	41%	49%	4%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	8%	53%	37%	1%
alle	5%	35%	51%	10%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Bilanz – Balance

Wir errechnen aus den Belastungen / Irritationen und den Bereicherungen / Gratifikationen eine Bilanz.⁵² Insgesamt haben alle Befragten, Priester und Priesteramtskandidaten zusammen, eine leicht positive Bilanz (0,89). Bei den Priestern ist sie insgesamt deutlich besser (0,86) als bei den Priesteramtskandidaten (1,08).

Diese positive Bilanz fällt am besten unter den osteuropäischen Priestern aus (2,22). Die Priester in Deutschland (Ost wie West) sowie in Österreich (0,63) haben im Vergleich zu den osteuropäischen Priestern eine erheblich weniger positive Bilanz. Leicht negativ ist die Balance in der Schweiz (-0,04).

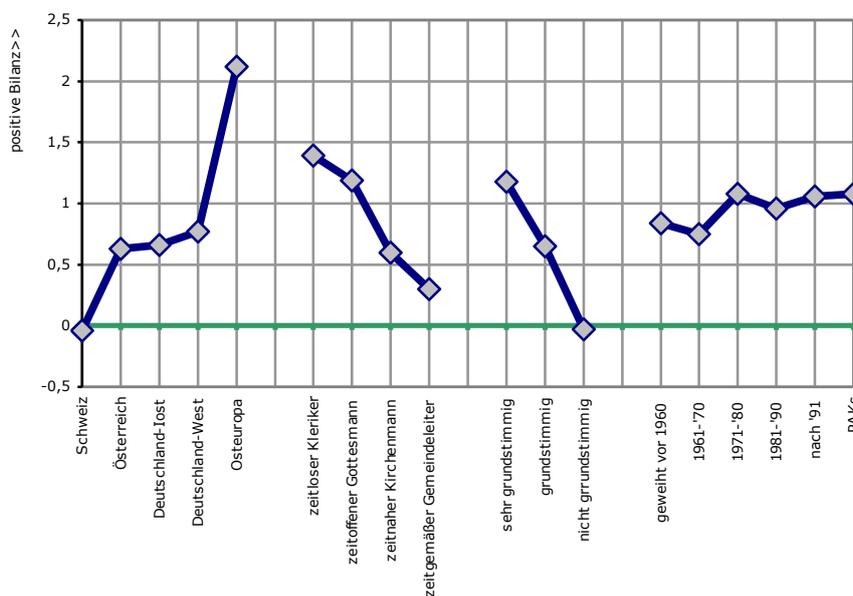
⁵² Dazu werden die Ergebnisse für die 12 erhobenen Gratifikationen sowie jene für die 6 Irritationen zusammengerechnet, gewichtet (die Summenwerte der Gratifikationen werden halbiert, um sie auf das „Niveau“ der Irritationen zu setzen) und dann voneinander abgerechnet. So kann jede einzelne Person einen Bilanzwert zwischen -6 und +6 erhalten. Null bedeutet, dass Gratifikationen und Irritationen einander die Waage halten. Der Vergleich zwischen unterschiedlichen Gruppen (nach Stand, Amtsbild, Region, Grundstimmigkeit) erfolgt mit den Mittelwerten, die zwischen -6 und +6 liegen können.

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

Die älteren Weihejahrgänge haben insgesamt eine schwächere Bilanz als die jüngeren; am besten ist sie bei den Priesteramtskandidaten. Jene Priester, die um das Konzil herum geweiht wurden, sind sichtlich innerkirchlich am meisten irritiert. Es handelt sich um die „enttäuschte Konzilsgeneration“.

Einzig jene Priester, die keine positive Grundstimmung haben, geraten auf der Bilanzskala in den negativen Bereich. Nur bei dieser Gruppe überwiegen die Irritationen (-0,22).

Abbildung 16: Bilanzen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Grundorientierungen

Was angesichts dieser doppelgesichtigen Situation der Kirche zwischen Belastung und Bereicherung, Irritation und Gratifikation zu tun sei, ist ebenso umstritten wie die Bewertung der nachkonziliaren Kirchenentwicklung. Öffnung oder Unterscheidung sind die beiden kirchenpolitischen Leitworte; Zufriedenheit mit der Konzilsperspektive sowie Unzufriedenheit mit der Durchführung der Konzilsbeschlüsse sind entsprechende Grundgefühle.

Öffnung / Unterscheidung

59% der befragten Priester sprechen sich für eine größere Öffnung der Kirche zur modernen Welt aus. Nur 12% sind mehr oder minder dagegen. Daneben steht kontrastierend das Ergebnis, dass (mit oder ohne Öffnung) die Hälfte der Befragten für eine deutlichere Unterscheidung der Kirche von der Welt eintreten.

Tabelle 19: Öffnung oder Unterscheidung

	1	2	3	4	5
Die Kirche soll sich der modernen Welt mehr öffnen.	28%	31%	26%	11%	4%
Die Kirche muss sich von der Welt deutlicher unterscheiden.	21%	29%	25%	16%	10%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

1=stimme völlig zu; 5=stimme überhaupt nicht zu

Diese beiden kirchenpolitischen Optionen sind vielfältig verbindbar: Jemand, der für das Öffnen ist, kann zugleich für oder gegen Unterscheidung sein. Wer sich gegen die Öffnung ausspricht, kann für deutlichere Unterscheidung oder gegen eine solche eintreten.

Wir haben errechnet, wie sich die befragten Priester auf diese vier Möglichkeiten verteilen.

- 31% verwerfen die Öffnung und Unterscheidung;
- 23% sind für Öffnen und Unterscheiden zugleich, diese Position spiegelt die Zielsetzung des Konzils wider;
- 22% vertreten eine Öffnung und eine moderate Unterscheidung;
- 24% hingegen plädieren für Öffnen, aber nicht Unterscheiden; das Konzil hat Öffnung so nicht konzipiert, offenbar haben es aber einige wenige so für sich ausgelegt.

Die Weiejahrgänge unterscheiden sich in der Frage öffnen oder unterscheiden nur geringfügig. Wohl aber beziehen die Priesteramtskandidaten eine neuartige Position: Die Gruppen, die wenig oder keine Öffnung zur Welt wünschen, sind unter den Priesteramtskandidaten stärker besetzt als jene, die für das konziliare Konzept der Öffnung eintreten. Dabei nimmt vor allem jene Gruppe zu, die nur eine vorsichtige Öffnung befürwortet, zugleich auch keine Unterscheidung wünscht.

Tabelle 20: Öffnen oder unterscheiden – Priester und Priesteramtskandidaten

	nicht öffnen, nicht unterscheiden	öffnen, unterscheiden	öffnen, moderat unterscheiden	öffnen, nicht unterscheiden
Priester	30%	24%	22%	23%
Priesteramtskandidaten	40%	12%	20%	28%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]

Regional fällt auf, dass es in Deutschland West wie Ost sowie in der Schweiz einen starken Anteil unter den Priestern gibt, die nicht für eine Öffnung der Kirche sind. Die klare konziliare Position – öffnen, aber unterscheiden – ist in Osteuropa (34%) am meisten anzutreffen.

Tabelle 21: Öffnen oder unterscheiden – nach Regionen

	nicht öffnen, nicht unterscheiden	öffnen, unterscheiden	öffnen, moderat unterscheiden	öffnen, nicht unterscheiden
Österreich	28%	23%	26%	24%
Deutschland-West	39%	20%	19%	23%
Deutschland-Ost	41%	26%	19%	14%
Osteuropa	21%	34%	19%	26%
Schweiz	33%	18%	22%	27%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Konzil: Perspektiven und Durchführung

Das spannungsgeladene Paar „Öffnen und Unterscheiden“ ist mit dem Konzil und seinen Reformperspektiven eng verwoben. Das Konzil wollte in der Tat nach dem Willen Johannes XIII. die im Antimodernismus lange abgedichteten Fenster zur Welt öffnen, die Zeichen der Zeit lesen und sich in einem dichten Reformprozess in der modernen Welt neu positionieren: eine Aufgabe, die es nach Ansicht des Konzil in den jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen anders zu verwirklichen galt. So bedeutete Neupositionierung in den kommunistischen Ländern etwas anderes als in den westlich-freiheitlichen Ländern.

Die Konzilsrezeption verlief demnach in den einzelnen untersuchten Regionen sehr verschiedenartig. In den kommunistischen Ländern (Polen, Kroatien, Ostdeutschland) rieben sich die Reformen des Konzils gesellschaftlich an der Gettoisierungspolitik der totalitären Regime. Diese versuchten die Kirchen in den Sakristeien unverändert zu musealisieren – was sich auch in einer Verlangsamung und Selektion der vom Konzil innerkirchlich eröffneten Reformmöglich-

keiten niederschlug: die Partizipation der Laien war ebenso verlangsamt wie die Beteiligung von Frauen an kirchlichen Leitungsaufgaben.

Anders die Entwicklung im Westen. Dessen Theologie hatte für das Konzil gewaltige Vorarbeit geleistet; regionale pastorale Entwicklungen vor dem Konzil haben ein gutes Übungsfeld für die Reformprojekte des Konzils gebildet: die Bibelbewegung, die liturgische Bewegung, die Jugendbewegung. Das Konzil griff viele Impulse aus den „vorausgeeilten“ westeuropäischen Entwicklungen auf, musste aber einen weltkirchlichen Kompromiss schließen, um die Entwicklungsgeschwindigkeiten nicht allzu sehr zu vergrößern. Das musste von Haus aus dazu führen, dass westeuropäischen Kirchenregionen die Reformen zu langsam verliefen, ost(mittel)europäischen hingegen zu rasch.

Dies schlägt sich auch in den Ergebnissen der Priesterstudie nieder. Die Konzilseinschätzung, also die Bewertung der Perspektiven wie der nachkonziliaren Entwicklung ist in den einzelnen Kirchenregionen sehr verschieden.

Die Antworten auf zwei Fragen stehen für diese Analysen parat: die eine Frage richtet sich auf die Zufriedenheit mit den Entwicklungsperspektiven des Konzils, die andere auf die tatsächliche nachkonziliare Entwicklung.

Tabelle 22: Bewertung des Konzils und seiner Ausführung

	1	2	3	4	5
Ich bin mit den Entwicklungsperspektiven des Zweiten Vatikanischen Konzils zufrieden.	31%	33%	21%	11%	4%
Ich bin mit der tatsächlichen nachkonziliaren Entwicklung in der Kirche unzufrieden.	20%	26%	27%	18%	10%

Quelle: PRIESTER 2000[©]

Die Zufriedenheit mit den Perspektiven ist höher als jene mit der faktischen nachkonziliaren Entwicklung. Zwei Drittel (64% eher ja) sind mit den Perspektiven zufrieden, nicht einmal die Hälfte mit der Entwicklung danach (46% eher ja).

Auch diese beiden Fragen wurden (wie jene über das Öffnen und das Unterscheiden) in unterschiedlichen Kombinationen beantwortet. Vier wichtige Möglichkeiten haben wir herausgearbeitet. Dabei ergab sich folgender Befund:

- 26% sind mit den Perspektiven des Konzils und auch mit der nachkonziliaren Entwicklung zufrieden – es sind die zufriedenen Konzilsreformer;
- 40% sind nur mit der nachkonziliaren Entwicklung zufrieden, nicht aber mit den Perspektiven des Konzils – vielleicht handelt es sich hier um jene, die mit dem restaurativen Kirchenkurs der letzten Jahre einverstanden sind;
- 17% sind mit den Perspektiven einverstanden, die aber nicht eingelöst wurden – das sind die „enttäuschten Konzilsreformer“;

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

- 17% schließlich halten sowohl das Konzil wie die nachkonziliare Entwicklung für schlecht. Bei diesen Priestern handelt es sich um konsequente Konzilsgegner.

Tabelle 23: Konzilsbewertung (Perspektiven, Entwicklung) nach Regionen

	vollzufrieden	nur Entwicklung	nur Perspektiven	unzufrieden
Österreich	38%	13%	31%	18%
Deutschland-West	39%	13%	28%	20%
Deutschland-Ost	45%	18%	24%	14%
Osteuropa	40%	33%	12%	15%
Schweiz	35%	15%	35%	15%
Priesteramtskandidaten	46%	13%	25%	15%
Alle	40%	31%	26%	17%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Am meisten zufrieden mit Perspektive und Realisierung des Konzils sind die zeitlosen Kleriker.

Zeitgemäße Gemeindeleiter sind nur mit der Perspektive zufrieden, es gibt auch eine beachtliche Gruppe von voll Unzufriedenen (28%). Voll zufrieden mit dem Konzil, seinen Perspektiven und Entwicklungen sind unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern die wenigsten (19%).

Die zeitoffenen Gottesmänner und die zeitnahen Kirchenmänner liegen in ihrer Konzilsbewertung zwischen diesen beiden anderen Typen.

Tabelle 24: Konzilsbewertung – nach Amtsbildern

	voll zufrieden	nur Entwicklung	nur Perspektiven	unzufrieden
zeitloser Kleriker	46%	20%	19%	14%
zeitoffener Gottesmann	44%	20%	25%	12%
zeitnaher Kirchenmann	41%	16%	23%	20%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	19%	11%	42%	28%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Entwicklungsoptimismus: und was ihn beflügelt

Wovon hängt es schließlich – zunächst immer noch im Rahmen der Lagediagnostik – ab, ob jemand der Kirche in den nächsten zehn Jahren gute Entwicklungschancen zutraut oder nicht?⁵³

- Keine Rolle spielt, ob jemand mit den Konzilsperspektiven ganz allgemein zufrieden ist. Hier ist der Konsens über die einzelnen Gruppen von Priestern hinweg zu hoch. Das Konzil ist unter den befragten Priestern weithin unbestritten.
- Wenig Gewicht hat die Annahme einer tiefen Glaubenskrise im Land. Auch sie erklärt – ebenso wie die Annahme einer Kirchenkrise – wenig von den Unterschieden zwischen zuversichtlichen und hoffnungsarmen Priestern, was die Entwicklung in den kommenden zehn Jahren betrifft.
- Am meisten erklärt, ob die auch die moderne Kultur für den christlichen Glauben eine gute Chance bietet. Dann folgt aber gleich die Zufriedenheit mit der tatsächlichen postkonziliaren Kirchenentwicklung. Die dritte Hoffnungskraft ist die Lebendigkeit der Kirche in Pfarrgemeinden.
- Zuversichtlicher sind auch jene, die mehr Unterscheidung der Kirche von der Welt wünschen (vulgo die Konservativen): jene, die mehr Öffnung fordern (vulgo die Progressiven), sind eher zukunfts pessimistisch (weil sie der Kirche diese Öffnung zur Zeit nicht zutrauen?).

Wer mit dem Konzil und der Entwicklung danach zufrieden ist, traut auch der Kirche in den nächsten zehn Jahren am ehesten eine positive Entwicklung zu (3,18). Es folgen die Pragmatiker, die weniger das Konzil, aber die Entwicklung danach schätzen (3,32); sodann die Konzilsgegner (3,58). Den geringsten Zukunftsoptimismus haben die „enttäuschten Konzilsreformer“ (3,60).

Aber auch die eigene Grundstimmigkeit⁵⁴ hängt mit der Konzilsbewertung zusammen. Wer mit Perspektiven und Entwicklungen des Konzils zufrieden ist,

⁵³ Hier das statistische Ergebnis der Regressionsanalyse :
Tabelle: Was den Zukunftsoptimismus miterklärt

	BETA
mit tatsächlicher nachkonz. Entwicklung unzufrieden	-0,13
Kirche mehr der Moderne öffnen	-0,05
nicht Glaube, sondern Kirche ist in Krise	-0,05
tiefe Glaubenskrise	-0,04
mit Konzilsperspektiven zufrieden	0,01
von der Welt deutlicher unterschieden	0,05
Moderne gute Glaubenschance	0,13
Kirche in Pfarrgemeinden sehr lebendig	0,17

Quelle: PRIESTER 2000®

⁵⁴ Items, aus denen der Index GRUNDSTIMMIGKEIT gebildet worden ist

ZUR LAGE VON GLAUBE UND KIRCHE

hat eine sehr hohe Grundstimmigkeit. Ist jemand entweder nur mit der Entwicklung oder den Perspektiven zufrieden, dann sinkt die Grundstimmigkeit ab, um bei jenen, die mit dem Konzil gänzlich unzufrieden sind, den niedrigsten Wert zu erreichen.

Tabelle 25: Grundstimmigkeit von Priestern wird von der Konzilsbewertung merklich mitgeprägt

	sehr grundstimmig	grundstimmig	nicht grundstimmig
voll zufrieden	72%	24%	4%
nur Entwicklung	68%	28%	3%
nur Perspektiven	55%	34%	10%
voll unzufrieden	55%	31%	14%

Quelle: PRIESTER 2000®

Wenn ich noch einmal entscheiden könnte, ... würde ich mich wieder dafür entscheiden...

Was entspricht Ihnen am ehesten ? Jungen Menschen zureden...

Wie sehr sind Sie mit Ihrer jetzigen beruflichen Tätigkeit zufrieden?

Quelle: PRIESTER 2000®

Thesen: Lage von Glaube und Kirche

14. Es herrscht unter den Priestern zumindest in Westeuropa keine Aufbruchstimmung. Auch in Ostdeutschland ist die Lage unter den Priestern eher depressiv. Es sind (viel zu) wenige, welche überzeugt sind, dass sich die Kirche in den nächsten zehn Jahren erholen wird. Das priesterliche Führungspersonal lässt auf wenig Entwicklung hoffen.

15. Die Hauptursache für diesen Pessimismus liegt in jener kulturellen Glaubenskrisen, die Johann B. Metz „Gotteskrise“ nennt. Eine weitgehende Undurchlässigkeit der (post)zeitgemäßen Kultur mit dem Evangelium wird befürchtet.

16. Dazu kommt eine nicht unbeträchtliche Zahl von „enttäuschten Konzilsreformern“. Sie nimmt insbesondere in den westlichen Kirchenregionen unter den Jüngeren zu.

17. Dämpfend auf die Priester und ihre Grundstimmigkeit wirken kirchliche Irritationen. Die Störungen kreisen um Fragen der mangelnden Zeitgemäßheit, also der innerkirchlichen Freiheitlichkeit sowie der Annäherung der offiziellen kirchlichen Ehe- und Sexualmoral an zeitgerechte Positionen. Auch Affären rund um Personen stören die Priester sehr.

18. Die Priesterschaft ist in der Frage des Konzils und der nachkonziliaren Entwicklung geteilter Meinung. Dabei nimmt hin zu den Jüngeren die grundsätzliche Konzilakzeptanz zu: die Zahl derer, die sowohl gegen das Konzil wie gegen die nachkonziliare Entwicklung sind, geht bei den Jüngeren zurück. Dennoch ist die Wirkung jener Irritation nicht zu unterschätzen, die aus enttäuschten Konzilsvisionen erwächst.

19. Viel hängt von einer positiven Balance zwischen Irritationen (Belastungen) und Gratifikationen (Bereicherungen) ab. Bei der größeren Anzahl von Priestern entfernt sich die Balance vom positiven Pol, kippt aber nur bei wenigen (den überhaupt nicht Grundstimmigen) auf die negative Seite. Diese Negativbilanz ist umso wirkmächtiger, je weniger ein Priester durch ein weniger auf die konkrete Kirche, denn auf Christus bezogenes Amtsverständnis immunisiert wird.

20. Die Bemühungen, Irritationen abzubauen dürfen nicht aufgegeben werden. Als „Störungen“ gelten Modernitätsunverträglichkeit, antiquierte und negative Aussagen zur Ehe- und Sexualmoral, ein wenig partizipatorischer Führungsstil. Zu stärken ist aber der Grundoptimismus, dass auch die zeitgemäße Kultur im Grund für das Evangelium empfänglich ist. Dem entspricht (wie im Kapitel über die Aus- und Fortbildung ersichtlich wird), dass Priester für die Fortbildung vor allem Unterstützung für eine zeitgerechte Glaubensverkündigung wünschen und dann an zweiter Stelle Unterstützung für ihre Führungsaufgaben.

AKTIVITÄTEN

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde ansatzhaft versucht, das Bild vom Priester zu reformieren. Dieses Konzil vertiefte zunächst im Rückgriff auf die Tradition der Bibel und der Kirchenväter sowie im Blick auf die Erfordernisse der Zeit das Bild der Kirche. Wer aber die Kirche in diesem Sinn vertiefend „redefiniert“, verändert auch die anderen kirchlichen Realitäten mit: das Bild vom Kirchenmitglied, dem Laien, aber folgerichtig auch das Bild des kirchlichen Amtes. Aus dem Priester einer Priesterkirche wurde der Priester in der Kirche des Volkes Gottes, des *laós*.

Bei diesen Redefinitionsarbeiten der Kirche als ganzer wurden in den zentralen Konzilstexten (vor allem in *Lumen gentium*) vielfältige Kompromisse geschlossen, um unter den verschiedenen theologischen und kirchenpolitischen Richtungen einen breiten Konsens zu ermöglichen. Das Gleiche gilt für die Laien. Mit der Neuformung des Priesterbildes hingegen wurde nur begonnen. Das zeigen die mannigfachen Überlegungen zum Dienst und Leben der Priester, welche nach dem Konzil eingesetzt haben: auf der Bischofssynode 1971, in vielfältigen lokalkirchlichen Vorgängen.

Diese theologische Amtsbestimmung durch die kirchliche Gemeinschaft ist freilich nur die eine Seite des konkreten priesterlichen Amtsverständnisses. Dieses wird nämlich auch nachhaltig davon bestimmt, was ein Priester faktisch tut – und das bestimmt sich nicht allein durch die offizielle Amtstheologie, sondern auch aus Erwartungen der Menschen. Ein altes Axiom kommt in seiner Dialektik zum Tragen: Das „*agere sequitur esse*“ kann in seiner Umkehrung gelesen werden: „*esse sequitur agere*“ – „Sag mir, was du tust, und ich sage Dir, wer du bist!“. Zwar wird zu Recht bei der Priesterweihe vom Kandidaten verlangt, er solle leben, was er ist: aber der Priester ist faktisch auch das, was er praktisch lebt. Es gibt also neben dem theoretischen Amtsverständnis ein praktisches. Und das Verhältnis zwischen beiden ist ebenso dialektisch wie das Verhältnis von Theorie und Praxis insgesamt.⁵⁵

⁵⁵ Vergleiche dazu die Grundsatzdiskussion in der Pastoraltheologie über das Theorie- und Praxisverhältnis, das von der modernen Philosophie und Gesellschaftswissenschaft stark angeregt ist. Jüngel, Eberhard / Rahner, Karl / Seitz, Manfred: *Die Praktische Theologie zwischen Wissenschaft und Praxis*, München 1968. – Greinacher, Norbert: *Das Theorie-Praxis-Problem in der Praktischen Theologie*, in: *Praktische Theologie heute*, hg.v. Ferdinand Klostermann u.a., Mainz 1974, 103-118. – Mette, Norbert: *Theorie der Praxis. Wissenschaftsgeschichtliche und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik innerhalb der praktischen Theologie*, Düsseldorf 1978. – Peukert, Helmut: *Wissenschaftstheorie, Handlungstheorie, Fundamentale Theologie*, Frankfurt 1978. – *Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der Praktischen Theologie als Handlungstheorie*, hg. v. Ottmar Fuchs, Düsseldorf 1984. – Zulehner, Paul M.: *Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung (Pastoraltheologie 1)*, Düsseldorf 1989, 43-45. – Weiß, Paul: *Zwischen Relativismus und Absolutheitsanspruch*.

Was tun also die Priester tatsächlich? Welche Prioritäten setzen ihnen die Menschen, welche setzen sie sich selbst? Wofür verwenden Sie ihre verfügbare berufliche Zeit?

Prioritäten

Eine erste Fragebatterie richtete sich darauf, welches Gewicht die Priester bestimmten priesterlichen Tätigkeiten beimessen: den liturgischen Feiern zu den Lebenswenden, dem Sonntagsgottesdienst mit der Gemeinde, der Predigt, caritativen Tätigkeiten und dem seelsorglichen Gespräch.

Oberste Wichtigkeit hat die *gemeindliche Sonntagsmesse*. 83% halten diese für sehr wichtig, weitere 14% für wichtig. Das Herzstück praktischen Amtsverständnisses ist also die Liturgie, und hier wieder die Eucharistie. Dieses Ergebnis könnte traditionalistisch missverstanden werden, als wäre die zentrale Vollmacht des Priesters die „Wandlungsvollmacht“. Aber das Item bezieht sich nicht auf diese Wandlungsvollmacht, sondern auf den Vollzug der Eucharistie inmitten der Gemeinde. Das Konzil betont, dass eben diese sonntägliche Gemeindegucharistie Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens ist.

Zudem ist der Wichtigkeit der Eucharistie inmitten der Gemeinde die *Predigt* nahe. Sie hat zwar aus der Sicht der Priester etwas weniger Gewicht, obgleich immer noch 91% diese zumindest für wichtig, darunter zwei Drittel (61%) für sehr wichtig ansehen. Priester wissen sich verantwortlich dafür, dass in den Gemeinden der Tisch des Wortes und des Sakramentes reichlich gedeckt wird. Hier bleibt die Frage offen, was es für das Amtsverständnis von Priestern bedeutet, wenn sie die Tätigkeit der amtlichen Predigt mit anderen damit Beauftragten (Diakonen, LaientheologInnen, geeigneten Gemeindegliedern) teilen. Wie immer die theologische und kirchendisziplinäre Auseinandersetzung um diese Frage läuft: auf Grund der Daten ist davon auszugehen, dass die Lösung dieser Frage für das praktische Amtsverständnis von Priestern nicht belanglos ist.

An dritter Stelle steht das *seelsorgliche Gespräch*. 58% geben diesem oberste Priorität, ein weiteres Drittel (32%) hält es für wichtig: das sind zusammen 90%. Priester wollen Seelsorger sein. Das bedeutet, dass sie dafür Zeit brauchen. Wir werden dieser Frage noch nachgehen, weil offensichtlich angesichts des Mangels an Priestern in Ruf- und Reichweite die Zeit für personbezogene Seelsorge immer knapper wird. Von „pastoralem Notstand“ ist bereits die Rede. Das ist

Für eine verbesserte Sicht des ökumenischen und des interreligiösen Dialogs, in: Stimmen der Zeit 219 (2001) 411-425, vor allem 421ff.

AKTIVITÄTEN

umso bedrängender, weil nach verfügbaren Erhebungen auch die Leute von den Priestern Zeit für Seelsorge verlangen.⁵⁶

An der vierten Stelle rangiert die *Taufe*. Die Aufnahme in die Kirche wird für das priesterliche Amt als wichtig angesehen (54+31=85%). Das ist insofern von Bedeutung, als in Zeiten wachsenden Pfarrermangels etwa in der Schweiz begonnen wird, gerade auch die Taufe aus dem priesterlichen Tätigkeitskatalog auszulagern: hin zu Diakonen, zu laikalen Gemeindeleitenden im Sinn des c. 517 §2 des Kirchenrechts. Dass die Eingliederung in die Kirche so hohen Stellenwert erhält, ist theologisch folgerichtig. Die Priester beanspruchen damit den sakramentalen Dienst, wobei ökumenisch besehen Taufe und Abendmahl die beiden unumstritten zentralen sakramentalen Vorgänge sind. Theologisch ist auch zu sagen, dass zunächst die Spendung dieser beiden Hauptsakramente nach einem ordinierten Amtsträger verlangt, was umgekehrt bedeutet, dass Ordinierte eben für diese beiden Hauptsakramente zuständig sind. Die Taufe als die sakramentale Seite der Aufnahme in die Kirche war sogar lange Zeit Bischofssache, woran die aus den postbaptismalen Salbungen hervorgegangene Firmung bis heute erinnert: Und niemand ist heute der Ansicht, die Firmung an Diakone oder an laikale Gemeindeleiter zu übertragen, während das Kirchenrecht für Notfälle vorsieht, die Vollendung der Taufe in die Hände des Pfarrers zu legen.

Angesichts des Rückgangs von *Beichten* in traditioneller Form in westlichen Kirchenregionen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es doch überraschend, dass 58% das Bußsakrament für sehr wichtig ansehen, weitere 22% für wichtig, sind zusammen 80%. Wir haben freilich keine Information aus der Studie darüber, ob es sich um das traditionelle Beichten oder um eine sakramental verdichtete Form lebengeschichtlicher seelsorglicher Begleitung handelt.

Die *Trauung* gilt nicht mehr im gleichen Maße wie Taufe und Beichte als prioritär. Sie ist nur für ein Drittel sehr wichtig (34%), für ein weiteres Drittel freilich wichtig (35%). Das hat auch damit zu tun, dass nach mehrheitlicher Auffassung in der katholischen Kirche die Eheleute einander selbst dieses Sakrament spenden und in einem lebenslangen ehelichen Leben sichtbar machen. Eine Beteiligung anderer Berufsgruppen (von Diakonen, laikalen Gemeindeleitern) bei der Feier dieses Sakraments wird auf wenig Widerstand bei Priestern stoßen.

Das gilt noch mehr für die *Beerdigung*, die lediglich ein Viertel (27%) der befragten Priester für eine sehr wichtige Aufgabe im priesterlichen Pflichtenheft ansieht. Dazu kommt ein weiteres Viertel (25%) mit der Einschätzung „wichtig“. Dieser niedrige Rang kann vielfältige Ursachen haben. Das Beerdigungsritual ist kein Sakrament. Wenn daher eine alte „Amtshandlung“ aus dem Katalog priesterlicher Tätigkeiten ausgelagert wird, kann dies bei der Beerdigung amts-

⁵⁶ Pastorale Entwicklung Passau: Zwischenstand Mai 1999. Dokumentation der Klausurtagung, Passau 1999. – Zulehner, Paul M.: Religion im Leben der Österreicher 1981. – Zulehner, Paul M. / Denz, H.: Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Wien 1991.

theologisch leicht geschehen. Anders stellt sich die Sache dar, wenn die seelsorgliche Perspektive eingenommen wird. Denn die Lebenswenden, und hier wieder der Tod naher (und geliebter) Angehöriger haben gerade für die Leute eine ganz hohe Priorität. Sie wünschen sich auch mit großer Mehrheit, dass sich die Kirche bei der Beerdigung amtlich und damit mit Gewicht engagiert. Die Wünsche der Leute und die sakramententheologischen Überlegungen stoßen hier aufeinander und fordern andere Lösungen. Der niedrigen sakramententheologischen Bewertung einer Beerdigung steht die hohe Bewertung durch die Menschen im Rahmen der „Leutereligion“⁵⁷ gegenüber.⁵⁸ Es könnte freilich auch sein, dass die Kirche in dieser Frage mitbetroffen ist von der allgemeinen „Verdrängung“ von Tod und Sterben in unserer Kultur. Noch komplexer wird die Lage, wenn der Blick auf die Beerdigung aus ritentheoretischer Perspektive⁵⁹ fällt. Riten haben ja nicht nur eine religiöse Dimension, sondern eine seelsorglich-diakonale. Daher fällt die Beerdigung nicht nur in das liturgische Arbeitsfeld von Priestern, sondern gehört zumindest ebenso sehr, wenn nicht stärker in den Bereich der seelsorglichen Begleitung und des diakonalen Dienstes.

Wenig Gewicht haben die *diakonalen Dienste*. Sie stehen (wie die Beerdigung: vielleicht deshalb auch diese?) an letzter Stelle des erhobenen (und keineswegs vollständigen) Prioritätenkatalogs. Nur 22% (sehr wichtig; dazu 35% wichtig) der Priester zählen caritative Tätigkeiten zu den hochrangigen Tätigkeiten ihres Amtes. Zwar wird sprachlich heute unentwegt das Amt mit Dienst verbunden und meint dies von der Herkunft her auch⁶⁰. Aber es scheint weniger der diakonale Dienst zu sein. Priesterliches Amt kreist vorrangig um Gottesdienst, Verkündigung und eine Seelsorge im lebensbegleitenden Sinn, die offenbar nicht „caritativ“ verstanden wird. Dabei braucht nicht geleugnet zu werden, dass jede seelsorgliche Lebensbegleitung diakonal ist: freilich nicht im Sinn des Dienstes an den (materiell oder psychisch) Armen. Wie gleich an Hand der inneren Strukturierung des Prioritätenkatalogs erkennbar wird, besteht zwischen seelsorglicher Begleitung und caritativem Tun bei den befragten Priestern ein enger Zusammenhang. Wer das eine für wichtig hält, gibt auch dem anderen eine hohe Priorität und umgekehrt.

⁵⁷ Zulehner, Paul M.: Leutereligion, Wien 1982.

⁵⁸ Dazu: Zeichen des Lebens. Sakramente im Leben der Kirche – Rituale im Leben der Menschen, hg. v. Zulehner, Paul M. / Auf der Maur, Hansjörg / Weismayer, Josef, Ostfildern 1999.

⁵⁹ Zulehner, Paul M.: Ritenkultur, in: ders.: Für KirchenliebhaberInnen, Ostfildern 1999.

⁶⁰ Beinert, Wolfgang: Autorität um der Liebe willen. Zur Theologie des kirchlichen Amtes, in: Priester heute, hg. v. Karl Hillenbrand, Würzburg 1990, 32-66.

AKTIVITÄTEN

Tabelle 26: Priesterliche Tätigkeiten

Wenn Sie an Ihre Vorstellungen vom Priesteramt denken, welches Gewicht (wichtig – unwichtig) messen Sie persönlich den folgenden priesterlichen Tätigkeiten bei? Beurteilen Sie dies bitte unabhängig von Ihrem jetzigen Dienstesatz!

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=sehr wichtig; 5=ganz unwichtig

	1	2	3	4	5	Mittelwert
Sonntagsmesse mit der Gemeinde feiern	83%	14%	2%	0%	0%	1,21
predigen	61%	20%	7%	1%	0%	1,49
seelsorgliches Gespräch	58%	32%	8%	1%	0%	1,53
taufen	54%	31%	12%	3%	1%	1,65
Beichte	58%	22%	12%	6%	2%	1,71
trauen	34%	35%	23%	6%	1%	2,05
caritative Tätigkeit ausüben	22%	35%	30%	11%	2%	2,36
beerdigen	27%	25%	25%	17%	5%	2,48

Quelle: PRIESTER 2000®

Weitere wichtige Handlungen

Mit einer weiteren Fragebatterie wurde die Analyse der Wichtigkeit priesterlicher Agenden fortgesetzt. 11 Tätigkeiten wurden in einer Liste vorgelegt. Der befragte Priester sollte diese Tätigkeiten nach Wichtigkeit reihen.⁶¹

- Den ersten Rang erhält wiederum die Feier der Eucharistie. Für die Position 1 haben sich 78% der befragten Priester entschieden (Durchschnittsrang 1,36).
- Sodann rangiert an zweiter Stelle die Verkündigung mit 62% auf den Plätzen 1+2 (Durchschnittsrang 2,60).
- Mit größerem Abstand folgt die Sorge um die Armen und Kranken, kommen caritative Tätigkeiten (4,89). Im herkömmlichen Amtsverständnis nimmt somit die Diakonie einen sekundären Platz ein. Priester fühlen sich dem Wort und dem Sakrament verantwortlich, nicht aber dem Dienst an den Armen. Das hat allerdings eine lange Tradition in den christlichen Kirchen. Schon die junge Kirche drängte darauf, dass zur Entlastung der Verkündiger Diakone zum Dienst an den Armen eingesetzt werden, um die Apostel für den Dienst am Wort freizuhalten. Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Dienst des Diakons erneuert, damit der Dienst der christlichen Gemeinden an den Armen gesichert wird. Die Diakone sollen gleichsam das „Auge der Kirche“ sein, das beim morgendlichen Rundgang am Strand die Toten auffindet, die Kranken im Dorf entdeckt und jene findet, die der Belehrung bedürfen, so die syrische Kirchenordnung aus dem

⁶¹ Wie die soeben bearbeitete Fragebatterie stammt auch diese aus der Österreichischen Priesterumfrage des Jahres 1971. Ein Vergleich wird möglich. Diesen Vergleich werden wir für beide Fragen darstellen, sobald die Antworten auf diese zweite Fragebatterie präsentiert sein werden.

fünften Jahrhundert.⁶² Ist die Unwichtigkeit der Diakonie im Selbstbild der Priester eine Folge dieser unvermeidlichen Arbeitsteilung in den christlichen Gemeinden? Und ist solche Arbeitsteilung ein Zugewinn, oder schwächt die Abtrennung der Diakonie nicht doch die Nähe der Verkündiger und Liturgen zum realen Leben der Leute, vor allem der Armen und Leidenden und damit die glaubwürdige Verkündigung des Evangeliums? Müsste also nicht jeder Priester zumindest ein persönliches Projekt der Diakonie haben, ohne seine ganze Kraft in die gute organisierte gemeindliche Diakonie investieren zu können?

- In der Nähe der Diakonie liegt die pastorale Gestaltung der äußeren Form der Sakramentspendung (4,92).
- Die nächsten zwei Plätze besetzen Variationen der persönlichen Seelsorge: bei kirchennahen Personen (5,28) und bei Fernstehenden (5,91).
- Der Religionsunterricht liegt mit 6,25 schon weit hinten, knapp vor dem missionarischen Neugewinnen von Gläubigen.
- Die administrativen Seiten des Priesteramts stehen in der Rangliste ganz unten: die Führung und Verwaltung einer Pfarrei (6,99), die Leitung und Mitarbeit bei kirchlichen Vereinigungen (8,06), die Repräsentation bei öffentlichen Anlässen (9,31).

⁶² Zerfaß, Rolf: Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, in: Zulehner, Paul M.: Das Gottesgericht. Bausteine für die Zukunft der Kirche, Düsseldorf 1987, 95-106.

AKTIVITÄTEN

Tabelle 27: Reihung der priesterlichen Handlungen

Wenn Sie an die Ausübung des Priesteramtes denken, wie wichtig erscheinen Ihnen die im folgenden angeführten priesterlichen Handlungen?

Bringen Sie die einzelnen Handlungen in eine Rangordnung der „Wichtigkeit“ nach! Vergeben Sie Zahlen von 1 (höchster Rang) bis 11 (niedrigster Rang) und schreiben diese jeweils in das Kästchen. Bitte vergeben Sie nicht zweimal dieselbe Zahl.

Wichtigkeiten	Rang 1-3 von 11	mittlerer Rang
Eucharistiefeier	95%	1,37
Verkündigung	80%	2,71
pastorale Gestaltung der äußeren Form der Sakramentspendung	33%	5,04
Sorge um die Armen und Kranken, caritative Tätigkeiten	30%	5,10
Persönliche Seelsorge bei kirchennahen Personen	22%	5,41
Persönliche Seelsorge bei Fernstehenden, Distanzierten	14%	6,13
Religionsunterricht	15%	6,39
Missionarisches Neugewinnen von Gläubigen	17%	6,45
Führung und Verwaltung einer Pfarrei	14%	7,29
Leitung und Mitarbeit bei kirchlichen Vereinigungen	5%	8,31
Repräsentation bei öffentlichen Anlässen	3%	9,46

Quelle: PRIESTER 2000⁶³

Gebündelt

Mit Hilfe der beiden Fragebatterien konnten in einem aufwendigen statistischen Verfahren⁶³ fünf Aufgabenbereiche abgegrenzt werden:

- die Bereitung der Tische der Eucharistie und des Wortes;
- die Pastoral zu den Lebenswenden;
- die Diakonie;
- die Seelsorge;

⁶³ Die beiden Fragebatterien sind zunächst nicht leicht miteinander zu vergleichen. Denn bei der ersten Frage waren fünf, bei der zweiten faktisch elf Antwortpositionen möglich. Auch war der Fragemodus verschieden: Bei der ersten Frage konnte jede einzelne Tätigkeit für sich gewichtet werden; bei der zweiten wurden sie im Verhältnis zueinander gewichtet. Zudem zielten beide Fragen zum Teil auf ähnliche, zum Teil aber verschiedene Aufgaben. Daher werden die statistischen Ergebnisse so umgeformt, dass sie formal zumindest vergleichbarer werden: beide Antworten werden auf eine Skala von 1-55 hochgerechnet. Sodann wird die innere Konsistenz beider Antwortblöcke (faktorenanalytisch) ermittelt. Dies bildet die Voraussetzung für den nächsten Schritt, nämlich die Errechnung eines kompakteren Index für Aufgabenbereiche.

AKTIVITÄTEN

- die Administration.

Dabei stehen die Bereitung der Tische und die Pastoral zu den Lebenswenden auf der einen Seite und die Diakonie und die Seelsorge auf der anderen Seite einander nahe. Die Administration ist von beiden deutlich abgesetzt und steht in einem Spannungsverhältnis vor allem zu Diakonie und Seelsorge.

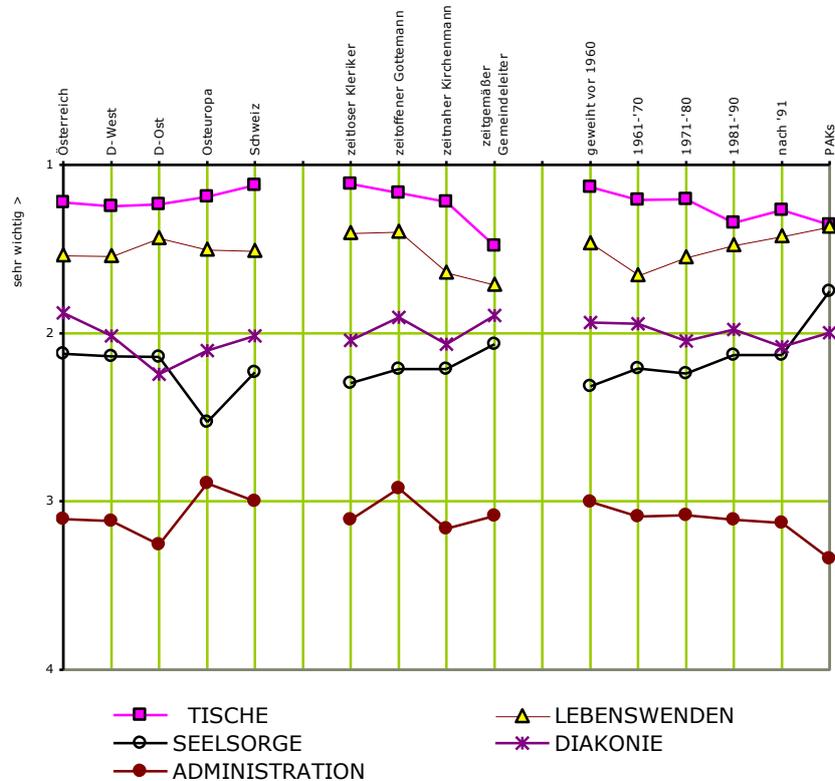
Tabelle 28: Aufgabenbereiche

Tische	Lebens- wenden	Diakonie	Seelsorge	Administ- ration
Priesterliche Tätigkeit ...predigen	Priesterliche Tätigkeit ...taufen	Priesterliche Tätigkeit ...caritative Tätigkeit aus- üben	Priesterliche Tätigkeit ...seelsorglich es Gespräch	Wichtigkeit: Leitung und Mitarbeit bei kirchlichen Vereinigung- en
Priesterliche Tätigkeit ...Sonntagsm- esse mit der Gemeinde feiern	Priesterliche Tätigkeit ...trauen	Wichtigkeit: Sorge um die Armen und Kranken, caritative Tätigkeiten	Wichtigkeit: Persönliche Seelsorge bei kirchennahen Personen	Wichtigkeit: pastorale Gestaltung der äußeren Form der Sakramen- tenspendung
Wichtigkeit: Eucharistie- feier	Priesterliche Tätigkeit ...beerdigen		Wichtigkeit: Persönliche Seelsorge bei Fernstehen- den, Distan- zierten	Wichtigkeit: Führung und Verwaltung einer Pfarrei
Wichtigkeit: Verkündi- gung				Wichtigkeit: Repräsentati- on bei öffent- lichen Anläs- sen
1,21	1,53	1,97	2,21	3,07

Die Aufschlüsselung dieser fünf Bereiche erbringt eine Reihe wichtiger Zusammenhänge.

AKTIVITÄTEN

Abbildung 17: Rangliste priesterlicher Tätigkeitsfelder



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©] (Region und Amtsbild: nur Priester)

- Wort und Sakrament stehen, gefolgt von den Lebenswendenritualen in allen Gruppen ganz oben in der Prioritätenliste. Gemeinsam ist allen auch die Unwichtigkeit der Administration. Am ehesten haben die osteuropäischen Priester dafür ein Neigung, am wenigsten die nachwachsende Priestergeneration der Priesteramtskandidaten. Im Mittelfeld liegen stets Seelsorge und Diakonie, und dies nahe beieinander.
- Zwei Entwicklungen ziehen sich durch: ein Absinken der Wichtigkeit des zentralen Bereichs von Wort und Sakrament von den zeitlosen Klerikern zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern sowie von den älteren Priestern hin zu den jüngeren.
- Parallel dazu nimmt in dieser Richtung die Bedeutung von Diakonie und noch mehr von Seelsorge zu.

Seelsorgliches Zeitbudget

Was erhoben wurde, kann nicht als klassisches Zeitbudget eines zum Beispiel Gemeindepfarrers betrachtet werden. Hier wäre es notwendig gewesen, Priester über eine geraume Zeit hinweg genau über ihren Tagesablauf Buch führen zu lassen. Es könnte dann das Verhältnis von Arbeitszeit, Sozialzeit (Zeit für nicht-berufliche ehrenamtliche soziale Dienste im eigenen Lebenskreis: Eltern, Freunde...) und Freizeit (Erholung, Urlaub etc.) näher bestimmt werden.

Immerhin konnten wir aber erheben, wie viel Zeit die befragten Priester für wichtige Personen und Gruppen, damit auch Aktivitäten einsetzen.

AKTIVITÄTEN

Tabelle 29: Einsatz für Personen, Gruppen und Aktivitäten

In einer Pfarrei gibt es die unterschiedlichsten Personen und Gruppen. Wie viel Zeit und Kraft setzen Sie für diese ein?

Bitte stufen Sie ab: 1=dafür setze ich sehr viel Zeit ein; 5=dafür setze ich keine Zeit ein (6=trifft nicht zu)

	1	2	3	4	5	(6)	Mittelwert
Pastoral zu den Lebenswenden (Beerdigungen, Taufen, Trauungen)	41%	38%	15%	5%	2%	5%	1,89
Kranke	24%	42%	24%	8%	1%	5%	2,20
Dienstgespräche mit hauptamtlichen, pastoralen MitarbeiterInnen	18%	34%	30%	15%	3%	20%	2,48
Kinder (Jungschar, Ministrantinnen und Ministranten)	20%	32%	30%	15%	3%	13%	2,49
Menschen in Krisensituationen	17%	33%	32%	15%	3%	5%	2,53
für Laien im Pfarrgemeinderat	11%	37%	38%	12%	2%	13%	2,56
Senioren	13%	35%	36%	14%	2%	7%	2,58
Pfarrkirchenrat / Kirchenvorstand / Kirchenverwaltung	13%	29%	37%	19%	3%	14%	2,72
Pfarrjugend	13%	24%	32%	24%	6%	17%	2,86
einzelne in der Gemeinde, die nicht in einer Gruppe eingebunden sind	8%	29%	35%	22%	7%	11%	2,90
Arme	8%	20%	35%	30%	7%	12%	3,09
Familiengruppen	8%	23%	30%	27%	12%	28%	3,11
Frauenbewegung, Frauengemeinschaft	5%	21%	35%	28%	11%	26%	3,19
verbandlich organisierte Jugend	8%	18%	27%	32%	14%	29%	3,25
Flüchtlinge	7%	15%	22%	35%	21%	30%	3,49
Männerbewegung	3%	15%	27%	33%	23%	39%	3,58
Kleinkindergruppen	5%	15%	24%	32%	25%	34%	3,58

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die Mittelwerte sind nur mit den Antwortwerten 1-5 errechnet. Sie beziehen sich auf jene Priester, bei denen die genannten Tätigkeiten zutreffen.

- Die meiste Zeit setzen Priester für die Pastoral zu den Lebenswenden ein, also für Beerdigungen, Taufen und Trauungen: 41% sehr viel, 38% viel, also 79% zusammen viel Zeit.

AKTIVITÄTEN

- An zweiter Stelle folgen die Kranken (66%). Dieser Gruppe sind auch die Menschen in Krisensituationen, die Armen sowie die Flüchtlinge zuzurechnen, die in der Liste weiter hinten rangieren.
- Dienstgespräche mit Mitarbeitenden kommen an dritter Stelle (52%). Ähnlich sind Zeiten für Laien im Pfarrgemeinderat (48%), der Pfarrkirchenrat (42%).
- Senioren (48%) und Kinder (52%) stehen auf den nächsten Plätzen.
- Die restlichen Plätze werden durch einzelne „Zielgruppen“ der Seelsorge belegt: einzelne, die nicht zu Gruppen gehören (37%), die Pfarrjugend (37%), Familiengruppen (31%), Frauenbewegung (26%), verbandliche Jugend (26%), Kleinkindergruppen (20%) und schließlich die Männerbewegung (18%).

Deutliche Unterschiede im Einsatz verfügbarer Zeit finden sich nach Regionen und Alter. Insgesamt arbeiten die jüngeren Priester mehr als die älteren, wobei die österreichischen Priester nach eigenen Aufgaben in die erfragten Aufgaben durchschnittlich die meiste Zeit investieren.

- Jüngere Priester sind stärker tätig in der Jugendarbeit. Da es freilich immer weniger junge Priester gibt, ist auch die pfarrliche wie die verbandliche Jugendarbeit stark rückläufig bzw. wandert diese zu ehrenamtlichen Mitarbeitenden sowie hauptamtlichen Pastoralmitarbeitenden.
- Interessante Unterschiede gibt es nach Regionen. In Ostdeutschland beispielsweise wird (Nachwirkung der kommunistischen Jahre) für die verbandliche Jugendarbeit weitaus weniger Zeit eingesetzt als für die pfarrliche. Ansonsten hat sich offenbar das Zeitbudget der westdeutschen und ostdeutschen Priester angenähert: Ausdruck der deutschen Einheit auch im pastoralen Bereich oder aber Zeichen für eine Art pastorale Kolonialisierung der ostdeutschen Diözesen durch die westdeutschen?
- Starke Abweichungen zeigt Kroatien. Die Priester haben offenbar sehr sensibel auf den Krieg reagiert: näherhin die älteren weit mehr als die jüngeren. Sie investieren sehr viel Zeit in Flüchtlinge und Arme. Mehr Zeit erhalten aber auch die Senioren, die Kinder, die Pfarrjugend und auch die verbandliche Jugendarbeit. Unterdurchschnittlich Zeit investieren sie hingegen in die Frauen- wie in die Männerbewegung, in einzelne, die nicht grupplich organisiert sind. Das erinnert sehr an volkkirchliche Verhältnisse, wie sie ja in Kroatien trotz vierzigjähriger kommunistischen Repression nach wie vor bestehen.

Vergleicht man nun die Gewichtung der pastoralen Aktivitäten mit dem Zeitbudget, dann werden Widersprüche und Spannungen sichtbar:

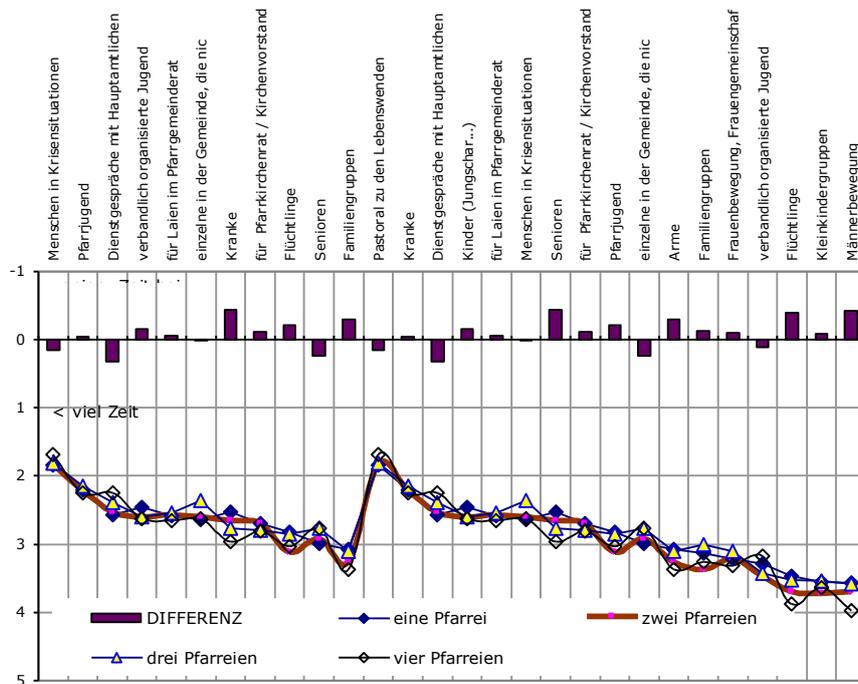
- So investieren die Priester die meiste Zeit in die *Pastoral zu den Lebenswenden* – diese rangiert aber in der Prioritätenliste weit unten. Diese Spannung wird auch in vielen Pastorkonferenzen sichtbar. Dabei reagieren die Priester recht unterschiedlich auf sie: die einen fordern eine Aufwertung jenes Bereichs, in den sie faktisch (auf Grund der Erwartungen der Leute und ihrer Leutereligion) viel Zeit

AKTIVITÄTEN

investieren. Sie sehen darin neben den rituellen Aspekten auch starke diakonale Seiten. Dieser Gruppe von Priestern ist wichtig, dass diese Lebensübergänge in der Lebensgeschichte der Menschen eine große Rolle spielen. Eben weil sie sich als seelsorgliche Lebensbegleiter verstehen, nehmen sie die Menschen ernst und bewerten auch die Übergänge in deren Leben hoch. Sie sehen zudem in diesen Übergängen einen wichtigen Zugang zu vielen Menschen, die ansonsten dem kirchengemeindlichen Leben weithin fern bleiben. – Andere hingegen leiden sehr unter dieser Spannung und versuchen, entweder die vorbereitenden Aufgaben (auch aus Gründen der Zeiteinsparung) auf Ehrenamtliche abzugeben (Tischmütter/Tischväter, FirmhelferInnen, Trauerbegleitende). Oder sie setzen die Zugangsbedingungen höher, damit die Leute von einer nicht kirchlich-gläubigen, sondern vorrangig biographisch-religiös begründeten Nachfrage absehen.

- Die *Sorge um die Armen* wiederum, in einzelnen Aspekten nach ihrem Gewicht weit nach hinten gereiht, erhält in der Praxis doch viel Zeit. Die unmittelbar erlebte Not der Menschen in Krisensituationen, von Kranken, in Kroatien von Flüchtlingen formt so das Zeitbudget und damit das Handeln der Priester mit. Dies geschieht bemerkenswerter Weise ohne stärkere Auswirkung auf die Rolle der Diakonie im priesterlichen Amtsverständnis. Es ist hier aber langfristig anzunehmen, das Priester in der Schule der Armen auch in ihrem Selbstverständnis geformt werden.
- Der *Leitung von Vereinigungen* wird wenig Gewicht gegeben: das hält sich auch in der Praxis weithin durch. Wird aber die Leitung abgetreten, dann werden auch die Begegnungen mit diesen Vereinen und Gruppen seltener. Der Priester entfremdet sich auf diesem Weg allmählich von wichtigen Teilen des gemeindlichen Lebens und damit von der unmittelbaren Begegnung mit Menschen. Seine Zeit wird primär in liturgischen Bereichen wie im Umgang mit den Gremien (Pfarrgemeinderat, Kirchenverwaltung) gebunden.
- Wenn nun ein Pfarrer noch dazu für *mehrere Pfarreien* zuständig ist, verschärft sich diese Akzentverlagerung im Zeitbudget. Vergleicht man die Priester, denen eine einzige Pfarrei anvertraut ist, mit jenen, die für vier und mehr zuständig sind, zeigen sich wenige, dafür markante Verschiebungen im Zeitbudget: die Dienstgespräche nehmen deutlich zu, die Zeit für Kranke, Flüchtlinge, Arme, Alte hingegen nimmt merklich ab. Allerdings wird auch mehr Zeit in einzelne, die nicht in Gruppen gebunden sind, investiert.

Abbildung 18: Verschiebungen im Zeitbudget von Priestern mit einer oder mehreren Pfarreien



Quelle: PRIESTER 2000⁶⁴

Wider den geistlichen Notstand

„Schon jedes Versicherungsunternehmen legt größten Wert darauf, dass ihre Vertreter zu den einzelnen Kunden eine langandauernde Beziehung unterhalten, denn nur so entsteht Vertrauen und lässt sich ein Kundenstamm halten. Die Kirche aber, die sehr viel mehr als ein Versicherungsunternehmen sein sollte, baut zunehmend die persönliche Beziehung zwischen Pfarrer und Gemeindemitgliedern ab und wird also in Zukunft, wo Bedarf anfällt, den geistlichen Klempner vorbeischieken, den Experten für den jeweiligen Spezialfall... Das ist dann ein perfekt und (ich zweifle nicht) gut funktionierender Service-Betrieb, der punktuell immer den einschlägigen Spezialisten vorbeischieckt, aber mit wirklicher Seelsorge und Lebens- und Glaubensgemeinschaft nichts mehr zu tun hat und unweigerlich unsere Gemeinden weiter zersetzt.“⁶⁴

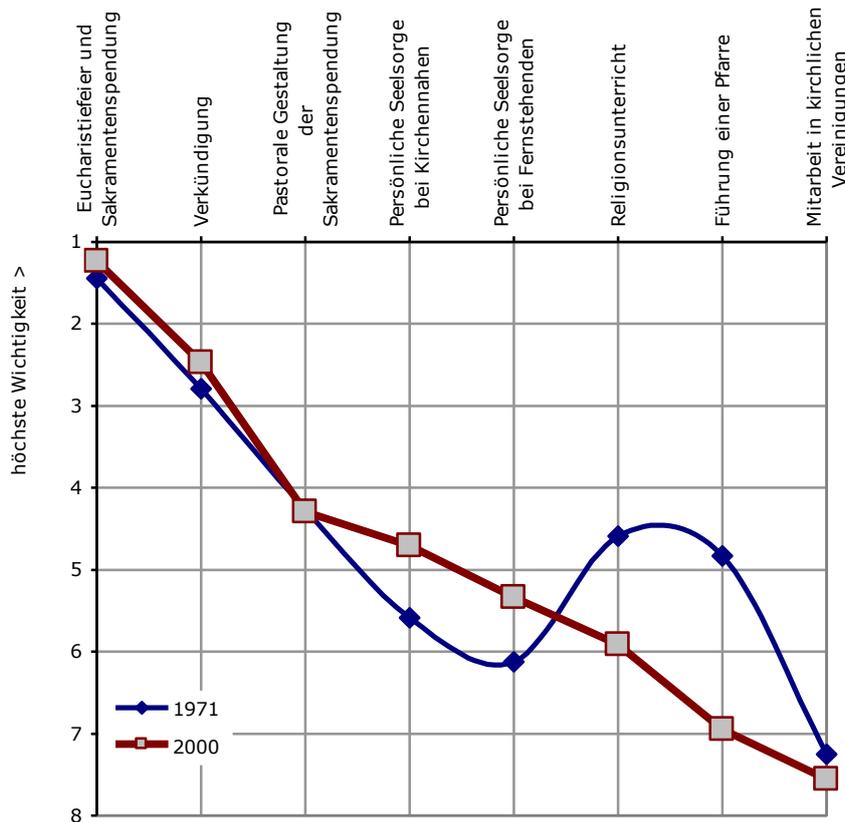
⁶⁴ Schellenberger, Notstand, 53f.

Verschiebungen 1971-2000

In den letzten dreißig Jahren hat es in der Rangordnung sowie in der Wichtigkeit priesterlicher Tätigkeiten (leichte) Verschiebungen gegeben – die Daten beziehen sich auf Österreichs Priester:

- So hat die persönliche Seelsorge sowohl bei kirchennahen wie bei fernstehenden Personen an Stellenwert gewonnen.
- Umgekehrt ist die Wichtigkeit des Religionsunterrichts gesunken. Ebenso die Wichtigkeit, eine Pfarrei zu führen.
- Fast punktgenau gleich geblieben sind jedoch die Spitzenwichtigkeit der gemeindlichen Sonntagsmesse, die Verkündigung und die pastorale Flankierung der Lebenswendenrituale.

Abbildung 19: Rangordnung von priesterlichen Tätigkeiten 1971 und 2000



Quelle: PRIESTER IN ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[©]

Ähnlich ist das Bild bei der Frage, welche der Wichtigkeit einzelner Tätigkeiten nachging:

- Die Sonntagsmesse und die persönlichen Glaubensgespräche haben die gleiche hohe Wichtigkeit behalten.
- Alle anderen Tätigkeiten haben hingegen an Gewicht verloren: die Taufspendung, die Trauungen, noch mehr die Beerdigungen und die Beichte.
- Etwas nachgegeben hat auch die Wichtigkeit der caritativen Tätigkeit im Pflichtenheft eines österreichischen Priesters.

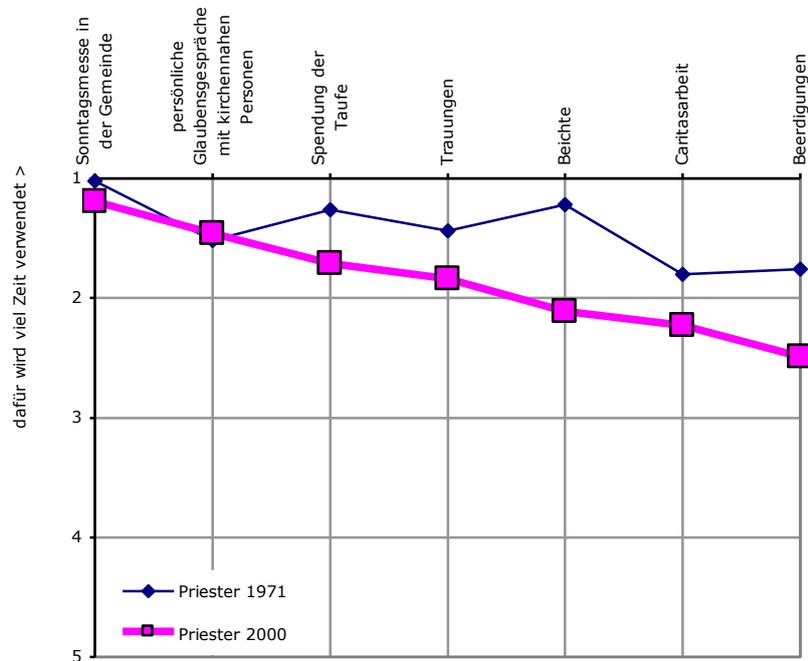
Das bedeutet insgesamt, dass die genannten Tätigkeiten in der Summe an Bedeutung verloren haben. Was traditioneller Weise ein Priester getan hat, wird 2000 insgesamt etwas weniger gewichtig eingestuft als noch vor 20 Jahren.

Sollte das bedeuten, dass den Priestern heute mit Ausnahme des „Kernbereichs“ der Eucharistie, der Verkündigung und der personbezogenen Seelsorge weniger wichtig ist, was sie tun? Was heißt dies aber wiederum für das Engagement, die Sicherheit in der priesterlichen Identität, für die Rollenabgrenzungen zu den Rollen anderer Kirchenmitglieder, ehrenamtlich wie hauptamtlich tätig? Was bedeutet es beispielsweise im Hinblick auf die Laien, deren Rolle in der Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil systematisch mit gewichtigen theologischen Gründen und aus pastoralen Notwendigkeiten heraus aufgewertet wurde?

Das führt uns unmittelbar zur Frage des nächsten Abschnitts, dem Verhältnis der befragten Priester zu den Laien.

AKTIVITÄTEN

Abbildung 20: Veränderung in der Wichtigkeit priesterlicher Tätigkeiten



Quelle: PRIESTER IN ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[®]

Thesen: Tätigkeiten

21. Der Schwerpunkt priesterlicher Tätigkeit ist das, was sich in einer Gemeinde am Sonntag in und rund um den Gottesdienst ereignet.
22. Viel Zeit setzen die Seelsorgspriester in den Pfarrgemeinden für die Pastoral zu den Lebenswenden ein.
23. Wenig Gewicht haben die diakonalen Aktivitäten: diese schrumpfen weiter, wenn ein Priester die Verantwortung für mehr als eine Pfarrei übernimmt.
24. Missionarische Aktivitäten haben einen geringen Stellenwert. Seelsorge durch Priester ereignet sich primär im vorhandenen Mitgliederbestand.
25. Der Religionsunterricht entfernt sich immer mehr von den Priestern. Er wurde in den letzten dreißig Jahren merklich „laisiert“: also zu den Laien verlagert.

PRIESTER UND LAIEN

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil spielen Laien in der Kirche eine veränderte Rolle. Der Wunsch, sich in der lange verworfenen modernen Welt in kritischer Begegnung neu zu positionieren verlangte nicht nur nach neuartigen Formen der Präsenz und Präsentation und damit nach neuen Aufgaben für Laien. Das Konzilsdekret *Gaudium et spes* handelt davon. Rückwirkend sollte auch die Innenarchitektur der Kirche für die neuen Aufgaben bereitet werden. Die innere Kirchenreform unternahm das Konzil nicht in erster Linie unter Zuhilfenahme moderner Human- und Sozialwissenschaften: obgleich auf deren Berücksichtigung beispielsweise in der Priesteraus- und -weiterbildung verstärkt Wert gelegt werden sollte. Auch bei der Analyse der Lage der modernen Kulturen und Gesellschaften im Schlüsseldokument über die *Kirche in der Welt von heute* bediente sich das Konzil der Erkenntnisse moderner Forschung.

Das Schlüsseldekret *Lumen gentium* zur Erneuerung der kirchlichen Innenarchitektur stützt sich vorrangig auf die eigenen biblischen Gründungsurkunden und der langen Wachstumsgeschichte. Die katholische Tradition ist überzeugt, dass es zwar im Wachstumsprozess der Kirche nicht immer geradlinig voranging. Der Prozess als ganzer gilt aber als von Gottes Heiligem Geist getragen. Er verlief deshalb nie gänzlich in die Irre wird deshalb als irreversibel betrachtet.

So wurde auf dem Konzil ein Bild vom Laien entworfen, das auf einer „geistlichen Kirchenberufung“ durch Gott gründet, die sich sakramental in der Taufe verdichtet. Laien sind von Gott „Hinzugefügte“ (vgl. Apg 2,47 u.a.), allesamt berufen und begabt. Dieser Vorgang der gläubigen Vertiefung des Wissens um die theologische Qualität eines jeden Mitglieds im heiligen priesterlichen Gottesvolk (laós) brachte das Ende von zwei jahrhundertealten kirchensozialen Gegebenheiten: der Priesterkirche⁶⁵ und des „pastoralen Grundschismas“⁶⁶, also des schroffen Gegenübers der zwei Stände der Kleriker und der Laien.⁶⁷

Die Laien wurden aufgefordert, ihre ureigene und unvertretbare geistliche Kirchenberufung zu erkennen und anzunehmen. Die mit der Berufung gegebenen Begabungen (Charismen) sollten sie wahrnehmen, eigenverantwortlich entfalten und im kirchlichen Leben gemeinwohlpflichtig platzieren.⁶⁸

⁶⁵ Priesterkirche, hg. v. Paul Hoffmann, Düsseldorf 1987.

⁶⁶ Audet, Paul: Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der Weg in die gegenseitige Entfremdung, in: Der priesterliche Dienst I: Ursprung und Frühgeschichte, Qd 46, Freiburg 1970, 115-175. – Weiß, Paul: Ihr alle seid Geschwister. Priester und Gemeinde, Mainz 1983. – Zulehner, Paul M.: Gemeindepastoral. Kirche ereignet sich in Gemeinden, erschöpft sich aber nicht in ihnen (Pastoraltheologie 2), Düsseldorf 1989, 130-134.

⁶⁷ Neuner, Peter: Der Laie und das Gottesvolk, Frankfurt 1988.

⁶⁸ Zu solcher mystagogischer Gemeindeentwicklung: Zulehner, Paul M./Fischer, Josef/Huber, Max: Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1987. – Da-

Auf dem Boden der fundamentalen Gleichheit an Würde (LG 32, c. 208 CIC), einer geforderten Verbindlichkeit aus gläubiger Verbundenheit (in der Sprache moderner Organisationswissenschaft heißt dies „ownership“, Miteigentümerschaft), sollten schrittweise auf dem Weg der nachkonzilaren Reformen Mitwirken wie Mitgestalten möglichst vieler Kirchenmitglieder auf- und ausgebaut werden. Geldstarke Kirchen (wie in den zwei der vier Regionen Westdeutschland und Österreich, aber auch der Schweiz) konnten neben vielen ehrenamtlichen Laien auch hauptamtliche in Dienst nehmen. Ärmere Kirchengebiete, die zudem unter kommunistischer Repression lebten und daher nur moderat solche innerkirchliche Strukturveränderungen vornehmen konnten, konzentrierten sich auf das ehrenamtliche Engagement von Kirchenmitgliedern. Die strukturellen Entwicklungen verliefen in zwei Hauptrichtungen:

- Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien entwickelten sich: „Kooperative Pastoral“⁶⁹ wurde zu einem Leitbild der Kirchenentwicklung nicht erst in Zeiten des Priestermangels, wenngleich dieser einen spürbaren Entwicklungsschub angesichts der jahrhundertelangen Gewöhnung an eine komfortable priesterliche Versorgungskirche auslöste.
- Aufgebaut wurden und werden neue Formen der Teilhabe von Laien an kirchlichen und pastoralen Entscheidungsvorgängen; das Prinzip sollte sein, dass keine Entscheidung ohne Beteiligung der von der Entscheidung Betroffenen fallen sollte; diese Beteiligung des Kirchenvolks wurde strukturell gestaltet: „Räte“ wurden auf den verschiedensten Ebenen der Kirche eingerichtet, lokal (Pfarrgemeinderat), auf der Ebene der Dekanate, der Diözesen. Damit sollte die Beteiligung an den pastoralen Entscheidungen sichergestellt werden, zumindest in der Form der verbindlichen Anhörung. Eine Auseinandersetzung um die Kompetenz solcher Gremien ist bis heute in Gang. Sie läuft vielfach unter dem theologisch nicht glücklichen, kulturell aber naheliegenden Begriff der „Demokratisierung“ der Kirche. Theologisch wäre es angemessener, von einer erforderlichen „Synodalisation“ zu reden.

Wie haben nun die Priester seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil diesen Kirchenumbau, diese Kirchenperestroika aufgenommen? Wie erleben sie die Auf-

zu auch der Beschluss „Dienste und Ämter“ der Gemeinsamen Synode in der Bundesrepublik Deutschland 1975: „Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen lässt, muss eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet. Sie muss selbst mitsorgen, junge Menschen für das Priestertum und für alle Formen des pastoralen Dienstes zu gewinnen.“ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1976, 602.

⁶⁹ Schuster, Norbert: Kooperative Pastoral. Ein Konzept für mehr Kooperation in der Pastoral? in: Pastoralblatt 50 (1998) 174-181. – Böttner, Brigitte: Aufbruch ins Ungewisse. Zum Stand der kooperativen Pastoral in deutschen Diözesen, in: HK 54 (2000) 624-628. – Böttigheimer, Christoph: Pastorale Not und kooperative Pastoral, in: Anzeiger für die Seelsorge 109 (2000) 82f. – Zerfuß, Rolf: „... damit Gemeinde lebt – und wir“. Perspektiven und Kriterien einer kooperativen Pastoral, in: Bibel und Liturgie 71 (1998) 84-92. – Mette, Norbert: „Sozialpastoral“ – eine Alternative zur „kooperativen Seelsorge“? in: Bibel und Liturgie 71 (1998) 93-98.

wertung der Laien und ihrer Eigenständigkeit von ihrem priesterlichem Amt? Wie bewerten sie die Tätigkeit der Laiengremien? Welche Möglichkeiten für Aufgabensharing sehen sie? Und da es in einigen Kirchenregionen sehr unterschiedlich ausgebildete Hauptamtliche gibt: mit welchen arbeiten sie bevorzugt zusammen? Bilden theologisch wie pastoral gut ausgebildete Laien für sie eine bedrohlichen Konkurrenz, eine Bereicherung, eine Entlastung oder zusätzliche Mehrarbeit bei ihren Leitungsaufgaben, weil ja Synodalität auch zeitaufwendig ist? Wie erleben sie überhaupt ihr Leitungsamt? Wie gehen sie mit Konflikten um, die unter den veränderten Bedingungen anders aussehen können und nach einer qualitativ neuen Konfliktkultur verlangen?

Der Fragebogen enthält zum Themenbereich „Priester und Laien“ eine Reihe gezielter Fragen:

- Zunächst wird auf eine (im Fragebogen 1971 aus kirchenpolitischen Gründen etwas umständlich formulierte) Frage zurückgegriffen. Man wollte damals der Frage nachgehen, welche Aufgabenfelder die Priester für sich selbst reklamieren (aus ganz gleich welchen Gründen: aus theologischen berufssoziologischen, um die Zuständigkeitsmacht nicht zu schmälern) bzw. zu welchen sie Laien einen Zugang zu eröffnen bereit wären. Diese wurde allerdings nicht so direkt formuliert, sondern eher umwegig, indem danach gefragt wurde, *was Priester oder was Laien „gläubwürdiger“ machen können.*
- Dann wird die Aufmerksamkeit der Befragten im Gang der Erhebung auf den *Pfarrgemeinderat* gelenkt: Gibt es einen (eine Frage, die vor allem für die osteuropäische Kirchenregion von Bedeutung ist) und welches sind ganz allgemein die Erfahrungen mit diesem.
- Sodann wird in einer behutsamen Weise zu eruieren versucht, welche *Kompetenzen* (vorbehaltlich weltkirchlicher Regelungen) dieses Gremium in Zukunft haben könnte. Als Teilfrage erkundigt sich der Fragebogen auch danach, was die Priester von der Wahl eines Pfarrers durch die Gemeinde halten.
- In einem weiteren Schritt wird nach *Einstellungen der Priester zur neuen Rolle von Laien* gefragt. Diese Einzeleinstellung beziehen sich auf die Notwendigkeit des Pfarrgemeinderats, die Rolle des Pfarrers in diesem Gremium, ob der Priester dieses Gremium leiten soll; gefragt wird nach der Ausbildung zur Leitung solcher neuer kirchlicher Gremien. Eine Frage gilt der Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen und mit welcher Gruppe von Hauptamtlichen ein Befragter am liebsten zusammenarbeiten würde. Und schließlich wird jene Einstellung erhoben, die in das Umfeld des von Adorno so genannten „Autoritarismus“ gehört: Ob nicht viele Laien heute in der katholischen Kirche über Fragen diskutieren, über die nur Priester berufener Weise sprechen können.
- Drei Fragebatterien sind der *Leistungs- und Konfliktkultur* gewidmet. Das geschieht auf dem Hintergrund der Erfahrung vieler Priester, die sich auch in Aus- und Fortbildung auswirkt, dass die Beteiligung von möglichst vielen nicht nach weniger, sondern nach mehr Leitung und damit auch nach einer Leitungskultur mit neuer Qualität verlangt: also nach Teamfähigkeit, nach Konfliktmanagement

etc. Gefragt wird somit, wie ein Priester Leitung versteht, welche Aufgaben er damit verbindet und wie er bei Konflikten reagiert.

Eigenständig

Ja, das war ein Lernprozess und ich habe langsam feststellen müssen, dass wir oder dass man sehr leicht dominant werden kann, ein Konzept hat und das durchsetzen will und die Mitarbeiter drauf trimmen und das geht nicht. Die widerstehen oder verstehen nicht. Dann bin ich langsam draufgekommen, allerdings ist das schon lange her, draufgekommen, dass es ganz ganz wichtig ist, dass in den Gremien, Gruppen und Begegnungen Christus die Mitte ist, auch in den Gesprächen, dass also geistliche Gespräche da sind und wenn – ich sage es so – das Evangelium oder Christus in der Mitte ist, nach dem muss ich mich selber richten, die anderen auch, da muss ich nicht so die Leute auf Vordermann bringen, wenn sie entdecken, da machen sie aus Eigenem Dinge, wo ich staune. Ich würde eher sagen, wichtig ist animieren, motivieren, bewegen, entdecken lassen, auch die Freiheit geben, ein Nein zu sagen. Zum Beispiel, wenn mir ein Mitarbeiter gesagt hat, ich kann nicht mehr weitermachen aus dem und dem Grund. Gut, wird das zur Kenntnis genommen oder wird nicht gedrängt oder ich kann bei diesen oder jenen Dingen nicht mitmachen, ich habe die Zeit nicht oder was auch immer, habe ich immer die Freiheit gelassen. Da war nötig zurückzutreten und da habe ich gesehen, dass bei den Laien erstaunliche Freiheit, Selbständigkeit, auch Initiativen wachsen, die ich nie gedacht hätte. Es haben sich Dinge in der Pfarre entwickelt, wo ich gestaunt habe. Die haben, es hat vierhundert Mitarbeiter gegeben ca., ich habe es nie genau herausfinden können, aber die irgendetwas getan haben und die haben Dinge gemacht, von denen ich meistens gar nichts gewusst habe, oft nach Jahren erst erfahren habe, dass sich manche regelmäßig treffen, manche regelmäßig die Bibel lesen oder caritativ etwas unternehmen, auch Hausbesuche anpacken und ich habe es gar nicht gewusst. Ich konnte auch das ganze gar nicht mehr überblicken. Aber das ist so und ich bin sehr froh darüber, viele haben mir es gesagt, sie haben sich frei empfunden. Ich habe wohl sehr klare Vorgaben gegeben, also inhaltlich, aber nicht die Einzelnen zu etwas gedrängt. Was jeder aufnehmen konnte hat er aufgenommen und dadurch ist ein vielfältiges Leben in der Pfarre entstanden, ich weiß nicht wie viel Teams, Gemeinschaften es gibt, gegeben hat.

Glaubensgrundlage

Wie ich sie gerade geschildert habe. In all den Bereichen, ob das jetzt Erstkommunion oder Firmung oder Ehevorbereitung ist, ob das die Verkündigung unter den Erwachsenen ist, mein Gott, das ist alles, das könnte gar nicht anders sein. Worauf ich aber schon Wert lege, die Frage, was ist ein Laie. Diese Frage stelle ich auch gerne und bekomme so selten eine Antwort, weil viele meinen getauft und gefirmt ist der Laie, der nicht Geweihte. Ich kenne Getaufte und Gefirmte, die aus der Kirche ausgetreten sind. Sind das die Laien, von denen gesprochen wird? Daher geht wieder die Frage nach dem Glauben. Wie kann ich Laienmitarbeitern auch zum Glauben helfen. Wie kann ich mit ihnen Glauben teilen, als erste Frage. Nicht wie können wir zusammen arbeiten. Die Arbeit kommt aus diesem Geist heraus, so erlebe ich es zumindest.

Aufgabenteilung

In der Priesterumfrage 1971 war folgende Frage gestellt worden: „*Es wird behauptet, dass Laien in der heutigen Situation der Gesellschaft manche Tätigkeit für die Kirche glaubwürdiger ausführen können als Priester. Geben Sie bitte bei jeder der folgenden Tätigkeiten an, ob sie glaubwürdiger von Priestern, Laien oder von beiden gleich glaubwürdig ausgeführt werden.*“ – *Wie sehen Sie es heute?*

So war diese Frage von Österreichs Priestern 1971 beantwortet worden: Bei den Priestern sammeln sich die sakramentalen Vorgänge und die Predigt (Werte über 70%). Auch die Wort- und Kommuniongottesdienste stehen noch auf Seiten der Priester. Dann wechseln die Mehrheiten zur Kategorie „beide gleich“. Hierher gehören der Religionsunterricht sowie Glaubensgespräche mit Kirchnahen wie mit Fernstehenden.

Starke Gruppen mit etwa einem Drittel finden sich in der Kategorie „Laien sind glaubwürdiger“ lediglich bei der Verwaltung und den Glaubensgesprächen mit Fernstehenden.

Tabelle 30: Was Priester / Laien glaubwürdiger tun können – 1971

In der Priesterumfrage 1971 war folgende Frage gestellt worden: „*Es wird behauptet, dass Laien in der heutigen Situation der Gesellschaft manche Tätigkeit für die Kirche glaubwürdiger ausführen können als Priester. Geben Sie bitte bei jeder der folgenden Tätigkeiten an, ob sie glaubwürdiger von Priestern, Laien oder von beiden gleich glaubwürdig ausgeführt werden.*“ – *Wie sehen Sie es heute?*

	Priester glaubwürdiger	beide gleich	Laien glaubwürdiger	Mittelwert
Anleitung von kirchlichen Gruppen in Glaubensfragen	43%	47%	6%	1,61
Assistenz bei Eheschließungen	78%	19%	1%	1,21
Glaubensgespräche mit Fernstehenden	18%	52%	28%	2,10
Glaubensgespräche mit kirchnahen Personen	32%	60%	5%	1,72
Predigt	71%	26%	1%	1,29
Religionsunterricht	24%	65%	8%	1,84
Taufspendung	78%	19%	0%	1,20
Verwaltung der Diözese	21%	47%	29%	2,08
Wort- und Kommuniongottesdienste	57%	38%	2%	1,43
SUMMEN DER PROZENTPUNKTE 1971	422 Punkte	373 Punkte	80 Punkte	

Quelle: Priester in Österreich 1971

PRIESTER UND LAIEN

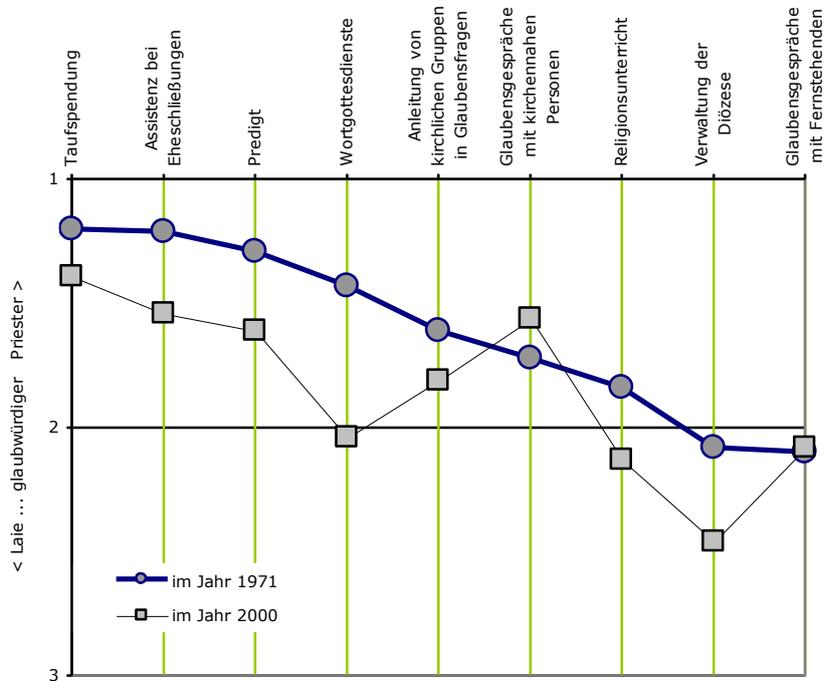
Tabelle 31: Was Priester / Laien glaubwürdiger tun können – 2000

	Priester glaubwürdiger	beide gleich	Laien glaubwürdiger	Mittelwert
Taufspendung	68%	32%	0%	1,32
Assistenz bei Eheschließungen	57%	39%	4%	1,46
Predigt	47%	52%	1%	1,55
Glaubensgespräche mit kirchennahen Personen	25%	71%	4%	1,80
Anleitung von kirchlichen Gruppen in Glaubensfragen	26%	68%	6%	1,80
Wortgottesdienste	16%	71%	13%	1,97
Glaubensgespräche mit Fernstehenden	16%	60%	24%	2,08
Religionsunterricht	12%	66%	22%	2,11
Verwaltung der Diözese	15%	45%	40%	2,25
SUMMEN DER PROZENTPUNKTE 2000	282 Punkte	504 Punkte	114 Punkte	
SUMMEN DER PROZENTPUNKTE 1971	422 Punkte	373 Punkte	80 Punkte	

Quelle: PRIESTER IN ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[®]

Zwischen 1971 und 2000 haben unter Österreichs Priestern deutliche Veränderungen stattgefunden. Insgesamt halten heute die Priester weit weniger Tätigkeiten für sich allein fest, sondern teilen mehr von diesen mit Laien oder halten, wie in der Frage der Glaubensgespräche mit kirchennahen Personen, Laien für glaubwürdiger. Besonders deutlich ist die Veränderung bei Wortgottesdiensten, gering bei Taufspendung, Eheassistenz und Predigt.

Abbildung 21: Wer handelt glaubwürdiger – Vergleich 1971 und 2000



Quelle: PRIESTER IN ÖSTERREICH 1971 UND 2000®

Die erhobenen Tätigkeiten bilden drei Felder: Wort und Sakrament, das nicht-sakramental-katechetische Wort sowie Religionspädagogik und Verwaltung.

Tabelle 32: Arbeitsfelder

<i>FELD 1: Wort und Sakrament</i>	<i>FELD 2: nichtsakramental- katechetisches Wort</i>	<i>FELD 3: Religionspädagogik und Verwaltung</i>
taufen	Wortgottesdienste	Glaubensgespräche mit Kirchennahen
trauen	Gruppenglaubensgespräche	Religionsunterricht
predigen	Glaubensgespräche mit Fernstehenden	Diözesanverwaltung

Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000

PRIESTER UND LAIEN

Alleinzuständig wissen sich die Priester und Priesteramtskandidaten in Summe aller Befragten vorrangig für Wort und Sakrament. Ein starkes Viertel ordnet auch die beiden anderen Felder den Priestern zu.

Tabelle 33: Was Priester bzw. Laien glaubwürdiger tun können

	FELD 1: Wort und Sakrament	FELD 2: nichtsakramentales katechetisches Wort	FELD 3: Religionspädagogik und Verwaltung
Priester glaubwürdiger	75%	31%	25%
beide gleich	25%	62%	64%
Laien glaubwürdiger	0%	6%	11%
Mittelwert	1,26	1,75	1,86

Quelle: PRIESTER 2000[®]

für die Mittelwerte: 1=Priester ist glaubwürdiger, 2=beide gleich, 3=Laien sind glaubwürdiger

In den einzelnen Regionen, von den unterschiedlichen Weihejahrgängen, von Priesteramtskandidaten und Priestern sowie nach den vier Amtsbildern werden diese Tätigkeiten Priestern und Laien unterschiedlich zugeordnet.

Zunächst ist allen Aufschlüsselungen gemeinsam, dass das Feld 1 (Wort und Sakrament) stets am nächsten zum Priester liegt. Dann folgt das Feld 2 (nichtsakramental-katechetisches Wort) und schließlich Religionsunterricht und Verwaltung. Beim letzten Feld gibt es nur eine Ausnahme: Osteuropa. Offensichtlich ist in nachkommunistischen Regionen der Religionsunterricht unumstritten Priestersache.

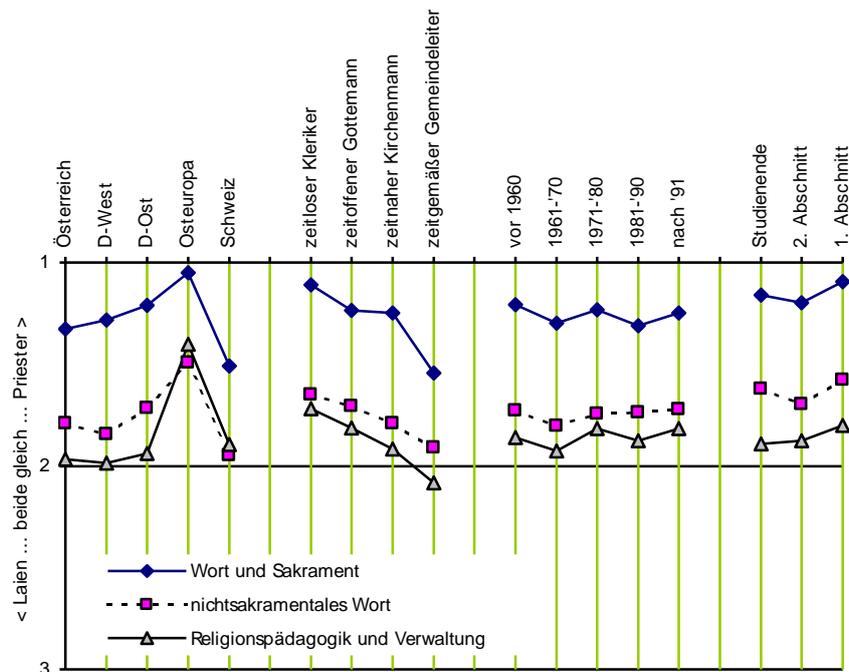
Zudem gibt es bei den Amtsbildern ein Gefälle. Die Laienbeteiligung nimmt in allen drei Feldern von den zeitlosen Klerikern zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern hin zu. Das hat auch Folgen für das Selbstbild der Priester. Sind die zeitlosen Kleriker noch für eine Reihe von Tätigkeiten klar und ausschließlich zuständig, verschwimmen zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern hin die Grenzen zwischen Priestern und Laien. Das führt zu einer Art Identitätsdiffusion. Die Frage verschärft sich, warum man eigentlich Priester ist, wenn ohnedies die wichtigen Tätigkeiten auch ebenso „glaubwürdig“ von Laien gemacht werden können. Die Entklerikalisierung pastoraler Tätigkeiten geschieht möglicher Weise um den Preis einer Verunsicherung und Entleerung priesterlicher Identität.

Verwischung

„Eine Verwischung der Unterschiede zwischen dem Dienst der Priester, der Diakone und der Laienchristen im Bereich der Liturgie und der Leitung von Pfarrgemeinden hat sich in einigen Ländern durch den Priestermangel ergeben. Da und dort wurde versucht, die Leitung der Eucharistie von der Leitung der Gemeinde zu trennen, was der sakramentalen Struktur der Kirche widerspricht. Die römische Instruktion betont, dass die Leitung der Pfarrgemeinde nur Priestern aufgetragen werden kann, und dass die Homilie als integrierender Teil der Eucharistiefeier dem sakramental dazu ermächtigten Priester und Diakon vorbehalten ist...“⁷⁰

Es könnte sein, dass eben darauf die nachwachsende Priestergeneration reagiert. Die jüngeren Priester (25-39) und noch mehr die nachrückenden Priesteramtskandidaten ordnen wieder mehr Tätigkeiten vorrangig den Priestern zu.

Abbildung 22: Wer ist glaubwürdiger



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®] (Region und Amtsbild: nur Priester)

⁷⁰ Bischof Egon Kapellari, Kathpress vom 14.11.1997.

Pfarrgemeinderat

Erfahrungen

Also in St. NN. bin ich zur ersten PGR-Sitzung gekommen, da waren 10 Leute da, die sich gegenüber gesessen sind, an der Stirnfront sitzt der Kurat, die haben sich vorgelehnt und haben erwartungsvoll zu mir geschaut. Einige Male ist dann gekommen „Na, was sagen Sie dazu?“ Und ich „Ich will nicht alles entscheiden!“. Dann ist gekommen „Sie sollen es auch nicht entscheiden, Sie sollen nur sagen, was sie wollen!“ Ich habe versucht, diese Tradition zu brechen. Schon alleine, dass wir jetzt im Quadrat sitzen und es keinen räumlichen Vorsitz mehr gibt, aber es ist dort immer noch so, wenn ich einen Rat haben möchte, ist das sehr schwierig in St. NN. Also entweder sie haben ihre Meinung und es ist für sie nicht anders vorstellbar, als sie es kennen. Da kann ich mich auch dagegen auflehnen, das werde ich dann sowieso aufgeben müssen.

Läuft nicht gut

Für mich nicht sehr gut wie das läuft. Es wird meistens oder sehr oft über sinnlose Sachen diskutiert und das möglichst gleich bei ein paar Sitzungen hintereinander übers gleiche. Liegt für mich auch sehr stark an der Leitung, also ich finde der Pfarrer macht das nicht sehr regelmäßig gut. Ich denke es wäre weit mehr drinnen.

Spirituell

Na ja, das ist ein wesentliches Kapitel. Pfarrgemeinderat sind gewählte Leute, die in der Bevölkerung sehr angesehen sind und auch hier habe ich ein großes Glück von guten Leuten, wo wir, wie ich vorher angesprochen habe als Familie gemeinsam beraten. Auch mein Pastoralassistent betreibt sehr viel Arbeit mit dem Pfarrgemeinderat, wir bilden uns gemeinsam fort, wir machen jetzt schon seit Jahren eine Klausur mit Referenten und das Gemeinschaftserlebnis, auch gemeinsames Musizieren und Singen und Gebet und Tischmesse bei der Klausur, da muss man sehr viel von sich geben und bekommt aber auch viel. Also das sind auch geistliche, der Pfarrgemeinderat darf nicht nur Sitzungen halten, sondern muss auch geistlich spirituell eine Gemeinschaft sein und dann gibt es nie Streitigkeiten, wenn es verschiedene Meinungen gibt, dann wird eben so lange beraten, bis man einen einstimmigen Beschluss fasst.

Generationenwandel

Also wir haben, unsere Pfarrgemeinderäte haben in den letzten fünfzehn Jahren eine prima Atmosphäre. Da kennt jeder jeden und das sind die Leute auf die ich mich sehr verlassen kann. Aber viel weiter reicht der Kreis der Verbiegung schon nicht mehr... Also, bei uns ist wirklich eine gute Atmosphäre. Die Kommune hält zusammen. Acht Tage fragt mich jeder nach Einladung und Programm, sagt jeder was los ist und hier hat sich ein Wandel vollzogen. Die ersten zwei Pfarrgemeinderäte, vor zehn Jahren waren es hauptsächlich damals Leute im mittleren Alter, die auch gewohnt waren anzupacken und viel selber tun. Und mittlerweile hat sich das ein bisschen verlagert auf Jüngere, auf so ein bisschen mehr Akademiker und siehe da, die tun zwar auch manches, aber was diese praktischen Dinge betrifft, da lassen die voll aus. Aber bitte, dem muss man Rechnung tragen. Es gehört nun mal zur Struktur zur Pfarre. Wir haben also unter uns eine sehr offene Atmosphäre. Ich wüsste nicht, dass es irgendwelche Schwierigkeiten gibt. Natürlich die gibt es schon, aber die versuchen wir in einer guten Atmosphäre zu klären. Ja. Mehr können wir nicht. Einmal hat eine angerufen, zu einer ersten Sitzung wo wir gesagt haben, jetzt sind wir schon zusammen, jetzt machen wir es so und im Mai werden wir dann auch die alten Pfarrgemeinderäte dazurufen und ein uns vom Erzbischof verabschieden, wie das so ist. Zwei sind nicht wiedergewählt worden und die haben ihre Mitarbeit weiter zugesagt. Es ist nicht einfach nicht gewählt zu werden und dann doch noch zu sein. Aber das ist so wenn man sich stellt.

Verantwortung abschieben

Natürlich, es ist in unserer Gesellschaft so, man schiebt gerne die Verantwortung auf andere. Und so passiert es auch im Pfarrbereich, der Pfarrer hat letztlich die Verantwortung. Ein konstantes Team gibt es nicht. Es gibt den PGR, den man konfrontiert mit diversen Dingen, aber wenig innovative Tätigkeit, sondern nur ausführen, was man ihnen vorgibt. Und das ist auch ein Problem der Kirche und der Pfarren heute, dass man zuviel Erwartungen wie in PGR setzt. Es ist erfreulich, wenn sich Leute für Mission, Caritas, Öffentlichkeitsarbeit, aber man muss sie immer weiter leiten und mehr begleiten und die Idee auch ausstatten, weil sie eben noch nicht so gute Erfahrungen haben. Und das ist sicher auch ein Grund, warum Gemeinderatswahlen sehr äquivalent sind. Auf der einen Seite findest Du Pfarren, wo ein Engagement ist, wo vieles gut ist, wichtig ist und die zweite Hälfte, die zurückhaltend ist, dass die Pfarrer glaube ich, spüren, die Leute können nicht mehr; zeitmäßig, bildungsmäßig, er müsste sie immer animieren, sodass er dann auch fragt, ob der Erfolg dann auch spürbar ist. Es bringt ihm viel Arbeit, aber wenig Erfolg in der Gemeinde bewirkt. Das ist vielleicht in meiner Gemeinde extrem, weil ich wenig Jugendliche habe, sondern weil wir mehr ältere haben.

Ist keine Hilfe

Der Pfarrgemeinderat, also Erschwernis nicht, aber Hilfe, der Pfarrgemeinderat ist keine Hilfe. Das ist auch nichts gegen den Pfarrgemeinderat, denn jeder im Pfarrgemeinderat sitzt auch irgendwo in einem Kreis und arbeitet irgendetwas und hat eine Aufgabe. Das heißt gearbeitet wenn ich es so sagen darf, wird bei der Größenordnung unseres Pfarrgemeinderates, wir sind einer der größten Pfarrgemeinderäte, die es gibt, weil wir über 10000 Katholiken haben, deswegen haben wir jetzt auch fünfzehn gewählt und da kommen die amtlichen dazu, da sind schon gleich wieder vier dabei und dann kommen noch dazu die Diakone und dann kommen noch die Ernannten dazu und dann kommen die Delegierten dazu, die Arbeit geschieht in den Kreisen, nicht im Pfarrgemeinderat selber. Der Pfarrgemeinderat sucht keine Lieder für die Sonntagsmessen aus, da gibt es einen Kreis. Der Pfarrgemeinderat hält auch kein Taufgespräch. Der Pfarrgemeinderat macht auch nicht die Caritasarbeit, nimmt sich nicht um die alten Leute oder Kranken an, der Pfarrgemeinderat kann sich nicht um die Verkündigung bei den Kindern und bei den Firmlingen annehmen. Er wird informiert. Man hört miteinander, man spricht miteinander, man legt wenige Dinge mitsammen fest, ganz wenige Dinge mitsammen fest und es gab noch nie solche Dinge wie Einspruch und Schiedsgericht und was man so liest. Ich könnte mir nicht vorstellen, wenn wir mitsammen so reden, wie wir beisammen sitzen, dass da ein Einspruch oder ein Schiedsgericht und der Pfarrer ist gegen die Beschlüsse und der Pfarrgemeinderat ist gegen den Pfarrer, also ich könnte mir das nicht vorstellen, das hat es auch noch nicht gegeben, wobei wir hier in meiner Pfarre seit 25 Jahren einen Pfarrgemeinderat haben.

Frauen

Fünf neue Pfarrgemeinderäte haben wir bekommen und das sind alles Frauen geworden. Wir haben wahrscheinlich ca. zwei Drittel Pfarrgemeinderäte als Frauen, sehr tüchtige Leute, das ist von uns aus gesehen überhaupt kein Problem Die tun mit ihren Möglichkeiten das, was der ganzen Gemeinde wirklich dient. Wir haben auch in den zehn Dörfern ja Pfarrgemeinderatsvertreter aus den Dörfern und nicht auf Grund ihrer Funktion. In W. haben wir ja gewählt, der ist für das Soziale, der für das Recht, der für Liturgie, der für das. Von vornherein, der übernimmt diese Sparte, wenn er gewählt wird. Das haben wir meistens oder immer festgelegt. Hier sind die Leute, die Pfarrgemeinderäte Vertreter des jeweiligen Dorfes und nicht eines Referates. Da sind die Frauen eben genauso vertreten, wie die Männer.

PGR Belastung und Entlastung zugleich

Der Pfarrgemeinderat selber ist von mir als pastorales Gremium verstanden. Er ist neuerdings bei uns jetzt mit fünf jungen Leuten ausgestattet, der Ausgewogenheit halber habe ich den letztgewählten und daher nicht in das Plenum gekommenen fünf Jugendlichen auch noch hineingenommen, so dass es fünf Männer allerdings nur sind und die Frauen haben hier bei uns nicht ganz die ausgewogene Situation. Ja, da braucht es eben gewisse strukturelle, informative Vorgangsweisen, die belastend sind, aber ich erhoffe mir auch, dass junge Menschen, noch dazu, wo der Bischof das Wort vom Generationensprung und Generationenwechsel sehr deutlich gemacht hat in seinem Hirtenbrief, braucht es auch einen gewissen längeren Atem und eine Offenheit von allen Älteren, dass sie Innovationen von Gleichaltrigen oder jüngeren offen auch aufnehmen. Ich würde sagen, Pfarrgemeinderat ist für mich Entlastung und Belastung durchaus zugleich...

Kandidatenfindung ist schwer

Das ist nicht leicht Kandidaten für die Pfarrgemeinderatswahl zu finden. Es ist diesmal anscheinend vom Organisationsteam, mit diesen Meldefolders für mich recht einfach gewesen. Aber, beim letzten Mal bin ich, glaube ich, zu fünfunddreißig Leuten gegangen und bis ich sechse gehabt habe. Und es ist leider auch diesmal so, dass viele sehr gute Gläubige einfach in der Regel sagen sie tun sich das nicht an. Wird zum Teil nicht die beste Garnitur. Leider.

Unverzichtbar

Ich erlebe den Pfarrgemeinderat als unverzichtbar, bin froh, dass es ihn gibt. Ich habe jetzt in unserer Gemeinde die Pfarrgemeinderatsordnung geändert, d.h. bei uns entscheidet der Pfarrgemeinderat auch in Belangen die die Pfarrgemeinde betreffen mit, also er berät nicht nur sondern entscheidet auch Prozesse unseres Gemeindelebens. Auch hier finde ich ein kooperatives Arbeiten als ungeheuer wichtig.

Geht nicht ohne

Ich könnte meine Arbeit ohne Laien überhaupt nicht vorstellen. Ich habe noch die Zeit erlebt mit dem Kirchenrat, dem alten Kirchenrat. Die nur zweimal im Jahr gerufen hat zum Kirchenrechnungsabschluss und gleichzeitig auch zum Haushaltsplan. Diese Zeit habe ich noch erlebt. Ich könnte mir dies nicht mehr vorstellen. Ich brauche meine Arbeit als Pfarrer, ich brauche den Pfarrgemeinderat, die Leute. Gerade jetzt, wo wir mitten drinnen stehen in der Konstituierung der einzelnen Pfarrgemeinderäte ist es eine Notwendigkeit. Und die Laien selber, glaub ich, spüren das immer mehr, es ist auch ihre Mitarbeit gefragt und wichtig. Und ein bisschen ein Slogan von mir ist es, wenn es geht priesterlose Pfarren, sage ich ihr seid die Pfarren. Nicht der Pfarrer ist die Pfarre. Ihr seid die Pfarre. Und selbst wenn der Pfarrer weggeht, ihr seid da und ihr seid weiterhin die Pfarre. Daher, von da aus ist auch die Mitarbeit für sie klar. Wir haben vielleicht weniger diese Fachausschüsse wie sie am Papier oft vorhanden sind. Weil das oft Sitzungen werden, zumindest werde ich dann wieder eingeladen, dann geht das schon nicht mehr. Aber wir haben dann doch auch Spezialsachen, die wir miteinander machen. Mir ist die Mitarbeit wichtig und noch einmal auch den Laien ist es einzig, sie wissen, ohne sie geht es gar nicht. Wir haben dann alle Pfarrgemeinderäte selber, weil wir auf Zusammenarbeit sehr viel Wert legen, haben wir dann den Pfarrverbandrat. Und der ist sozusagen das oberste Gremium, wo jede Pfarre vertreten ist. Ja, es ist für mich ein sehr wichtiges Gremium.

Eigenständigkeit

Ich bin heute mal froh über die neue Pfarrgemeinderatsordnung wo jetzt drinnen steht, dass auch der Stellvertreter der Vorsitzende einen Pfarrgemeinderat leiten kann. Müsste beinahe, habe es aber nie gebeichtet. Es war bei mir in der Vergangenheit schon so der Fall, dass bei gewissen Sitzungen der Pfarrgemeinderat allein war. Und das kein Problem war. Und vor allem auch, wenn sie sich praktisch zusammengefunden haben, diese Pfarrgemeinderäte, sieben oder acht zu einem Themen, nennen wir jetzt Kirchenrenovierung. Also, was nicht unbedingt Seelsorge an erster Stelle steht, aber notwendig ist. Hier, in diesen Belangen sind sie oft alleine gewesen. Und sie haben mich informiert. Das und das wollen wir machen. Da sind auch die Fachausschüsse, der Fachreferent ist aktiv geworden und das hat man auch selbst gemacht. Das hat man auch eingesehen, das kann nicht alles der Pfarrer machen. Und da haben sie sehr viel schon alleine gemacht. Und ich finde, es ist gut, auch in Zukunft wenn sie hier gemeinsam arbeiten. Auch in den finanziellen Dingen. Das ist heute auch viel abgenommen durch die Kanzleikraft. Muss ich auch sagen. Die ganze Verwaltung, das Finanzielle ist aus ihren Händen weg. Aber sie kommen her und sagen, schau nach, wie viel haben wir da am Konto, können wir noch etwas machen oder nicht. Die Mitverantwortung ist wirklich ihr Stil. Das Mitsorgen, mitverantworten, mittragen.

Nur 4% der befragten Priester (das gilt auch für die Pfarrer) sagen, dass es keinen Pfarrgemeinderat gibt; von 19% fehlt die Angabe. 77% der befragten Priester arbeiten somit mit einem Pfarrgemeinderat.

Diese Durchschnittszahl modifiziert sich stark, wenn das Ergebnis nach Regionen aufgeschlüsselt wird. Dann sinkt der Anteil ohne Pfarrgemeinderat in Westdeutschland und Österreich auf 1%, in Ostdeutschland beträgt er 3%, in Osteuropa allerdings 18%.

Tabelle 34: Bewertung der Pfarrgemeinderatsarbeit – nach Regionen

	sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	nicht ausreichend	Durchschnittsnote
Österreich	25%	43%	22%	7%	3%	2,19
D-West	19%	43%	24%	8%	6%	2,35
D-Ost	14%	39%	28%	10%	8%	2,57
Osteuropa	11%	30%	28%	24%	8%	2,94
Schweiz	20%	62%	12%	2%	4%	2,08
Alle	21%	41%	23%	10%	5%	2,39

Quelle: PRIESTER 2000[®] – jene, die einen Pfarrgemeinderat haben

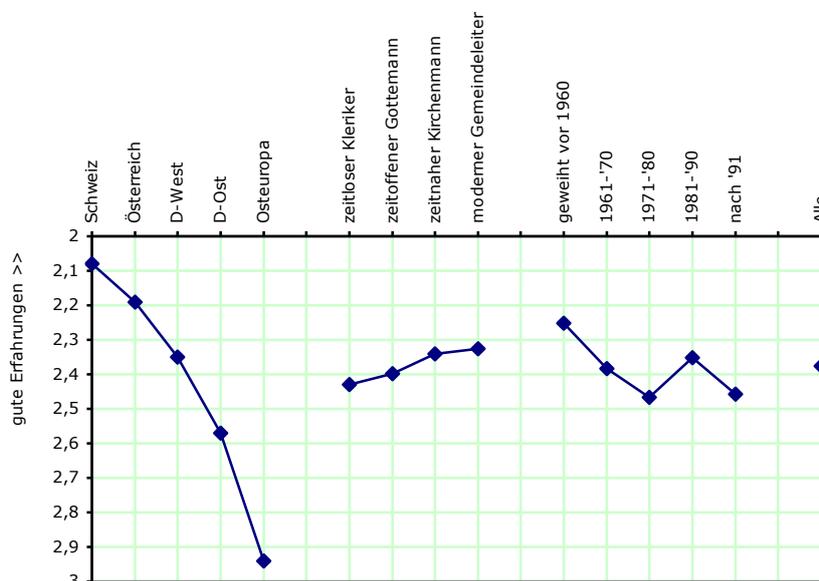
Von jenen befragten Priestern, die mit einem Pfarrgemeinderat arbeiten, haben 21% „sehr gute“ und weitere 41% „gute“ Erfahrungen gemacht. 23% geben ein „befriedigend“, 10% ein „ausreichend“ und 5% ein „nicht ausreichend“.

Die Benotung fällt nach Regionen sehr unterschiedlich aus. Am meisten sind die Schweizer Priester mit den Pfarrgemeinderäten zufrieden (82% sehr gut und gut), gefolgt von den Österreichern (68%) und den Westdeutschen (62%). Die ostdeutschen Priester zeigen weniger Zufriedenheit (53%). Die geringste Zufriedenheit haben die osteuropäischen Priester (31%). Nur ein schwaches Drittel von ihnen hat mit einem Pfarrgemeinderat gute oder sehr gute Erfahrung gesammelt.

Geringfügiger sind die Unterschiede zwischen den Amtsbildern: zeitlose Kleriker wie zeitoffene Gottesmänner bewerten den Pfarrgemeinderat etwas schlechter als die beiden anderen Typen: die zeitnahen Kirchenmänner und die zeitgemäßen Gemeindeleiter.

Auffällt, dass unter den Weihejahrgängen jene vor dem Konzil und jene zwischen 1981 und 1990 die besseren Noten geben. Die Unterschiede sind aber nicht sehr stark.

Abbildung 23: Erfahrungen mit dem Pfarrgemeinderat



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Kompetenzen

Seit der Einrichtung der Gremien im Rahmen der Durchführung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Mitwirkung der Laien am Leben und Tun der Kirche wird darüber diskutiert, welche Kompetenzen diese Gremien haben sollen:

- entweder haben sie *Entscheidungskompetenz* und können bestimmte Angelegenheiten zusammen mit dem Amtsträger „demokratisch“ entscheiden – eine Praxis, wie sie die Orden, aber auch die Schweizer Kirche durchaus kennen und die für genau bestimmte Materien vom kirchlichen Gesetzgeber eröffnet werden kann;
- oder haben sie *Beratungskompetenz*: eine Formulierung, die im deutschsprachigen Raum leicht mit einem „nur“ versehen wird; damit wird beklagt, dass die Gremien zwar beraten können, der Empfänger des Rates aber dann doch tun könne, was er wolle. Daran ist immerhin wahr, dass der Entscheidungsträger letztlich die Verantwortung für seine „personale“ Entscheidung trägt. In diese hat aber auch laut Kirchenrecht der gegebene Rat wirksam einzufließen. An ein beratendes Gremium gebundene Amtsträger sind laut Kirchenrecht (c. 127) gehalten, dem ordnungsgemäß gegebenen Rat zu folgen; tun sie es nicht, brauchen sie dazu schwerwiegende Gründe. Es gibt somit eine keineswegs leichtfertige Anhö-

rungspflicht jener Amtsträger, denen durch das kirchliche Recht Beratungsgremien zur Seite gestellt sind. Das trifft analog auf den Pfarrgemeinderat zu.

- Möglich ist auch die dritte Variante, dass einem Gremium bestimmte Materien gänzlich entzogen sind und sie sozusagen in diesen Angelegenheiten „gar nichts“ entschieden können.

Diese drei Möglichkeiten (entscheiden, beraten, gar nichts) wurden für eine Reihe von Aufgabenstellungen erhoben. Dabei war bei der Erstellung des Fragebogens durchaus klar, dass derzeit in den meisten der Themen beim Pfarrgemeinderat keine Entscheidungs-, sondern eine Beratungskompetenz liegt. Doch handelt es sich um positives Kirchenrecht, welches durchaus verändert werden kann. Die Meinungslage der Priester ist für solche weiterführende Überlegungen zur Entwicklung der Gremien, also der Zusammenarbeit zwischen den Priestern und den Laien nicht belanglos.

Noch mehr: es gibt in einigen Kirchenregionen einen Handlungsbedarf, die Beteiligung der Laien an der Gestaltung des kirchlichen Lebens auf den unterschiedlichen Ebenen auszubauen. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte zeigt, dass sich zumal in demokratischen Kulturen immer weniger kompetente Laien für Gremien zur Verfügung stellen, wenn sie merken, dass die Zeit, die sie dafür einsetzen, zu oft auf den Entscheidungsprozess der Amtsträger zu wenig Auswirkung hat. Das trifft analog auch auf die anderen kirchlichen Gremien wie Priesterrat, Pastoralrat, Diözesanrat, Vikariats- und Dekanatsräte zu. Wer heute in eine Gemeinschaft ehrenamtlich Zeit und Phantasie investiert, erwartet auch die Möglichkeit einer nachhaltigen Mitgestaltung dessen, was geschieht. Wird dieser menschlich wie auch theologisch sehr gut begründete Wunsch allzu oft enttäuscht, dann wird die Folge der Rückzug der betreffenden Personen aus der gremialen Arbeit sein. Das ist ein Vorgang, der bei der Suche nach Kandidatinnen und Kandidaten für diese Gremien, vor allem für die Pfarrgemeinderäte immer stärker zu spüren ist.

Tabelle 35: Ausweitung der Kompetenzen für gewählte Laiengremien

Angenommen, Sie könnten die weltkirchlichen Rechtsnormen weiterentwickeln: welche Kompetenzen sollten gewählte Laiengremien auf den folgenden Gebieten haben?

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile das Entsprechende an!

	Entscheidung	nur Beratung	gar nichts
Gestaltung der Liturgien	24%	73%	3%
Gottesdienstordnung	35%	60%	5%
Ziele der Seelsorge	38%	59%	4%
Begegnung mit anderen Kirchen	40%	56%	4%
Verwaltung der Gemeinde	65%	32%	3%
Finanzen	72%	26%	2%
Personal	43%	51%	6%
SUMME DER PROZENTPUNKTE	317 Punkte	357 Punkte	27 Punkte

Quelle: PRIESTER 2000[®]

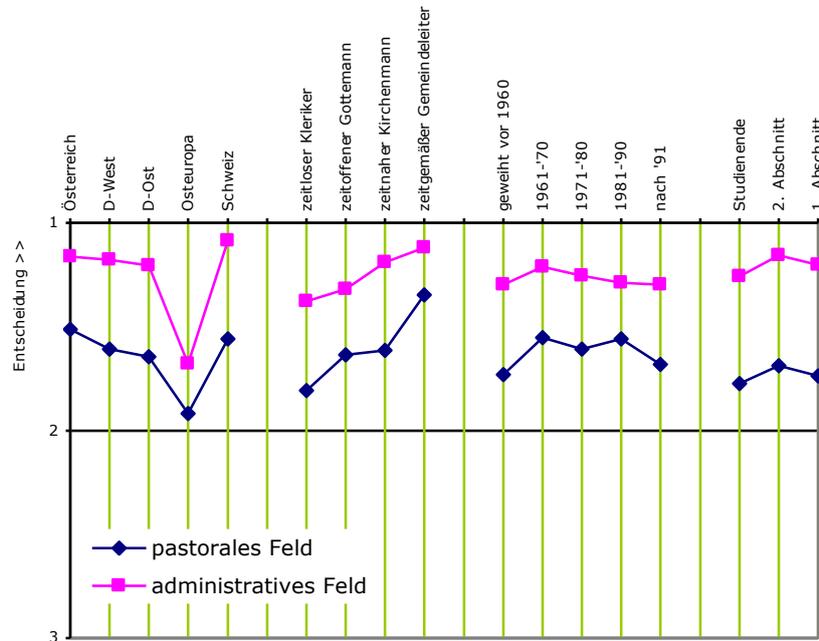
Die befragten Priester sind der Ansicht, dass den Gremien in einer beachtlichen Zahl von Angelegenheiten nicht nur beratende, sondern entscheidende Funktion zukommen sollte:

- Das trifft vor allem die Finanzen, die Verwaltung und das Personal – also das *administrative Aufgabenfeld* zu.
- Aber auch im *pastoralen Aufgabenfeld* wird eine Entscheidungskompetenz von starken Gruppen von Priestern künftig für wünschenswert angesehen: bei der Begegnung mit anderen Kirchen, bei der Formulierung der Ziele der Seelsorge, hinsichtlich Gestaltung der Gottesdienstordnung. Ein Viertel wünscht selbst bei der Gestaltung der Liturgien ein verbindliches Mitentscheidungsrecht der gewählten Laiengremien.

Unterm Strich halten sich jene, die den derzeitigen Zustand belassen möchten, und jene, welche mehr Entscheidungskompetenz für den Pfarrgemeinderat verlangen, – gemessen an der Summe der Prozentpunkte – die Waage. Beratung überwiegt etwas die Entscheidung.

Weitere bedeutsame Aufschlüsselungen erfolgen nicht auf der Ebene der einzelnen Items, sondern der beiden Hauptfelder, dem pastoralen (Gestaltung der Liturgien, Gottesdienstordnung, Ziele der Seelsorge, Begegnung mit anderen Kirchen) und dem administrativen (Verwaltung, Finanzen, Personal).

Abbildung 24: Entscheiden oder beraten



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000® (Region und Amts bild: nur Priester)

- Generell zeigt sich, dass eine Entscheidungskompetenz in administrativen Bereichen mehr Zustimmung findet denn in pastoralen Belangen.
- Die osteuropäischen Priester erweisen sich als skeptisch gegenüber einer Entscheidungskompetenz für den Pfarrgemeinderat, und dies auch in administrativen Belangen. Die nachkommunistischen Regionen möchten in pastoralen Fragen weiterhin eine alleinige Entscheidungsvollmacht des Pfarrers.
- Zeitgemäße Gemeindeführer können eher eine Entscheidungskompetenz des Laiengremiums akzeptieren als zeitlose Gottesmänner: und dies auch in pastoralen Angelegenheiten.

Pfarrerwahl durch die Gemeinde

Eine Variation demokratischer Entscheidungskompetenz einer Gemeinde oder ihrer gewählten Gremien ist die Wahl eines Kandidaten für das Amt. Dabei bleibt im Rahmen der hier angestellten Überlegungen unberührt, dass die Amtsübertragung, also die Bestellung von Amtsträgern in der Kirche durch Amtsträger erfolgt. Ein Pfarrer wird also letztlich ebenso immer von einem Bischof

PRIESTER UND LAIEN

eingesetzt wie ein Bischof vom Papst. Das hat den Sinn, dass der Pfarrer beispielsweise nicht nur von Gott und seinem Christus her innerhalb der Gemeinde einen Dienst erfüllt, sondern auch innerhalb einer Ortskirche zwischen den Pfarrgemeinden amtliches Verbindungsglied ist, um die Gemeinde nicht nur in der Spur des Evangeliums zu halten, sondern auch im Verbund mit den anderen Evangeliumsgemeinden.

Es gibt nun Kirchengebiete, in denen der Pfarrer von der Gemeinde (von Gremien) gewählt wird und der Bischof an das Ergebnis dieser Wahl (im Normalfall) rechtlich gebunden ist. In der Schweiz haben Kirchengemeinden dieses alte Recht, das auch in anderen christlichen Kirchen wahrgenommen wird.

Um unnötige Emotionen gegen die Fragestellungen zu vermeiden, wurde die Frage bedingt gestellt:

Tabelle 36: Pfarrerwahl

Unabhängig von der derzeitigen kirchenrechtlichen Lage: sollte die Gemeinde ein Mitspracherecht bei der Bestellung ihres Pfarrers haben?

Bitte nur eine Antwortmöglichkeit auswählen

	Ö 1971	Ö 2000	D- West	D-Ost	OST	CH
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof zur Gültigkeit die Wahl bestätigen muss	15%	23%	20%	15%	13%	53%
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof die Wahl nicht bestätigen muss	3%	3%	3%	3%	6%	2%
ja, durch Wahl aus den vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten	20%	21%	22%	21%	21%	40%
ja, durch das Recht der Gemeinde, Vorschläge zu machen	31%	35%	31%	18%	9%	3%
nein, keines davon	30%	18%	25%	44%	50%	2%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Der Wunsch nach Beteiligung ist sichtlich in den letzten dreißig Jahren auch unter den Priestern⁷¹ deutlich gestiegen. In den demokratischen Regionen der Befragung liegt der Anteil derer, die eine solche Beteiligung überhaupt nicht wollen, bei 25% in Westdeutschland bzw. 18% in Österreich. Noch klarer ist die Lage in der untersuchten Schweizer Diözese, wo lediglich 2% jegliche Beteiligung der Pfarrgemeinde bei der Pfarrerbestellung ablehnen.

⁷¹ Ähnliches hat die Studie über die Meinungslage zu Themen der Kirchenvolksbegehrens für die Gesamtbevölkerung Österreichs ans Licht gebracht: Kirche auf Reformkurs. Kirchenvolks-Begehren, hg. v. Paul M. Zulehner, Düsseldorf-Innsbruck 1995.

Anders die postkommunistischen Regionen, wo sich mehr als vier von zehn Priestern (Deutschland-Ost: 44%, Osteuropa: 50%) gegen eine solche Beteiligung aussprechen. Unter den Verhältnissen der kommunistischen Repression herrschte offensichtlich die Angst der Unterwanderung der Kirche durch Kirchengegner des Regimes. Die Auswertung der STASI-Akten in Ostdeutschland hat diesen Verdacht erhärtet. Die Verantwortlichen in der katholischen Kirche hatten in dieser Zeit mit Formen der Personalpolitik reagiert, die möglichst wenig Unterwanderung ermöglichen sollte: Verhindern konnte man diese ohnehin nicht gänzlich, aber immerhin eindämmen. Diese Grundhaltung währt offenbar über die kommunistische Zeit hinweg fort, wie ja auch in den Bevölkerungen der jungen Reformstaaten ein Bewusstsein des „homo sovjeticus“ häufig anzutreffen ist, der sich kaum an öffentlichen Vorgängen beteiligt, sondern sich in eine ungestörte Privatwelt zurückzieht, vom Staat aber die Sicherung der sozialen Lebensgrundlagen erwartet (Arbeit, Miete). Der staatlich versorgte ungestörte Privatraum ist das Wunschbild vieler nachkommunistischer Bürger bis heute. Diese kollektive Grundhaltung hat sich auch auf das Leben der Kirchen ausgewirkt und wirkt bis heute nach.

Welche Form der „demokratischen“ Beteiligung der Gemeinde bei einer Pfarrwahl dann bevorzugt wird, variiert. Die Priester verteilen sich auf die unterschiedlichen Modelle:

- die milde Form eines Vorschlagsrechts der Gemeinde findet in den westlichen Regionen bei einem Drittel Zustimmung;
- es folgt mit der Zustimmung von einem Viertel der Priester die Wahl aus einem Kreis von Bewerbern, wobei der Bischof die Wahl bestätigt. Diese Form wird, wie gesagt, in der untersuchten Schweizer Diözese von mehr als der Hälfte und damit am meisten befürwortet.
- Ein weiteres Viertel in den westlichen Regionen möchte dem Bischof das Vorschlagsrecht einräumen und die Gemeinde aus einem bischöflichen Vorschlag auswählen lassen. Das ist in der Schweizer Diözese die einzige Alternative zum umgekehrten Vorgang, dass die Gemeinde die „Liste“ macht und der Bischof auswählt. 40% halten dies für die bessere Schweizer Lösung.
- Dass der Bischof mit der Ernennung der Pfarrer nichts zu tun habe (was ja auch im Sinn der katholischen Ekklesiologie theologisch unsinnig ist) wird von verschwindenden Minderheiten – je nach Region zwischen 2-8% – vertreten.

Es sind aber nicht nur kulturelle Gründe, welche (insbesondere in den nachkommunistischen Untersuchungsregionen) den Einfluss Kirchenvolks bei der Pfarrerbestellung eindämmen. Auch theologische Gründe spielen mit. So hängt die Meinungslage auch eng damit zusammen, welches Amtsverständnis ein Priester hat.

- Die zeitgemäßen Gemeindeführer können sich ein hohes Maß an Beteiligung des Pfarrvolks bei der Pfarrerbestellung vorstellen.

PRIESTER UND LAIEN

- Keinerlei Beteiligung wünschen hingegen jene, die ihr Amtsverständnis weniger von der Gemeinde her entwerfen, sondern von der inneren Christusberufung. Lehnen nur 9% der zeitgemäßen Gemeindeleiter jegliche Beteiligung des Pfarrvolks ab, sind es unter den zeitlosen Klerikern immerhin 38%. Das heißt aber mit Blick auf die zeitlosen Kleriker, dass es selbst unter diesen eine beachtliche Bereitschaft zu einer der unterschiedlichen Formen pfarrlicher Beteiligung gibt.

Tabelle 37: Pfarrerbestellung und Amtsverständnisse

	zeitlose Kleriker	zeitoffene Gottesmänner	zeitnahe Kirchenmänner	zeitgemäße Gemeindeleiter
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof zur Gültigkeit die Wahl bestätigen muss	13%	21%	19%	37%
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof die Wahl nicht bestätigen muss	2%	4%	2%	7%
ja, durch Wahl aus den vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten	23%	21%	23%	18%
ja, durch das Recht der Gemeinde, Vorschläge zu machen	23%	27%	30%	29%
nein, keines davon	39%	28%	25%	9%

Quelle: PRIESTER 2000[®] – Spaltenprozente

Es gibt allerdings noch einen Faktor, der die Ansichten über die Beteiligung des Pfarrvolks bei der Pfarrersbestellung nachhaltig mitformt: die Ausstattung des befragten Priesters mit dem Persönlichkeitsmerkmal „Autoritarismus“. Autoritäre Menschen sind obrigkeitsorientiert, neigen dazu zu sagen „Recht hat, wer oben ist“ und sich auch bereit zu einer unbefragten Gefolgschaft, „unterwerfungsbereit“. Es sind Personen, die „kindlichen Gehorsam“ zu leisten bereit sind. Solcher Autoritarismus ist spirituell nicht zu verwechseln mit „Gehorsam“, welcher die radikalste Form von Freiheit darstellt. Gehorsame Menschen verdrängen ihre Freiheit hinein in das Gemeinwohl.

Tabelle 38: Pfarrerwahl und Autoritarismus

	sehr stark	stark	schwach	sehr schwach
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof zur Gültigkeit die Wahl bestätigen muss	14%	13%	19%	30%
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof die Wahl nicht bestätigen muss	3%	3%	3%	4%
ja, durch Wahl aus den vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten	8%	23%	24%	20%
ja, durch das Recht der Gemeinde, Vorschläge zu machen	7%	19%	29%	35%
nein, keines davon	67%	42%	24%	12%

Quelle: PRIESTER 2000© – Spaltenprozente

Je mehr ein Priester mit Autoritarismus ausgestattet ist, desto eher lehnt er jegliche Beteiligung des Pfarrvolks bei der Pfarrerbestellung ab. Unter den Nichtautoritären können sich nur 12% keinerlei Beteiligung vorstellen; unter den Autoritären hingegen sind es mit 67 zwei Drittel.

Tabelle 39: Pfarrerwahl und Weihejahr / samt Priesteramtskandidaten

Weihejahrgang >	vor 1960	1961-'70	1971-'80	1981-'90	nach '91	PAKs
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof zur Gültigkeit die Wahl bestätigen muss	22%	24%	20%	19%	17%	14%
ja, durch Wahl aus Bewerbern, wobei der Bischof die Wahl nicht bestätigen muss	3%	3%	5%	4%	2%	2%
ja, durch Wahl aus den vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten	26%	21%	21%	19%	17%	21%
ja, durch das Recht der Gemeinde, Vorschläge zu machen	26%	30%	23%	28%	28%	19%
nein, keines davon	22%	22%	31%	30%	36%	44%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000©

Die Bereitschaft, irgendeine Form der Beteiligung der Pfarrgemeinde bei der Bestellung eines Pfarrers einzuräumen, nimmt mit dem Weihealter spürbar ab. Sind in der Gruppe der vor 1960 Geweihten 22% grundsätzlich gegen jegliche Form der Beteiligung, sprechen sich unter den nach 1991 Geweihten 36% dagegen aus – und unter den Priesteramtskandidaten ist es nahezu jeder zweite (44%).

Wenn die *beteiligungshinderlichen Faktoren* zusammenspielen, ist die Wahrscheinlichkeit einer Volksbeteiligung sehr gering. So müssten die höchste Bereitschaft die nichtautoritären zeitgemäßen Gemeindeleiter aus der Schweiz haben, die niedrigste hingegen die osteuropäischen oder ostdeutschen autoritären zeitlosen Kleriker. Das ist auch faktisch der Fall.

Wertschätzung der Laien

Die Grundhaltung der befragten Priestern gegenüber den Laien in der Kirche und in den Pfarreien ist weithin positiv und wertschätzend. Das gilt auch für die Laiengremien, wie den Pfarrgemeinderat (83% halten diesen für notwendig). Zwei Drittel erleben die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen problemfrei.

Die Mehrzahl der Priester (44% halten diese Aussage für sehr richtig und weitere 18% für richtig, das sind zusammen nahezu zwei Drittel der Befragten) ist aber bei aller Wertschätzung der Laien der Ansicht, dass die letzte Verantwortung für die Leitung einer Gemeinde immer ein Priester haben muss. Diese Frage ist insofern brisant, als zur Zeit – auf Grund des Mangels an „Pfarrern in Ruf und Reichweite“ – zunehmend (hauptamtliche) Laien mit der (faktischen) Leitung betraut werden, gestützt auf den c. 517 §2 des derzeit gültigen Kirchenrechts. Priestern wurde aber in der theologischen Ausbildung der letzten Jahrzehnte vermittelt, dass Priesteramt und Gemeindeleitung zusammengehören.⁷² Aufgabe der Priester sei es nämlich, „Gemeinden zu gründen und zu leiten“⁷³. Es ist daher mit einem zumindest latenten Widerstand der Priester gegen die Übertragung von Gemeindeleitung (als presbyteraler Aufgabe) an Laien zu rechnen.⁷⁴

⁷² Dazu u.a. Klostermann, Ferdinand: Priester für morgen, Innsbruck 1970.

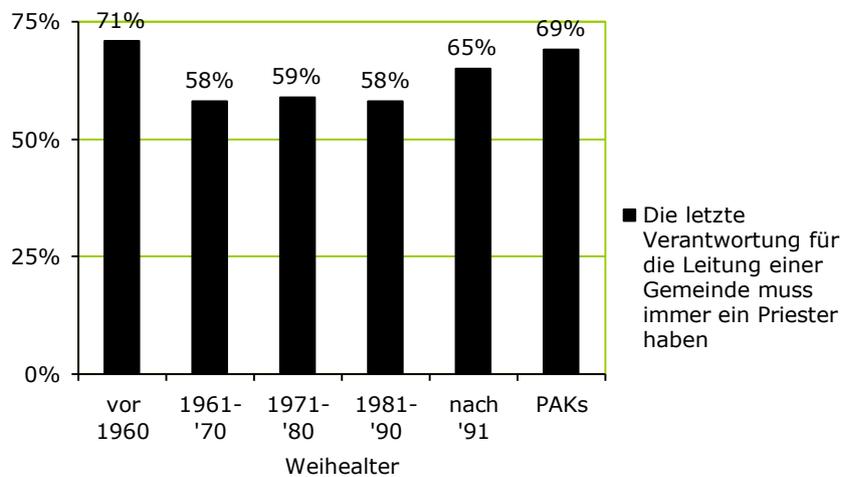
⁷³ Deutsche Bischofskonferenz: Zur Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1977.

⁷⁴ „Wenn in der Seelsorge immer mehr ‚Laien‘ Dienste übernehmen, die früher die Priester versehen haben, geraten die Priester zusehends in die Position des ‚Spezialisten‘, und das führt entgegen allen Behauptungen... zu einer neuen Form des Klerikalismus: Der Klerus wird immer kostbarer, weil immer rarer. Die Priester werden auf der Pyramide kirchlicher Dienste immer weiter in die schmale Spitze hinaufgedrückt und bekommen einen immer größeren Seltenheitswert. Zugleich behalten sie juristisch alle Macht in Händen: Ohne Unterschrift des Pfarrers kann in keiner Pfarrei etwas Erhebliches beschlossen und erlassen werden – auch auf materiellem Gebiet nicht –, selbst wenn die Pfarrei praktisch ganz von ‚Laien‘ betreut wird und der Pfarrer, verantwortlich für zwei, drei weitere Pfarreien, nur gelegentlich auftaucht, um die strikt ihm vorbehaltenen Sakramente zu spenden und alle vorgefertigten Dokumente zu unterschreiben.“ Schellenberger: Der pastorale Notstand, 60f. – „Das schrittweise Aufgeben des Kriteriums eines wesentlich mit der Weihe verbundenen, in diesem Sinne ‚klerikalen‘ Amtes würde hingegen weder der dogmatischen Tradition noch einer echten *Communio*-Theologie entsprechen, welcher der weite kirchenrechtliche Amtsbegriff dienen will. Die ekklesiale Gestalt des ‚*Communio*-Gedankens‘ ist ja nur dort verwirklicht, wo das ‚Amt‘ sowohl in seiner dogmatischen Schlüssigkeit und der Zuordnung zum *Ordo* klar gewahrt bleibt, andererseits aber auch eine haupt-, neben- und ehrenamtliche Einbindung von Laien durch amtliche Sendung in den

88%⁷⁵ der osteuropäischen Priester stimmen der Letztzuständigkeit eines Priesters für die Leitung einer Gemeinde zu; in Ostdeutschland sind es 66%, in Westdeutschland 56%. Die Schweizer Priester erreichen 56% Zustimmung, die österreichischen 55%.

Die Bereitschaft, Gemeindeleitung vom Priesteramt abzukoppeln, schwächt sich in Richtung der jüngeren Weihejahrgänge deutlich ab und erreicht bei den Priesteramtskandidaten den Wert der vorkonziliaren Priestergeneration.

Abbildung 25: Letztzuständigkeit eines Priesters für die Gemeindeleitung



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©] – Skalenwerte 1+2 auf fünfteiliger Skala.

Mehrheitlich (37+19%) wollen die befragten Priester auch ein Veto-Recht gegenüber den Beschlüssen des Pfarrgemeinderates. Dabei ist nicht näher bestimmt, ob dieses Veto eine aufschiebende Wirkung hat (es verpflichtet, weiter miteinander nach einer für beide Seiten annehmbaren Lösung zu suchen) oder ob es bedeutet, dass der Pfarrer – nachdem er auf den Rat gehört hat – seine Entscheidung unanfechtbar⁷⁶ treffen kann.

gemeindlichen Aufbau und pastoralen Dienst zum Tragen kommt. Vielleicht muss sich das Kirchenrecht deshalb so sperrig in den Augen der Pragmatiker erweisen, um den Ausnahmecharakter bewusst zu erhalten.“ Lederhilger, Severin: Seelsorge und Amt, in: ThPQ 142 (1994) 123-136; hier 135f.

⁷⁵ Skalenwert 1+2 auf der fünfteiligen Skala, also stimme völlig zu und stimme zu.

⁷⁶ Manche Diözesen sehen für den Fall vor, dass ein Pfarrer anders entscheidet als der Rat des Pfarrgemeinderates vorschlägt, dass ein Schiedsgericht angerufen werden kann. Ein solches

PRIESTER UND LAIEN

Damit muss für 43% der Befragten nicht gegeben sein, dass die Leitung des Pfarrgemeinderates immer ein Priester haben müsse. Nur 38% der Priester sprechen sich mehr oder minder klar dafür aus und unterstützen damit die derzeit gültige Regelung in vielen Kirchenregionen wie Österreich oder auch Osteuropa.

Selbstkritisch sieht die Hälfte der befragten Priester ihre Fähigkeit, Gremien effektiv und effizient zu leiten. 18% stimmen einer solchen Aussage uneingeschränkt zu, weitere 34% etwas abgemildert.

Die Grundeinstellung der Mehrheit der Priester (53%) den Laien gegenüber ist generell positiv und wertschätzend. Nur 12% sind ganz fest der Überzeugung, dass „viele Laien heute in der katholischen Kirche über Fragen diskutieren, über die nur Priester berufenerweise sprechen können“.

Laien bedrohen auch nicht das Selbstverständnis von Priestern. „Der priesterliche Dienst ist inhaltlich ärmer geworden seit Laien in der Kirche mitarbeiten“ – diese Position lehnen 65% ganz entschieden und weitere 17% überwiegend ab.

war auf der Wiener Diözesansynode 1969-71 geschaffen, auf dem Diözesanforum von 1988-92 aber wieder abgeschafft worden. Als Grund galt, dass es nie in Anspruch genommen worden war. Neben diesem guten Grund gilt als wahrer Grund, dass die Letztentscheidungskompetenz des Pfarrers auf römischen Druck hin rechtlich aufgewertet werden sollte.

Tabelle 40: Einstellung von Priestern über Laienaktivitäten in der Kirche nach dem Konzil

Hier finden Sie einige Aussagen, die sich auf die pastoralen Entscheidungsvorgänge in einer Pfarrgemeinde, insbesondere den Pfarrgemeinderat beziehen. Welchen Aussagen stimmen Sie zu?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=stimme völlig zu, 5=lehne ich ganz ab

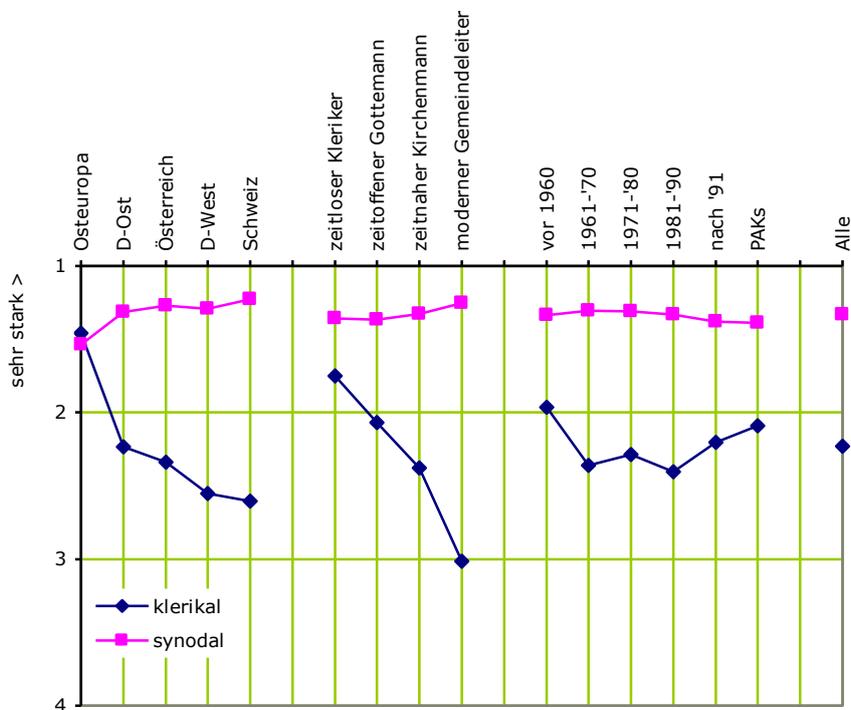
	1	2	3	4	5	MW
Ich halte den Pfarrgemeinderat für notwendig.	64%	19%	9%	3%	4%	1,64
Die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen erlebe ich problemfrei.	32%	33%	24%	8%	3%	2,24
<i>Die letzte Verantwortung für die Leitung einer Gemeinde muss immer ein Priester haben.</i>	44%	18%	15%	11%	11%	2,23
<i>Der Pfarrer muss gegenüber seinem Pfarrgemeinderat ein Veto-Recht haben.</i>	37%	19%	17%	13%	14%	2,44
Priester haben zuwenig gelernt, einen Pfarrgemeinderat so zu leiten, dass möglichst alle mitwirken und überprüfbare Beschlüsse gefasst werden.	18%	34%	30%	12%	7%	2,59
<i>Die Leitung des Pfarrgemeinderates sollte immer ein Priester haben.</i>	25%	13%	19%	16%	27%	3,08
<i>Viele Laien diskutieren heute in der katholischen Kirche über Fragen, über die nur Priester berufenerweise sprechen können.</i>	12%	13%	23%	19%	34%	3,51
Der priesterliche Dienst ist inhaltlich ärmer geworden seit Laien in der Kirche mitarbeiten.	3%	6%	9%	17%	65%	4,36

Quelle: PRIESTER 2000®

Vier dieser Einstellungen weisen in eine traditionell *pfarrerzentriert-klerikale* Richtung: dass der Priester die Leitung der Gemeinde und des Pfarrgemeinderates haben soll, dass er mit einem Veto-Recht auszustatten ist und dass Laien über Fragen diskutieren, über die berufener Weise nur Priester reden können.

Die andere Grundeinstellung kann als *gemeindezentriert-synodal* gelten: dann wird die Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen als problemfrei eingeschätzt, der Pfarrgemeinderat als notwendig angesehen; auch wird das Laienengagement nicht als Verarmung des priesterlichen Dienstes empfunden.

Abbildung 26: Klerikale und synodale Haltungen nach Regionen, Amtsbildern und Weihealter



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Generell gilt, dass die synodale Grundhaltung (rhetorisch) weit verbreitet ist. Ein gutes Verhältnis zum ehrentlichen Laienmitarbeitenden gehört zur gegenwärtigen Kirchenkultur. Das Konzil hat diesbezüglich einen klaren Wandel bewirkt.

Allerdings konkurriert diese gemeindefeiert-synodale Grundhaltung mit einer (untergründigen) priesterfeiert-klerikalen Haltung. Diese ist regional, nach Amtsbildern sowie nach Weihejahren unterschiedlich stark:

- Besonders stark ist diese priesterfeiert-klerikale Grundstimmung in Osteuropa ausgeprägt, am wenigsten stark in der Schweiz. Die übrigen Kirchenregionen liegen dazwischen, und zwar Ostdeutschland am nächsten zu Osteuropa, Westdeutschland und Österreich in der Nähe zur Schweiz.
- Die zeitlosen Kleriker haben die stärkste priesterfeiert-klerikale Ausstattung, die zeitgemäßen Gemeindefeier die schwächste. Die beiden anderen Typen liegen dazwischen. Die Ausrichtung des Priesteramtes (nur) auf die Gemeinde ent-

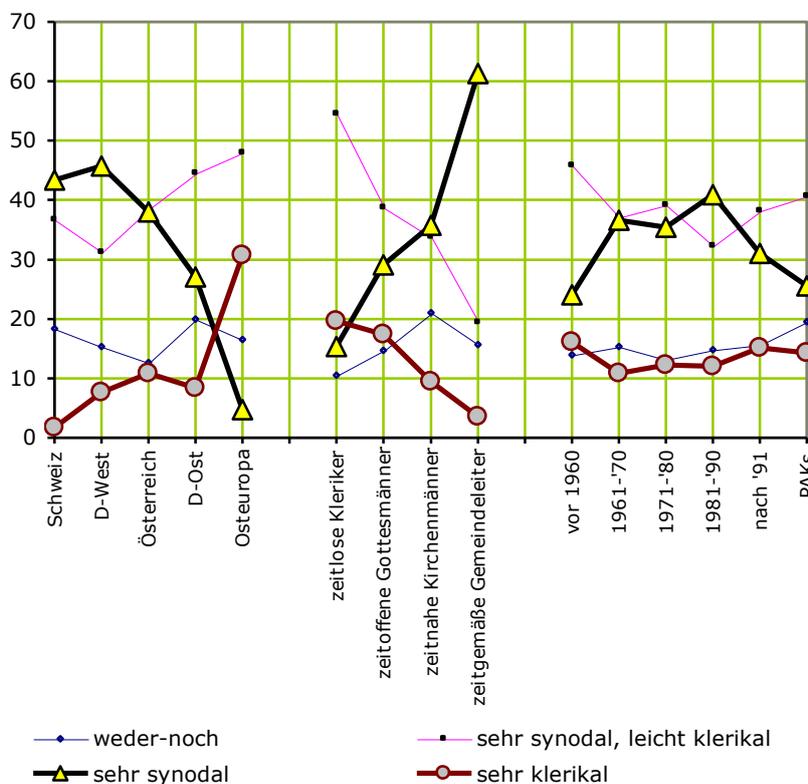
klerikalisiert kräftig. Die Rückbindung des Amtes an Christus und die Berufung durch ihn hingegen begünstigt priesterzentriert-klerikale Denkmuster. Der Zusammenhang ist nicht lückenlos: ein Teil der in ihrem Amtsverständnis an Christus rückgebundenen Priester denkt keinesfalls priesterzentriert-klerikal.

- Die Entwicklung nach Weihejahrgängen ist u-förmig. Geht von den ältesten (vorkonziliaren) Jahrgängen weg die klerikale Grundhaltung zunächst zurück, steigt sie bei der jüngsten Weihealtersgruppe und noch mehr bei den Priesteramtskandidaten wieder an.

Nun treten diese beiden Grundhaltungen in Kombination auf. Bei manchen sind beide niedrig ausgeformt, bei anderen hingegen beide hoch: diese Priester sind klerikal und synodal in einem. Andere wiederum sind nur klerikal oder nur synodal. Die (rein) Synodalen und (rein) Klerikalen können als Gegentypen gelten.

- Priesterzentriert-Klerikale finden wir bevorzugt unter den osteuropäischen Priestern, bei den zeitlosen Klerikern sowie und bei den älteren wie den jüngeren Weihejahrgängen, einschließlich der Priesteramtskandidaten.
- Gemeindezentriert-Synodale sind hingegen in der Schweiz, unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern sowie in den mittleren Weihealtersgruppen.
- Wichtig erscheint, dass die Priesterzentriert-Klerikalen unter den jüngeren Priestern wieder stark zu, die Gemeindezentriert-Synodalen hingegen stark abnehmen.

Abbildung 27: Klerikale und synodale Grundhaltungen (vier Cluster)



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Zusammenarbeit mit wem?

Priester von heute arbeiten mit ehrenamtlich engagierten Gemeindemitgliedern zusammen. Diese Zusammenarbeit gilt weithin als problemfrei.

Neben den Ehrenamtlichen haben es Priester (zumindest in den geldstarken Kirchenregionen) auch mit Hauptamtlichen zu tun. Die Zusammenarbeit mit diesen wurde nicht ausdrücklich thematisiert. Gefragt wurde allerdings, mit wem ein Priester am liebsten hauptamtlich zusammenarbeiten würde – andersherum: wen man gern als Mitarbeitende(n) hätte.

- Priester suchen als Mitarbeitenden vor allem wieder Priester, abgestuft auch noch Diakone. Hier liegen die Werte bei 83% bzw. 62%.
- An dritter Stelle folgt die akademisch ausgebildete Pastoralreferentin (51%) und dann gleich dahinter eine seelsorglich erfahrene Frau als Teilzeitkraft (51%).
- Ganz am Ende der Skala stehen die nichtakademischen hauptamtlichen Pastoralkräfte.

Tabelle 41: Erwünschte Mitarbeitende

Wenn in einer Pfarrei neben dem Pfarrer zusätzlich jemand hauptamtlich für die Pastoral angestellt werden soll, wer wäre Ihnen da am liebsten?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=stimme völlig zu, 5=lehne ich ganz ab

	1	2	3	4	5	MW
Kaplan / Vikar / Kooperator	66%	17%	11%	5%	1%	1,58
ständiger Diakon	29%	33%	21%	10%	6%	2,29
Pastoralassistentin/-referentin (mit akademischer Ausbildung)	23%	28%	25%	14%	10%	2,59
seelsorglich erfahrender Laie (Frau) als Teilzeitkraft	21%	30%	26%	16%	8%	2,60
Pastoralassistent/-referent (mit akademischer Ausbildung)	20%	26%	31%	15%	8%	2,65
seelsorglich erfahrender Laie (Mann) als Teilzeitkraft	18%	29%	28%	16%	9%	2,69
Gemeindereferentin/Pastoralassistentin (ohne akademische Ausbildung)	19%	23%	27%	17%	13%	2,83
Gemeindereferent/Pastoralassistent (ohne akademische Ausbildung)	13%	23%	33%	18%	13%	2,93

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die unterschiedlichen Berufsgruppen bündeln sich in drei Kategorien: die Geweihten, die Hauptamtlichen und die Teilzeitkräfte.

Bei der Aufschlüsselung treffen wir erneut auf ein schon vertrautes Ergebnis: Alle Priester wünschen als Mitarbeitende in erster Linie Geweihte. Das ist naheliegend, denn nur Priester sind bei der wachsenden Zahl von Gemeinden bei priesterlichen Aufgaben eine Entlastung.

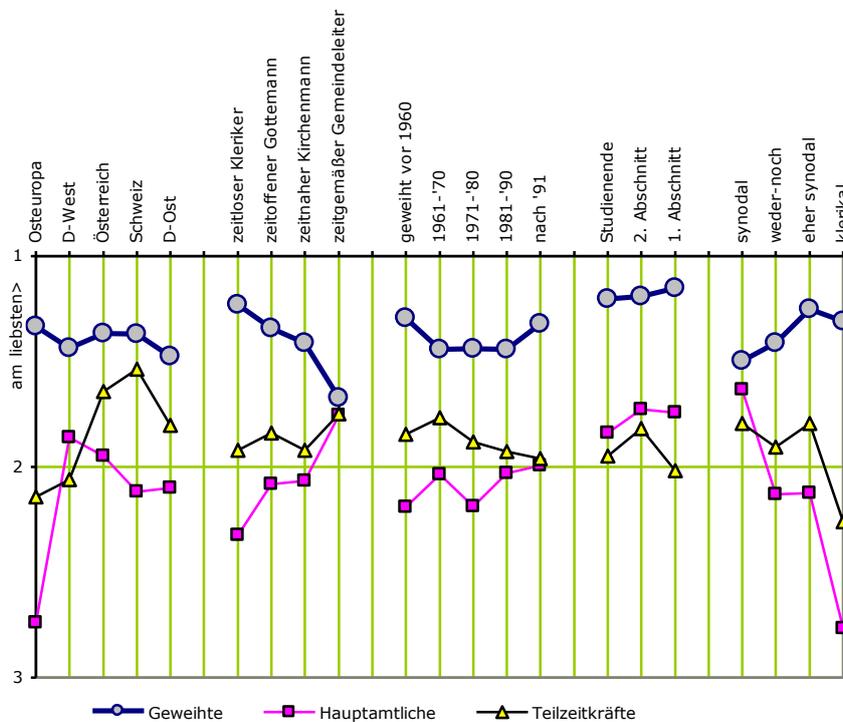
- Allerdings ist der Wunsch nach dem priesterlichen Mitarbeitenden gestuft: stärker in Osteuropa als bemerkenswerter Weise in Deutschland-Ost oder in der Schweiz; stärker bei den zeitlosen Klerikern als bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern – wir erinnern uns, dass die zeitgemäßen Gemeindeleiter auch weniger Aufgaben als typisch priesterlich einstufen; stärker bei den jüngeren Weihejahrgängen und den Priesteramtskandidaten als bei jenen Weihejahrgängen, die konzilsnah geweiht wurden.
- Für weitere Planungen ist der Vergleich zwischen dem Wunsch nach Hauptamtlichen bzw. nach Teilzeitkräften nützlich. Zunächst zeigt sich, wo die Kirchen

PRIESTER UND LAIEN

sich Hauptamtliche leisten können – nicht in Osteuropa, wohl aber in den übrigen Kirchenregionen. Bemerkenswert ist, dass die österreichischen und die Schweizer Priester lieber Teilzeitkräfte haben denn Hauptamtliche. Das trifft auch für die zeitlosen Kleriker zu, die zudem am wenigsten hauptamtliche Laien als Mitarbeitende wünschen.

- Der Wunsch nach Hauptamtlichen nimmt zu den jüngeren Weihejahrgängen / zu den Priesteramtskandidaten hin zu, während jener nach Teilzeitkräften sinkt.
- Nicht überrascht, dass Priester mit einer stark priesterzentriert-klerikalen Grundhaltung (den Laien gegenüber) eher priesterliche Mitarbeitende und weniger laikale Hauptamtliche wünschen.
- Gewünscht werden auch eher akademisch gebildete Frauen denn akademisch gebildete Männer: Stehen diese den Priestern am nächsten und werden so zu deren Konkurrenz?

Abbildung 28: Erwünschte Mitarbeitende



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester) – Mittelwerte auf einer vierteiligen Skala (1=hätte ich am liebsten als MitarbeiterIn)

Thesen: Priester und Laien

26. Insgesamt gelten die Pfarrgemeinderäte als akzeptiert, sie sind (mit Ausnahme Osteuropas) flächendeckend eingeführt, die Erfahrungen mit ihnen sind zumindest in den westlichen Kirchenregionen im Schnitt „gut“, am besten in der Schweiz mit seiner jahrhundertealten demokratischen Kultur.

27. Das heißt umgekehrt: Widerstände gegen die Gremien der Laienpartizipation signalisieren auch ein in der Kirche vorhandenes Misstrauen gegen demokratische Verhältnisse. Ein solches Misstrauen ist in den nachkommunistischen Ländern am größten, am kleinsten hingegen in der Schweiz. Die übrigen Kirchenregionen liegen dazwischen.

28. Wenn sich die Kirche in demokratischen Kulturen, ja vielleicht sogar demokratisierend einbringen will, braucht es eine weitere Förderung synodaler Gremien in der Kirche.

29. Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewünschte Mitwirkung der Laien ist als synodale Grundeinstellung unter den Priestern breit angenommen.

30. So sehr eine gemeindezentriert-synodale Grundbereitschaft heute zur selbstverständlichen Kirchenkultur gehört: mit ihr konkurriert eine latente priesterzentriert-klerikale Grundhaltung. Ihr Ursprung ist nicht leicht festzumachen: ist es die Sorge um den Verlust der priesterlichen Identität, oder Nachwirkung aus einer klerikalen Kirchenkultur oder einfach Ausdruck des Wunsches nach klerikaler Berufsmacht?

31. Bedenkenswert ist, dass diese latente klerikale Grundhaltung unter den jüngeren Weihejahrgängen hin zu den Priesteramtskandidaten zunimmt. Das könnte langfristig die als selbstverständlich geltende synodale Grundhaltung gefährden.

32. Wo die priesterzentriert-klerikale Grundhaltung stark vorhanden ist, hat dies auch Auswirkungen auf konkrete Vorstellungen zum kirchlichen Leben: Dann soll nicht nur die Leitung der Gemeinde in den Händen des Priesters sein, und der Priester soll im Pfarrgemeinderat ein Vetorecht haben; dazu kommt auch, dass die Einführung „demokratischer“ Vorgänge eher abgelehnt wird – bei der Bestellung eines Pfarrers oder bei der Frage, ob der Pfarrgemeinderat künftig in einer Reihe von Angelegenheiten nicht nur beraten, sondern auch entscheiden soll. Priester mit einer priesterzentriert-klerikalen Grundhaltung tendieren dazu, den gestaltenden Einfluss von Laien niedrig zu halten.

33. Das bedeutet, dass in den nächsten Jahrzehnten beim Ausbau der Synodalität in der Kirche mit wachsendem Widerstand unter den Priestern zu rechnen ist. Dieser Widerstand hängt vermutlich damit zusammen, dass durch die gegenwärtige Entwicklung Priester um eine gut ausgestattete Priesterrolle besorgt sind. Solche Angst wandelt sich kirchenpolitisch in Widerstand und erhält eine reklerikalisierende Wirkung. Insofern gefährdet die Verunsicherung der Priester längerfristig die konziliare Kirchenreform. Wer somit Synodalität will, muss gleichzeitig auch die Rolle der Priester stärken.

VERNETZUNGEN

Seelsorgspriester sind nicht nur an ihre gemeindliche Arbeitsstelle gebunden. Sie sind im katholischen Amtsverständnis einfügt in ein Weltpriester-Presbyterium (so 80% der Priester, die sich an der Befragung beteiligt haben) oder in eine Ordensgemeinschaft. Dabei haben auch Ordenspriester auf Grund ihrer pastoralen Aktivität eine Bindung an die Ortskirche und damit an das Presbyterium, auch wenn ihr Oberer nicht der Ortsbischof ist:

„Mit den übrigen Gliedern des Presbyteriums ist jeder einzelne durch besondere Bande der apostolischen Liebe, des Dienstes und der Brüderlichkeit verbunden... Die einzelnen Priester sind also mit ihren Mitbrüdern durch das Band der Liebe, des Gebetes und der allseitigen Zusammenarbeit verbunden.“ (Presbyterium ordinis 8)

Die ortskirchliche Landschaft ist bunt und kennt recht verschiedenartige Bezugspunkte: den Bischof, sein Ordinariat, das Dekanat als Zwischenebene. Die Priester einer Diözese haben im Priesterrat ein Gremium, das den Bischof in Fragen von Dienst und Leben der Priester berät.

Schließlich haben sich Priester immer auch schon informell vernetzt. Solche informellen Netzwerke waren unter dem Namen „Priesterkreise“ vor und nach dem Konzil verbreitet; sie galten als Energiezentren für die konziliare Erneuerung der Ortskirchen.⁷⁷

„Ich frage bei der Visitation die einzelnen Priester: Besuchst Du jemanden Deiner Nachbarn, Deiner Mitbrüder, kommt jemand zu Dir? Die Isolation, auch die selbstgewählte, ist oft erschreckend. Vielleicht auch deshalb, weil wir über unsere eigene Glaubenssituation mit einem Mitbruder nicht so leicht reden können.“⁷⁸

Priester- und Seelsorgskreise

In der österreichischen Priesterstudie des Jahres 1971 war folgerichtig ausführlich nach solchen Priesterkreisen gefragt worden. In der Umfrage 2000 sollte

⁷⁷ „Zu bewältigen ist die uns gestellte Aufgabe nur, wenn das Presbyterium zu einem gemeinsamen Bewusstsein findet; wenn nicht zuerst der einzelne danach fragt, wie er an seiner Stelle zurecht kommt, sondern wie man gemeinsam mit dem Ganzen fertig werden soll. Nicht jeder ist gleich stark belastbar. Müsste ein Presbyterium nicht so gesinnt sein, dass es auch den Schwächeren mit Freude aufnimmt, der in seinem Einsatzradius immer begrenzt bleiben wird?“ Reinhart, Klaus: Das Presbyterium und wie es Gestalt wird, in: Priesterliche Lebensform, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1984, 79.

⁷⁸ Thomann, Herbert: Die Situation der Priester, in: Leben und Dienst der Priester. Studententagung der Österreichischen Bischofskonferenz 1985, hg. v. Canisiuswerk, Wien 1985, 54f.

erhoben werden, in welchen Netzwerken Priester heute eingebunden sind. Allerdings wurde der Blickwinkel geweitet. Denn seit der Implementierung von hauptamtlichen Laien in der Kirche haben sich die Priesterkreise häufig in Kreise von Seelsorgerinnen und Seelsorgern gewandelt.

Dazu kommt, was im Abschnitt über die priesterliche Spiritualität weiterverfolgt werden wird, dass solche Priestergemeinschaften auch als Netz für gemeinsame Spiritualität und Lebensfreundschaft dienen.

Gemeint sind im Folgenden mit solchen Kreisen nicht die offiziellen Seelsorgerkonferenzen, sondern informelle Zusammenschlüsse.

Mitgliedschaft in Kreisen

31% der befragten Personen (unter den Weltpriestern 32%) sind in einem Kreis, in dem sich ausschließlich Priester treffen. 35% kommen in einem Seelsorgerkreis zusammen, wo hauptamtliche Laien (Männer und Frauen) sich mit Priestern gemeinsam versammeln. Ein Drittel gehört zu keinem solchen Kreis.

Die Gruppe jener Priester, die keinem Kreis angehören, ist in den Regionen sehr unterschiedlich groß: in Österreich (mit 41%) am größten, in Osteuropa (mit 18%) am kleinsten. Es nimmt Wunder, dass die zeitgemäßen Gemeindeleiter weniger zu solchen Kreisen gehören: vielleicht sind sie in anderen gemeindlichen Gruppen stärker verankert, oder sie sind intensiver in private Netzwerke eingebunden.

Zu den jüngeren Weihejahrgängen hin nimmt der Anteil der Priester ab, die zu keinem Kreis gehören. Diese Entwicklung setzt sich bei den Priesteramtskandidaten fort: hier ist der Anteil derer, die später keiner solchen informellen Gruppe zugehören wollen, sehr klein.

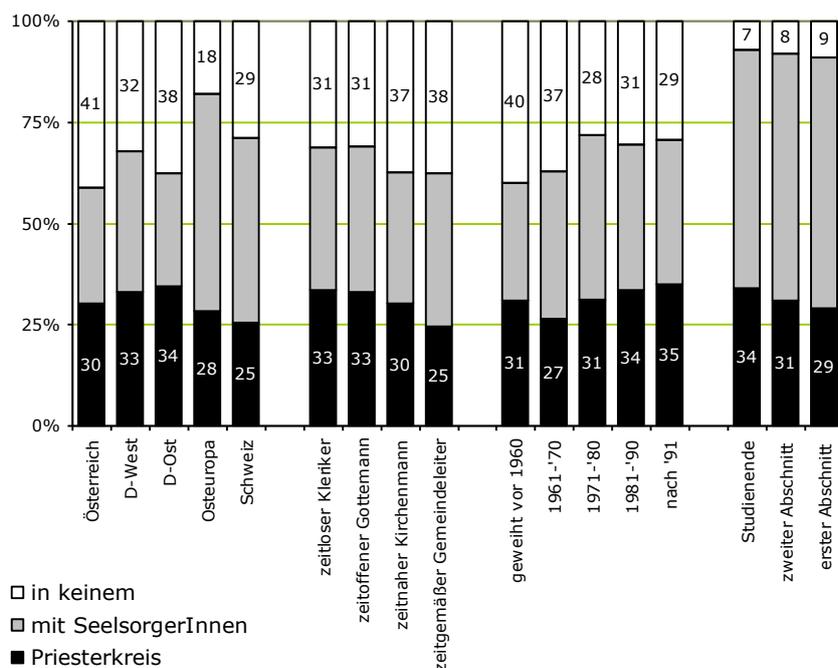
Die Entwicklung verläuft dabei nicht in Richtung exklusiver Priesterkreise, sondern eher hin zu gemischten Gruppen. Solche gemischte Vereinigungen finden sich erwartungsgemäß eher in jenen Regionen, wo es auch auf der Basis größerer finanzieller Stärke mehr bezahlte hauptamtliche SeelsorgerInnen gibt. Solche Mischgruppen finden sich weniger bei den zeitlosen Klerikern (die mehr Neigung haben, dass sich Priester unter sich treffen) als bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern.

VERNETZUNGEN

Abbildung 29: Zugehörigkeit zu einem informellen Kreis

Nehmen Sie außer an offiziellen Seelsorgekonferenzen an einem Treffen von Seelsorgern oder Seelsorgerinnen teil?

[PAKs] Manche Priester nehmen außer an offiziellen Seelsorgekonferenzen an einem Treffen von Seelsorgern oder Seelsorgerinnen teil. Wie möchten Sie selbst es später halten?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Wertschätzung von Kreisen

Kreise von Priestern und Hauptamtlichen in der Seelsorge erfreuen sich guter Wertschätzung. 33% halten diese für sehr wertvoll, weitere 61% für wertvoll. Als bedenklich (5%) oder gar besorgniserregend (1%) bezeichnen sie nur ganz wenige.

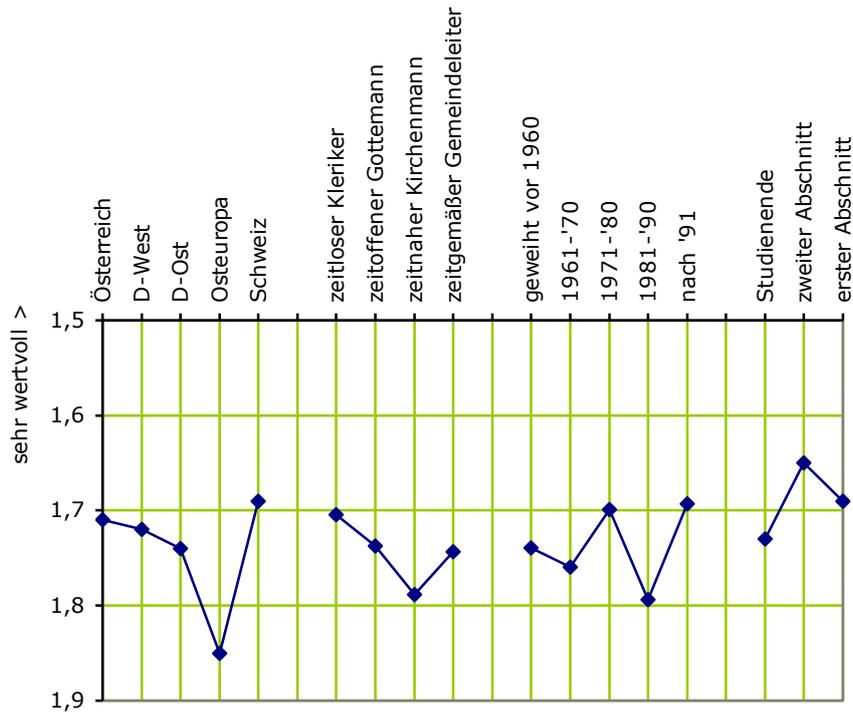
Am meisten geschätzt werden solche Kreise in der Schweiz, dann in Österreich, gefolgt von Ostdeutschland, Westdeutschland und Osteuropa.

Zu den jüngeren Weihejahren hin wird die Wertschätzung größer.

VERNETZUNGEN

Am wenigsten Wert geben ihnen die zeitnahen Kirchenmänner, gefolgt von den zeitgemäßen Gemeindeleitern, und dann den zeitlosen und schließlich den zeitoffenen Gottesmännern.

Abbildung 30: Wertschätzung der Kreise



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und AmtsBild: nur Priester)

Nahe liegt, dass die Wertschätzung höher ausfällt, wenn jemand auch dazugehört. Wer einem Priesterkreis (51% sehr wertvoll) angehört, hält von Kreisen mehr als wer (nur) bei einem Seelsorgskreis mitmacht (39%).

VERNETZUNGEN

Tabelle 42: Wertschätzung von Kreisen nach Mitgliedschaft bei solchen

Befragter ist Mitglied in einem...	sehr wertvoll	wertvoll	eher bedenklich	besorgniserregend	Mittelwert
Priesterkreis	51%	47%	2%	1%	1,52
Seelsorgekreis	39%	57%	2%	1%	1,65
keinem	8%	80%	10%	2%	2,03

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Treffhäufigkeit

Die dritte Information über solche Kreise ist deren Treffhäufigkeit. 19% kommen öfter als monatlich zusammen, 51% monatlich, 30% gelegentlich. Diese Zahlen beziehen sich auf jene, die einem Priesterkreis angehören.

Index Vernetzung

Aus diesen drei Informationen bilden wir den Index Vernetzung. Er summiert Mitgliedschaft, Wertschätzung und Treffhäufigkeit.

Deren Aufschlüsselung bestätigt die bisherigen Ergebnisse: Die Vernetzung ist (die Schweiz ausgenommen) in den „westlichen“ Kirchenregionen stärker als in den „östlichen“, postkommunistischen. Dies ist vielleicht auch deshalb der Fall, weil der Kommunismus von sich aus solche Netzwerke von „Friedenspriestern“ einrichtete, um den Klerus zu spalten.

Die Vernetzung ist bei den zeitlosen Klerikern am stärksten, bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern am geringsten. Die zeitlosen Kleriker vernetzen sich am ehesten über Spiritualität.

Zu den jüngeren Weihejahrgängen hin nimmt die Bereitschaft zur Vernetzung zu. Die nachwachsende Generation hat diesbezüglich vorausschauend weniger Bereitschaft bekundet als die Priester im Amt.

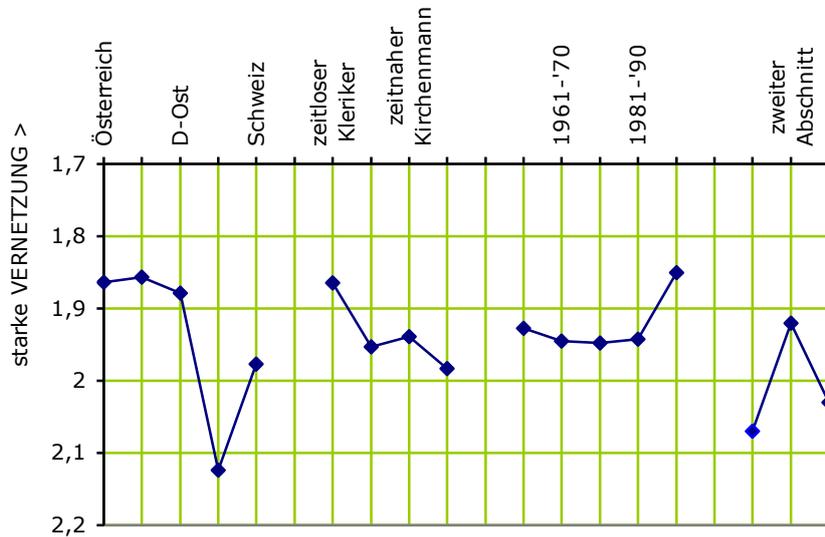
Vernetzte Personen finden wir oftmals in geistlichen Gemeinschaften.

Tabelle 43: Vernetzung und geistliche Gemeinschaften

	Mitglied in einer geistlichen Gemeinschaft
sehr stark vernetzt	42%
stark vernetzt	25%
schwach vernetzt	17%
sehr schwach vernetzt	7%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®] – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Abbildung 31: Vernetzung



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Bischof und Presbyterium

Eine Reihe von Fragen zielen auf das Verhältnis der Priester zu Vorgesetzten und zum Presbyterium und diözesanen Einrichtungen. Zunächst einige Ergebnisse im kompakten Überblick:

Ein erstes thematisches Paket verweist auf das Verhältnis zum Bischof und seinen Einrichtungen (Ordinariat, Priesterrat, Rechtsschutz)

- Ich kann mich mit der Diözesanleitung weitgehend identifizieren.
- Ich bin mit der Arbeit des Ordinariats zufrieden.
- Die Tätigkeit des Priesterrates hat einen nachhaltigen Einfluss auf die Entscheidungen des Bischofs.
- Die Priester sind in der Kirche rechtlich ausreichend geschützt.
- Verhältnis zum Bischof.

In einem zweiten Paket geht es um den diözesanen Klerus und die Zusammenarbeit mit diesem auf der Ebene des Dekanats – und ob diese Zusammenarbeit

VERNETZUNGEN

(ein Zeichen der Solidarität unten den Priestern?) wegen des Pfarrermangels zugenommen hat.

- Ich kann mich mit dem Klerus meiner Diözese solidarisieren.
- Durch die Zusammenarbeit im Dekanat werde ich in meiner pastoralen Arbeit unterstützt.
- Die Bereitschaft der Priester, mit anderen zusammenzuarbeiten, hat in Zeiten des Pfarrermangels zugenommen.

Der Wunsch nach Anerkennung durch die Vorgesetzten (47% wünschen sich eine solche) – und dass der Bischof einem Priester nicht noch weitere Pfarreien auflasten kann (37% wehren sich dagegen), fallen aus diesen zwei Themenblöcken heraus.

Bischof und Diözesanleitung

Auf die Frage, wie das Verhältnis zum Bischof (bzw. bei Ordensleuten zum Ordensoberen) ist, sagen 42% der Ordenspriester „freundschaftlich“ (Weltpriester 27%). Bei den Weltpriestern sehen ähnlich viele das Verhältnis „vertrauensvoll“ (28%). 38% halten das Verhältnis für korrekt (bei den Ordenspriestern 26%). Ein gespanntes Verhältnis haben in beiden Gruppen von Priestern lediglich 4% (angegeben).

Die Identifikation mit der Diözesanleitung liegt ebenso wie die Zufriedenheit mit dem Ordinariat bei einem guten Durchschnitt (Mittelwerte 2,63 und 2,77). Ob der Priesterrat einen Einfluss auf die Entscheidungen des Bischofs hat, verneinen ebenso viele, als diese Frage bejahen. Dass Priester rechtlich ausreichend geschützt sind, wird mit 3,21 eher angezweifelt.

Tabelle 44: Verhältnis zu Vorgesetzten

Der Priester ist in einen größeren Zusammenhang eingeordnet (Bischof, Ordinariat, Dekanat). Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=stimme völlig zu, 5=lehne ich ganz ab

	1	2	3	4	5	MW
Ich kann mich mit der Diözesanleitung weitgehend identifizieren.	16%	34%	27%	17%	6%	2,63
Ich bin mit der Arbeit des Ordinariats zufrieden.	12%	28%	35%	18%	6%	2,77
Die Tätigkeit des Priesterrates hat einen nachhaltigen Einfluss auf die Entscheidungen des Bischofs.	8%	21%	30%	25%	16%	3,21
Die Priester sind in der Kirche rechtlich ausreichend geschützt.	20%	31%	25%	14%	9%	2,61

Quelle: PRIESTER 2000®

Zusammenarbeit im Klerus

Die Bereitschaft, sich mit dem diözesanen Klerus zu identifizieren ist größer als die Identifikation mit dem Bischof.

Dabei wird die Zusammenarbeit eher als mittelmäßig bewertet. Etwas mehr Zustimmung findet die Aussage, dass die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in Zeiten des Pfarrermangels zugenommen hat.

Tabelle 45: Zusammenarbeit unter Priestern

Der Priester ist in einen größeren Zusammenhang eingeordnet (Bischof, Ordinariat, Dekanat). Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1=stimme völlig zu, 5=lehne ich ganz ab

	1	2	3	4	5	MW
Ich kann mich mit dem Klerus meiner Diözese solidarisieren.	21%	37%	30%	10%	2%	2,34
Durch die Zusammenarbeit im Dekanat werde ich in meiner pastoralen Arbeit unterstützt.	16%	26%	28%	20%	10%	2,81
Die Bereitschaft der Priester, mit anderen zusammenzuarbeiten, hat in Zeiten des Pfarrermangels zugenommen.	14%	31%	27%	20%	7%	2,76

Quelle: PRIESTER 2000®

Zwei Fragen, die mit den bisherigen inhaltlich nicht eng zusammenhängen, beziehen sich auf die Anerkennung der eigenen Arbeit (48% legen darauf Wert, davon 16% sehr viel) sowie auf die Frage, ob der Bischof einem Pfarrer in einer großen Gemeinde noch eine weitere hinzufügen könne (27% lehnen dies entschieden, weitere 14% moderat ab).

Die gedämpfte Zufriedenheit mit der *Diözesanleitung* zeigt sich an Hand des Index: 16% können als sehr zufrieden gelten, 47% als zufrieden; 30% sind eher unzufrieden, davon 6% sehr.

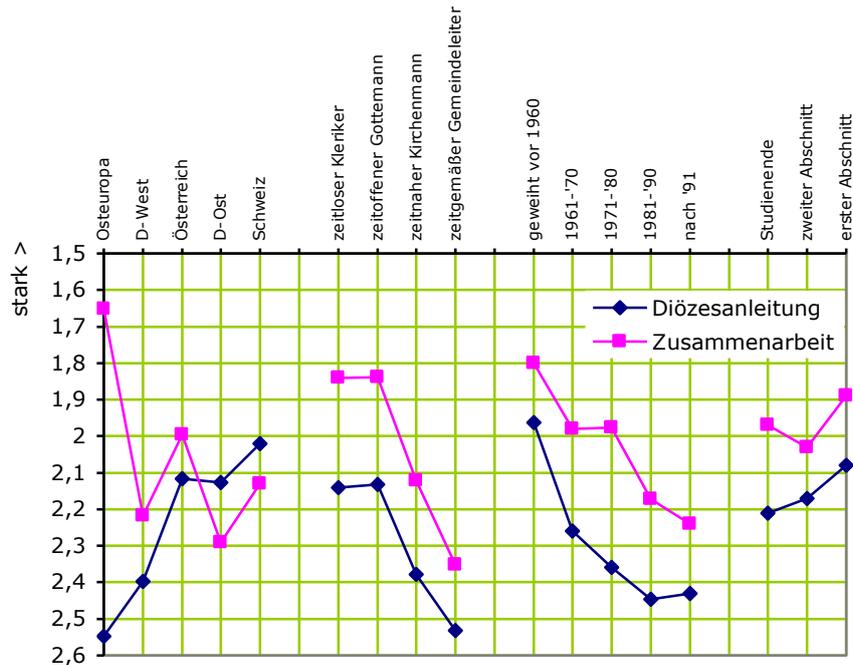
Besser ist es um die *Zusammenarbeit* im Klerus bestellt. Hier platzieren sich 30% in das erste Viertel der ganz Zufriedenen, 43% in das Viertel der Zufriedenen. 23% sind eher unzufrieden und 4% ganz unzufrieden.

Diese Indizes erleichtern eine überblicksartige Darstellung der Unterschiede nach Regionen, Weihejahrgang und Amtsbildern.

VERNETZUNGEN

Abbildung 32: Verhältnis zur Diözesanleitung und Zusammenarbeit im Presbyterium

[PAKs] Stellen Sie sich vor, Sie wären Priester im pastoralen Dienst einer Diözese. Wie würden Sie dann folgende Aussagen sehen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und AmtsBild: nur Priester)

Regional fällt auf, dass in Osteuropa die Zufriedenheit mit der Diözesanleitung und jene hinsichtlich der Zusammenarbeit mit dem Klerus weit auseinanderklaffen. Osteuropas Priester sind mit ihrer Leitung ziemlich unzufrieden. Relativ unzufrieden sind auch die Priester in Westdeutschland. Anders sieht es in der Schweiz aus.

Das Vertrauen der älteren Priester sowohl in Leitung wie Mitbrüder ist erheblich größer als jenes der jüngeren. Das mag auch damit zu tun haben, dass die jüngeren Priester aus kulturellen Verhältnissen kommen, die einen modernen Leitungsstil üben: also beispielsweise Anerkennung aussprechen, Unterstützung geben etc. So steigt der Mittelwert beim Wunsch nach Anerkennung durch den

Vorgesetzten von den Priestern ab 80 mit 2,70 auf 2,48 bei den Unterneunundzwanzigjährigen.

Auch das Amtsverständnis steht in einem engen Zusammenhang mit der doppelten Zufriedenheit (Diözesanleitung, Klerus). Die Zufriedenheit ist bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern am niedrigsten, bei den zeitoffenen Gottesmännern hingegen am höchsten. Kompensiert der Rückbezug auf Christus die Schwächen in der Zusammenarbeit? Macht dieser vergebungsbereiter und erbarmungsvoller? Ist bei den Gottesmännern die Bereitschaft zur Zusammenarbeit höher? Dem steht aber entgegen, dass gerade die zeitgemäßen Gemeindeleiter auf die modernen Methoden der Kooperation und Kommunikation hohen Wert legen: aber vielleicht sind sie deshalb über die reale Zusammenarbeit mehr enttäuscht als die Gottesmänner?

Die Zufriedenheit mit der Diözesanleitung und mit der Zusammenarbeit im Klerus stehen in engem Zusammenhang mit der allgemeinen beruflichen Zufriedenheit. Zwar ist es nicht einfach, diesen statistischen Zusammenhang in diese oder jene Richtung zu deuten. Denn was ist zuerst: die berufliche Zufriedenheit und dann die Zufriedenheit mit Leitung und Klerus? Oder umgekehrt? Es spricht aber doch viel für die zweite Variante. Zufriedenheit mit der diözesanen Leitung, das Vertrauen in diese, in das Ordinariat, in die Wirksamkeit der Priestervertretung im Priesterrat sind arbeitsmäßig wertvolle Grundlagen für das eigene berufliche Handeln. Das gilt ebenso für die Zusammenarbeit im Klerus.

Tabelle 46: Zusammenhang zwischen beruflicher Zufriedenheit und Zufriedenheit mit Diözesanleitung und Zusammenarbeit im Klerus

	zufrieden mit Diözesanleitung	zufrieden mit Zusammenarbeit im Klerus
beruflich sehr zufrieden	2,03	1,81
beruflich zufrieden	2,23	1,95
beruflich einigermaßen zufrieden	2,50	2,25
beruflich unzufrieden	2,68	2,47
beruflich ganz unzufrieden	2,86	2,38

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Thesen: Bischof und Presbyterium

34. Um der beruflichen Zufriedenheit der Priester willen – sie ist ein zentraler Baustein ihrer allgemeinen Grundstimmigkeit – sind vertrauensbildende Maßnahmen zwischen den Priestern und der Diözesanleitung ebenso anzuraten wie auch die Zusammenarbeit im Klerus mit allen Mitteln zu fördern ist.

35. Kooperative Pastoral darf nicht ein raumpflegerisches Instrument zur Milderung des bedrängenden Pfarrermangels und zur Sanierung von angespannten Kirchenfinanzen bleiben. Sie muss auch als Instrument der Fürsor-

VERNETZUNGEN

gepflicht des Arbeitsgebers Kirche für ihre Priester gelten. Ganz abgesehen davon, dass das Konzept der kooperativen Pastoral eine neue Qualität der Pastoral anzielt.

36. Die Rolle des Priesterrates ist aufzuwerten. Ein Teil dieser Aufwertung ist die Weiterentwicklung des rechtlichen Schutzes der Priester. Es sind nur 20%, die diesen Rechtsschutz für völlig ausreichend ansehen, dazu kommen 31%, die sich eher ausreichend geschützt erleben. Aber schon 25% sind unentschieden, 14% sehen sich eher nicht geschützt und weitere 9% gänzlich ungeschützt. Worin die abzubauen Schutzlosigkeit besteht, wurde nicht näher untersucht. Aber schon das Gefühl, rechtlich nicht ausreichend geschützt zu sein, schafft für eine sensible Kirchenleitung Handlungsbedarf im Sinn der Fürsorgepflicht für die Priester.

37. Den Priestern ist schon in der Ausbildung zu raten, sich in informellen Kreisen zusammenzuschließen: und dies sowohl, um die spirituellen Kräfte zu stärken als auch um einander so etwas wie „Kollegenberatung“ zu geben. Zwar gibt es auch unter den Priestern den charakterlichen Typ des Einzelgängers. Nicht alle werden sich also in Kreisen wiederfinden. Doch sind die Solisten im Klerus unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen wie kirchlichen Arbeitsbedingungen mehr bedroht als jene, welche durch die Unterstützung einer informellen Gemeinschaft entlastet werden.

38. Die berufliche und auch menschliche Zufriedenheit wächst im Normalfall mit dem Ausmaß an Vernetzung: der formellen auf diözesaner Ebene, der informellen in kleinen Gemeinschaften. Unzufriedene sind auch unverbunden.

39. Bezieht man alle drei Aspekte der Vernetzung (informelle Kreise, Diözesanleitung, Zusammenarbeit im Klerus) ein, dann zeigt ein gestufter Zusammenhang. Nicht alle drei Vernetzungsformen sind gleichgewichtig.⁷⁹ Demnach fällt das Verhältnis zu den diözesanen Stellen (Bischof, Ordinariat) am stärksten ins Gewicht, gefolgt von der Qualität der Zusammenarbeit im Klerus. Die Zugehörigkeit zu informellen Kreisen entlastet vergleichsweise dazu am wenigsten. Eine hervorragende Kultur diözesaner Leitung sowie die Entwicklung einer Kultur der Kooperation begünstigen somit am ehesten jene Grundstimmigkeit mit dem Beruf, welche die wichtigste Voraussetzung für ein kreatives pastorales Engagement ist. Und nur grundstimmige Priester werben auch durch ihr Beispiel junge Männer für den Priesterberuf an. Stimmt es bei einem Priester „im Grund“ nicht, dann führt dies zum vorhersehbaren Desengagement. Solche Priester sind keine Werbung für den Priesterberuf. Im Gegenteil: sie raten jungen Menschen sogar ausdrücklich ab.

⁷⁹ Regressionsanalyse für den Zusammenhang der Grundstimmigkeit mit den Aspekten der Vernetzung:

	BETA
VERNETZUNG (informelle Kreise)	,05
DIÖZESANLEITUNG (Bischof, Ordinariat, Priesterrat)	,16
ZUSAMMENARBEIT (im Presbyterium)	,13

Quelle: PRIESTER 2000®

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Gerne Priester

Ich bin im Grunde genommen sehr gerne Priester, ich glaube es ist eine wunderbare Aufgabenstellung, eine sehr offene Aufgabenstellung gerade in der heutigen Zeit, wo sowohl in der Kirche sich manches verändert als auch in der Gesellschaft sich manches verändert, ja, es ist eine wunderbare Aufgabe, also ich könnte mir momentan keine schönere Aufgabe vorstellen, sicher man hat immer wieder Schwierigkeiten, na gut, also das hat sicher jeder in seinem Leben, insofern ist der Priester nicht so bedauernswert würde ich sagen. Für andere ist das Leben und der Beruf viel viel unangenehmer und sicher hat Gott gewählt, aber es ist meine persönliche Entscheidung für den Dienst und im großen und ganzen kann ich tun, was mir am Herzen liegt und ich muss nicht Tätigkeiten ausüben die ganze Zeit, die nur fad sind oder muss am Fließband stehen. Insofern bin ich sehr privilegiert würde ich sagen, dass ich das, was ich machen möchte auch machen kann.

Zufriedenheit und Überlastung

„Weniger Priester bedeutet auch höhere Belastungen für die vorhandenen Priester. Den Verantwortlichen für die Pastoral ist es daher von großer Wichtigkeit, über das Ausmaß der Belastung Bescheid zu wissen.“

Mit dieser Beobachtung wurde im Fragebogen der Abschnitt über „Berufliche Zufriedenheit und Belastungen“ eingeleitet. Gemeinhin machen manche Priester einen eher gestressten Eindruck. Spirituelle Ratgeber mahnen, dass die Tiefe und damit die Wirkmächtigkeit priesterlichen Wirkens durch übergroße Beanspruchung und hektische Aktivität verloren gehen könnte. Das wirkmächtige priesterliche Sein werde einem priesterlichen Aktionismus geopfert.⁸⁰

1. Wichtiger ist, wie ich als Priester lebe, als was ich als Priester tue.
2. Wichtiger ist, was in mir Christus tut, als was ich selber tue.

3. Wichtiger ist, dass ich die Einheit im Presbyterium lebe, als dass ich meine Aufgabe allein mache.

4. Wichtiger ist der Dienst des Gebetes und des Wortes als der Dienst an den Tischen.

⁸⁰ Vorgelegt im Rahmen einer Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz, Herbst 1981, von Prof. Walter Breuning, Bonn, und Bischof Dr. Klaus Hemmerle, Aachen, zit. nach Greshake, Gisbert: Priester sein, Freiburg 1982, 180.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

5. Wichtiger ist, die Mitarbeiter geistlich zu begleiten, als möglichst viele Arbeiten selbst und allein zu tun.
 6. Wichtiger ist, an wenigen Punkten ganz und ausstrahlend da zu sein, als an allen Punkten eilig und halb.
 7. Wichtiger ist Handeln in Einheit als noch so perfektes Handeln in Isolation. Also: Wichtiger ist Zusammenarbeit als Arbeit, wichtiger ist *communio* als *actio*.
 8. Wichtiger, weil fruchtbarer, ist das Kreuz als die Effektivität.
 9. Wichtiger ist die Offenheit fürs Ganze (also für die ganze Gemeinde, fürs Bistum, für die Weltkirche) als noch so wichtige partikuläre Interessen.
 10. Wichtiger ist, dass allen der Glaube bezeugt wird, als dass alle herkömmlichen Ansprüche befriedigt werden.
- (Walter Breuning, Klaus Hemmerle, 1981).

Als eine Quelle der Belastungen des persönlichen Priesterlebens gelten die schon anderswo diagnostizierten Belastungen im kirchlichen Leben ganz allgemein: diese schlagen auf die persönliche Belastungserfahrung der Priester durch. Als belastend gilt nicht zuletzt auch der Mangel „an Priestern in Ruf- und Reichweite“. Er führt dazu, dass die Last der Verantwortung für mehrere eigenständig bleibende Pfarrgemeinden auf die Schultern eines einzigen Priesters geladen wird. Zwar werden Entlastungen von den verantwortlichen Kirchenleitungen geplant, die zur Diskussion um eine „kooperative Pastoral“ gehören: mehr Mitarbeitende, Trainings in Leitung und Kooperation.

Diese Entlastungsmaßnahmen, die auch eine qualitative Verbesserung der pastoralen Vorgänge im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils erreichen wollen, können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich bei der Realisierung das „praktische Priesterbild“ wandelt. Aus einem personbezogenen Seelsorgspriester wird immer mehr ein organisationsgezogener Leitungspriester. Nicht nur Mehrarbeit kann also belasten, die sich aus der Zuständigkeit für mehrere Pfarrgemeinden ergeben kann. Belastend ist wohl auch, wenn ein Priester mit anderen Visionen seines priesterlichen Amtes angetreten ist (zum Beispiel eben Seelsorger zu sein) und nun beobachten muss, dass von seinen Träumen immer weniger realisierbar ist. Daraus kann nicht nur „geistlicher Notstand“⁸¹ erwachsen, weil die Priester Seelsorger sein möchten und die Menschen im Priester den Seelsorger suchen. Es kann hier auch eine Quelle persönlicher Enttäuschungen sein. Diese innere Art von Belastung kann mehr unzufrieden machen als die rein äußere zeitliche Belastung. Denn gegen die äußere Belastung kann gekonntes Zeitmanagement eingesetzt werden. Gegen die innere Enttäuschung, vielfach anderes machen zu müssen als man auf Grund seiner Ursprungsvisionen wollte, hilft solches Zeitmanagement nicht.

⁸¹ Schellenberger, Bernardin: Wider den geistlichen Notstand. Meine Erfahrungen mit Seelsorge, Freiburg 1991.

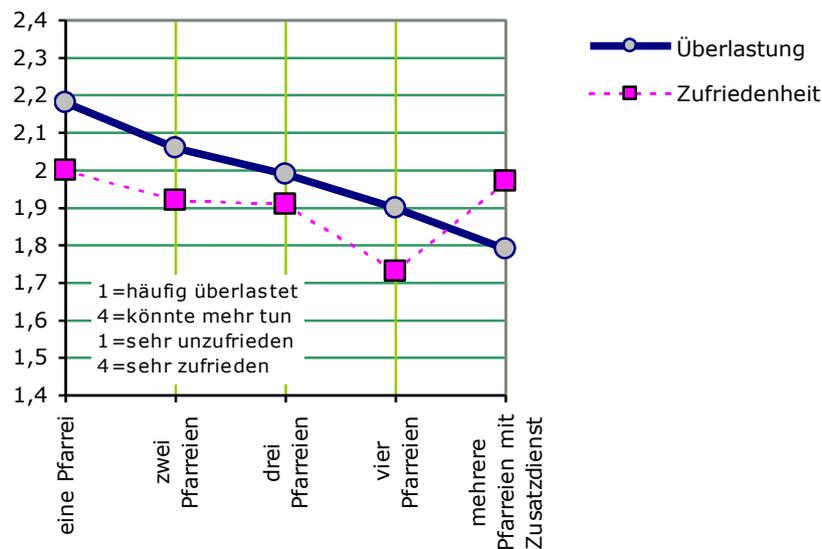
Problem sitzt tiefer

Der Überlastung ist auf der instrumentellen, organisatorischen Ebene allein nicht beizukommen. Das Problem sitzt tiefer. Vielleicht besteht es gerade darin, dass viel zuviel instrumentalisiert und funktionalisiert ist im Dienst des Priesters (die verheerenden Folgen eines rein funktionalen Amtsverständnisses).⁸²

Wegen Priestermangel zu wenig Zeit für Einzelseelsorge

Sind Priester mit mehreren Pfarreien unzufriedener als jene, die nur in einer Pfarrei ihren Dienst verrichten? Jedenfalls fühlen sich diejenigen umso eher überlastet, die mehr Pfarreien zu verantworten haben. Auch die berufliche Zufriedenheit nimmt mit der wachsenden Anzahl von Pfarreien ab – angenommen, wenn die Verantwortung in mehreren Pfarreien mit einem Zusatzdienst verbunden ist.

Abbildung 33: Mit der Zahl der Pfarreien nimmt die Überarbeitung zu und die berufliche Zufriedenheit ab



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die wachsende Zahl von zu verantwortenden Pfarreien betrifft aber auch die alltägliche seelsorgliche Arbeit. Dass die Priester wegen des Priestermangels

⁸² Kamphaus, Franz: Zur Lebenssituation des Priesters, in: Du führst mich hinaus ins Weite, hg. v. Karl Hillenbrand u.a., Würzburg 1991, 121-138, hier 133.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

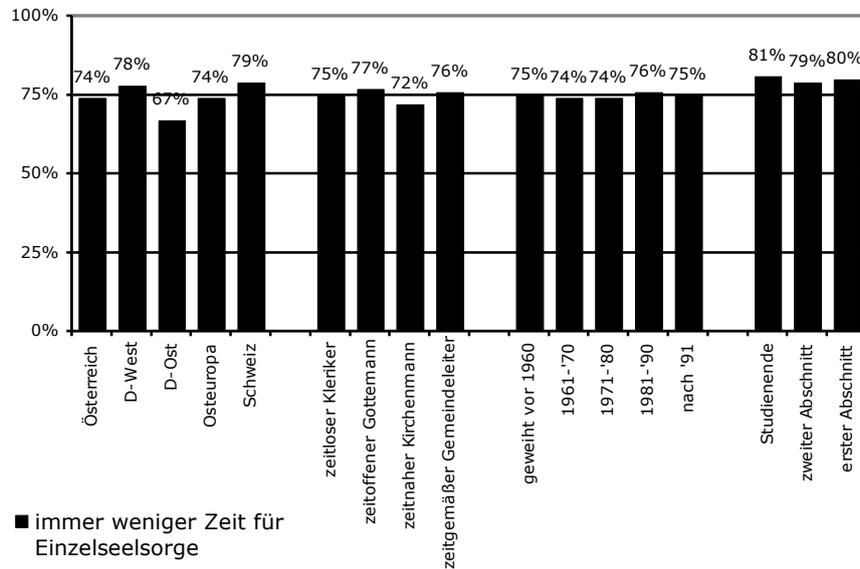
immer weniger Zeit für die Einzelseelsorge haben, befürchten in der Umfrage 46% sehr stark und weitere 33% immerhin noch stark. Acht von zehn Priestern sind also von dieser Sorge geprägt.

Am niedrigsten ist diese Sorge relativ in Ostdeutschland (67%), am höchsten in Osteuropa (85%) – was wegen der guten Anzahl von Priestern überrascht. Die Priester unterscheiden sich in dieser Einschätzung nach ihrem Amtsbild kaum. Auffällt, dass die nachrückende Priestergeneration generell noch etwas besorgter ist als die Priester, die im Amt sind.

Überraschend ist, dass sich die Sorge nicht mit der Anzahl jener Pfarreien ändert, für die ein befragter Priester zuständig ist.

Abbildung 34: Zu wenig Zeit für Seelsorge – Aufschlüsselungen

Wegen des Priestermangels haben die Priester immer weniger Zeit für Einzelseelsorge.

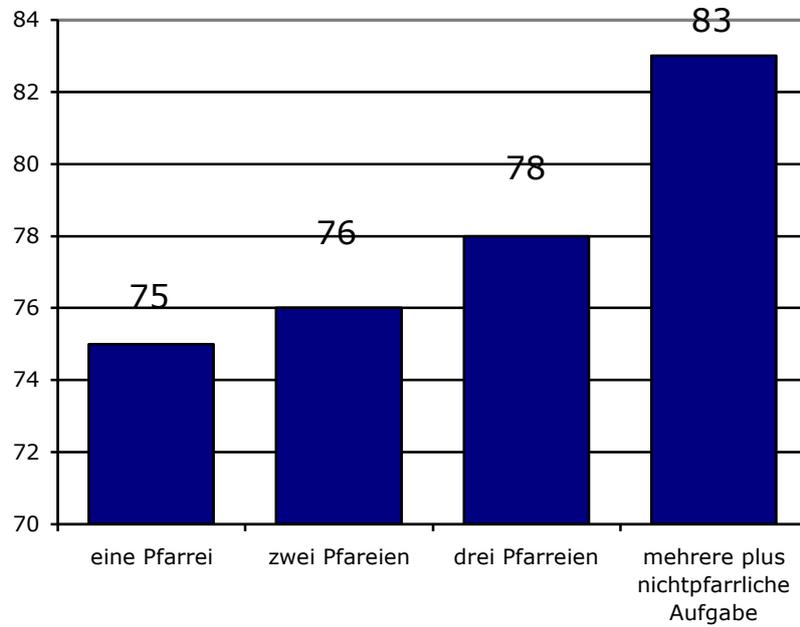


Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester). – Werte für 1=stimme völlig zu und 2=stimme zu

Ob jemand Zeit für Seelsorge zu haben meint, hängt auch damit zusammen, für wie viele Pfarrgemeinden ein befragter Priester zuständig ist. Dabei ist die kritische Pfarrzahl drei. Denn die Priester, welche in zwei Pfarren arbeiten, haben den niedrigsten Wert.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Abbildung 35: Zeit für Seelsorge und Anzahl der zugewiesenen Pfarrgemeinden



■ Wegen des Pfarrermangels haben die Priester immer weniger Zeit für die Einzelseelsorge (sehr zutreffend 1+2/5).

Quelle: PRIESTER 2000®

Belastungsgefühl

Überarbeitung selber sehen

Ich muss selber sehen das ich zurecht komme. Ich bin dankbar für die Selbständigkeit die ich habe. Ich kann jedem sagen, ich kann mir meine Arbeit selber einteilen. Aber geschehen muss sie ja. Und da muss ich sagen, da komme ich manchmal natürlich komme ich manchmal schön, in Schwierigkeiten eigentlich nicht, aber unter Druck. Je nachdem welche Aufgaben an mich herangetragen werden. Und wenn ich genug Zeit habe mir das einzuteilen, keine Schwierigkeit. Denn soviel Organisationsfähigkeit muss man selber haben um mit seiner Selbständigkeit fertig zu werden. Ich weiß natürlich, dass es liebe Mitbrüder oder Mitmenschen gibt, die all das, was sie nicht gerne machen, vor sich herschieben. Da steht die Lawine vor ihrem Haus. Denn als Dechant hat man ein bisschen eine eigene Situation. Der Dechant sagt, du – mach doch mal. Zwingen kann ich ihn auch nicht. Er steckt ja in seiner eigenen Haut.

Homosexualität

Das ist für mich fast eine alltägliche Situation, vor allem durch meinen Einsatz auch zum Thema Homosexualität und durch meine Aufforderung dass wir als Kirche homosexuelle Lebensrealitäten wahrnehmen sollen und wahrnehmen müssen, bekomme ich erstens fast täglich Post und es melden sich eine ganze Reihe Menschen bei mir, manchmal mit Schicksalen, die mich wirklich überfordern. Ich erlebe es immer wieder, dass es vor allem Lebensschicksale sind, Lebensrealitäten, die mich sehr tief treffen und wo ich mir schon denke, dass ich manchmal überfordert bin. Ich brauche schon immer wieder Zeiten, wo ich schaue, dass ich mich wieder zurücknehme, abgrenze, wo ich vieles, was an Lebensrealitäten auf mich zukommt, dann auch wieder verkraften kann.

Selbst schuld

Also wie meine Zeit abläuft und eingeteilt ist, da bin ich selber schuld zum Großteil, also ich kann mich nicht beschweren bei jemandem außer bei mir. Ich bin schon ein bisschen, also ein bisschen ist es zu viel im Moment, ich muss schon ein bisschen bremsen. Ich bin nicht jemand, der sich gerne überlastet und der gerne tausend Sachen macht und alles zugleich, wie ich viele kenne, aber ich habe jetzt einige Dinge begonnen und jetzt gerade laufen die alle zugleich und das macht es mir schon oft recht eng mit der Zeit und dann sind so viele unvorhergesehene Dinge, die dann noch sind, also was weiß ich, eine Konferenz in der Schule, da sind relativ viele und die sind ja nicht so fruchtbar und ergiebig. Da sitzt man dann den ganzen Nachmittag herum und inzwischen könnte ich weiß Gott was alles schon machen. Aber es ist dann auch möglich einen Tag oder eine Zeit auch nichts zu machen, also wegzugehen oder so. Nur ist, gestalte ich meine Freizeit auch nicht so, dass ich – was weiß ich, wie habe ich das früher gemacht? Früher bin ich in ein Lokal gegangen mit jemandem und so, das tu ich aber schon ganz selten inzwischen. Wenn ich eine Zeit für mich hab, dann setzt ich mich oben alleine hin und höre zum Beispiel Musik und lese ein Buch. Das sind die schönsten Dinge, die ich oft machen kann, relativ oft. Was ich noch gerne mach, wozu ich nicht so oft komme ist, dass ich wandern gehe, dass ich fortgehe, sagen wir die drei Dinge sind die besten und haben den größten Erholungswert und ich muss Dinge, wo ich allein bin, während ich früher, wo ich in der Schule war zu jemandem hingegangen bin, mich getroffen habe mit wem. Das ist jetzt umgekehrt.

Zeitenweise

Na ja, ich würde es einfach sehen, nicht so sehr als persönlich überfordert, sondern Schwierigkeiten gibt es tatsächlich, wo man zu jemandem kommt, wo ein plötzlicher Todesfall ist, wo derjenige sehr jung verstirbt ohne jedes Anzeichen vorher und man natürlich auch bemerkt in der Begleitung, dass man im Grunde genommen nicht viel mehr tun kann, außer dass man da ist oder sich wieder zur Verfügung stellt, aber natürlich enden da auch die tröstenden Worte, das ist einfach da, das empfinde ich schon. Wo es quasi so Grenzerfahrungen gibt, wo man sagt, da nutzt jetzt die beste Vorbereitung oder Ausbildung oder sonst eigentlich nichts mehr, sondern da kann man eigentlich nur mehr da sein. Aber ich empfinde ja eigentlich auch das als positiv, dass die Leute zeitenweise nachher noch sagen, dass sie damals sofort gekommen sind und so, an dem machen die das dann fest. Gar nicht so sehr, was man da gesagt hat oder so und da bemühe ich mich aber wirklich alles liegen und stehen zu lassen, wenn ich so etwas höre, auch telefonisch, und sage, ich komme sofort. Ich habe das jetzt schon ein paar Mal gehabt, wo Leute mit vierzig oder fünfzig Jahren zu Hause umfallen und tot sind und auch wenn der schon verstorben ist, komme ich sofort ins Haus und sprech' halt die Sterbegebete, gebe einen Segen und vielleicht bedingte Krankensalbung, also nicht dass man sagt, da kann man eh nichts mehr machen, weil ich das auch persönlich in früheren Zeiten durch andere ältere Priester erfahren habe, die da sehr beinhart oft waren, die gesagt haben, was ist er schon tot, na dann nicht mehr, ruft die Leichenbestattung an und das habe ich persönlich als sehr negativ empfunden. Da bemühe ich mich das wirklich anders zu machen.

Was mich sehr bedrückt

Das, was mich sehr bedrückt ist, wenn jemand die Kirche verlässt. Ich habe jetzt vor kurzem Eltern hier sitzen gehabt, mit denen habe ich das Taufgespräch gehalten. Ja, alles bestens, und durch Zufall drehe ich den seinen Taufschein um, ist der berühmte Stempel drauf. Drei Monate nachdem er geheiratet hat ist er aus der Kirche ausgetreten. Das hat mich sehr bedrückt. Ich muss ehrlich sagen, ich habe kein Wort gesagt. Dort ist die Frau gewesen... aber die haben das gemerkt. Die haben bemerkt, in mir ist was zusammengefallen. Ich habe nichts zu ihm gesagt, weil ich das nicht tue, dass ich in der Anwesenheit was sage. Aber in der Taufe werde ich ihm das schon sagen. Und ich weiß auch sicher warum er ausgetreten ist, es hat mit mir nichts zu tun, nichts mit Gott zu tun, mit der Kirche nichts zu tun. Es ist eine Familie die sehr lockere Verbindung gehabt hat zur Kirche, wo sich manches neu aufgetan hat, durch das ich Priester geworden bin, wo ich aus dieser Familie einige getauft habe, getraut habe, ich habe schon drei Paare von denen getraut, und die immer wieder kommen. Aber doch diese so heutige, lockere Beziehung haben. Gott ja, Kirche naja. Solange alles gut ist, zahlen tut man nichts dafür. Das hat mich sehr bedrückt. Wenn ich so was ab und zu sehe, dass jemand die Kirche, das ist schon was mich am meisten bedrückt. Wo ich mich dann frage, echt frage, einen jungen Menschen habe ich gehabt den ich von Kindheit an begleitet habe. Der dann ein Mädchen gefunden hat die der Kirche fern steht und er von dem Tag an wo dieses Mädchen kennt nicht mehr zur Kirche, da habe ich mich immer gefragt, was hast du falsch gemacht. Ich habe einmal mit einem Psychologen geredet und der hat mich gefragt, ob er mit vierzehn Jahren eine Glaubenskrise gehabt hat. Sage ich nein. Ganz sicher nein. Sagt er, siehst du, aber jetzt habe ich sie da. Er hat aber kirchlich geheiratet und hat auch sein Kind taufen lassen. Aber ich habe das Kind nicht getauft, da war ein bisschen eine Angst, da hat wieder was anderes mitgespielt, das hat mich auch sehr betroffen gemacht, dass in dieser Familie, die durchaus eine christliche Familie war und es was passiert ist mit einer Art Erbschaft, die berühmten Dinge, wo eine Person so unchristlich gehandelt hat und nicht bereit ist das einzusehen. Und das hat diesen beiden Jungen Auftrieb gegeben, im negativen Sinn. Solche Dinge hat. Wenn einmal einer sagt, vor einiger Zeit hat mich einer angedet wegen dem Pfarrblatt, hat schon zwei Bier zuviel getrunken gehabt und hat gesagt, weißt was, ich lese jedes mal den Pfarrblattartikel, was du schreibst. Meine Artikel. Und dann hat er gesagt, weißt ich muss eigentlich sagen es ist ein Wahnsinn, so lebt man doch heute nicht mehr. Heute heißt es gemma gemma, Geld, Geld und alles andere vergessen wir. Sage ich und das hast du gelesen. Ja, das hat mich betroffen gemacht. Sage ich, wunderbar. Das hat dich so betroffen gemacht, dass du schon nachgedacht hast. Damit sind wir eh gleich, die Anrufe bringen ein Stichwort. Die Frage nach der Zusammenarbeit mit Laien. Wie ist die? Geht das leicht? Im Pfarrgemeinderat weiß ich nicht ob ihr da viel tun habt? Wie geht das, diese Zusammenarbeit?

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Einmal so einmal anders

Bei mir ist es so, wie ich schon vorher gesagt habe, mit der zeitlichen Verteilung ja, dass es Zeiten gibt, wo man ein zwei Wochen kaum einen freien Tag, jetzt einen ganzen Tag hat, so dass man an der eigenen Leistungsgrenze ist. Aber dann kommt wieder eine Zeit, wo man sagen kann, jetzt kann ich wieder drei vier Tage großzügig sein, das ist eigentlich günstig. Aber in manchen Zeiten natürlich kommt dann viel mehr zusammen. Ich kann nicht sagen, dass ich wirklich total überlastet bin, das würde ich nicht sagen. Aber man kann sich vieles selber einteilen. Im Sommer, wenn du dir nicht wieder dauernd etwas vornimmst, kann man auch sagen, ja...

Nur 29% der befragten Priester sagen auf die Frage „Wie erleben Sie Ihre jetzige Tätigkeit?“ (zufrieden), dass „es gerade richtig“ ist. Sie fühlen sich nicht überlastet. Ganz wenige (4%) können sich sogar vorstellen, noch mehr Tätigkeiten zu übernehmen. Als nicht überlastet kann also ein schwaches Drittel gelten. 46% hingegen fühlen sich manchmal, weitere 21% häufig überlastet.

Seit 1971 ist in Österreich die Zahl der Priester, die sagen „es ist gerade richtig“, von 36% auf 28% gesunken. Der Anteil der häufig überlasteten Priester ist allerdings mit 21% gleich geblieben.

Tabelle 47: Belastungsgefühl von Priestern

Wie erleben Sie Ihre jetzige Tätigkeit?

	Priester 2000	Ö 1971	Ö 2000	D-West	D-Ost	Osteu- ropa	Schweiz
Ich bin häufig überlastet	21%	21%	15%	24%	15%	31%	32%
Ich bin manchmal überlastet	44%	33%	52%	45%	50%	35%	38%
Es ist gerade richtig	28%	36%	30%	28%	29%	25%	27%
Ich könnte mehr Tätigkeiten übernehmen	3%	5%	2%	3%	5%	9%	4%
Mittelwert	2,14	2,16	2,20	2,10	2,25	2,11	2,02

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Wer erlebt sich überdurchschnittlich belastet? Dabei können wir uns am durchschnittlichen Belastungswert orientieren, der auf der vierteiligen Skala (1=häufig, 4=könnte mehr tun) bei 2,15 liegt.

- Die höchste Belastung erleben die Priester zwischen 40 und 60. Bei der jüngsten Altersgruppe ist das Belastungsgefühl abgemildert.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

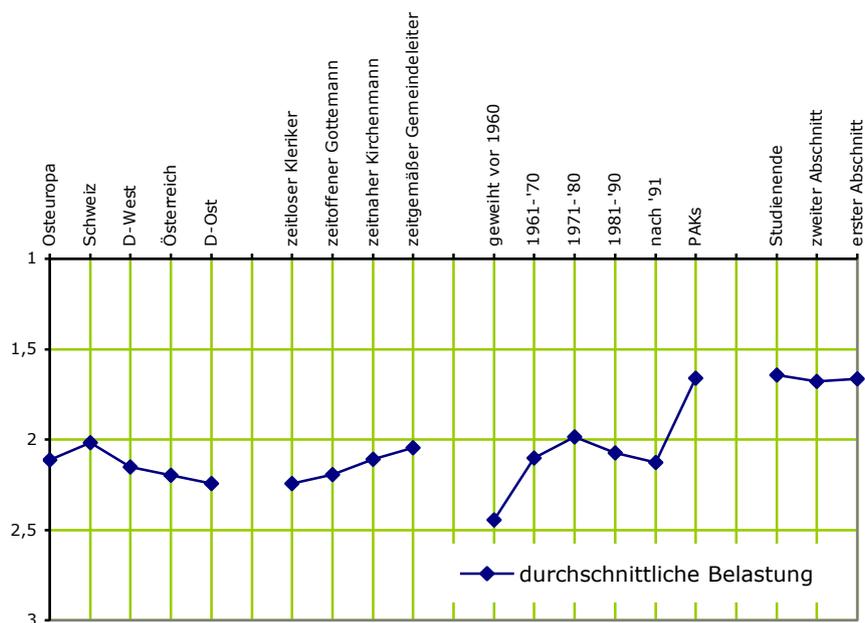
- Am meisten belastet erleben sich die Priester in der Schweiz, gefolgt von osteuropäischen und den westdeutschen Priestern. Ostdeutschlands und Österreichs Priester haben ähnliche Werte, wobei das ostdeutsche Kirchenleben offensichtlich am wenigsten belastungsproduktiv ist.

Abbildung 36: Belastungsgefühl

Wie erleben Sie ihre jetzige Tätigkeit?

[PAKS] Wie erleben Sie die Tätigkeit der meisten Priester?

1=ich bin häufig überlastet, 2=ich bin manchmal überlastet; 3=es ist gerade richtig; 4=ich könnte mehr Tätigkeiten übernehmen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und AmtsBild: nur Priester)

Je nach Amtsverständnis ist das Belastungsgefühl leicht unterschieden. Am meisten belastet fühlen sich die zeitgemäßen Gemeindeleiter sowie die zeitnahen Kirchenmänner. Ein für Priester (ohne Priesteramtskandidaten) durchschnittliches Belastungsgefühl haben die zeitoffenen Gottesmänner. Am wenigsten Belastung erleben die zeitlosen Kleriker. Die Loslösung vom Gemeindestress und die Rückbindung an die Berufung durch Christus entlasten sichtlich. Oder lassen sich die zeitlosen Kleriker von den Sorgen gemeindlichen Lebens weniger anrühren?

Belastungen

Was aber belastet Priester konkret? Und wie stark werden die Belastungen erlebt? Dazu waren im Fragebogen sehr viele Möglichkeiten vorgegeben worden, nach denen zum Teil auch schon in der österreichischen Priesterumfrage des Jahres 1971 gefragt worden war.

Die Belastungen kommen aus sehr unterschiedlichen Richtungen. Die einzelnen Themen gruppieren sich. Die Gruppen selbst haben voneinander unterschiedlichen Abstand.

- Da sind Belastungen aus *Überlastung*: zu wenig Zeit für sich selbst, ständiges Geben müssen, Überarbeitung, zu hohe Beanspruchung, mehr Arbeit als zu schaffen ist.
- Dann aber stehen daneben Belastungen, die *kirchenverursacht* sind: Vorgesetzte, Probleme mit der kirchlichen Autorität, Schwächen im innerkirchlichen Dialog. Hier grenzen der Zweifel an der eigenen Berufung und Belastungen auf Grund der Ehelosigkeit an.
- Die *Verunsicherung* durch theologische Strömungen, aber auch durch die Aufwertung der Laien einerseits und der schwindende Glaubensgeist und menschliche Lebensschicksale andererseits sind eigenständige Belastungen, die nahe beieinander liegen.
- Schließlich fühlen sich Priester belastet, wenn sie zu wenig menschlichen Kontakt haben, niemand ihnen den Haushalt macht und sie zu wenig Mitarbeitende finden. Dies verweist in Richtung *sozialer Isolierung*.

In die folgenden Analysen beziehen wir auch die Belastungen im kirchlichen Leben ein. Denn diese berühren ja die priesterlichen Dienstnehmer unmittelbar. Wie schon dargestellt, weisen diese Belastungen thematisch in zwei Richtungen:

- Da sind *Belastungen, die aus „Rom“ kommen* und mit der traditionellen Ehe- und Sexualmoral zusammenhängen.
- Auf der anderen Seite belasten *Verunsicherungen*, durch die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist, durch unsichere Glaubensverkündigung und liturgische Experimente.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Tabelle 48: Konkrete Belastungen im Priesterleben

Was belastet Sie derzeit in Ihrem Leben und wie stark?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = das belastet mich sehr, 5= das belastet mich überhaupt nicht

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

		1	2	3	4	5	MW
MENSCHEN	schwindender Glaubensgeist im Volk	20%	31%	25%	15%	8%	2,62
	Lebensschicksale von Menschen, mit denen ich konfrontiert werde	10%	30%	33%	19%	9%	2,88
ZEIT	wenig Zeit für mich selbst	15%	29%	29%	17%	10%	2,77
	ich sehe ständig mehr Arbeit, als ich schaffen kann	16%	25%	25%	22%	12%	2,88
	ständiges Geben müssen, ohne selbst bereichert zu werden	12%	23%	31%	22%	12%	2,99
	Überarbeitung	10%	23%	31%	23%	13%	3,04
	durch übergroße Beanspruchung komme ich kaum dazu, in der Seelsorge meine eigenen Ideen und Initiativen zu verwirklichen	5%	16%	31%	20%	18%	3,41
KIRCHLICH	Schwierigkeiten im innerkirchlichen Dialog	10%	21%	26%	23%	20%	3,21
	Vorgesetzte	7%	12%	17%	28%	35%	3,74
	Konflikte mit kirchlicher Autorität	7%	9%	14%	24%	45%	3,92
ZWEIFEL	die Ehelosigkeit	9%	14%	17%	26%	35%	3,64
	Zweifel an der eigenen Berufung zum Priesteramt	2%	4%	8%	24%	63%	4,42
UNSI- CHERHEIT	Unsicherheit in der Lehre durch neue theologische Strömungen	3%	8%	15%	30%	44%	4,06
	ich fühle mich durch die zunehmende Tätigkeit von Laien in meiner priesterlichen Identität in Frage gestellt	2%	5%	8%	20%	65%	4,43
KONTAKT	ich habe keine Mitarbeitenden	5%	7%	17%	20%	51%	4,06
	niemand besorgt meinen Haushalt	7%	8%	10%	15%	60%	4,11
	wenig menschlicher Kontakt	4%	13%	25%	29%	29%	3,66
AUFSTIEG	geringe Aufstiegschancen	1%	3%	7%	16%	73%	4,57
ROM	freimütigen Auseinandersetzungen über Glaubensinhalte geht man aus dem Weg	20%	39%	23%	11%	7%	4,03
	manche Stellungnahmen des Papstes	23%	33%	20%	12%	13%	4,20
	kirchliche Ehe- und Sexualmoral	35%	34%	16%	8%	7%	4,69

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Nimmt man alle „Belastungsfelder“ zusammen und prüft sie auf ihre innere Verwandtschaft, dann ergeben sich insgesamt drei Belastungsquellen:

- Die erste Quelle ist der *Priesteralltag*: zeitliche und arbeitsmäßige Überforderung; Leiden an kirchlichen Missständen (mangelnder Dialog, autoritärer Stil), Zweifel an Ehelosigkeit und Berufung, soziale Isolierung in der Arbeit und im alltäglichen Leben.
- Die zweite Quelle: *Verunsicherungen* durch Veränderungen im kirchlichen Leben und in der Theologie, der schwindende Glaubensgeist im Volk sowie die Lebensschicksale von Menschen.
- Die dritte Quelle: „Rom“, der Papst, Stellungnahmen zur Ehe- und Sexualmoral, keine freimütige Auseinandersetzung über Glaubensinhalte.

Die untersuchten Priester belastet – mit Ausnahme Osteuropas – an erster Stelle was von „Rom“ kommt, zu Fragen der Ehe- und Sexualmoral; auch der restriktive Leitungsstil belastet viele. An zweiter Stelle stehen Verunsicherungen, die sich durch die Veränderungen in Gesellschaft und Kirche einstellen, der schwindende Glaubensgeist, damit die Änderungen in Theologie und Praxis. Erst an dritter Stelle kommen die Belastungen, die mit Dienst und Leben der Priester zusammenhängen der Überlastung in der Arbeit sowie mit der Lebensform.

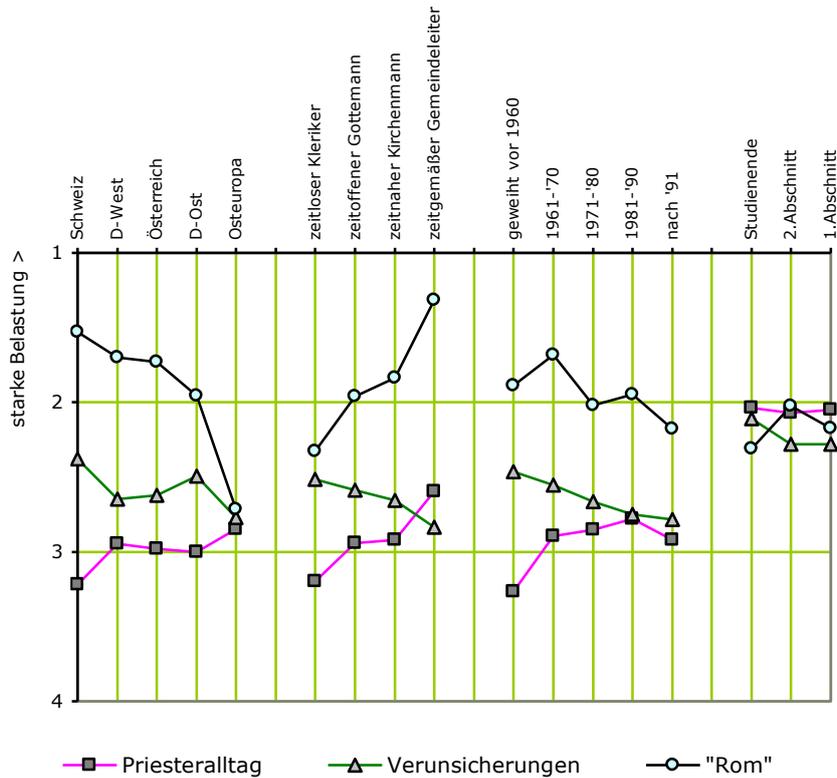
Nach Amtsbild werden diese Belastungen anders erlebt: stehen bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern die Belastungen durch „Rom“ und die Lebensform im Vordergrund, fühlen sich die zeitlosen Kleriker durch Verunsicherungen belastet.

Von den älteren zu den jüngeren Priestern hin verlieren römische Belastungen und Verunsicherung an Gewicht. Belastungen aus Berufsalltag und Lebensform sind nur bei den zumeist schon pensionierten Priestern wie bei den noch unverbrauchten Berufsanfängern gering.

Abbildung 37: BELASTUNGSQUELLEN der Priester

Was belastet Sie derzeit in Ihrem Leben und wie stark?

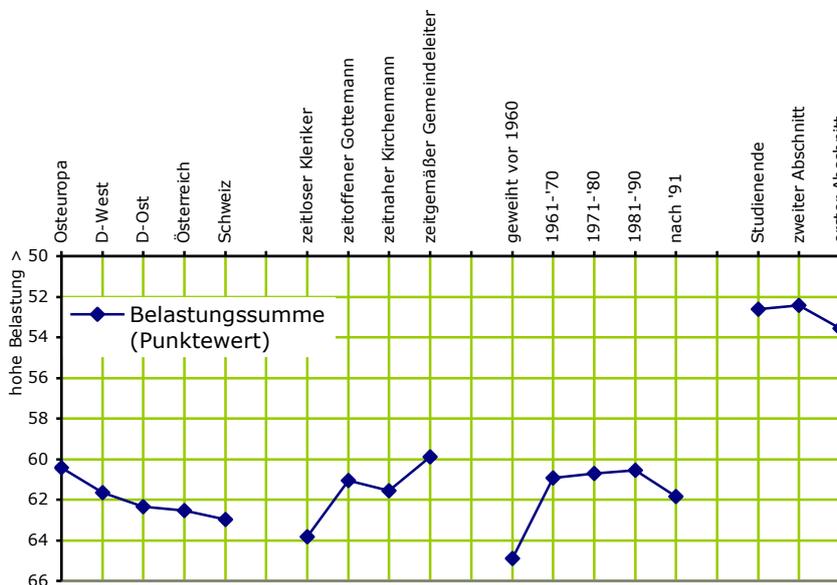
[PAKs] Was belastet Ihrer Meinung nach Priester der zeit in ihrem Leben und wie stark?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amts bild: nur Priester)

Den Priesteramtskandidaten war die Frage nach den Belastungen im priesterlichen Lebensalltag projektiv gestellt worden. Sie sollten sagen, was Ihrer Wahrnehmung nach Priester belastet. Es ist folgenreich, dass die Priesteramtskandidaten bei den Priestern in Summe ein erheblich höheres Belastungsniveau „sehen“ als diese selbst. Erst im Pastoraljahr erfolgt eine Annäherung. Dieser Unterschied kann verschieden erklärt werden: Entweder spielen die Priester die Belastungen herab, oder die nachrückenden Generationen projizieren diffuse Ängste, die sie selbst haben.

Abbildung 38: Belastungssumme



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und AmtsBild: nur Priester)

Woraus speist sich nun das Belastungsgefühl? Wir beziehen alle bisher gewonnenen Daten in eine gemeinsame Analyse ein.⁸³

Die stärkste Rolle dafür, sich überlastet zu fühlen, spielt das zeitliche Belastungserlebnis (beta=,37). Dann folgt „wenig Zeit für mich selbst“ (beta=,25). Sodann kommt „ständig mehr Arbeit, als ich schaffen kann“ (0,15). Menschlicher Kontakt entlastet hingegen (-,08).

⁸³ Regressionsanalyse – was Belastung miterklärt:

	BETA	p-Niveau
zeitliche Belastung	0,60	0,00
kirchliche Belastungen	0,03	0,15
Belastungen durch Unsicherheit	-0,06	0,00
Belastungen durch menschliche Schicksale	-0,05	0,01
Belastung durch mangelnde Kontakte	-0,04	0,04
Belastung durch Berufungszweifel	-0,04	0,08

Quelle: PRIESTER 2000©

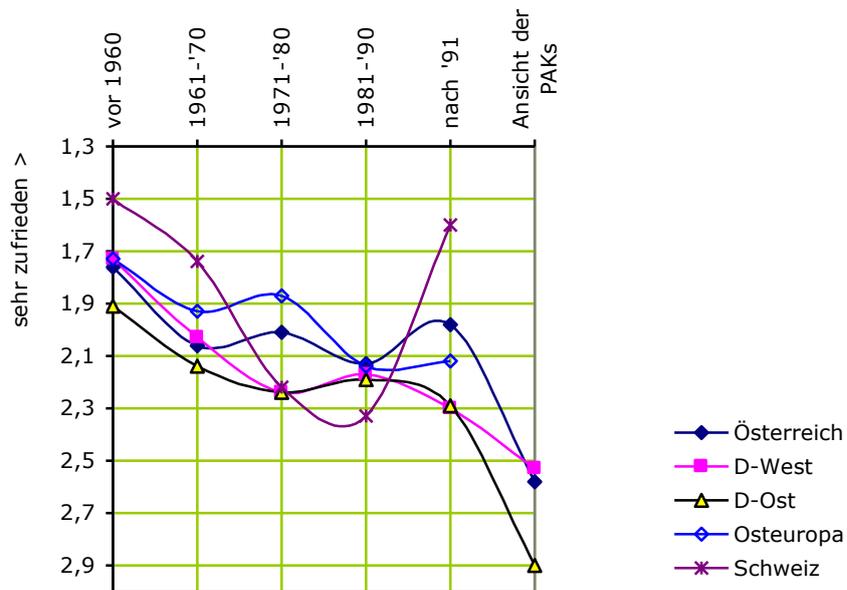
Zufriedenheit

Die Zufriedenheit mit der jetzigen beruflichen Tätigkeit benoten die befragten Priester durchschnittlich mit 2,01 auf einer fünfteiligen Notenskala (1=sehr zufrieden, 5= ganz unzufrieden). Sehr zufrieden sind 27%, 50% sind zufrieden, 20% einigermaßen. Unzufrieden sind nur ganz wenige (3%). Ganz unzufrieden kaum einer.

Die Unzufriedenheit hängt mit der beruflichen Belastung zusammen. Die häufig Überlasteten geben die Durchschnittsnote 2,24. Die manchmal Überlasteten benoten mit 2,01. Wer es „gerade richtig“ empfindet, hat den besten Notendurchschnitt mit 1,79. Nicht überrascht, dass Unterforderung am meisten unzufrieden macht (2,36).

Am meisten unzufrieden sind die „westlichen“ Priester zwischen 40 und 49. In den „nachkommunistischen Kirchenregionen“ Ostdeutschlands und in den untersuchten osteuropäischen Kirchenregion sind hingegen die jüngsten Priester am wenigsten zufrieden.

Abbildung 39: Berufliche Zufriedenheit – und wie Priesteramtskandidaten die Priester erleben



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Das Amtsverständnis hängt mit der beruflichen Zufriedenheit eng zusammen. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter sind am wenigsten zufrieden (2,25), die zeitlosen Kleriker am meisten (1,86). Macht der menschliche Betrieb einer Gemeinde unzufriedener? Ist Christusbezug eine Quelle von (abschirmender) Zufriedenheit?

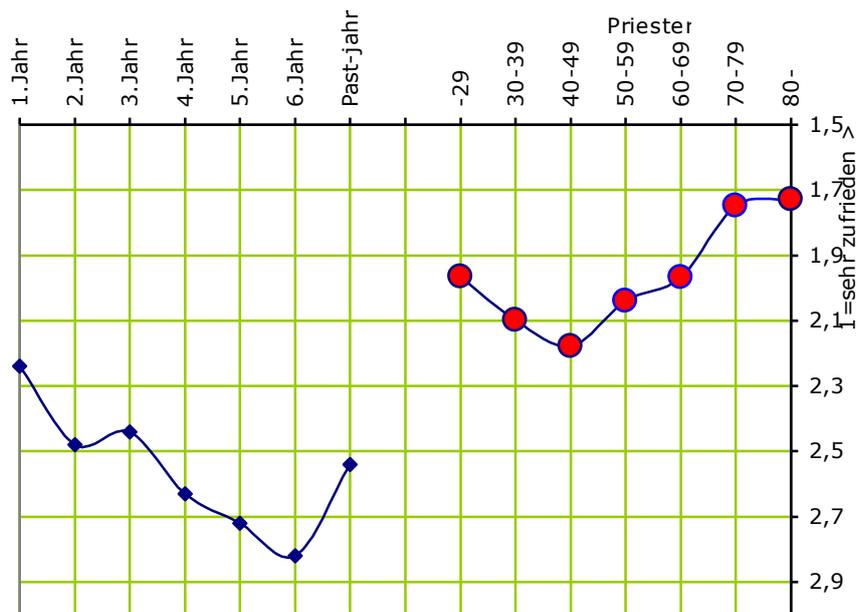
Den Priesteramtskandidaten war die Frage gestellt worden, wie zufrieden sie Priester wahrnehmen. Die Werte sind – wie bei der Einschätzung der Belastung – negativer als die Priester sich selbst einschätzen. Je länger ein Priesteramtskandidat studiert, desto negativer wird seine Meinung. Erst zum Pastoraljahr hin erholt sich der Wert. Aber die Werte bei allen Studienjahren liegen unter der durchschnittlichen Selbsteinschätzung der Priester.

Abbildung 40: Zufriedenheit der Priester – Selbstbild und Fremdbild (der Priesteramtskandidaten)

Wie sehr sind Sie jetzt mit ihrer beruflichen Tätigkeit zufrieden?

[PAKs] Wie erleben Sie die meisten Priester: Sind diese mit ihrer jetzigen beruflichen Tätigkeit zufrieden?

1=sehr zufrieden, 2=zufrieden, 3=einigermaßen zufrieden, 4=unzufrieden, 5=ganz unzufrieden



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Hilfen

Die Frage, ob Christusbezug eine Quelle (abschirmender) Zufriedenheit ist, können wir weiterverfolgen, wenn jene Hilfen analysiert werden, die Priestern helfen, ihren Beruf „treu“ zu erfüllen, wie in der österreichischen Priesterumfrage 1971 gefragt worden war.⁸⁴

Tabelle 49: Hilfen zur treuen Berufserfüllung

Was erfahren Sie besonders als Hilfe, um Ihren Beruf als Priester treu zu erfüllen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = das erfahre ich sehr stark als Hilfe;
5 = das überhaupt nicht als Hilfe

	1	2	3	4	5	MW
meinen persönlichen Glauben	63%	30%	6%	1%	0%	1,45
Gebet	61%	27%	9%	2%	0%	1,54
Vertrauen der Gemeinde	42%	40%	14%	3%	1%	1,81
Wissen um die Berufung durch Gott	46%	30%	16%	6%	1%	1,87
gute menschliche Beziehungen zu Gemeindemitgliedern	32%	44%	19%	5%	1%	1,99
Erfolge bei der Arbeit	15%	37%	32%	13%	3%	2,51
Bewusstsein der sakramentalen Berufung durch die Priesterweihe	30%	22%	22%	18%	8%	2,53
Kollegen und Mitbrüder	14%	30%	33%	18%	6%	2,74
Pfarrhausgemeinschaft	21%	27%	21%	13%	18%	2,79
die Ordnung, die im priesterlichen Lebensvollzug liegt	14%	21%	28%	26%	15%	3,00
Sendung durch den Bischof	14%	18%	28%	26%	15%	3,09

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die vorlegten einzelnen Hilfen zur treuen Berufserfüllung ordnen sich zwei Töpfen zu:

- In dem einen sind (mit sehr unterschiedlichem Gewicht) die *spirituellen Hilfen*, also Gebet (88% starke Hilfe), persönlicher Glaube (93%), Bewusstsein der sakramentalen Berufung (52%), Ordnung des priesterlichen Lebensvollzugs (35%), Sendung durch den Bischof (32%);
- im anderen Topf hingegen finden sich (wieder mit unterschiedlichem Gewicht) die *menschlichen Hilfen*: das Vertrauen der Gemeinde (82%), Erfolge bei der Arbeit (52%), Kollegen und Mitbrüder (34%), gute menschliche Beziehungen zu Gemeindemitgliedern (72%), die Pfarrhausgemeinschaft (48%).

Nun gibt es im Fragebogen im Abschnitt über das Geistliche Leben eine Frage nach dem, was einem Priester besonders zu einem lebendigen geistlichen Leben

⁸⁴ Ähnliche Fragestellungen wurden 1971 auch in Deutschland und in der Schweiz verwendet.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

hilft. Ganz oben stehen die Feier der Liturgie (91% starke Hilfe), das spontane Gebet (68%), die Schriftlesung (57%), dann aber folgen schon der Dienst am Mitmenschen (56%) und der alltägliche pastorale Dienst (53%). Der Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass die Priester in ihrer pastoralen Arbeit spirituell reifen, hat Früchte getragen.⁸⁵

Tabelle 50: Hilfen zu einem lebendigen geistlichen Leben

Was hilft Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = das hilft mir sehr; 5 = das hilft mir überhaupt nicht

	1	2	3	4	5	MW
Feier der Liturgie	67%	27%	5%	1%	0%	1,39
spontanes Gebet	45%	30%	18%	6%	1%	1,89
Schriftlesung	24%	35%	28%	11%	2%	2,30
Exerzitien, Einkehrtage, geistliche Zentren	34%	25%	22%	15%	5%	2,32
Dienst am Mitmenschen	22%	37%	30%	9%	2%	2,32
die alltägliche pastorale Arbeit	22%	37%	29%	9%	3%	2,33
Meditation	24%	32%	27%	13%	3%	2,37
geistliches Gespräch	23%	33%	27%	15%	3%	2,44
Breviergebet	29%	27%	22%	15%	8%	2,46
Bücher	21%	32%	29%	16%	3%	2,48
Anbetung	22%	27%	25%	17%	9%	2,65
Bußsakrament	23%	20%	22%	24%	12%	2,81
Lebensbetrachtung (revision de vie)	14%	24%	28%	21%	13%	2,96
theologische Reflexion	10%	23%	28%	25%	14%	3,11
Anschluss an eine religiöse Bewegung oder Gemeinschaft	12%	11%	11%	21%	45%	3,76
Basisgruppe	6%	9%	16%	26%	43%	3,92

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Diese vielfältigen Hilfen zu einem lebendigen geistlichen Leben hängen mit den Hilfen zur treuen Berufserfüllung eng zusammen. Daher analysieren wir sie im Folgenden gemeinsam. Das hilft uns, das Gefüge von Hilfen weiter auszudifferenzieren. Die einfache Alternative „spirituelle Hilfen“ oder „menschliche Hilfen“ wird dadurch aufgebrochen und erweitert. Denn nunmehr zeigen sich fünf verschiedene Arten von „Hilfen“ für ein spirituell geformtes priesterlichen Leben und Wirken:

- ein Priester kann durch verschiedene geistliche Hilfsmittel („institutiones“) *institutionell* getragen sein;

⁸⁵ Zweites Vatikanisches Konzil: Presbyterorum ordinis 13.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

- es kann ihm *persönliche Spiritualität* helfen;
- oder auch die *gemeinsame Spiritualität* einer Gruppe;
- ein Priester kann sich *menschlich getragen* fühlen;
- oder es trägt ihn einfach sein *pastoraler Dienst*.

Bei den kommenden Überlegungen darf spiritualitätstheologisch nicht vergessen werden, dass sich nichts einer Funktionalisierung so sehr widersetzt wie Religion, Liebe, und eben auch Spiritualität. Das Wesen der Spiritualität ist Anbetung, Hingabe, nicht Nutzen. Analog zu einem Diktum von Viktor Frankl über die sexuelle Lust („Wem es um die Lust geht, dem vergeht sie schon!“) kann auch für die Spiritualität formuliert werden: Wem es bei der Spiritualität um die Hilfe geht, dem ist nicht zu helfen. „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6,33) Spiritualität ist ein Sich-Hinein-Bewegen oder ein Hineinziehenlassen in den Bereich, das Krafffeld Gottes. Es geht um das Sein, nicht um das Handeln.

Allerdings: Wo dies geschieht, wird dem Menschen „nachgeworfen“. Sein Leben kann sich wandeln. Auf der Grundlage des Sein wächst neues Handeln, neuer Lebensstil. In diesem Zusammenhang kann dann auch von Hilfen, spirituellen Hilfen geredet werden.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Tabelle 51: Typen von Hilfen zum priesterlichen Dienst und zum spirituellen Leben

Was hilft Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben?

Was erfahren Sie besonders als Hilfe, um Ihren Beruf als Priester treu zu erfüllen?

		1	2	3	4	5	MW
institutionell getragen	Bewusstsein der sakramentalen Berufung durch die Priesterweihe	30%	22%	22%	18%	8%	2,53
	die Ordnung, die im priesterlichen Lebensvollzug liegt	14%	21%	28%	26%	15%	3,00
	<i>Bußsakrament</i>	23%	20%	22%	24%	12%	2,81
	Sendung durch den Bischof	14%	18%	28%	26%	15%	3,09
	<i>Breviergebet</i>	29%	27%	22%	15%	8%	2,46
	Gebet	61%	27%	9%	2%	0%	1,54
	Wissen um die Berufung durch Gott	46%	30%	16%	6%	1%	1,87
	<i>Anbetung</i>	22%	27%	25%	17%	9%	2,65
	<i>Feier der Liturgie</i>	67%	27%	5%	1%	0%	1,39
persönliche Spiritualität	<i>Schriftlesung</i>	24%	35%	28%	11%	2%	2,30
	<i>Meditation</i>	24%	32%	27%	13%	3%	2,37
	<i>Bücher</i>	21%	32%	29%	16%	3%	2,48
	meinen persönlichen Glauben	63%	30%	6%	1%	0%	1,45
	<i>spontanes Gebet</i>	45%	30%	18%	6%	1%	1,89
gemeinschaftliche Spiritualität	<i>geistliches Gespräch</i>	23%	33%	27%	15%	3%	2,44
	<i>Basisgruppe</i>	6%	9%	16%	26%	43%	3,92
	<i>Anschluss an eine religiöse Bewegung oder Gemeinschaft⁸⁶</i>	12%	11%	11%	21%	45%	3,76

⁸⁶ Es war in der Studie auch nach jenen geistlichen Bewegungen gefragt worden, denen Priester angehören. Die Liste ist eindrucksvoll lang und zeigt die Buntheit der spirituellen Stilisierungen unter den Priestern: Orden allg. u. Kloster (106), Benediktiner Oblate (63), Sonstige (Kroatien) (37), Fokolare (34), Unio Apostolica Cursillo (31), Charismatische Erneuerung (24), Priestergemeinschaft allgemein (12), Kolping (11), Priestergemeinschaft Jesus Caritas (10), OSB (9), Augustiner Chorherren (8), Legio Mariä (8), Schönstatt Bewegung (11), Charles de Foucault Priesterbruderschaft (7), Franziskanische Gemeinschaft (7), Unio Apostolica (7), Bessere Welt (7), Marianische Priesterbewegung MPB (5), GCL, Medjugorje Gebetskreis (4), KAB (4), Pallotiner (4), Werdenfelser Bruderschaft (4), Benediktiner Orden (3), Gebetsrunde (3), Marriage Encounter (4), Bibelkreise (3), Offizieller Weltpriesterverein (3), Pax Christi (3), Priesterkreis (3), Wir sind Kirche (3), Zisterzienser (3), Bund Neudeutschland (2), Caritas (2), Comunità Sant' Egidio (2), Gemeinschaft d. hl. Johannes (2), Karmeliter (2), MKV CV VS Berufszirkel (2), ND (2), Prämonstratenser (2), 3 Orden der Gem. d. Seligpreisungen (1), Aktion Leben (1), Arbeitspriester (1), CE (1), Congregatio Mariä (1), Congregatio Passionis (1), Cor Unum GEM (1), Dekanatsklerus (1), DPSG (1), Dritte Welt Gruppe (1), Emmausgemeinschaft (1), Engelwerk (1), EVA (1), Fokolar Bewegung (1), Gebetsapostolat (1), Geistl. Gemeindeerneuerung (1), Gemeinschaft der Nachfolge Jesu (1), Gemeinschaft Emanuel (1), Gemeinschaft v. Kath. Apostolat SAC (1), Glaubensrunde, Arge Armut (1), Integrierte Gemeinde (1), Kapu-

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

	<i>Exerzitien, Einkehrtage, geistliche Zentren</i>	34%	25%	22%	15%	5%	2,32
	<i>Lebensbetrachtung (revision de vie)</i>	14%	24%	28%	21%	13%	2,96
alltäglicher Dienst	<i>Dienst am Mitmenschen</i>	22%	37%	30%	9%	2%	2,32
	<i>die alltägliche pastorale Arbeit</i>	22%	37%	29%	9%	3%	2,33
menschlich getragen	gute menschliche Beziehungen zu Gemeindemitgliedern	32%	44%	19%	5%	1%	1,99
	Vertrauen der Gemeinde	42%	40%	14%	3%	1%	1,81
	Erfolge bei der Arbeit	15%	37%	32%	13%	3%	2,51
	Kollegen und Mitbrüder	14%	30%	33%	18%	6%	2,74
	Pfarrhausgemeinschaft	21%	27%	21%	13%	18%	2,79

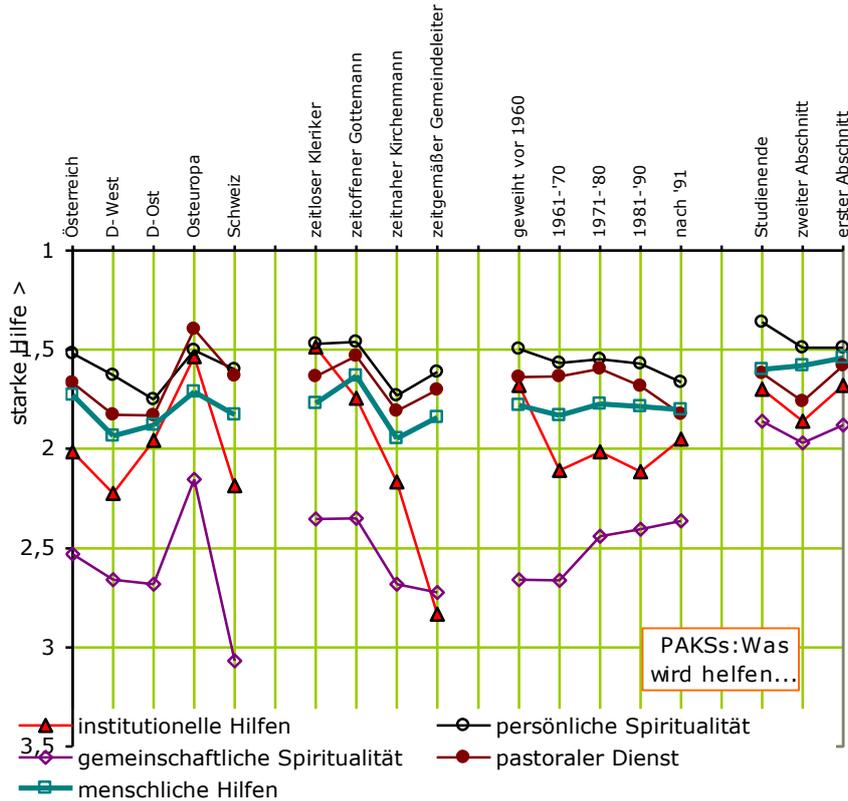
Quelle: PRIESTER 2000[®]

ziner (1), Kath. Jungschar (1), Kommunität Gnadenthal (1), Krankenseelsorger (1), Little Flower Congregation COT (1), Malteserorden (1), Männerbewegung (1), Marianischer Segenskreis (1), Meditationskreis v. haupt- u ehrenamtl. kirchl. Mitarbeitern (1), Medjugorje Gebetskreis (1), Neokatechumenal Familiares (1), Opus Dei (1), Opus Spiritus Sancti (1), Ordensgemeinschaft OFM (1), Passionisten (1), Pfarrgemeinschaft (1), Prado (1), Priester Messen Bund (1), Priesterbruderschaft (1), Rhetta Gemeinschaft (1), Schweizer Missionsgesellschaft Bethlehem (1), SDB (1), Stefanusgemeinschaft (1), Stift der Weltpriester (1), SVD (1), Unio Apostolica Cleri „Jesus Pastor“ (1), Werk der Frohbotschaft (1), Werk Mariens (1).

Abbildung 41: Spirituelle Hilfen

Was hilft Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben?*)
 Was erfahren Sie besonders als Hilfe, um Ihren Beruf als Priester treu zu erfüllen?

[PAKs] Was wird Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben helfen?*)
 [PAKs] Was erachten Sie besonders als Hilfe, um Ihren zukünftigen Beruf als Priester treu zu erfüllen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Alle Priester zusammengenommen zeigt sich,

- dass die persönliche Spiritualität am stärksten trägt: Priester sind spirituelle Solisten. Sie beten, meditieren, lesen Bücher, beten, setzen auf ihren persönlichen Glauben.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

- Vergleichsweise dazu ist die gemeinschaftliche Spiritualität im Durchschnitt aller Befragten am schwächsten ausgeformt.⁸⁷
- Die traditionellen spirituellen Hilfen, die sich auf Weihe, Sendung, geordnetes geistliches Leben (Brevier, Bußsakrament) stützen, tragen vergleichsweise wenig.
- Da hilft den Priestern eher die alltäglich pastorale Arbeit und auch der menschliche Kontakt.

Regional besehen

- sind die osteuropäischen Priester mit Hilfen am besten ausgestattet. Ihnen stehen auch (noch) die meisten traditionellen spirituellen Hilfen zur Verfügung, sie fühlen sich also „institutionell getragen“. Diese institutionelle Abstützung durch eine traditionelle geordnete Spiritualität ist in Westdeutschland am schwächsten.

Stark unterscheiden sich die Priester, was die Hilfen für ihren Dienst wie für ein lebendiges geistliches Leben betrifft, nach ihrem *Amtsverständnis*:

- Die zeitlosen Kleriker verfügen über die meisten Hilfen,
- die zeitgemäßen Gemeindeleiter über die wenigsten.
- Bei den zeitlosen Klerikern sind insbesondere die traditionellen spirituellen Hilfen wie auch gemeinschaftliche Formen der Spiritualität überdurchschnittlich stark ausgeformt.

Bei den jüngeren *Weihejahrgängen* der Priester verändert sich das Bild. Institutionelle wie gemeinschaftliche Hilfen nehmen auffallend zu, ohne dass die übrigen Formen der Hilfe viel an tragender Kraft verlieren würden. Die Priesteramtskandidaten setzen große Hoffnungen auf die unterschiedlichsten spirituellen Hilfen. Zwar sind die gemeinschaftlichen Hilfen nach wie vor an unterster Stelle: aber die Hoffnungswerte der nachwachsenden Priestergeneration liegen weit über allen vergleichbaren Gruppen von Priestern. Auch die institutionellen Hilfen (Beichte, Stundengebet) haben vergleichsweise zu den Priestern bei den Kandidaten hohe Werte.

Wechsel der Tätigkeit

Ein Zeichen für die berufliche Zufriedenheit könnte sein, dass jemand seinen Arbeitsplatz nicht wechseln will. 76% jener Priester, welche diese Frage beantwortet haben, möchten das auch nicht.

⁸⁷ Kopp, Martin: Chancen gemeinschaftlicher Spiritualität unter Priestern, in: Du führst mich hinaus ins Weite. Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst, hg. v. Karl Hillenbrand u. Medard Kehl, Würzburg 1991, 215-230.

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

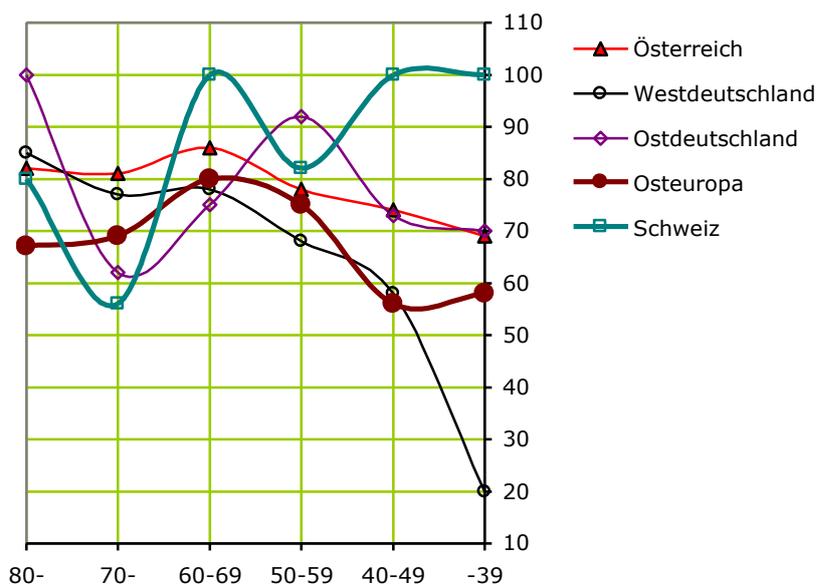
Dieser Wunsch zu wechseln hat aber nur wenig mit der beruflichen Zufriedenheit zu tun. Sind unter denen, die nicht wechseln wollen, 32% sehr zufrieden, so unter jenen, die einen Wechsel wünschen lediglich 10%.

Es liegt nahe, dass in der Altersgruppe der 25-39jährigen die wenigsten Nichtwechsler sind. Dann konsolidieren sich die Verhältnisse der Priester zunehmend, aber je nach Kirchenregion völlig anders.

Am stabilsten sind die 50-59jährigen. Sie haben offenbar jenen Platz gefunden, von dem aus sie in Ruhestand gehen werden.

Die stärkste Sesshaftigkeit haben die Schweizer, gefolgt von den westdeutschen Priestern. In Osteuropa sinkt diese hingegen nach 50 stark ab, während sie bei den Schweizer Priestern den 100% zustrebt. Die österreichischen und noch mehr die ostdeutschen Priester bleiben im Schnitt mobiler als die Priester in Westdeutschland. Eine gute finanzielle Ausstattung macht sichtlich sesshaft.

Abbildung 42: Wer nicht wechseln will



Die Ziele des Wunsches nach einem Wechsel sind sehr bunt. Allerdings ist bei der Auslegung des Ergebnisses Vorsicht geboten, weil die Besetzungszahlen in den einzelnen Kategorien doch sehr klein sind. Das sind die Wunschdestinationen: Pfarrer (4,2%), Pfarrseelsorge (1,6%), Spezialseelsorge (5,1%), profane Tätigkeit (1,1%), Mission (1,2%), Orden (1,1%), wissenschaftliche Tätigkeit (1,7%), Ruhestand (8,3%).

Geistliche Tiefe, ein pastorales Kapital

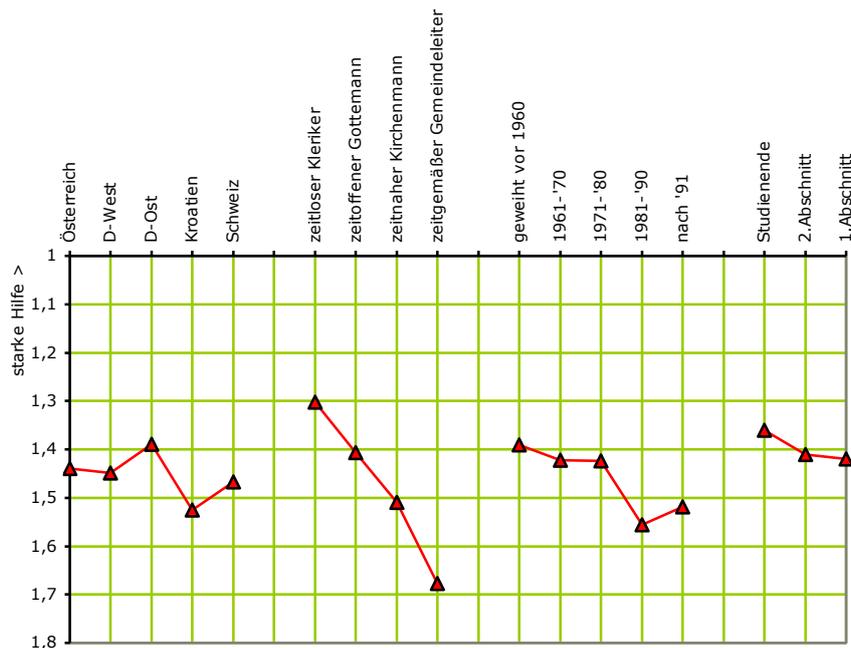
„Die Menschen merken es einem Priester an, ob er eine geistliche Tiefe hat“: Diesen Satz stimmen unter den befragten Priestern 63% völlig und weitere 30% abgestuft positiv zu. Die Person (und was sie authentisch tut) zählt, und nicht das Reden. Ehrlichkeit und damit Echtheit ist jene Eigenschaft, die bei Pfarranalysen als die wichtigste Eigenschaft eines Christen ausgegeben wird.

Die untersuchten Kirchenregionen unterschieden sich kaum. Stärkere Unterschiede finden wir hingegen zwischen Priestern mit unterschiedlichen Amtsverständnissen: Die uneingeschränkte Zustimmung sinkt von den zeitlosen Klerikern (74%) über die zeitoffenen Gottesmänner (68%) über die zeitnahen Kirchenmänner (56%) hin zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern (47%).

Dass man dem Priester geistliche Tiefe ansieht, nehmen die Weihejahrgänge zwischen 1981 und 1990 am wenigsten an. Bei den Priesteramtskandidaten liegt der Wert im Vergleich zu den Priestern auf einem hohen Niveau.

Abbildung 43: Man merkt dem Priester geistliche Tiefe an

Die Menschen merken es einem Priester an, ob er eine geistliche Tiefe hat.



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Zu wenig Zeit für sich und andere

Um die geistliche Tiefe zu pflegen braucht es auch Zeit für sich selbst. Zeitmangel ist aber unter Priestern notorisch verbreitet.

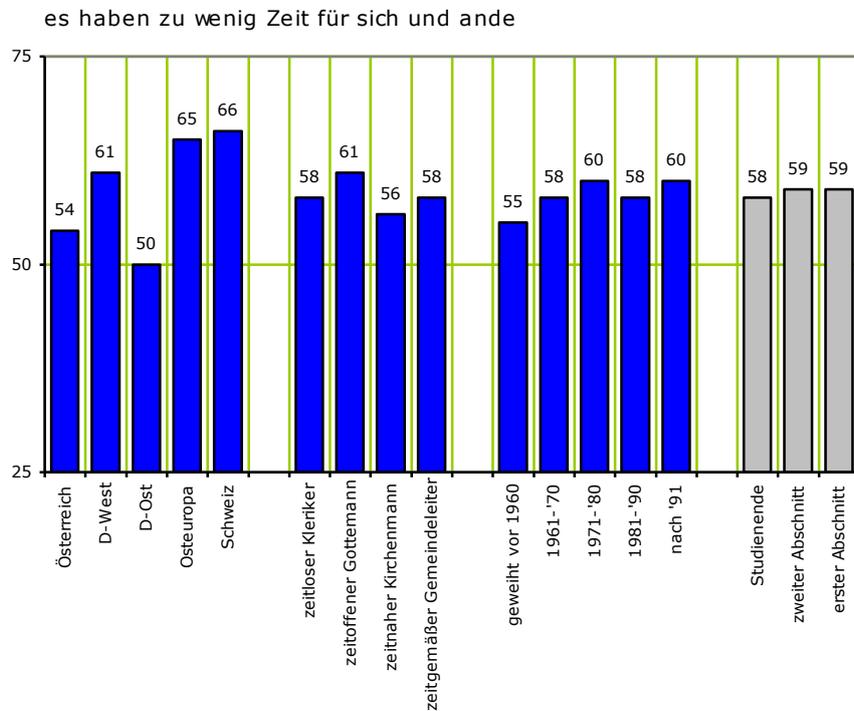
„Die Priester haben zu wenig Zeit für sich und für andere.“ 18% stimmen dieser Aussage völlig und 39% etwas abgestuft zu. Das ergibt eine Zustimmung von 57% im Schnitt aller Befragten.

In Osteuropa, in der Schweiz und in Westdeutschland ist die Zustimmung überdurchschnittlich hoch. Sie ist auch bei den Klerikern und Gottesmännern höher als bei den beiden anderen Amtstypen.

Am wenigsten verspüren ein Zeitdefizit die Weihejahrgänge zwischen 1981 und 1990 sowie jene, die in der Mitte ihres Studiums stehen. Die Personen im Pastoraljahr haben unter den Kandidaten den höchsten Zustimmungswert. Die ersten unmittelbaren Erfahrungen mit den Priestern im pastoralen Alltag ist nicht sehr ermutigend.

Abbildung 44: Zu wenig Zeit für sich und andere

Die Priester haben zu wenig Zeit für sich und für andere.



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester).
(Skalenwerte 1=stimme völlig zu und 2=stimme zu; fünfteilige Skala)

Thesen: Belastungen und Zufriedenheit

40. Fast zwei Drittel der Priester sind zumindest manchmal, zwei von zehn häufig überlastet. Das kann sich weder auf die Gesundheit noch auf die Qualität der Arbeit gut auswirken. Die Fürsorgepflicht der Kirche für die Priester wie die Sorge um die Qualitätssicherung der Seelsorge verlangen nach Abhilfe. Diese heißt Personalentwicklung einerseits und Organisationsentwicklung andererseits. Es sind die Arbeitsstrukturen so umzubauen, dass die Priester mehr Zeit für sich und andere haben. Zudem müssen die Priester ein eigenverantwortliches Zeitmanagement lernen. Das ist der personalentwicklerische Aspekt.

41. Arbeitsüberlastung ist nur eine Form von Belastung. An Belastungen gibt es viele Spielarten: neben der zeitlichen Überlastung stoßen wir auf Verunsicherungen durch Veränderungen und in Verbindung damit den Glaubensschwund in der Kultur, auf menschliche Isolation und Mangel an Mitarbeitenden. Manche Belastung ist durch mangelnde Dialogfähigkeit und autoritären

BERUFLICHE ZUFRIEDENHEIT UND BELASTUNGEN

Leitungsstil kirchenverursacht. Geringe Aufstiegschancen scheinen spirituell gut trainierten Priestern wenig zuzusetzen – sie sind ja zumeist auch in Leitungspositionen auf allen kirchlichen Ebenen. Manche der Belastungen sind unentrinnbar (wie das Leiden an der Kluft zwischen moderner Kultur und dem Evangelium), andere hingegen lassen sich abmildern – wie beispielsweise der kirchliche Leitungsstil. Das Training von kirchlichen Führungskräften entlastet nicht nur diese und fördert die Qualität ihrer Leitung, sondern entlastet auch jene, denen die Leitung dient.

42. Priesteramtskandidaten nehmen die Priester pessimistischer wahr als diese sich selbst. Das wirkt sich auf die Entscheidung zum Priesteramt nicht gerade förderlich aus. Schon während der Ausbildung sollte der Kontakt zwischen zufriedenen Priestern und den Kandidaten verstärkt werden. Das gilt auch für das Pastoraljahr. Die Priesteramtsbewerber sollten dort arbeiten, wo eine starke Spiritualität gepaart mit personal- und organisationsentwicklerischen Bemühungen zusammenspielen und sie Teamarbeit erleben können.

43. Priester verfügen über vielfältige spirituelle Hilfen, die ihnen in ihrem Leben und Dienst Kraftquelle sind. Die priesterliche Spiritualität wird häufig sehr solistisch gelebt. Allerdings ist zu den jüngeren Priestern hin gemeinschaftliche Spiritualität zunehmend geschätzt: was sich bei den Priesteramtskandidaten fortsetzt.

44. Die Förderung priesterlicher Spiritualität ist keine Alternative zu fachkundiger Personalentwicklung, sondern ein Teil davon. Noch mehr: jede Form guter Personalentwicklung ist letztlich ein spiritueller Prozess.

45. Spiritualität sollte nicht dazu missbraucht werden, um kirchliche Missstände erträglicher zu machen: Dennoch kann starke Spiritualität zur Zeit unbehebbarer Missstände in der Kirche abmildern.

46. Ein Priester ist umso grundstimmiger, je mehr spirituelle Hilfen ihm zur Verfügung stehen (insbesondere die traditionellen Hilfen tragen viel zur Grundstimmigkeit bei) und je weniger Belastungen er ausgesetzt ist.⁸⁸ Beides nützt den Priestern: Belastungen abbauen, spirituelle Kräfte fördern.

⁸⁸ Was die Grundstimmigkeit mitprägt:

	BETA	Signifikanzniveau
institutionelle Hilfen	0,27	0,00
menschliche Hilfen	0,08	0,00
Hilfen aus dem pastoralen Dienst	0,06	0,00
gemeinschaftliche Spiritualität	0,04	0,04
persönliche Spiritualität	-0,02	0,26
Belastung durch Verunsicherung	-0,04	0,03
Belastung durch „Rom“	-0,06	0,00
Belastung durch Überlastung	-0,27	0,00

Quelle: PRIESTER 2000®

AUS- UND FORTBILDUNG

Die Kirche ist mehr als ein menschliches Unternehmen: sie ist Gottes heiliges und priesterliches Volk, Anwesen Gottes, nimmt damit teil an Gottes unergründlichem Reichtum und Geheimnis. Aber gebildet wird diese Kirche von Menschen. Ihnen ist von Christus hergeleitet ein Auftrag eigen, den sie in der heutigen Zeit mit zeitgenössischen Mitteln ausführt. Die Menschen, die zur Kirche gehören, versuchen diesem Auftrag mit besten Kräften nachzukommen. Das geschieht getragen von Gottes Kraft, Gnade und Inspiration: Ressourcen, die zur „geistlichen Kirchenberufung“ einer jeden, eines jeden hinzugehören. Das trifft auch auf die von Christus (von innen) und von seiner Kirche (von außen) bestellten Amtsträger zu.

In einer hochentwickelten (modernen) Kirche lassen sich Ämter nur „personal, kollegial und synodal“ ausüben, so der Vorsitzende des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Kardinal Miloslav Vlk aus Prag.⁸⁹ *Personal* meint in unvertretbarer, letztlich einsamer Eigenverantwortung. *Kollegial* weist auf das Team, in welches ein Amtsträger eingebunden ist, das Kollegium der Bischöfe, das Presbyterium, das lokale SeelsorgerInnenteam. *Synodal* schließlich betont, dass kein Amt im Volk Gottes ohne eine weitreichende Beteiligung des Gottesvolkes ausgeübt werden kann, angefangen von der Annahme des Amtsträgers durch die Gemeinschaft bis hin zur Beteiligung an der Vorbereitung der amtlichen Entscheidungen und zur „demokratischen“ Beschlussfassung durch alle in bestimmten gemeinsamen Angelegenheiten (wie etwa Kirchensteuer- bzw. Kirchenbeitragsaufkommen etc.).

Amtsträger in der Kirche, damit natürlich auch priesterliche Amtsinhaber, brauchen zur Ausübung der ihnen auferlegten Aufgabe entsprechende Kompetenzen. Wie in allen weltlichen „Unternehmen“ verlangt auch das „Unternehmen Gottes“, die Kirche, eine hohe Aufmerksamkeit für die Eignung der bestellten Amtsträger.⁹⁰ Personalentwicklung wird somit zu einer Frage der Qualität amtlicher Tätigkeiten.

Die Kirche sorgt für die Entfaltung der Kompetenzen ihrer Amtsinhaber vor. Sie verlangt eine fünfjährige akademische Ausbildung ihrer Priester an theologischen Hochschulen / Fakultäten. Eingebaut in dieses intellektuelle theologische Training sind seit Jahrzehnten Praxiseinführungen und Praxismonate. Auch nach der Weihe und der darauf folgenden Übertragung einer Dienststelle setzt sich Personalentwicklung fort: in der in den meisten Kirchengebieten geforderten

⁸⁹ Dokumente des Rates der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Prag 1992.

⁹⁰ Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung, Beratung, Begleitung, hg. v. Hermann Stenger, Freiburg 1988.

„Berufseinführung“⁹¹ für Kapläne (Vikare, Kooperatoren). Mit unterschiedlichem Verpflichtungsgrad versehen sind auch die regelmäßigen Fortbildungsangebote einzelner Diözesen oder auch von Kirchenregionen. Neuestens investieren Diözesen in ihre Mitarbeitenden durch Sabbatjahre.

Kompetenzen

Die Ziele solcher Grundausbildung sowie einer praxisnahen Fortbildung sind überschaubar.⁹² Drei Dimensionen gelten als wichtig:

- *Die personale Dimension:* Wie in profanen Trainings für Führungskräfte gilt auch in der Kirche die Entwicklung der Persönlichkeit als sehr wichtig. Hierher gehören die kulturelle Bildung, die wache Wahrnehmung der geistigen, technischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der einwandernden Welt, die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, also auch von Ich-Stärke zur loyalen und zugleich distanzierten Rollenübernahme, Widerstandsfähigkeit und Loyalitätsvermögen, die Fähigkeit mit der Ressource Zeit gut und effizient umzugehen, für die eigene Gesundheit zu sorgen, also eine vernünftige Alltagsinszenierung zu entwickeln. Für die Persönlichkeit der ehelos lebenden Priester gehört auch dazu die Integration der sexuellen Begabung in die Persönlichkeit und eine entsprechende Kultur ehelosen Lebens.⁹³ Eine Reihe von Aspekten dieser persönlichen Kompetenz werden in eigenen Kapiteln abgehandelt.
- *Die soziale Dimension:* Sie steht in engem Zusammenhang mit den seelsorglichen Aufgaben, welche wiederum zweidimensional sind; denn auf der einen Seite hat der Priester seelsorgliche Aufgaben, die sich auf einzelne Personen (ihr Lebensschicksal, ihre Suche nach einem gläubigen Sinn, die Entwicklung einer persönlichen Lebenskultur aus dem Evangelium) und ihr unmittelbares Lebensfeld beziehen. Auf der anderen Seite stehen Aufgaben, die zunächst nicht mit Personen, sondern mit Organisationen und ihrer Lebendigkeit zu tun haben. Hier handelt es sich im engeren Sinn um die Fähigkeit, führend und leitend zum Leben und Wirken der anvertrauten Gemeinschaft beizusteuern. Gefragt sind also organisationsentwicklerische Kompetenzen. Die Entfaltung der sozialen Doppel-

⁹¹ Deutsche Bischofskonferenz: Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1979.

⁹² „Überall wo pastorale Zuständigkeit mit der Fähigkeit verbunden ist, personenbezogen, wirklichkeitsbezogen und botschaftsbezogen zu kommunizieren, entsteht eine Atmosphäre, die theologisch als ‚redemptives Milieu‘ bezeichnet werden kann. Die berufsspezifischen Elemente... für sich genommen, haben diese milieubildende Wirkung nicht. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, bei der Auswahl des Personenkreises, der mit pastoraler Kompetenz ausgestattet werden soll, auf das Vorhandensein kommunikativer Fähigkeiten besonders zu achten.“ Stenger, Hermann: Eignung, 64. – Auch: Berkel, Karl: Eignungsdiagnostik, in: Stenger, Hermann: Eignung für die Berufe der Kirche, Freiburg 1988, 162f.

⁹³ Oraison, Marc: Berufsfindung und Berufung. Soziale und psychologische Grundlagen, Frankfurt 1972.

dimension geschieht heute in enger Zusammenarbeit mit Human- und Sozialwissenschaften, also mit Psychologie, Soziologie, Organisationsentwicklung⁹⁴.

- *Die theologisch-spirituelle Dimension:* Die beiden ersten Dimensionen erhalten im „Unternehmen Kirche“ eine eigene Färbung, die aus dem Hauptziel der Kirche, dem Kommen des Reiches Gottes in Geschichte und Gesellschaft, erwächst. Sowohl die Entwicklung der Person wie die Entfaltung der person- und organisationsbezogenen sozialen Kompetenzen ereignen sich nicht unabhängig von dem, wofür die Kirche als Ganze steht. Führen und Leiten, Konfliktkultur, Teamarbeit, aber auch die seelsorgliche Sorge um die Daseinskompetenz einzelner Menschen speisen sich in ihrer Gestaltung aus den Orientierungen, die das Evangelium der Kirche vorgibt.

Diese drei Kompetenzen lassen sich nur aus didaktischen Gründen abstrakt trennen. In einer konkreten Person und ihrer Entwicklung gehen sie nahtlos ineinander über, befruchten und formen einander.

Aus- und Fortbildung

In der Studie **PRIESTER 2000**[®] ist diesem Feld solcher vieldimensionaler Personalentwicklung von Priestern unter der Überschrift „Aus- und Fortbildung“ ein Abschnitt des Fragebogens gewidmet.⁹⁵

Einleitend wurde die Frage gestellt: „*Wie fühlen Sie sich durch Ihre Ausbildung für Ihre Tätigkeit als Priester theologisch bzw. praktisch vorbereitet?*“ Es konnten „Noten“ von 1-5 (von sehr gut bis ganz schlecht) gegeben werden.⁹⁶

Die Benotung der theologischen Ausbildung durch die befragten Priester (ohne Priesteramtskandidaten) ist deutlich besser (Notenschnitt 1,98) als jene der praktischen (3,06).

Dies ist nach *Regionen* verschieden: die osteuropäischen Priester geben die höchste Zufriedenheit an. Die zeitlosen Kleriker sind zufriedener als die zeitgemäßen Gemeindeleiter. Die jüngeren Priester sind überdurchschnittlich zufrieden, theologisch wie praktisch.

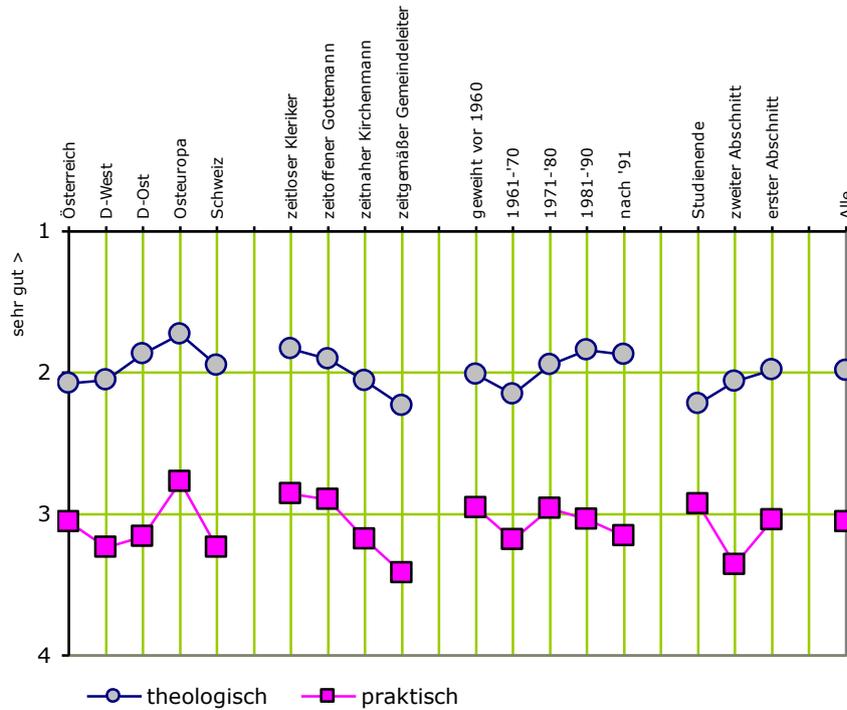
⁹⁴ Kapfer, Ludwig/Putzer, Hans/Schnider, Andreas: Die Jesusmanager. Kirche und Marketing, Innsbruck 1997.

⁹⁵ Ernsperger, Bruno: Fortbildung als Hilfe zum Weiterleben, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992) 198-201.

⁹⁶ Weitere Analysen zur beruflichen Ausbildung von Seelsorgskräften: Friesl, Christian: Die Utopie als Chance, Wien 1996. – Ders.: Christsein als Beruf. Neue Perspektiven für theologische Karrieren, Innsbruck 1996.

Abbildung 45: Zufriedenheit mit der theologischen und der praktischen Priesterausbildung

Wie fühlen Sie sich durch Ihre Ausbildung für Ihre Tätigkeit als Priester theologisch bzw. praktisch vorbereitet?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Wir sind in der Lage, diese Hintergründe für solche Zufriedenheiten zu studieren. War doch im Fragebogen auch danach geforscht worden, welche Schwerpunkte die befragten Priester für Aus- und Fortbildung wünschen.

Aus- und Fortbildungswünsche

Einleitend geben wir einen Überblick über die Aus- und Fortbildungswünsche der befragten Priester.

Tabelle 52: Aus- und Fortbildungswünsche

Worauf sollte bei der Priesterausbildung besonderes Gewicht gelegt werden, damit sie den heutigen Verhältnissen entspricht? – Und worauf sollen in der Aus- und Fortbildung Akzente gesetzt werden?

Kreuzen Sie nur jene Bereiche an, auf welche großer Wert gelegt werden sollte. Mehrfachnennungen sind möglich! Bitte wählen Sie aus jeder Spalte die 7 wichtigsten aus!!!

	Ausbildung	Fortbildung
zeitgemäße Glaubensbegründung	50%	59%
Leitung und Teamarbeit	31%	49%
seelsorgliche Begleitung	37%	47%
pastorale Praxiseinführung	57%	42%
Menschenführung und Gruppenarbeit	39%	41%
biblische Theologie	75%	40%
Kommunikation und Konfliktmanagement	17%	39%
Praktische Theologie	51%	38%
Persönlichkeitsbildung	45%	35%
kirchliche Verwaltung	18%	34%
Spiritualität	61%	33%
Zeit- und Selbstmanagement	14%	32%
Psychologie und Pädagogik	45%	30%
Umgang mit Medien	13%	28%
Ökumenismus	23%	26%
systematische Theologie	61%	25%
Sozialpraktika	19%	15%
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	9%	13%
Kirchengeschichte	34%	12%
Naturwissenschaften und Technik	6%	9%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

An der Spitze der Ausbildungswünsche steht (rückblickend) die biblische Theologie (75%), gefolgt von Spiritualität (61%), systematische Theologie (61%) und praktische Ausbildung (57%). Am Ende der Skala finden sich Naturwissenschaft und Technik, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Umgang mit Medien. Auch die Ausbildung in organisationsentwicklerischen Kompetenzen (Zeit- und Selbstmanagement, Kommunikation und Konfliktmanagement, Leitung und Teamarbeit) rangieren weit unten in der Liste. Sie sind in der Ausbildung nachrangig.

AUS- UND FORTBILDUNG

Dieses Bild ändert sich, wenn nach den Fortbildungswünschen gereiht wird. Jetzt liegt der Akzent auf den praxisbezogenen Bildungsthemen, also zeitgemäße Glaubensverkündigung (59%), dann aber schon Leitung und Teamarbeit (49%), Kompetenzmehrung für seelsorgliche Begleitung (47%) und pastorale Praxiseinführung (42%).

Die zwanzig vorgelegten Bildungsthemen ordnen sich – inhaltlich wie statistisch – in fünf Körbe: Theologie, Pastoral, Pastoralpsychologie, Organisationsentwicklung und moderne Wissenschaften. Kursiv gesetzt sind die jeweils wichtigsten Einzelthemen im jeweiligen Korb, gereiht nach ihrer Wichtigkeit für die Fortbildung aus der Sicht der Befragten:

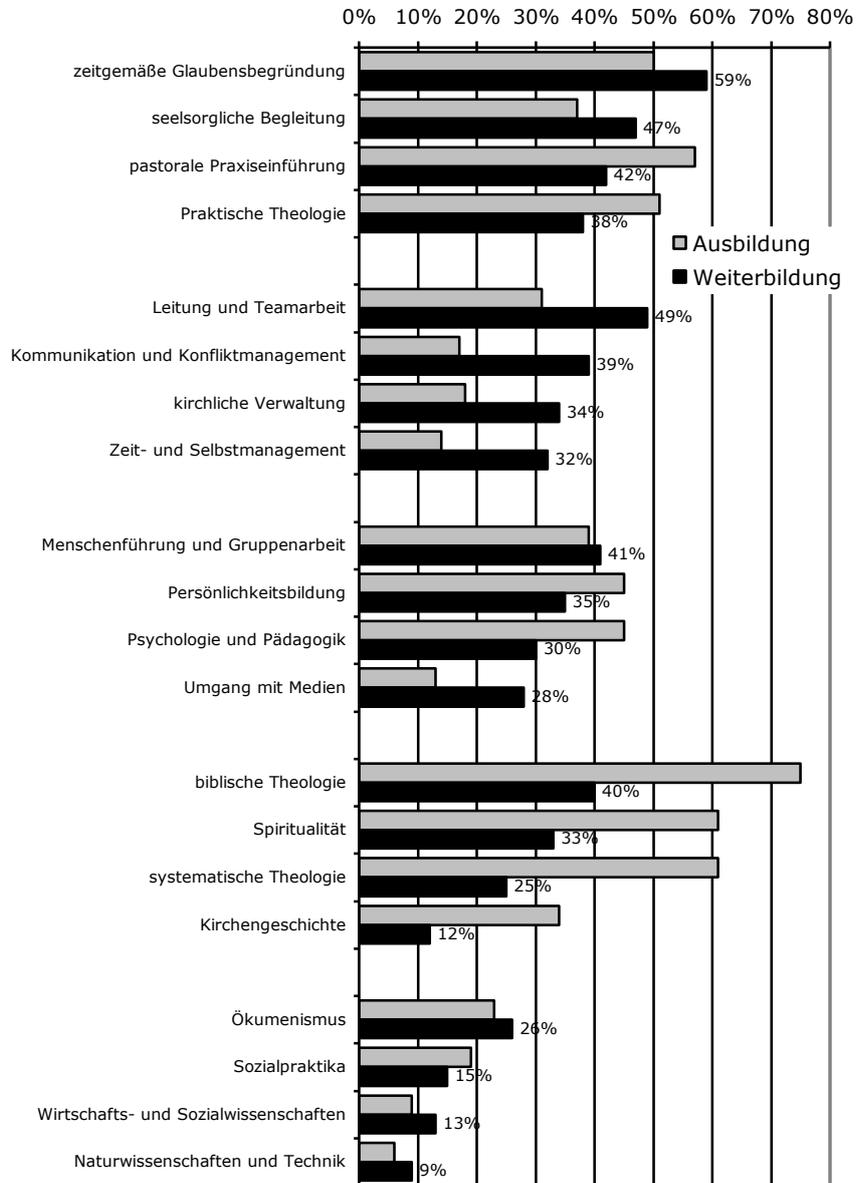
- zeitgemäße Glaubensbegründung im Korb Pastoral;
- Leitung und Teamarbeit im Korb Organisationsentwicklung;
- Menschenführung und Gruppenarbeit im Korb Pastoralpsychologie;
- biblische Theologie im Korb Theologie;
- Ökumenismus im Korb moderne Grenzwissenschaften.

Tabelle 53: Bildungskörbe

Pastoral	Organisationsentwicklung	Pastoralpsychologie	Theologie	moderne Grenzwissenschaften
<i>zeitgemäße Glaubensbegründung</i>	<i>Leitung und Teamarbeit</i>	<i>Menschenführung und Gruppenarbeit</i>	<i>biblische Theologie</i>	<i>Ökumenismus</i>
Praktische Theologie	kirchliche Verwaltung	Psychologie und Pädagogik*)	systematische Theologie	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
pastorale Praxiseinführung	Kommunikation und Konfliktmanagement	Persönlichkeitsbildung	Kirchengeschichte	Naturwissenschaften und Technik
seelsorgliche Begleitung	Zeit- und Selbstmanagement		Spiritualität	Sozialpraktika

(nicht zugeordnet: Umgang mit Medien)

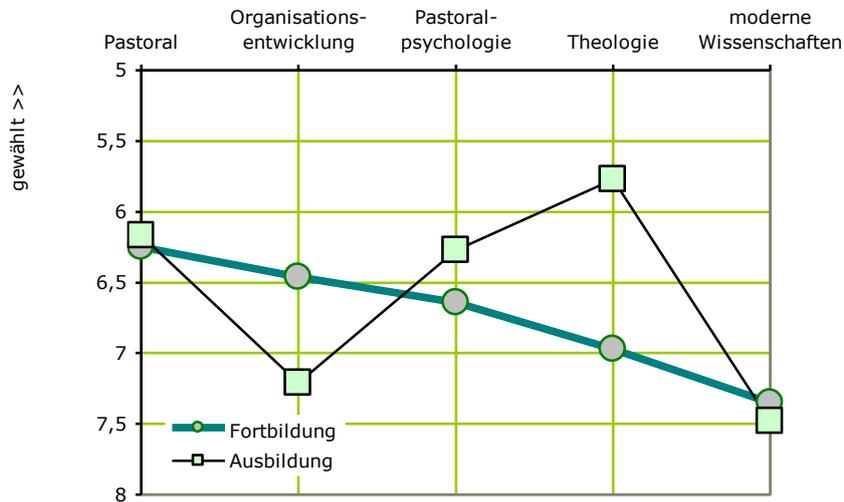
Abbildung 46: Themenkörbe für Aus- und Fortbildung



Quelle: PRIESTER 2000®

AUS- UND FORTBILDUNG

Abbildung 47: Aus- und Fortbildungswünsche unter den befragten Priestern

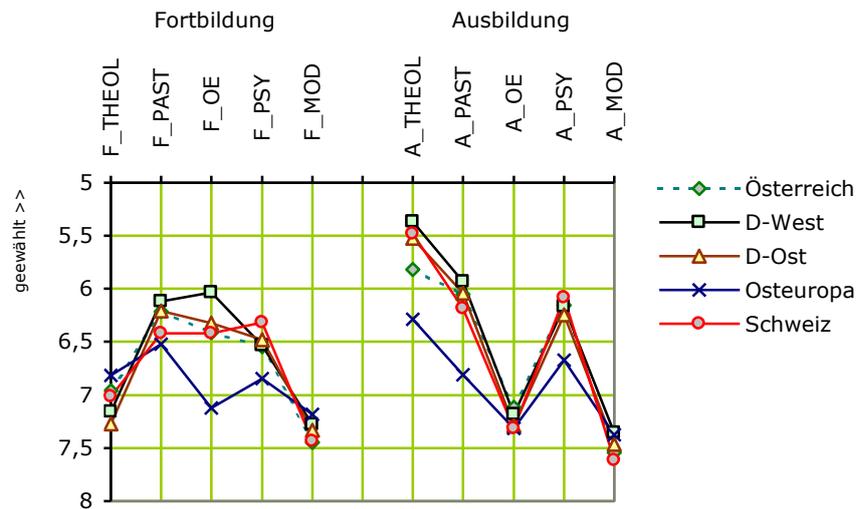


Quelle: PRIESTER 2000®

An der Spitze der *Fortbildungswünsche* stehen die Körbe Pastoral, Organisationsentwicklung (zum förderlichen Umgang mit Gruppen und Organisationen) sowie Pastoralpsychologie (zum einfühlsamen Umgang mit Menschen in der Seelsorge). Theologie (wird von den Priestern vorrangig der Ausbildung zugeordnet) und moderne Grenzwissenschaften sind den Befragten bei der Fortbildung weniger wichtig.

Abbildung 48: Aus- und Fortbildungswünsche nach Regionen

THEOL: Theologie
 PAST: Pastoraltheologie
 PSY: Pastoralpsychologie
 OE: Organisationsentwicklung
 MOD: moderne Human- und Sozialwissenschaften



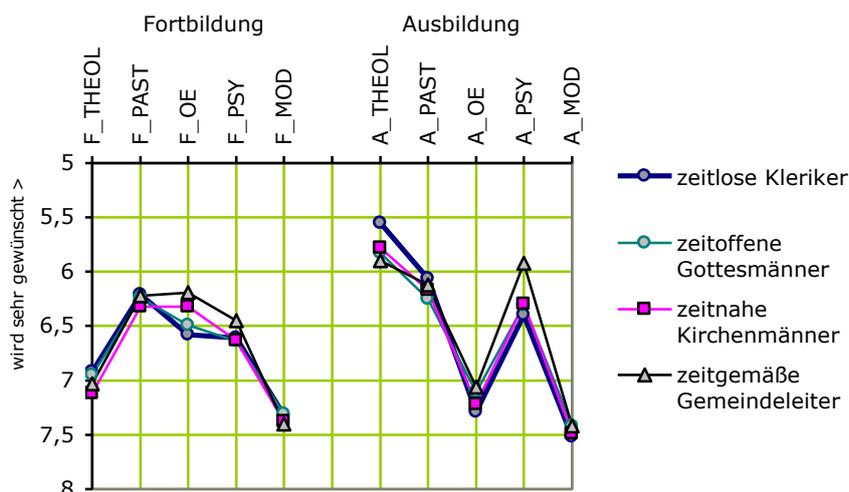
Quelle: PRIESTER 2000®

Nach *Regionen* gibt es deutliche Unterschiede. Auffallend ist das vergleichsweise niedrigere Wunschniveau sowohl bei der Ausbildung wie bei der Fortbildung in Osteuropa. Hier kündigt sich für die nachkommunistische Zeit hoher Entwicklungsbedarf an. Ansonsten ist die Reihung der „Körbe“ in allen Ländern ähnlich. Herausragend ist als Wunsch für die Ausbildung biblische Theologie; bei den Fortbildungswünschen steht zeitgemäße Glaubensverkündigung sowohl in der atheistischen Kultur Ostdeutschlands wie in den (post)modernen Kulturen Westdeutschlands und Österreichs an der Spitze, gleich gefolgt vom Wunsch, die Kompetenz für Leitung in Teamarbeit auszubauen.

Nur geringfügige Unterschiede in den Fortbildungswünschen finden wir in den einzelnen *Alterskohorten*.

Abbildung 49: Aus- und Fortbildungswünsche nach Amtsbildern

THEOL: Theologie
 PAST: Pastoraltheologie
 PSY: Pastoralpsychologie
 OE: Organisationsentwicklung
 MOD: moderne Human- und Sozialwissenschaften



Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000

Die Bildungswünsche der einzelnen *Priesteramtstypen* unterscheiden sich nur geringfügig. Kleinere Unterschiede zeigen sich bezüglich der modernen praktischen „Hilfen“, wie Leitung / Teamarbeit sowie Menschenführung. Die zeitlosen Kleriker wie die zeitoffenen Gottesmänner melden in dieser Hinsicht weniger Bedarf an als die übrigen: wobei die zeitgemäßen Gemeindeleiter den höchsten Bedarf danach haben. Dies sind zusätzliche Bildungswünsche, denn in den anderen Bildungsbereichen haben die zeitgemäßen Gemeindeleiter gleich hohe Werte.

Zur Praxis der Fortbildung

Zufriedenheit mit der diözesanen Fortbildung

In der Priesterstudie wurde im personalentwicklerischen Teil auch danach gefragt, ob die Priester mit dem Fortbildungsangebot ihrer Diözese zufrieden sind. 17% der befragten Priester sind völlig zufrieden, weitere 34% zufrieden.

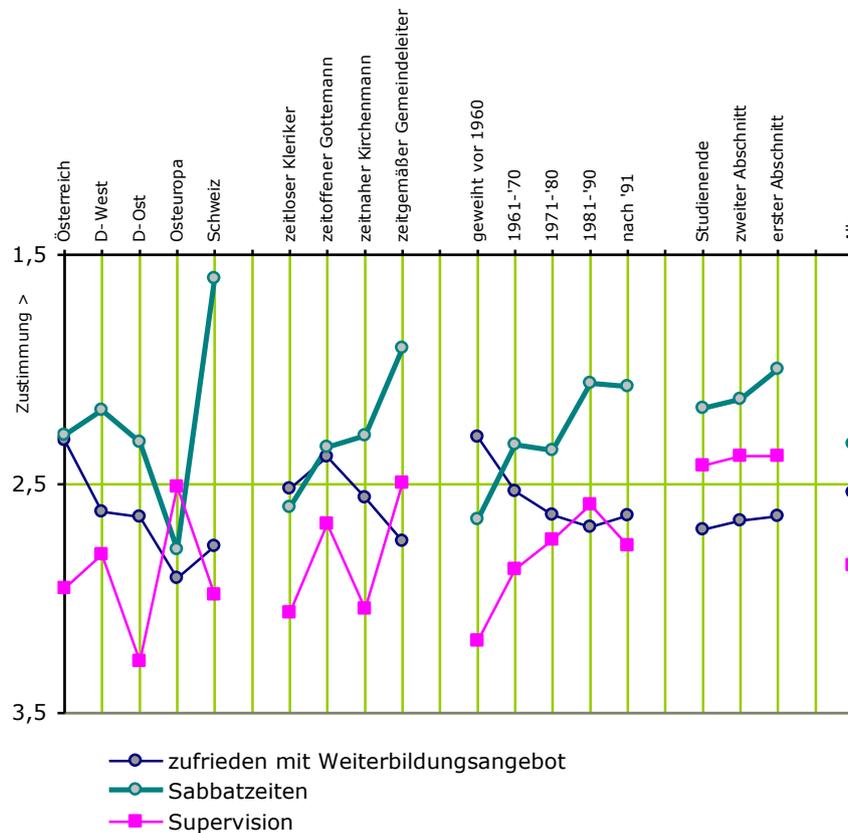
Dieser tendenziell positive Wert verändert sich nach Regionen deutlich: am meisten zufrieden sind die Priester in Österreich, am wenigsten jene in Osteuropa. Am meisten zufrieden sind die zeitlosen Kleriker, am wenigsten die zeitgemäßen Gemeindeleiter. Die Zufriedenheit nimmt zu den jüngeren Priestern hin deutlich ab. *Der Anspruch an die Qualität der Fortbildung entwickelt sich offenkundig schneller als das Angebot.* Diese hohe Anspruchshaltung scheint auch bei den Priesteramtskandidaten durch.

Abbildung 50: Zufriedenheit mit dem Fortbildungsangebot, Sabbatzeiten und Supervision

Ich bin mit dem Fortbildungsangebot meiner Diözese zufrieden.

Priester sollten periodische Sabbatzeiten haben, um persönlich, geistlich wie fachlich aufzutanken.

Ich halte Supervision für alle, die im pastoralen Dienst stehen, für unverzichtbar.



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amtsbild: nur Priester)

Periodische Sabbatzeiten

Periodische Sabbatzeiten sind eine junge Förderungsmaßnahme. An ihrer Verbreitung (zumindest ihrer Erwünschtheit) kann man erkennen, wie entwickelt das personalentwicklerische Interesse einer Kirchenregion ist. Dieses ist in der Schweiz am stärksten, in Osteuropa am schwächsten ausgeformt.

Gemessen am Wunsch nach periodischen Sabbatzeiten erweisen sich personalentwicklerisch die zeitgemäßen Gemeindeleiter am weitesten fortgeschritten, während dieses Interesse bei den zeitlosen Klerikern am schwächsten ausgeprägt ist.

Das Interesse an periodischen Sabbatzeiten zum persönlichen, geistlichen und fachlichen Auftanken nimmt zu den jüngeren Priestern hin zu. Das, was in der Wirtschaft und in anderen gesellschaftlichen Bereichen heute als wichtig angesehen wird, fasst auch unaufhaltsam in der Kirche Fuß. Es überrascht auch nicht, dass der Wunsch nach Sabbatzeiten bei den 1981-1990 geweihten Priestern am stärksten ausgeprägt ist: es sind jene, die schon reichlich Dienstzeiten hinter sich haben, anfängliche Kräfte und Motivationen abgenützt sind, die sich zudem der Krise der Lebensmitte nähern deshalb vernünftiger Weise eine Unterbrechung zur Regeneration wünschen.

Supervision

Dass es sich auch bei der Supervision um eine neuere personalentwicklerische Maßnahme handelt, kann daran ersehen werden, dass diese bei jüngeren Priestern weit mehr angenommen wird als bei älteren. Bei der nachwachsenden Priestergeneration hält sich das Interesse daran auf einem hohen Niveau.

Zeitgemäße Gemeindeleiter wünschen sich diese Unterstützung mehr als die zeitlosen Kleriker. Signalisiert dies ein gewisses Desinteresse der zeitlosen Klerikern an den konkreten Vorgängen in den Gemeinden? Während die zeitgemäßen Gemeindeleiter Unterstützung bei fachlich kundigen BeraterInnen suchen, versuchen möglicherweise die zeitlosen Kleriker anstehende Herausforderungen und auch überfordernde Konflikte „spirituell“ zu „lösen“. Supervision braucht aber nicht als Gegensatz zur Spiritualität gesehen werden: im Gegenteil: Supervision kann Ausdruck für ein Gespür für „helfende Gnade“ sein, die einem über gute Supervision zufallen kann.

Am stärksten wünschen die osteuropäischen Priester Supervision, am wenigsten die ostdeutschen. Bei den ostdeutschen überrascht es nicht – es könnte eine Nachwirkung aus der STASI-Kultur sein, die Menschen dazu erzog, sich niemandem anzuvertrauen. Wenig Akzeptanz findet Supervision auch in der Schweizer Region.

Thesen: Aus- und Fortbildung

47. Die Bildungswünsche der befragten Priester sind für die Ausbildung anders gelagert als für die Fortbildung. In der Ausbildung werden theologische Grundlagen erwartet, allen voran biblische und dann systematische Theologie. Bei der Fortbildung werden andere, pastoral-praktische Akzente gesetzt.

48. An der Spitze der Fortbildungswünsche steht die zeitgemäße Glaubensbegründung. Offenbar spüren die Priester bei ihrer Arbeit, dass die tradierten Selbstverständlichkeiten zu Ende gehen; es braucht eine neue „kommunikative Offensive“ mit starker fundamentaltheologischer Ausrichtung⁹⁷. Der Dialog zwischen Kultur und Evangelium muss neu geführt werden. Eine angemessene Sprache ist zu finden.

49. Damit in Verbindung steht der Wunsch, kommunikative „Techniken“ im Sinn von seelsorglichen Künsten zu lernen. In freiheitlichen Kulturen bedarf es anderer evangelisatorischer Umgangsformen als in „obrigkeitlichen“ Kulturen. Hoffnung wird hier auf die (pastoral)psychologischen Erfahrungen moderner Wissenschaften gesetzt, für Menschenführung, Gruppenarbeit, seelsorgliche Begleitung. Auch Persönlichkeitsentwicklung fügt sich hier gut ein. Denn eines der wichtigsten „Kapitalien“ zeitgerechter Seelsorge ist eine menschlich-spirituell ausgereifte Persönlichkeit.

50. Starken Fortbildungsbedarf orten die befragten Priester in der Entwicklung der Gemeinden und Gemeinschaften. Gefragt sind Bildungsvorgänge zur Entwicklung der Kompetenzen zu leiten, im Team zu arbeiten, zu kooperieren und Konflikte zu bewältigen. Dieser sachlich sehr begründete Wunsch sollte auch bei jenen gestärkt werden, welche ihr priesterliches Amt sehr spirituell und christusbezogen verstehen und dazu neigen, den Bezug zur Gemeinde hintanzustellen.

51. Gering, zu gering ist bei allen Befragten das Interesse an der Ökumene. Hier wäre zu prüfen, wie Fortbildung ohne den fehlenden Wunsch inszeniert werden kann. Denn eine Einheit der Christen in versöhnter Verschiedenheit ist gerade in modernen Zeiten eines der wichtigsten Zeugnisse der Christenheit für eine einswerdende und doch zerrissene Welt.

52. Es ist ein Teil der Fürsorgepflicht der Kirche als Arbeitgeberin für ihr priesterliches Personal, für dieses nicht nur eine hervorragende Fortbildung zu organisieren, noch besser: maßgeschneiderte Eigeninitiativen zu honorieren und mitzufinanzieren, sondern auch die Möglichkeit für periodische Sabbatzeiten zu fördern und Priester dazu zu ermuntern. Es ist kein Zeichen von Heiligkeit, wenn ein Priester sich zu Tode arbeitet.

53. Auch Supervision kann als Teil der bischöflichen Fürsorgepflicht für seine Priester angesehen werden. Das ließe sich schon assoziativ dergestalt festmachen, dass ja das griechische Wort episkopos (auf die anvertrauten Menschen schauen, nicht von oben herab, sondern vor- und fürsorglich) im lateinischen eben supervisor heißt. Natürlich braucht der Bischof selbst nicht supervisorisch tätig sein: Aber es ist Teil seiner Verantwortung für die anvertrauten Priester, dass diese Supervision nehmen können. Denn gute Supervision entlastet, er-

⁹⁷ Rahner, Karl: Die missionarische Predigt, in: Handbuch der Pastoraltheologie, hg. v. Arnold, Franz Xaver u.a., Band 1, Freiburg 1964, 220-229.

AUS- UND FORTBILDUNG

mutigt, erhält die Handlungsfähigkeit lebendig, führt in Krisen Energien zu, hilft Konflikte durcharbeiten und Lösungsmöglichkeiten auszukundschaften. Solche Supervision kann sich der einzelne gönnen, aber auch Teams können Supervision nehmen.

LEITUNGS- UND KONFLIKTKULTUR

Lernprozess

Ja, das war ein Lernprozess und ich habe langsam feststellen müssen, dass wir oder dass man sehr leicht dominant werden kann, ein Konzept hat und das durchsetzen will und die Mitarbeiter drauf trimmen und das geht nicht. Die widerstehen oder verstehen nicht. Dann bin ich langsam draufgekommen, allerdings ist das schon lange her, draufgekommen, dass es ganz ganz wichtig ist, dass in den Gremien, Gruppen und Begegnungen Christus die Mitte ist, auch in den Gesprächen, dass also geistliche Gespräche da sind und wenn – ich sage es so – das Evangelium oder Christus in der Mitte ist, nach dem muss ich mich selber richten, die anderen auch, da muss ich nicht so die Leute auf Vordermann bringen, wenn sie entdecken, da machen sie aus Eigenem Dinge, wo ich staune. Ich würde eher sagen, wichtig ist animieren, motivieren, bewegen, entdecken lassen, auch die Freiheit geben, ein Nein zu sagen. Zum Beispiel, wenn mir ein Mitarbeiter gesagt hat, ich kann nicht mehr weitermachen aus dem und dem Grund, gut, wird das zur Kenntnis genommen oder wird nicht gedrängt oder ich kann bei diesen oder jenen Dingen nicht mitmachen, ich habe die Zeit nicht oder was auch immer, habe ich immer die Freiheit gelassen. Da war nötig zurückzutreten und da habe ich gesehen, dass bei den Laien erstaunliche Freiheit, Selbstständigkeit, auch Initiativen wachsen, die ich nie gedacht hätte. Es haben sich Dinge in der Pfarre entwickelt, wo ich gestaunt habe. Die haben, es hat vierhundert Mitarbeiter gegeben ca., ich habe es nie genau herausfinden können, aber die irgendetwas getan haben und die haben Dinge gemacht, von denen ich meistens gar nichts gewusst habe, oft nach Jahren erst erfahren habe, dass sich manche regelmäßig treffen, manche regelmäßig die Bibel lesen oder caritativ etwas unternehmen, auch Hausbesuche anpacken und ich habe es gar nicht gewusst. Ich konnte auch das ganze gar nicht mehr überblicken. Aber das ist so und ich bin sehr froh darüber, viele haben mir es gesagt, sie haben sich frei empfunden. Ich habe wohl sehr klare Vorgaben gegeben, also inhaltlich, aber nicht die Einzelnen zu etwas gedrängt. Was jeder aufnehmen konnte hat er aufgenommen und dadurch ist ein vielfältiges Leben in der Pfarre entstanden, ich weiß nicht wie viel Teams, Gemeinschaften es gibt, gegeben hat.

Scheues Pferd

Ich habe also sozusagen einen kooperativen Führungsstil, aber wie gesagt, es muss schon klar sein, – was ich nicht vertrage ist, wenn jemand versucht mich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Da kann ich wirklich wie ein scheues Pferd reagieren. Ich weiß auch, dass der andere das genauso erwartet von mir, das muss schon klar sein, denn wenn man die Rolle, die man zu spielen hat, nicht annimmt, dann ist man verloren. Das ist sicher bei der Direktion hier der Fall. Aber wie gesagt, man macht natürlich auch Fehler, das gehört auch zum menschlichen Leben, aber ich glaube im großen und ganzen funktioniert das.

LEITUNGS- UND KONFLIKTKULTUR

Mehr als die Hälfte der befragten Priester klagt darüber, dass sie zu wenig gelernt haben, einen Pfarrgemeinderat zu leiten: also „so zu leiten, dass möglichst alle mitwirken und überprüfbare Beschlüsse gefasst werden“. Lediglich 16% fühlen sich dazu hinreichend vorbereitet.

Tabelle 54: Mangel an Leitungskompetenz

	1	2	3	4	5	MW
Priester haben zuwenig gelernt, einen Pfarrgemeinderat so zu leiten, dass möglichst alle mitwirken und überprüfbare Beschlüsse gefasst werden.	18%	34%	30%	12%	7%	2,56

Quelle: PRIESTER 2000[®]

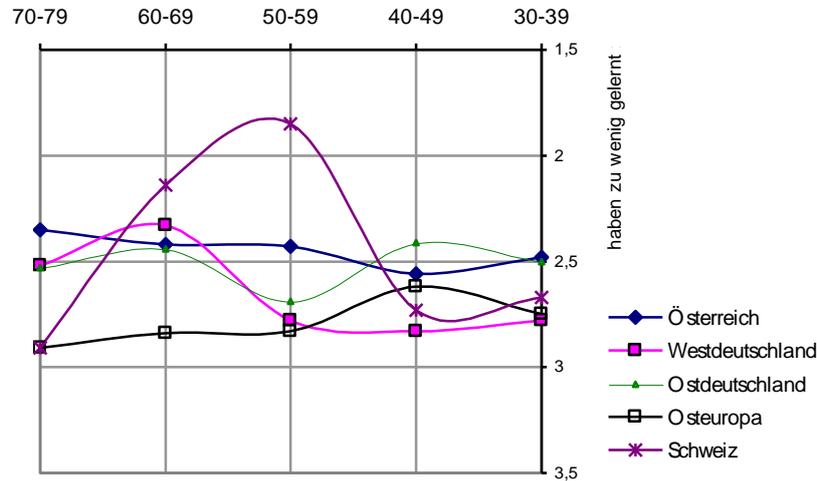
1=stimme völlig zu, 5=lehne ich ganz ab

- Eine eher unzureichende Vorbereitung für diese Aufgabe, Gremien zu leiten, geben die älteren „westlichen“ Priester an: hin zu den jüngeren (25-39) nimmt dann dieses Gefühl zu geringer Ausbildung ab.
- Unter den „östlichen“ Priestern hingegen fühlen sich die 50-59jährigen am besten befähigt – am wenigsten gerade jene, die sich im „Westen“ am besten ausgebildet fühlen.
- Besonders stark sind die Unterschiede zwischen den Schweizer Priestern: hier fühlen sich gerade die jüngeren kompetent, einen Pfarrgemeinderat gut zu leiten.

Das heißt positiv: der Bildungsbedarf in Sachen gremialer Leitung ist zur Zeit in den westlichen Kirchenregionen (mehr in Westdeutschland als in Österreich) offensichtlich besser bewirtschaftet als in den „östlichen“.

Abbildung 51: Befähigung, Pfarrgemeinderat zu leiten

Priester haben zu wenig gelernt, einen Pfarrgemeinderat so zu leiten, dass möglichst alle mitwirken und überprüfbare Beschlüsse gefasst werden.



Quelle: PRIESTER 2000[®] – Mittelwerte.

Zwischen Leitung „von oben“ und Leitungsverweigerung

Es gehört zu den ererbten Missverständnissen, dass Leitungskompetenz mit der Priesterweihe einfach mitgegeben sei. Manche verwechseln auch ihr spirituelles Wissen um eine persönliche Berufung als Priester zum Dienst an einer Gemeinde mit praktischen Leitungsfähigkeiten. Das verleitet nicht wenige, die ihre Vollmacht „von oben“ beziehen, zu einem Leitungsstil „von oben herab“: also zu einem autoritären, oder wie eben die Leute dann sagen, zu einem klerikalen Verhalten in der Gemeinde.

Auch die andere Versuchung hat sich nach dem Konzil unter nicht wenigen aufgeschlossen und durchaus reformbereiten Priestern breit gemacht. Im Namen der neuen „Brüderlichkeit/Geschwisterlichkeit“ mit den Laien praktizieren sie eine Art „Leitungsverweigerung“. Auch das kann eine Gemeinde lähmen und zur Herrschaft weniger faktisch Starker führen – und gerade nicht zu angestrebten „demokratischen“ Verhältnissen mit der Beteiligung möglichst vieler, sondern zu oligarchischen Missständen als Diktat von wenigen informellen Meinungsführern.

Verweigert wird Leitung auch von einigen, weil sie diese als „Herrschaft“ betrachten. „Herrschaft“ widerspreche aber den Regeln des Evangeliums. Dieses verlange dienen, nicht herrschen.

Nun hat sich ja in den kirchlichen Sprachgebrauch die Rede von den „Dienstämtern“ eingebürgert. Amt wird mit Dienst gleichgesetzt. Das ist theologisch durchaus stimmig. Praktisch kann aber genau solch theologisches Reden abheben und zwei ungewollte Nebenwirkungen zeitigen:

- einerseits liegt in jeder Person die Urversuchung, selbstbezogen andere zu beherrschen, in Beziehung, in Gemeinschaften. Die Rede vom Dienst kann zum Mittel der Herrschaftsverflechtung werden;
- die andere Nebenwirkung kann aber eben Leitungsverweigerung sein. Weil herrschen verpönt ist, unterbleibt Leitung.

Wir reden hier etwas vereinfacht immer von Leiten⁹⁸, während die gängige Organisationsentwicklung zusätzlich den Begriff Führung gebraucht, ein Wort, das im deutschen Sprachschatz durch das unselige Dritte Reich belastet ist. Leiten heißt englisch präziser management, Führen, Führung hingegen leadership. Managers do things right, leaders do the right thing⁹⁹, so eine aufschlussreiche Regel. Wer führt, sorgt sich um die Lebendigkeit der Organisation, um ihre Grundausrichtung, ihre Vision, das sich zu Leitbild, Zielen und Projekten konkretisiert. Wer managt, führt aus, organisiert, sichert die Arbeitsteilung, unterstützt die Beteiligten, kümmert sich um das Erreichen der Ziele durch kluges und umsichtiges Projektmanagement.

Eine organisationsentwicklerisch unumstrittene Regel soll die künftigen Reflexionen inspirieren: *Wer ein Maximum an (synodaler) Beteiligung will, braucht ein Optimum an Leitung.*

⁹⁸ Auch: Zulehner, Paul M., Gemeindepastoral, Kapitel Leiten, Düsseldorf 1989, 175-203.

⁹⁹ Bennis, Warren / Burt, Nanus: Führungskräfte. Die vier Schlüsselstrategien erfolgreichen Führens, Frankfurt 1985.

Leitung wahrnehmen

Lieber Seelsorger

„Fast trotzig antworten sie, sie wollen lieber Seelsorger sein, und klagen, dazu hätten sie sich schließlich nicht weihen lassen vor zwanzig Jahren. Leiten, ‚Chef sein‘, entscheiden sind nicht unbedingt Themen, auf die Pfarrer gut zu sprechen sind. Nach meiner Erfahrung jedenfalls. Da schwingt mit viel mit, wenn sie sich zu diesem Thema äußern, da fallen Stichworte wie Kindergarten, Ärger mit Personal, Papierflut von oben, Verwaltung, Pastoralreferentinnen, Gemeindereferenten, Diakone, Kapläne, Nachbargemeinden, die jetzt mitversorgt werden müssen, dass ihnen alles zu viel wird, die Sitzungen, die Termine. Dazwischen wird immer wieder der Traum vom ‚Eigentlichen‘ beschworen, und dass man eben Seelsorger sein wolle. In aller Regel leiten sie aber doch ‚ihre‘ Gemeinden, sind Chefs und treffen Entscheidungen.“¹⁰⁰

Was heißt nun für die befragten Priester „Leitung wahrnehmen“? Welche Gefühle verbinden Priester damit, welche Handlungen setzen sie, wenn sie leiten?

- 82% der Priester betrachten Leiten als eine Bereicherung, weil sie dabei viel lernen. Dieses Gefühl nimmt zu den jüngeren Priestern hin zu.¹⁰¹
- Bereicherung heißt nicht unbedingt Freude: Nur für 42% ist Leitungswahrnehmen eine Freude, weil sie gern leiten.
- 50% sehen darin eher eine Belastung. Ebenso viele sehen es als mühsam, weil konfliktrüchtig an.
- Einer von fünf Priestern (21%) meidet Leiten sogar, weil er es nie gelernt hat.
- 12% sitzen dem Missverständnis auf, dass Leitung Herrschaft und keine Dienstleistung zum Wohl der anvertrauten Gemeinschaft ist.

¹⁰⁰ Schuster, Norbert: Leitung in der Pfarrgemeinde. Nachdenkliches über den Pfarrer in der Gemeindeleitung, in: Leiten als Beruf. Impulse für Führungskräfte in kirchlichen Aufgabenfeldern, hg. v. Heribert Gärtner, Mainz 1992, 37-63, hier 37.

¹⁰¹ TABELLE: Leitung wahrnehmen ist Bereicherung

	Österreich	West-deutschland	Ost-deutschland	Osteuropa	Schweiz
25-39	93%	87%	71%	85%	100%
40-49	82%	77%	64%	79%	92%
50-59	78%	80%	70%	85%	92%
60-69	77%	71%	70%	74%	82%
70-	67%	67%	71%	64%	71%

Quelle: PRIESTER 2000®

Tabelle 55: Leitung ist für mich...

Leitung wahrnehmen ist für mich...

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile das Entsprechende an. 1=eher ja, 2=eher nein

	eher ja
eine Bereicherung, da ich dabei viel lerne.	82%
mühsam, da es mit Konflikten verbunden ist.	50%
eine Belastung, da ich „viel lieber Seelsorger bin“.	50%
eine Freude, weil ich gerne leite.	42%
etwas, was ich meide, weil ich es nie gelernt habe.	21%
etwas, das ich ablehne, weil es Herrschaft bedeutet und damit der Geschwisterlichkeit widerspricht.	12%

Quelle: PRIESTER 2000[®] – Mittelwerte (MW): 1=eher ja, 2=eher nein

Von der inneren Struktur her weisen alle diese Einzelaussagen auf eine Grundbereitschaft zu Leiten. Die einzelnen Aussagen können somit zu einem Index für Leitungsbereitschaft zusammengefasst werden.

Leitungsaktivitäten

Bei der Erstellung des Fragebogens war – unnötigerweise, wie die Umfrageergebnisse zeigen – davon ausgegangen, dass die Begegnung zwischen Pastoral und Organisationsentwicklung erst seit wenigen Jahren in der forschersichen Vorhut in Gang und noch nicht weit voran gekommen ist. Deshalb war der Fragebogen so ausgelegt, dass zunächst ganz allgemein ermittelt werden sollte, was die heutigen Priester unter Leitung inhaltlich näherhin verstehen. Welche Tätigkeiten verbinden sie mit Leitung?

Die Antworten zeigen, dass zumindest das Grundwissen um Leitung, was also dazu gehört, um angemessen Leitung wahrzunehmen, unter den Priestern weit verbreitet ist.

Leiten geht in die *organisationsentwicklerische* Richtung der gemeinsamen Ausrichtung der anvertrauten Gemeinschaft: Daher heißt Leiten für die Priester

- sich um ein gemeinsames Leitbild zu kümmern (89%) sowie
 - überprüfbare Projekte entwickeln und zielstrebig zu Ende zu bringen (83%);
- Leiten hat sodann *personalentwicklerische* Anteile. Denn Leiten bedeutet für die Befragten
- delegieren (91%),
 - Begabungen, Mitarbeiter fördern (97%),
 - motivieren und animieren (99%),
 - Teamentscheidungen ermöglichen (83%).

Nur 39% setzen leiten mit verwalten gleich. Und nur 17% (immerhin aber jeder sechste befragte Priester) versteht unter leiten „alles im Griff haben“.

Tabelle 56: Aufgaben in der Gemeindeleitung

Zu meinem Verständnis als Leiter einer Gemeinde gehören folgende Aufgaben: ...
Bitte kreuzen sie in jeder Zeile das Entsprechende an! 1=eher ja, 2=eher nein

	eher ja
animieren, motivieren, unterstützen	99%
Begabungen fördern	97%
Teamentscheidungen ermöglichen und umzusetzen	93%
delegieren	91%
mich um ein gemeinsames Leitbild, eine pfarrliche Vision sorgen	89%
überprüfbare Projekte entwickeln und zielstrebig zu Ende bringen	83%
verwalten	39%
alles im Griff haben und ab und zu ein Machtwort sprechen	17%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Diese drei Dimensionen lassen sich auch durch die inneren Zusammenhänge der Antworten rechnerisch abgrenzen. Damit werden drei Indikatoren entwickelt:

- Organisationsentwicklung,
- Personalentwicklung,
- Verwaltung.

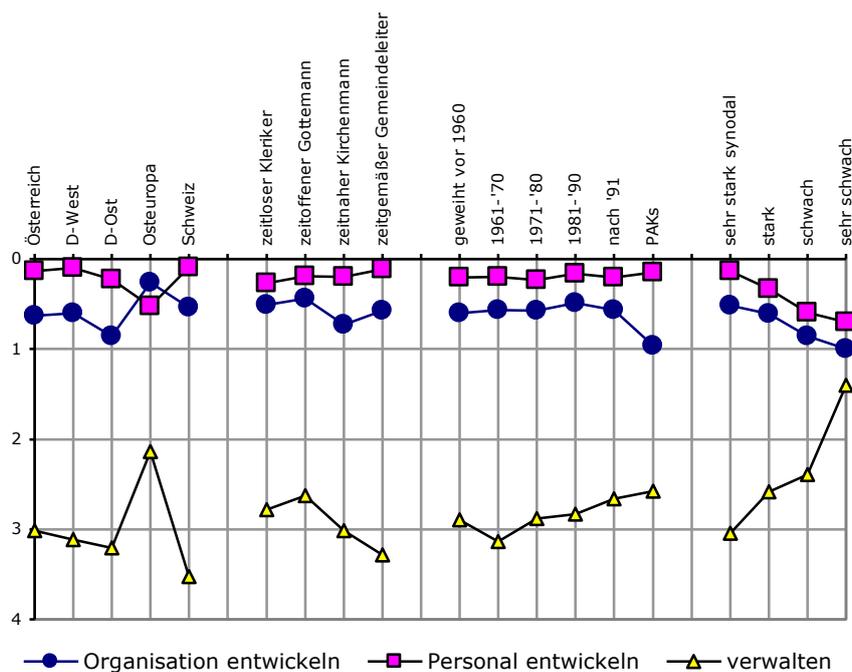
Wieder werden die Ergebnisse nach Regionen, Amtsbild, Weihealter und diesmal auch nach der synodalen Grundhaltung aufgeschlüsselt:

- In allen Untergruppen ist am wichtigsten die Personalentwicklung und knapp dahinter die Organisationsentwicklung. Die Verwaltung gilt als wenig wichtige Leitungsaufgabe.
- Verwaltung ist in Osteuropa wichtiger als in den übrigen Regionen. Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass die nachkonziliare Entwicklung des Priesterbildes in Osteuropa noch in einer Frühphase steckt.
- Verwaltung ist auch den jüngeren Priestern wichtiger als den Ältern (ausgenommen die jüngste Gruppe in Westdeutschland).
- Diese Unterstützung der Mitarbeitenden nimmt auch zu den jüngeren Altersgruppen hin leicht zu, soweit dies beim hohen Gesamtniveau überhaupt noch möglich ist.
- Die zeitnahen Kirchenmänner haben für organisationsentwicklerische Leitungstätigkeit etwas weniger Gespür.
- Eine nachhaltige Rolle spielt die Grundhaltung der Synodalität und beeinflusst die Vorstellung von Leiten. Synodalität wird bestimmt durch die Aussagen, dass der Pfarrgemeinderat notwendig ist und die Zusammenarbeit mit den Ehrenamt-

LEITUNGS- UND KONFLIKTKULTUR

lichen als problemfrei erlebt wird. Je synodaler ein Priester denkt, desto wichtiger sind ihm Personal- und Organisationsentwicklung. Die nichtsynodalen hingegen haben dazu weniger Zugang und verstehen Leiten mehr als Verwalten und alles im Griff haben.

Abbildung 52: Leitungstätigkeiten



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und Amts bild: nur Priester)

Umgang mit Konflikten

Ein Aspekt einer gemeinwohlpflichtigen Leitungsaufgabe ist Konfliktbearbeitung.¹⁰²

¹⁰² Schmidt, Eva Renate/Berg, Hans Georg: Beraten mit Kontakt. Gemeinde- und Organisationsberatung in der Kirche, Offenbach 1995, 315-343. – Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement, Stuttgart ⁴1994. – Berkel, Karl: Konflikttraining, Heidelberg ²1990. – Ders.: Konfliktforschung und Konfliktbewältigung, Berlin 1984.

Diese hat in religiösen Gemeinschaften generell kein hohes Ansehen. Ein spirituell verbrämtes Harmoniebedürfnis begünstigt eine folgenschwere Konfliktscheu. Statt Konflikte zu bearbeiten, gelangen diese unter den Kirchenteppich.

Unsere Forschungsdaten bestätigen diese Strategie der Konfliktvermeidung: „Ich gehe Konflikten gerne aus dem Weg“, sagen 52% der befragten Priester. Ein starkes Viertel (29%) wartet auch gern zu, bis sich der Konflikt von selbst löst.

Allerdings sagen (fast) alle Befragten (96%), dass sie das Gespräch suchen.

Zudem nehmen nicht wenige Unterstützung durch Beratung in Anspruch; als (personbezogene) Supervision oder (organisationsbezogene) Gemeindeberatung.

Weitere Konfliktlösungsweisen, die bei den befragten Priestern anzutreffen sind, lauten:

- emotional reagieren (48%);
- die Konfrontation suchen (19%);
- autoritär durchgreifen (8%).

Tabelle 57: Umgang mit Konflikten

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, auf Konflikte zu reagieren. Welche wählen Sie?

Bitte kreuzen sie in jeder Zeile das Entsprechende an! 1=eher ja, 2=eher nein

	eher ja
Ich suche das Gespräch.	96%
Ich gehe den Konflikten gerne aus dem Weg.	52%
Ich nehme Beratung (Supervision, Gemeindeberatung) in Anspruch.	53%
Ich reagiere emotional.	48%
Ich warte zu, bis sich der Konflikt von selber löst.	29%
Ich bevorzuge die Konfrontation.	19%
Ich greife autoritär durch.	8%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

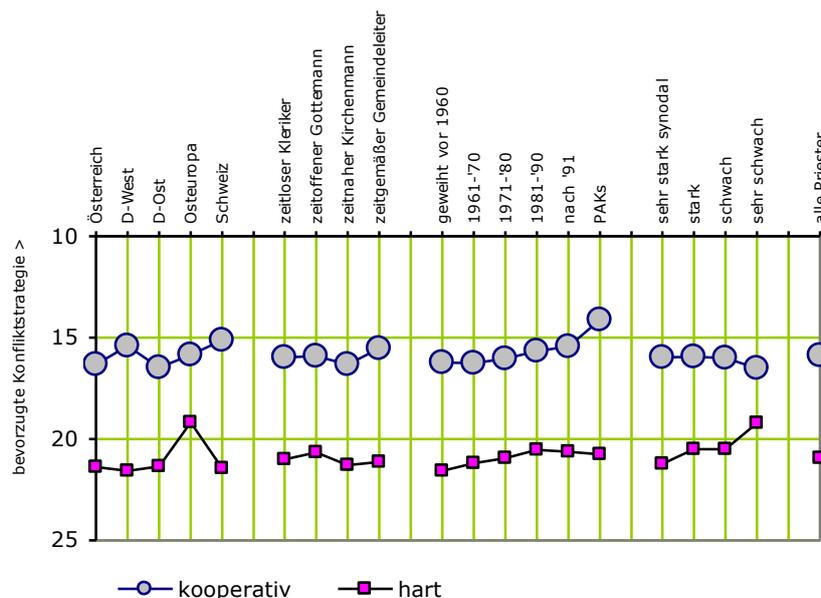
Die unterschiedlichen Weisen mit Konflikten zu leben gehen (gestützt auf die Analyse der inneren Struktur der gegebenen Antworten) bei den befragten Priestern in zwei Richtungen:

- Die eine Weise ist es, den Konflikt *kooperativ* anzugehen und dazu fachliche Unterstützung zu suchen:
 - * Ich warte (nicht) zu, bis sich der Konflikt von selber löst.
 - * Ich gehe den Konflikten (nicht) gerne aus dem Weg.
 - * Ich nehme Beratung (Supervision, Gemeindeberatung) in Anspruch.
 - * Ich suche das Gespräch.

LEITUNGS- UND KONFLIKTKULTUR

- Die andere Weise ist der Versuch, den Konflikt *hart* zu lösen:
 - * Ich bevorzuge die Konfrontation.
 - * Ich greife autoritär durch.
 - * Ich reagiere emotional.

Abbildung 53: Konfliktstile



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000© – (Region und AmtsBild: nur Priester)

Vergleicht man die Altersgruppen in den vier untersuchten Kirchenregionen, dann zeigt sich in allen vier Regionen eine hohe Bereitschaft zu einem kooperativen Konfliktstil. Der harte emotionalisierte Stil erfreut sich lediglich in Osteuropa etwas stärkerer Zustimmung. Die osteuropäische Kultur erzeugt offenbar eine andere Art, mit Konflikten umzugehen als die deutschsprachige in Ost- und Westdeutschland oder auch in Österreich.

- Das zeigt sich etwa an der erheblich höheren Zustimmung der osteuropäischen Priester zum Satz „Ich suche die Konfrontation“. Diese Weise, einen Konflikt anzugehen, nimmt unter den jüngeren in allen Kirchenregionen zu.
- Paradox für Osteuropa ist, dass dennoch erheblich mehr Priester sagen, dass sie einem Konflikt aus dem Weg gehen als in anderen Kirchenregionen.
- Dass sich aber Konflikte von selbst lösen, wird insbesondere von den jungen Priestern immer weniger angenommen.

- Supervision und Gemeindeberatung werden von den jüngeren Priestern in den deutschsprachigen Regionen (abnehmend allerdings in Osteuropa) zunehmend geschätzt. In Osteuropa sind diese Instrumente nicht bekannt oder noch nicht eingeführt.

Nicht überrascht, dass autoritär gestimmte Priester auch deutlich häufiger „autoritär durchgreifen“ (28%) als nichtautoritäre (3%). Das Amtsverständnis spielt diesbezüglich eine nur geringe Rolle.

Thesen: Leitungs- und Konfliktkultur

54. Die Priester haben ein waches Gespür für die ihnen übertragene Leitungsaufgabe.

55. Sie nehmen deutlich die beiden Leitungsbereiche wahr: Personal sowie die Innenseite der Organisation (Vision, Leitbild, Projekte) zu entwickeln.

56. Diese Bereitschaft zu personal- und organisationsentwicklerischen Aktivitäten ist ein guter Ansatzpunkt für eine gezielte Aus- und Fortbildung in Fragen konstruktiver Leitungskultur.

57. Der Administration räumen Priester einen geringen Stellenwert ein – Ausnahme ist Osteuropa.

58. Die Priester reagieren auf Konflikte mit zwei Stilen: mehr mit Kooperation weniger mit (harter) Emotion. Der kooperative Stil gilt als produktiv, der emotionale hingegen als destruktiv.

59. Ein beträchtlicher Teil der Priester scheut Konflikte.

60. Als Abhilfe suchen offenbar immer mehr jüngere Priester Unterstützung zu einem kooperativen Konfliktbearbeitungsstil: in der Form von Supervision für sich oder Gemeindeberatung für die ihnen anvertraute Gemeinde. Priester, die Konflikten gern aus dem Weg gehen, suchen eine Supervision / Gemeindeberatung zu 47%, jene, die sich stellen, zu 58%.

61. Konflikttrainings sind für die Priester eine nützliche Unterstützung für ihre Leitungsaufgabe.

GEISTLICHES LEBEN

gemeinschaftlich

Die tägliche Messfeier ist für mich ein ganz wichtiger Punkt im täglichen Leben, und auch in meiner Spiritualität und in meinem Priestersein und Christsein. Also die heilige Messe ist einfach eine Quelle aus der wir die Hingabe lernen. Die Hingabe die ich im Priestertum tun kann, tun soll, tun darf. So gesehen ist die Heilige Messe für mich sicherlich ganz wesentlich.

Darüber hinaus, das Stundengebet, das wir in der Gemeinschaft feiern, ist für mich auch etwas Schönes, etwas Bereicherndes.

Können Sie ein bisschen näher definieren, was Ihre besondere Kraftquelle ist? Wo ist Ihre spirituelle Heimat?

Wir haben hier bei uns in der Kirche ständige eucharistische Anbetung und das hängt eben auch sehr eng mit der Eucharistiefeier zusammen, bzw. unsere Abendmessen sind auch jeden Abend gestaltet, das heißt, sowohl musikalisch als auch, dass jeden Abend gepredigt wird. Es ist vor der Heiligen Messe ein Rosenkranz, der auch gestaltet wird, mit Liedern, mit Gedanken, mit Meditationen.

Also das ist irgendwo etwas, was zu uns dazugehört und wovon viele auch sehr stark leben, also die hierher kommen. Auch ich als Priester, oder als einer der hier tragend ist und mittragend an dieser Kirche und an diesem Werk, ist das für mich sehr wichtig, also die eucharistische Anbetung, das Leben aus der Heiligen Messe.

Darüber hinaus sind wir eine apostolische Gemeinschaft, das heißt, wir versuchen sehr viel apostolisch tätig zu sein. Auch neue Wege zu gehen. Wir sind bekannt für die Straßenwerbung, wir sind bekannt dafür, dass wir immer wieder auch suchen, Kontakte zu jungen Menschen zu finden, in einer ungewöhnlichen Art und Weise. Also, dass wir Feste veranstalten, dass wir also gerade eben durch die Straßenwerbung, Vorträge halten, mit ungewöhnlichen Themen oder so, wo wir versuchen, junge Menschen, die mit Gott noch nichts am Hut haben, zu erreichen. Also dieses Apostolische ist dann auch für uns kennzeichnend.

Kraft aus dem Glauben

Nein, nein, ich lebe nicht in einer Priestergemeinschaft. Ich habe eine Dienstwohnung von der Erzdiözese. Ich glaube die, also die Kraft schöpfe ich sicher aus dem Glauben. Weil ich ganz davon überzeugt bin, dass der Glaube den Jesus Christus in die Welt gebracht hat oder bringen wollte ein Dienst an den Menschen war, damit die Menschen menschenwürdig leben können. Oder besser gesagt, dass was zu Weihnachten gesagt wird: Gott ist Mensch geworden damit der Mensch Mensch wird. Und ich bin ganz davon überzeugt, dass das Christentum alles Zeug hat, was den Menschen helfen kann menschlicher, das heißt glücklicher zu leben. Und zwar schon hier und jetzt und nicht erst mal im Jenseits. Und von dieser Idee bin ich ganz beseelt und deswegen ist mir auch wichtig darüber immer wieder nachzudenken, wie kann ich den Menschen von heute mit den Vorstellungen von Menschen wie heute in der Sprache der Menschen von heute diese Botschaft, die uns im Bild der hl. Schrift und im Bild der Tradition überliefert worden ist heute verständlich, erfahrbar zu machen. Vielleicht noch etwas. Warum, wie soll ich sagen, obwohl ich hier schon fast 19 Jahre auf dem Friedhof bin noch nichts von meinem Engagement, von meinem inneren Feuer, das ich schon von Anfang an hatte nichts verloren. Ich spüre überhaupt keine Abnützerscheinungen oder Ermüdung oder weiß ich was, weil immer noch weit unterwegs bin, weil ich noch so vieles erreichen möchte, hier am Friedhof nicht woanders, was eigentlich Standard sein könnte, was selbstverständlich sein sollte. Deswegen ist mir die Zeit hier überhaupt nicht als Belastung oder als eine ständige Wiederholung des Gleichen und Bekannten sondern es ist immer noch ein dynamischer Prozess, wo ich versuche auf Umwegen den Mitbrüdern etwas von dem beizubringen, wie es eigentlich sein könnte oder sein sollte, wie die Kirche den trauernden Menschen begegnen sollte. Und da gibt es leider ein Riesendefizit. Denn die meisten Geistlichen haben überhaupt keine Ahnung, gar keine Ahnung worum es eigentlich beim Begräbnis geht. Obwohl auf den ersten Blick das paradox sein kann oder erscheinen kann oder wo man sagen könnte, Begräbnis ist doch eine klare Angelegenheit, da weiß man doch um was es geht. Ja, das Thema ist bekannt, aber die Ausführung ist jedem Einzelnen überlassen. Und wenn jetzt ein Priester ein Begräbnis bekommt, das er halten soll, so ist er zunächst einmal und auf den ersten Blick entweder enttäuscht oder angefressen oder wie soll ich sagen, konfus oder irgend wie unangenehm berührt, weil erstens kann er sich die Stunde nicht aussuchen, den Tag nicht aussuchen, das Begräbnis platzt ihm mitten hinein in seine sonstige Tätigkeit. Er kann sich das Wetter nicht aussuchen, ob's zu heiß oder zu kalt oder Regen oder Frost oder was immer. Er kann sich auch den Weg zum Begräbnis nicht aussuchen, denn es findet auf einem bestimmten Friedhof statt, der einmal nahe und einmal sehr sehr weit ist und dass man mit einem Begräbnis oft einen halben Tag versäumt. Dann muss er damit rechnen, dass zu 90% aller Begräbnisse, die Verstorbenen ihm total unbekannt sind und auch die Trauergemeinde unbekannt ist. Und dann kommt das, worüber niemand spricht, das Begräbnis erinnert ihn an seinen eigenen Tod. Also lauter unangenehme Dinge und das heißt, die Motivation ein Begräbnis zu halten ist äußerst gering. Wobei ich das aus meiner Warte als ganz unverständlich finde und ganz im Gegenteil, ich halte lieber Begräbnisse als Hochzeiten. Weil ich bei Begräbnissen aufmerksame Zuhörer habe. Bei der Hochzeit weiß ich nicht woran die Leute denken, wenn ich ihnen da etwas sage. Denn da kann man daran denken, was will ich heute einkaufen oder was werd ich kochen oder wie werd ich das Wochenende verbringen oder was immer. Beim Begräbnis ist das nicht möglich. Beim Begräbnis bleibt man bei der Sache.

Persönliches Gebet

Meine persönlichen Quellen sind, also zum einen ist das sicher das persönliche Gebet, wo ich mich sehr freue, dass wir eine eigene Kapelle haben in diesem Jugendzentrum, die ist sehr leicht erreichbar und doch ein abgegrenzter Raum, wo klar ist, dass hier ein geschützter Raum ist. Sonst ist das schwer, so am Schreibtisch, dann läutet hier das Telefon und dann kommt das Fax. Ja, das persönliche Gebet, dann sicherlich auch die Gemeinschaft mit anderen im Glauben, das ist für mich eine unbedingte Quelle. Dann auch meine Freizeit, die ich sehr bewusst lebe, auch abgegrenzt von meiner Arbeit. Eine Quelle ist für mich auch Kulturelles, angefangen vom Lesen bis hin zu Konzerten und schöner Musik die ich höre. Quelle ist alles, wo ich Gott erlebe, das heißt auch meine Arbeit selber ist für mich manchmal Quelle, weil ich in ihr spür, dass ich Kraft bekomme.

Priester werden spirituell intensiv trainiert. Geformt wird nicht der pastorale Macher, der Funktionär, der Jobber. Denn die seelsorgliche Arbeit braucht bis in den Kernbereich hinein die Kraft einer Persönlichkeit, die vom Evangelium durchformt ist. Persönlichkeit, priesterlicher Dienst und Evangelium dürfen nicht nebeneinander stehen, sondern müssen einander durchdringen. Biblisch gilt eine solche Durchdringung als geistgewirkt. Menschen, denen dies geschieht, gelten als „Geistliche“.

Nun sind im Volk Gottes streng genommen alle „Geistliche“, pneumatikoi (1 Kor 3,16; Gal 6,1). Aber für die Priester ist dies Berufserfordernis. Ohne geistliche Kraft sind sie seelsorglich „unfruchtbar“. Sie können dann vielleicht etwa Sakramente gültig spenden, aber gültig bedeutet eben auch nach alter Schultheologie noch nicht fruchtbar.

62% der befragten Priester sind auch von diesen Zusammenhängen persönlich voll überzeugt. Weitere 29% stimmen noch abgestuft zu. „Die Menschen merken es einem Priester an, ob er eine geistliche Tiefe hat“, so die Aussage.

- Allerdings wird die Zustimmung zu dieser Auffassung zu den jüngeren Weihenjahrgängen hin schwächer. Stimmen bei jenen, die vor 1930 geweiht sind, 70% voll zu, sind es unter den nach 1991 Geweihten 56%.
- Unter denen, die den Priesterberuf wieder wählen würden, gaben 71% volle Zustimmung. Wer wahrscheinlich oder sicher nicht noch einmal Priester werden würde, stimmt zu 56% zu.

Dieser Abschnitt geht der spirituellen Dimension der Priesterpersönlichkeit nach. Eingeleitet wurde der entsprechende Teil des Fragebogens so:

Priester werden „Geistliche“ genannt. Wie steht es um die spirituelle Kraft der Priester? Was trägt sie, welche spirituellen Hilfen stehen Priestern zur Verfügung? Was trifft für Sie zu?

Nun muss einschränkend gesagt werden, dass in einer Umfrage mit Hilfe eines Fragebogens die spirituelle Kraft eines Priesters nicht hinlänglich erfasst werden

GEISTLICHES LEBEN

kann. Es kann lediglich einige Annäherungen geben, ein mosaikartiges Bild wird entworfen.

- In einem ersten Schritt werden jene spirituellen Hilfen vorgestellt, welche den Priestern zu einem lebendigen spirituellen Leben verhelfen.
- Sodann geht es um Details: das Stundengebet, die Beichte, den geistlichen Begleiter sowie die Mitgliedschaft in einer geistlichen Gemeinschaft.

Spirituelle Hilfen

Spiritualität braucht Nahrung, Hilfsmittel, Übungen. Sie wächst im Vollzug. Wer nicht spirituell lebt, verkümmert spirituell.

Quellen für spirituelles Leben können vielfältig sein. Die Analyse der Daten zur Frage „*Was hilft Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben?*“ lässt fünf Hauptquellen erkennen:

- Gebet und Liturgie;
- traditionelle Formen spirituellen Lebens (Brevier, Bußsakrament, Exerzitien, Anbetung);
- meditative Reflexion (Meditation, Schriftlesung, Bücher, theologische Reflexion);
- gemeinsame Reflexion (geistliches Gespräch, Anschluss an eine geistliche Bewegung, Lebensrevision, Basisgruppe)
- und schließlich der alltägliche pastorale Dienst.

Tabelle 58: Hilfen zu einem lebendigen geistlichen Leben

Was hilft Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben?

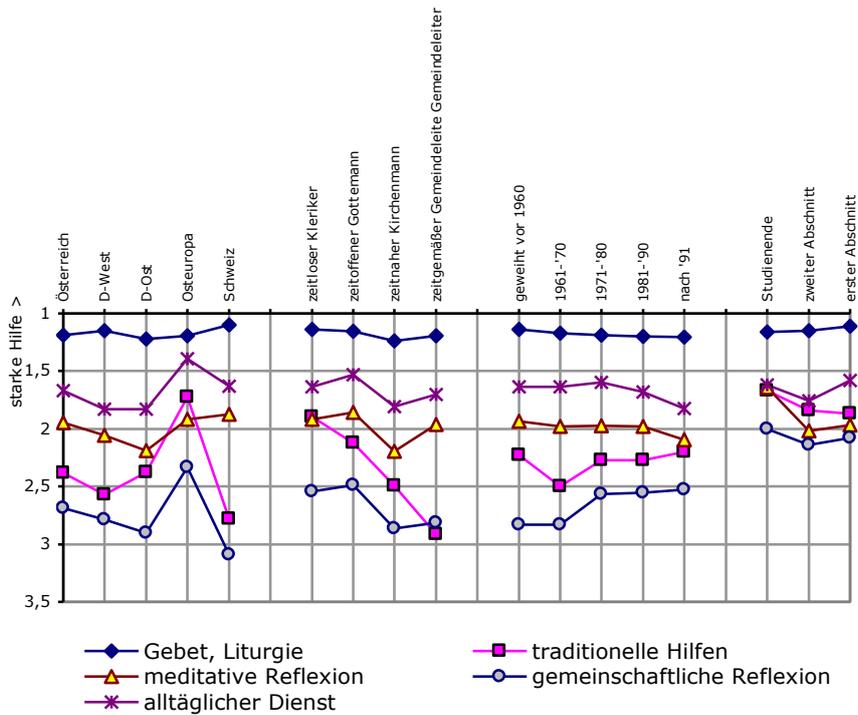
[PAKs] Was wird Ihnen besonders zu lebendigem geistlichen Leben helfen?

		1	2	3	4	5	MW
Gebet und Liturgie	spontanes Gebet	45%	30%	18%	6%	1%	1,89
	Feier der Liturgie	67%	27%	5%	1%	0%	1,39
traditionelle Formen	Breviergebet	29%	27%	22%	15%	8%	2,46
	Bußsakrament	23%	20%	22%	24%	12%	2,81
	Exerzitien, Einkehrtage, geistliche Zentren	34%	25%	22%	15%	5%	2,32
	Anbetung	22%	27%	25%	17%	9%	2,65
meditative Reflexion	Meditation	24%	32%	27%	13%	3%	2,37
	Schriftlesung	24%	35%	28%	11%	2%	2,30
	Bücher	21%	32%	29%	16%	3%	2,48
	theologische Reflexion	10%	23%	28%	25%	14%	3,11
gemeinsame Reflexion	geistliches Gespräch	23%	33%	27%	15%	3%	2,44
	Basisgruppe	6%	9%	16%	26%	43%	3,92
	Anschluss an eine religiöse Bewegung oder Gemeinschaft	12%	11%	11%	21%	45%	3,76
	Lebensbetrachtung (revision de vie)	14%	24%	28%	21%	13%	2,96
pastoraler Dienst	Dienst am Mitmenschen	22%	37%	30%	9%	2%	2,32
	die alltägliche pastorale Arbeit	22%	37%	29%	9%	3%	2,33

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Abbildung 54: Spirituelle Hilfen

Was erfahren Sie besonders als Hilfe, um Ihren Beruf als Priester treu zu erfüllen?
 [PAKs] Was erachten Sie besonders als Hilfe, um Ihren zukünftigen Beruf als Priester treu zu erfüllen?



Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000 (Region: nur Priester)

Gebet und Liturgie sind in allen Kirchenregionen und Weihejahrgängen die wichtigste Quelle für lebendiges geistliches Leben. Der pastorale Dienst – überall an zweiter Stelle – wird insbesondere in Osteuropa geschätzt. Bei den jüngeren Priestern Ostdeutschlands verliert dieser an spiritueller Bedeutung.

Die *traditionellen Formen spirituellen Lebens* (Brevier, Bußsakrament, Exerzitionen) sind den jüngeren Priestern insbesondere in Westdeutschland, aber auch in Ostdeutschland deutlich weniger hilfreich: deren Bedeutung steigt in Österreich bei den jüngeren merklich an. Insgesamt sind aber die traditionellen Hilfen in „modernen“ Kirchenregionen zweitrangig. Auch die Spiritualität „modernisiert“ sich also – kann sich dabei aber auch ausdünnen. Der Zuwachs an traditionellen Formen der Spiritualität bei jüngeren Weihejahrgängen (auch in modernen Ländern) zeigt aber, dass nach einer Zeit moderner Spiritualität die Stärken der traditionellen Formen neue Wertschätzung finden.

Zunimmt (mit der Ausnahme Osteuropas) die Rolle der *spirituellen Gemeinschaften* bei den jüngeren Priestern.

Zeitlose Kleriker und zeitoffene Gottesmänner haben ganz allgemein mehr spirituelle Hilfen als Priester mit anderen Amtsbildern zur Verfügung. Besonders hoch sind bei diesen die Werte bei den traditionellen Formen, bei der meditativen Reflexion sowie bei der Gemeinschaft.

Hinsichtlich *Gebet und Liturgie* sowie der spirituellen Bedeutung des *pastoralen Dienstes* sind die Unterschiede zwischen den Amtsbildern klein.

Auffällt, dass bei den untersuchten (westlichen) Priesteramtskandidaten das Niveau jener spirituellen Hilfen, von denen man sich vorausschauend im priesterlichen Dienst Unterstützung erhofft, insgesamt erheblich höher ist: das signalisiert nicht nur mehr Bereitschaft, sondern auch einen höheren Bedarf bei der nachwachsenden Priestergeneration. Fraglich ist, ob im pastoralen Alltag die gewünschte Spiritualität auch gelebt werden kann – zum Beispiel die gemeinschaftliche Spiritualität. Priesteramtskandidaten trainieren insbesondere gemeinschaftsbezogene Formen. Der pastorale Alltag verlangt oftmals personbezogene Formen.

Brevier

Die Teilnahme der Priester am *Stundengebet* der Kirche spielt im spirituellen Haushalt der (Welt-)Priesterleben eine wichtige, durch das Zweite Vatikanische Konzil aber weiterentwickelte Rolle.

Häufigkeit des Brevierbetens

Dabei versuchte die Kirchenversammlung des Zweiten Vatikanums, das Stundengebet der Weltpriester von dessen monastischer Grundfärbung frei zu machen und mit den seelsorglichen Aktivitäten zu verweben. Das eröffnete eine Flexibilität der Weltpriester in der Ausbalancierung zwischen pastoralen Erfordernissen (wie akute Dienste an Menschen, gemeindliche Liturgien) und der Verpflichtung zum Stundengebet der Kirche. Zudem wurde innerhalb der einzelnen Bausteine des Stundengebets eine Gewichtung vorgenommen. Das Gebet am Morgen (Laudes) und am Abend (Vesper) rückten in die Mitte. Um sie herum arrangierten sich die Kleine Hore, die Lesehore und die Komplet (das Nachtgebet). Das Konzil legte den Priestern auch nahe, das Stundengebet, das ja als Gebet in Kommunitäten entstanden ist, nach Möglichkeit in Gemeinschaften zu beten: mit Amtsbrüdern, im Seelsorgeteam, im Pfarrhaushalt, mit der Pfarrgemeinde.

GEISTLICHES LEBEN

- Zwei Drittel (64%) der befragten Priester betet das Brevier häufig, davon 43% immer. Ein Drittel hat eine geringe Frequenz, die von öfters (11%) über manchmal (18%) hin zu nie reicht (5%).
- Im Mittelpunkt stehen Laudes (84%) und Vesper (78%). Die drei anderen Teile (Lesehore, kleine Hore, Komplet) werden von der Hälfte gebetet.
- Fast zwei Drittel beten das Brevier allein, ein Drittel wenigstens manchmal in Gemeinschaft.

Die durchschnittliche Frequenz des Brevierbetens hat unter den österreichischen Priestern zwischen 1971 und 2000 merklich abgenommen. Waren 1971 unter den Priestern 61% Immerbeter, sind es 2000 44%: also immerhin 15% weniger. Eine Reihe von „Immerbetern“ übersiedelte in die Gruppe der Häufigbeter.

Tabelle 59: Wie oft das Brevier gebetet wird

Wie oft beten Sie das Brevier?
Bitte nur eine Nennung.

	Ö 1971	Ö 2000	alle 2000
immer	61%	44%	43%
häufig	15%	24%	22%
öfters	7%	11%	11%
manchmal	9%	15%	18%
nie	5%	6%	5%
bin nicht verpflichtet, es zu beten	2%	1%	1%

Quelle: PRIESTER IN ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[®]

Tabelle 60: Was aus dem Brevier gebetet wird

Ich bete aus dem Brevier ...
Mehrere Antworten sind möglich!

49%	Kleine Hore
50%	Lesehore
78%	Vesper
85%	Laudes
51%	Komplet

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Wird die Häufigkeit des Breviergebets verbunden mit der Frage, was einer betet, dann wird klarer, was die einzelnen Häufigkeitskategorien praktisch bedeuten:

Wer das Brevier immer betet, hat als unverrückbare Tagzeiten Laudes und Vesper, betet aber doch auch relativ oft (zu 75%) die übrigen Horen.

- Die Häufig-, Öfter- und Manchmalbeter gleichen einander. Ihre Gebetsschwerpunkte sind Laudes und Vesper, und zwar im Vergleich zu den Immerbetern na-

hezu ausschließend. Denn die übrigen Tagzeiten werden bei diesen Gruppen maximal zu einem Viertel gebetet.

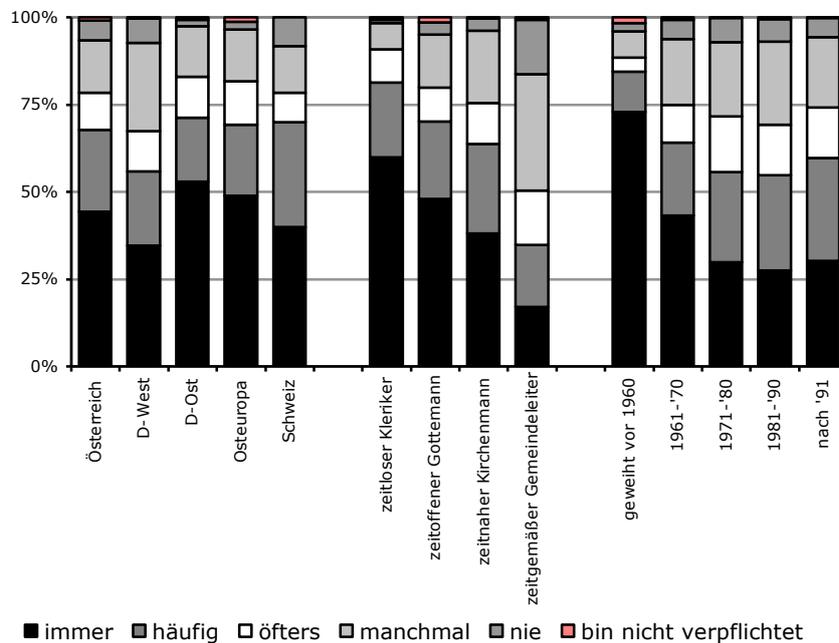
- Unter den Nichtverpflichteten betet dennoch ein Viertel das Brevier: und zwar wenn sie es beten, dann auch eher regelmäßig, am seltensten noch die Lesehore.

Hinsichtlich der Gebetshäufigkeit hat sich nach dem Konzil offenbar in allen *Kirchenregionen* eine ähnliche Praxis des Breviergebets eingespielt. Der Anteil derer, die immer beten, ist zwar nach Kirchenregionen ziemlich verschieden. Unter den ostdeutschen Priestern sind davon die meisten, unter den westdeutschen die wenigsten. Die österreichischen und die osteuropäischen liegen dazwischen. Nimmt man aber die Kategorie „häufig“ dazu, nähern sich die Regionen in Summe einander an.

Schon erheblich krasser sind die Unterschiede nach *Alter*. Während die Übersiebenzigjährigen (wieder) das Brevier immer beten, ist es bei den Unterfünfzigjährigen (nur) jeder Vierte.

Ähnlich deutlich führt auch das *Amtsbild* zu einer Differenzierung. Die Reihung lautet: zeitlose Kleriker, dann zeitoffene Gottesmänner, zeitnahe Kirchenmänner und schließlich zeitgemäße Gemeindeleiter. In der letzten Gruppe ist das Breviergebet eher unüblich; der Anteil der Nie- und Manchmalbeter macht hier die Hälfte aus.

Abbildung 55: Häufigkeit des Breviergebets bei Priestern



Quelle: PRIESTER 2000®

Gemeinsam oder allein beten

Nun könnte man meinen, dass die zeitgemäßen Gemeindeleiter wegen ihrer Gemeindeorientierung das Brevier (wenn überhaupt) mit der Gemeinde oder in Gemeinschaft beten, während sich die Kleriker, stark christusbezogen, betend eher in die spirituelle Einsamkeit ziehen.¹⁰³

- Das trifft auch zu. Der Anteil der Alleinbeter ist unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern am geringsten.

¹⁰³ So sieht die allgemeine Verteilung aus:
TABELLE: „Beten Sie das Stundengebet zumeist allein oder in einer Gruppe/Gemeinschaft?“
Bitte nur eine Antwort!

60%	allein
24%	teils allein, teils in Gemeinschaft
8%	in Gemeinschaft
1%	in der Pfarrei
4%	ich bete es nie

Quelle: PRIESTER 2000®

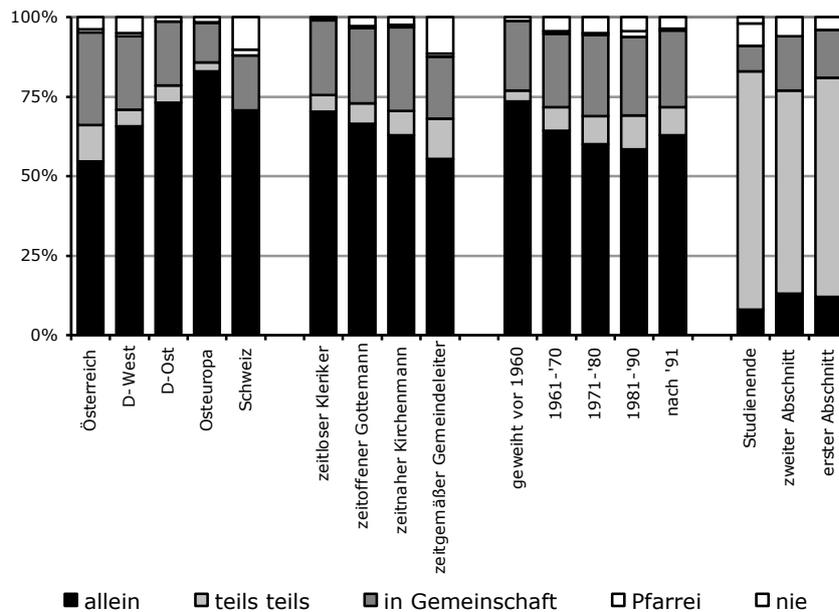
- Auch die jüngeren Priester beten das Brevier eher gemeinsam.
- Gemeinschaftliches Breviergebet wünschen sich in hohem Maß die Priesteramtskandidaten.

Bemerkenswert sind die Unterschiede zwischen den *Kirchenregionen*.

- Vielleicht war es die starke liturgische Bewegung, die in Österreich unter den Priestern den Sinn für das gemeinsame Stundengebet geschärft hat. Hier sind die wenigsten Alleinbeter.
- Die meisten allein betenden Priester finden wir in Osteuropa, dann in Ostdeutschland. Könnte es auch eine Nebenwirkung der kommunistischen Zeit sein, dass die Priester auch spirituell vereinzelt sind, während die westlichen Regionen eher kommunitive Stützgruppen suchen?

Abbildung 56: Breviergebet allein oder in Gemeinschaft

Beten Sie das Stundengebet zumeist allein oder in einer Gruppe/Gemeinschaft?
 [PAKs] Wie möchten Sie später das Stundengebet beten: zumeist allein oder in einer Gruppe/Gemeinschaft?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Warum das Brevier nicht gebetet wird

Wir schürfen noch ein wenig tiefer und sehen zu, warum Priester das ihnen aufgetragene Brevier (es gibt eine moderate Brevierpflicht) nicht im vorgesehen Ausmaß beten.

Dafür kann es theoretisch besehen viele Gründe geben:

- manche Priester haben eine Vorliebe für andere Gebetsformen;
- andere kommen nicht dazu, weil sie überlastet sind, oder keine Zeit finden;
- wieder anderen ist das Brevier nicht wichtig, was wiederum aus vielen Gründen geschehen kann – weil jemand gar nicht betet, oder sich der spirituellen Tradition der „contemplatio in actione“ verbunden fühlt.

Die Antworten zeigen, dass 59% andere Gebetsformen bevorzugen. 45% kommen aus Zeitmangel nicht dazu, 40% wegen Überlastung. Für 24% ist das Brevier als eine unter anderen Gebetsformen nicht wichtig.

Die Überlastung hat als wahrgenommenes Hindernis, das Brevier regelmäßig zu beten, in Österreich zwischen 1971 und 2000 deutlich zugelegt: Gaben 1971 19% der österreichischen Priester diesen Grund an, nannten ihn 2000 40%.

Tabelle 61: Gründe, das Stundengebet nicht zu beten

Wenn Sie das Brevier nicht regelmäßig beten, dann geben Sie bitte an, welche der folgenden Gründe dabei eine Rolle spielen

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

	1	2	3	4	5	MW
ich bevorzuge andere Gebetsformen	29%	28%	16%	13%	13%	2,53
Zeitmangel	19%	26%	23%	15%	17%	2,86
Überlastung	17%	23%	21%	18%	22%	3,05
das Brevier ist mir nicht wichtig	11%	13%	21%	14%	40%	3,61

Basis: jene, die das Brevier nicht regelmäßig beten

Quelle: PRIESTER 2000[®]

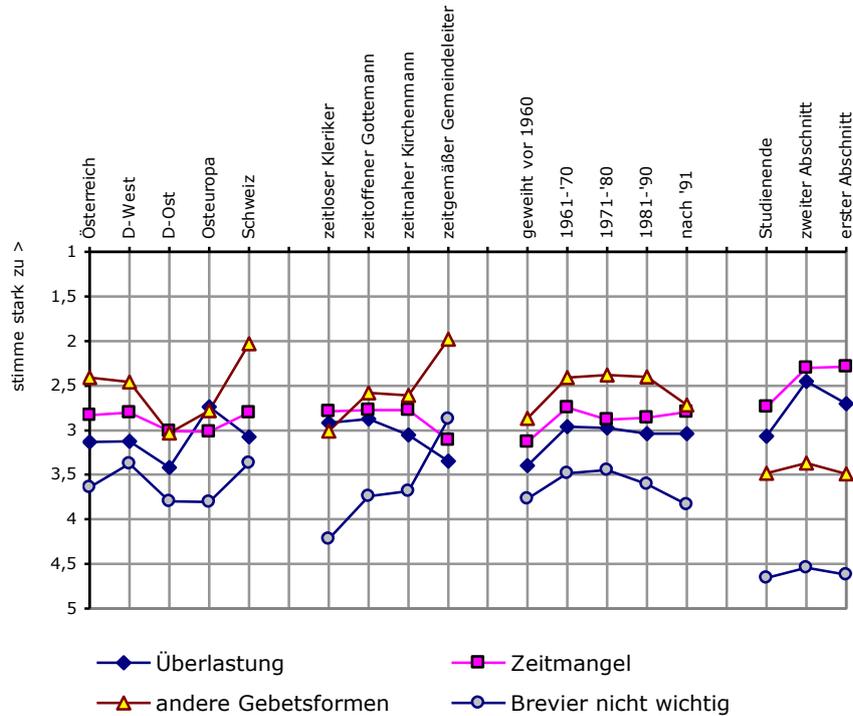
Westlichen Priestern zwischen 50 und 70 ist das Brevier am ehesten *unwichtig*, wenn sie es nicht regelmäßig beten. In dieser Kirchenregion nehmen auch *neue Gebetsformen* zu (die wir aus der Umfrage nicht näher kennen).

Zeitmangel nimmt dann, gefolgt von *Überarbeitung*, den zweiten Platz ein. In Westdeutschland trifft dieser die 50-59jährigen, in Österreich und Ostdeutschland zunehmend die jüngeren Priester.

Abbildung 57: Warum das Brevier nicht gebetet wird

Wenn Sie das Brevier nicht regelmäßig beten, dann geben Sie bitte an, welche der folgenden Gründe dabei eine Rolle spielen:

[PAKS] Wenn Sie später das Brevier...



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]

Die Gründe, das Brevier nicht regelmäßig zu beten, sind nach *Amtsverständnis* deutlich verschieden. Während zeitgemäße Gemeindeleiter entweder andere Gebetsformen bevorzugen und/oder das Brevier nicht für wichtig erachten, stehen bei den zeitlosen Klerikern und den zeitoffenen Gottesmännern Überlastung und Zeitmangel im Vordergrund.

Beichte und Geistliche Begleitung

Ein zweites Element traditioneller Priesterspiritualität ist das geistliche Gespräch insbesondere in der Auseinandersetzung mit einem *geistlichen Begleiter* sowie rund um das Bußsakrament.

Die *Beichte* ist in den westlichen Kirchenregionen zur Zeit in einer offensichtlichen Krise. Das wird von vielen als Hinweis auf die Versechtung und Ausdünnung des christlichen Lebens gedeutet. Es ist auch durchaus möglich, dass eine Krise der Normen, noch mehr des Begriffs von Sünde, Schuld und damit von Vergebungsbedürftigkeit im Spiel sind.

Es ist aber ebenso wahrscheinlich¹⁰⁴, dass es sich um einen Umformungsvorgang handelt. Denn die herkömmliche Beichte trägt deutliche Züge des Versuchs an sich, die Lebensgestalt der Kirchenmitglieder (und noch mehr der Priester) über spirituelle Innenleitung zu formen, aber auch zu kontrollieren. Die herkömmliche Beichte trägt somit Züge einer Fremdsteuerung in sich, die für obrigkeitlich-religiöse Kulturen charakteristisch ist. Freiheitliche Kulturen sind eben gegen solche Fremdsteuerungen (gleich welcher Art) sehr empfindlich. Selbststeuerung gilt als oberstes Maxime. Das hat einem Bußsakrament mit fremdsteuernden Zügen den Boden abgegraben.

Diese Entwicklung hat in modernen Kirchenregionen zwar zum drastischen Rückgang der Beichten geführt. Nicht geschwunden ist aber der Wunsch spirituell wacher Menschen, sich mit der existentiellen Wahrheit des eigenen Lebens auseinanderzusetzen, den Kurs des eigenen Lebens zu bedenken und gegebenenfalls zu korrigieren und dazu (unter Wahrung ihrer Freiheit und Verantwortung) die Unterstützung eines nunmehr sogenannten „geistlichen Begleiters“ ist Anspruch zu nehmen. Auch Gruppen können diese Aufgabe einer geistlichen Förderung übernehmen. Manche neuere „geistliche Bewegungen“ sehen darin eine ihrer wichtigen Leistungen.

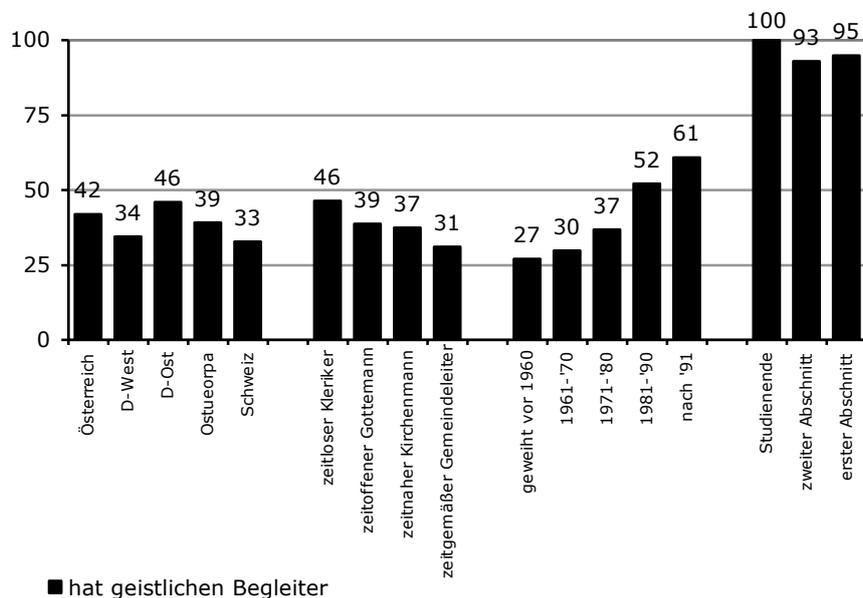
Priester stehen unter denselben kulturellen und kirchlichen Einflüssen wie die übrigen Kirchenmitglieder. Umgekehrt gestalten Priester mit ihren eigenen Erfahrungen das kirchliche Leben, aber auch kulturelle Entwicklungen mit.

Geistlicher Begleiter

37% der befragten Priester haben einen geistlichen Begleiter. Unter den zeitlosen Klerikern sind es 45%, unter den zeitoffenen Gottesmännern 42%. Von den zeitnahen Kirchenmännern lassen sich 38% geistlich begleiten. Aus der Gruppe der zeitgemäßen Gemeindeleiter haben 31% eine solche spirituelle Unterstützung. Nach Regionen: am ehesten einen geistlichen Begleiter haben die ostdeutschen Priester. Es folgen die österreichischen dann die osteuropäischen und schließlich die westdeutschen.

¹⁰⁴ Baumgartner, Konrad: Erfahrungen mit dem Bußsakrament, 2 Bände, München 1978.

Abbildung 58: Wer einen geistlichen Begleiter hat



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000

Erwünschte Beichtfrequenz

Die Beichthäufigkeit ist – zumindest in den westeuropäischen Kirchengebieten – kein verlässlicher Indikator dafür, wie jemand zur Beichte steht. Eine niedrige Beichtfrequenz könnte nämlich zwar einerseits auf eine Krise des Bußsakraments verweisen, zugleich aber andererseits ein brauchbarer Anhaltspunkt für die Suche nach einer neuen Gestalt für dieses sein. Das Bußsakrament scheint sich zur Zeit vom einsamen Sündenvergebungsinstitut zu einem lebensgeschichtlich gebundenen Umorientierungsvorgang mit sakramentalen Verdichtungen zu wandeln. Dabei wird erst über Erfahrungen herauszufinden sein, in welche zeitliche Rhythmen sich die neuen Formen einbinden werden.

Auch ist damit zu rechnen, dass manche bei dieser sensiblen Frage nach der vorgeschriebenen Beichte ihre Antwort weniger auf die Beichte beziehen, sondern eher auf die „Vorschreibung“ bzw. kirchliche Erwartung.

Dennoch haben wir riskiert zu fragen, wie oft ein Priester zur Beichte gehen sollte. Wir haben das auch deshalb gemacht, weil diese Frage schon in der Priesterstudie in Österreich 1971 verwendet worden war und uns auch in dieser Frage der Vergleich interessiert hat.

GEISTLICHES LEBEN

26% haben sich für die Antwortkategorie mit der persönlichen Regie über das Bußsakrament entschieden. Das geschieht im derzeitigen westlichen Kirchen-disput zumeist unter Berufung auf das eigenen Gewissen. So meint dieses Viertel, der Priester solle dann zur Beichte gehen, wenn er dies für richtig erachtet.

Die übrigen haben sich bestimmten Zeitabständen zugeordnet, wobei diese noch mit dem Zusatz „regelmäßig“ verdeutlicht wurden:

- So halten 2% eine regelmäßige Wochenbeichte für angebracht;
- 26% eine Monatsbeichte;
- 11% plädieren für „ein paar Mal im Jahr“;
- 34% sind schließlich für die vom Kirchenrecht für jedes Kirchenmitglied gewünschte Jahresbeichte.

Zwischen 1971 und 2000 hat unter Österreichs Priestern die (gewünschte) Beichtfrequenz nachgelassen. Die Verschiebung ereignete sich vom Zeitmaß „regelmäßig monatlich“ hin zum offenen und flexiblen „ein paar Mal im Jahr“. Leicht zugenommen hat auch die Gruppe der gewissens- statt regelorientierten Priester von 22% auf 27%.

Tabelle 62: Beichthäufigkeit

Wie oft sollte ein Priester zur Beichte gehen?

	alle 2000	Österreich 2000	Österreich 1971
nur wenn er sich im Gewissen verpflichtet fühlt	26%	27%	22%
in regelmäßigen Abständen, etwa wöchentlich	2%	2%	7%
in regelmäßigen Abständen, etwa monatlich	27%	25%	47%
ein paar mal pro Jahr	34%	35%	22%
in regelmäßigen Abständen, etwa jährlich	11%	11%	1%

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[®]

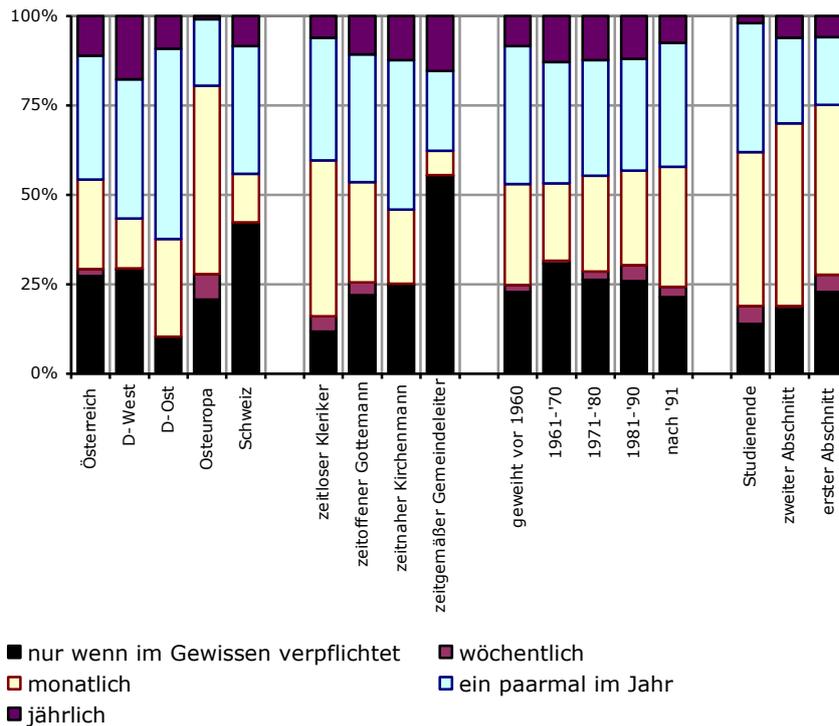
Zu erwarten sind in dieser Hinsicht starke Unterschiede zwischen den Kirchenregionen, den Weihejahrgängen und den Amtsbildern. Denn die Veränderung der Beichtkultur hat sich im Zuge der Umgestaltung des kirchlichen wie christlichen Lebens nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den einzelnen Kirchenregionen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit ereignet. Dazu kommt, dass die älteren Priestergenerationen noch an die vorvaticanische Lebenskultur des Priesters gewöhnt waren: eine Veränderung solcher Lebensordnungen aber nur langsam erfolgt.

Dass die Amtsbilder eine Rolle spielen, ist allein deshalb zu erwarten, weil die zeitlosen Kleriker erheblich mehr an Christus „rückgebunden“ sind, damit günstigere Voraussetzungen für sakramentale Vollzüge auch im eigenen Leben mit-

bringen. Zudem ist nach allen bisherigen Analysen anzunehmen, dass die zeitgemäßen Gemeindeleiter von den Herausforderungen einer liberalen postchristlichen Kultur mehr betroffen sind als zumal die zeitlosen Kleriker, welche der religiöse Rückbezug gegen zeitbedingte Stimmungen zu immunisieren scheint.

- Nun findet der am Gewissen orientierte Beichtmodus in der Tat in den westlichen *Kirchenregionen* die meiste Zustimmung. Am höchsten ist der Wert in Westdeutschland, es folgt Österreich und an dritter Stelle – und das überrascht – Osteuropa. In Ostdeutschland wird diese „liberale“ Position fast gänzlich verworfen.
- Nach *Weihejahrgängen* sind die Unterschiede eher moderat, mit einer Ausnahme: während zu den jüngeren Weihejahrgängen hin die Priester sich weniger am Gewissen orientieren, gewinnt die regelmäßige Monatsbeichte bei den ganz jungen Weihejahrgängen wieder mehr Bedeutung.
- Am stärksten sind die Unterschiede nach *Amtsbild*. Sind die zeitgemäßen Gemeindeleiter stark gewissensorientiert, schätzen die zeitlosen Kleriker sowie die zeitoffenen Gottesmänner die monatliche Regelmäßigkeit am meisten.

Abbildung 59: Beichthäufigkeit



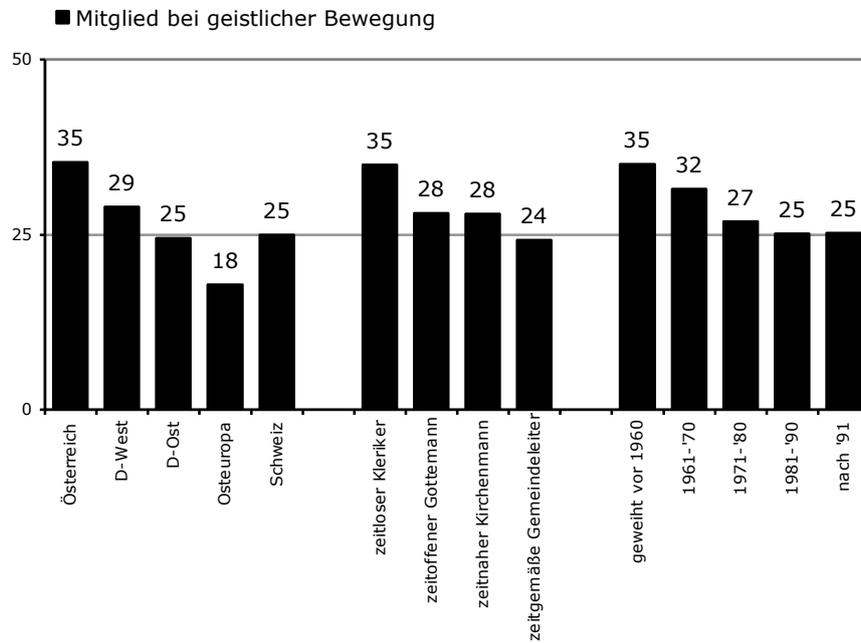
Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000 (Region: nur Priester)

Spirituelle Gemeinschaften

Zur spirituellen Unterstützung eines Priesters gehören nicht nur das strukturierte Stundengebet und der geistliche Begleiter, sondern auch spirituelle Gemeinschaften. 71% der Befragten gehören keiner solchen „geistlichen Bewegung“ älteren oder neueren Stils an. Im Schnitt sind somit 29% der Priester bei einer solchen religiösen Gemeinschaft.

- Nach *Amtsstil* sind von den zeitlosen Klerikern 36%, von den zeitoffenen Gottesmännern 29%, von den zeitnahen Kirchenmännern 26% und von den zeitgemäßen Gemeindeleitern 23% Mitglied einer geistlichen Gemeinschaft.
- Mit zunehmendem *Weihealter* nehmen die Mitgliedschaften zu, und zwar von 22% bei den vor 1960 Geweihten hin zu 35% bei den Priestern, die vor 1960 geweiht worden sind.
- Die wenigsten Mitglieder bei einer geistlichen Gemeinschaft finden sich unter den Priestern in Osteuropa (12%). Dann folgt Ostdeutschland mit 25% und Westdeutschland mit 26%. Die größte Anzahl der in einer geistlichen Gemeinschaft beheimateten Priester hat Österreich mit 35%.

Abbildung 60: Mitglied in einer geistlichen Gemeinschaft



Quelle: PRIESTER 2000®

Thesen: Geistliches Leben

62. Seelsorgspriester leben spirituell vorrangig von Gebet und Liturgie sowie dem alltäglichen pastoralen Dienst. Damit hat sich eine Intention des Konzils durchgesetzt, nämlich dass der pastorale Dienst mit dem spirituellen Leben der „Weltpriester“ in der Seelsorge enger verknüpft werden soll. Gemeinschaftliche Formen der Spiritualität erhalten im Zusammenspiel mit der Liturgie der Gemeinde mehr Gewicht.

63. Der Einfluss der modernen Kultur hat auch die Spiritualität jener Priester überformt, welche sich nicht in die Zeitlosigkeit zurückziehen (wie dies bei den zeitlosen Klerikern der Fall ist). Das heißt konkreter: die Beichtfrequenz wird von der Zuweisung durch die kirchliche Gemeinschaft in die Regie der Person übernommen. Auch treten bei den zeitoffenen Priestern traditionelle spirituelle Formen in den Hintergrund. Diese Entwicklung verursacht ungewollt eine Belastung, weil jetzt nicht mehr die Ordnung trägt, sondern die relativ anfordernde individuelle Entscheidung. Gerade die Zeitoffenen werden klären müssen, ob sie sich zur eigenen Entlastung und zur Sicherung der spirituellen Ressourcen wieder mehr in gemeinschaftlich getragenen Formen traditioneller Spiritualität einlassen könnten.

64. Die nachwachsenden Priesteramtskandidaten üben im Seminar gemeinschaftliche Formen der Spiritualität und intensive geistliche Begleitung ein.

GEISTLICHES LEBEN

Diese Praxis geht auf Grund der Lebens- und Arbeitsorganisation von Priestern nach der Weihe zurück. Die Frage ist, wie die seminaristisch getragenen Jungpriester mit der Aufgabe fertig werden, nun ihre Spiritualität in die eigene Verantwortung übernehmen zu müssen.

65. Die gemeinschaftliche Inszenierung der Spiritualität wird von den jüngeren mehr gewünscht als von den älteren Priestern. Diese Form gemeinschaftlicher Spiritualität ist gerade in hochindividualisierten Zeiten gleichsam „gegenläufig“ zu fördern. Unterstützungssysteme sind auszubauen.

66. Priester wissen, dass ihnen die Menschen anmerken, ob sie eine spirituelle Tiefe haben.

ALLTAGSLEBEN

Leben ist rhythmische Polarität: schlafen und wachen, laufen und sitzen, anspannen und entspannen, aus- und einatmen, verausgaben und Kräfte sammeln. Solche Rhythmen braucht es auch im Leben eines Priesters. Er kann nicht nur Beten und Arbeiten (*ora et labora*), sondern braucht als Ausgleich auch Urlaub und Freizeit als Gegenbewegung. Urlaub und Freizeit gehören zum priesterlichen Alltagsleben konstitutiv dazu.

Allerdings gibt es alte und neue Aspekte, welche die freie Zeit eines Priesters berühren. Manche Priester (wie auch andere Workaholiker) flüchten aus vielfältigen Gründen in die Arbeit. An einer anderen Stelle der Studie sagen 19% voll zustimmend, dass sie arbeiten, wenn sie Einsamkeiten bedrängen. Dazu kommen weitere 37%, die dieser Aussage etwas abgemildert gleichfalls zustimmen.

Aber auch die Arbeitsanfordernisse des Seelsorgsalltags sind gestiegen. Heutige Verhältnisse fordern eine zeit- und personintensivere Seelsorge als stabile religiöse Kulturen. Gerade in den freiheitlichen Regionen der Kirche sind aber Seelsorgspriester knapp. Auf immer weniger Priester kommt immer mehr (noch dazu sich wandelnde) Arbeit zu. Priester haben aber ein hohes Arbeitsethos, ein Gefühl hoher spiritueller Verantwortung. Da liegt es nahe, dass sie beginnen, sich für das Evangelium über Gebühr zu verzehren und zu verausgaben. Die Verbeamtung, der Dienst nach Vorschrift oder abrechenbarer Stundenzahl kommt bei Priestern eher selten vor. Kaum ein Priester reklamiert den Ersatz von Überstunden durch mehr Urlaub oder freie Zeiten.

Wer aber über längere Strecken über seine Kräfte arbeitet, brennt leicht aus. Erholung fehlt.¹⁰⁵ Es fehlen damit auch die Zeiten zum Kräfte sammeln, zu Fortbildung, zu Gebet und Meditation, zur Pflege der schönen Künste, der Musik, der Literatur. Der überhohe Arbeitseinsatz kann zu einem drastischen Qualitätsverlust der Arbeit führen.

Es ist daher auch für die Arbeitgeber und Personalentwickler nicht belanglos zu wissen, ob ihre Spitzenleute Freizeit und Urlaub kennen und diese freien Zeiten auch zur Erholung nutzen.

Kurzum: Wie halten es Priester mit Urlaub und Freizeit?

¹⁰⁵ Fengler, Jörg: Helfen macht müde. Zur Analyse und Bewältigung von Burnout und beruflicher Deformation, München 1991.

Urlaub

Ein Drittel der Priester macht weniger als zwei Wochen Urlaub; davon 7% gar keinen, 3% weniger als eine Woche, 6% eine Woche. 27% kommen auf drei, 25% auf vier Wochen.

Tabelle 63: Urlaub

Wie viel Urlaub haben Sie im letzten Jahr gemacht?
Bitte nur eine Nennung!

		Österreich 1971	Österreich 2000	Priester 2000
1	keinen	16%	5%	15%
2	weniger als 1 Woche	6%	3%	3%
3	1 Woche	9%	6%	5%
4	bis 2 Wochen	21%	16%	15%
5	bis 3 Wochen	29%	30%	26%
6	bis 4 Wochen	14%	25%	27%
7	mehr als 4 Wochen	4%	8%	8%
	Mittelwert	3,94	4,81	4,52

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[®]

Der Durchschnitt liegt mit 4,52 zwischen den Kategorien 4 und fünf, also zwischen zwei und drei Wochen.

- Die jüngeren Priester sind urlaubsbedachter als die älteren.
- Nach Regionen machen die westdeutschen Priester (sie haben neben den Schweizern das beste geregelte Einkommen) den meisten Urlaub, gefolgt von den österreichischen und den ostdeutschen. Die osteuropäischen Priester bilden das Schlusslicht.
- Die Unterschiede nach Amtsverständnissen sind nicht groß.

Freizeit

Priester befällt oftmals schlechtes Gewissen, wenn sie sich Zeit für sich nehmen.¹⁰⁶ Solche „Freizeit“ ist eine Zeit, die nicht von der Erwerbsarbeit in Anspruch genommen ist. Ich kann sie frei gestalten und über sie frei verfügen. Gelungene Freizeit fällt freilich nicht einfach in den Schoß, sie bedarf der Gestaltung. „Freizeit, die nicht reine Aktivität ist, ist notwendig, um Mensch zu bleiben. Freizeit, die den Menschen wiederum unter Druck setzt, bei ihm Stress auslöst, kann auf diesem Hintergrund nur abgelehnt werden, denn sie verhilft

¹⁰⁶ Hahne, Anton: Der Priester und seine Freizeit, in: Lebendige Seelsorge 41 (1990) 431-433.

ALLTAGSLEBEN

mir nicht dazu, immer mehr ich selber zu werden, sondern entfremdet mich von mir selbst." (Josef Pieper)

Die neben der Wochenarbeit verbleibende Wochenfreizeit wird so zu einem Maß für die Arbeitsintensität. 4% der Befragten sagen, dass sie überhaupt keine Freizeit haben. 9% kommen auf weniger als einen halben freien Tag. 28% müssen mit einem halben freien Tag auskommen.

Einen ganzen freien Tag können sich 39% nehmen. auf mehr kommt eine kleine Minderheit von 12%, davon haben 7% eineinhalb Tage für sich frei.

Tabelle 64: Freizeit

Wie viel Freizeit bleibt Ihnen im Laufe einer durchschnittlichen Woche?

Bitte nur eine Nennung!

1	6%	keine Freizeit
2	9%	weniger als ein halber freier Tag
3	28%	ein halber freier Tag
4	36%	ein ganzer freier Tag
5	6%	anderthalb freie Tage
6	3%	zwei freie Tage
7	3%	mehrere freie Tage
8	6%	keine Angabe (darunter Ruheständler)
	3,55	Mittelwert

Quelle: PRIESTER 2000[®]

ALLTAGSLEBEN

Abbildung 61: Jüngere Priester sind urlaubsbewusster und nehmen mehr freie Tage als ältere

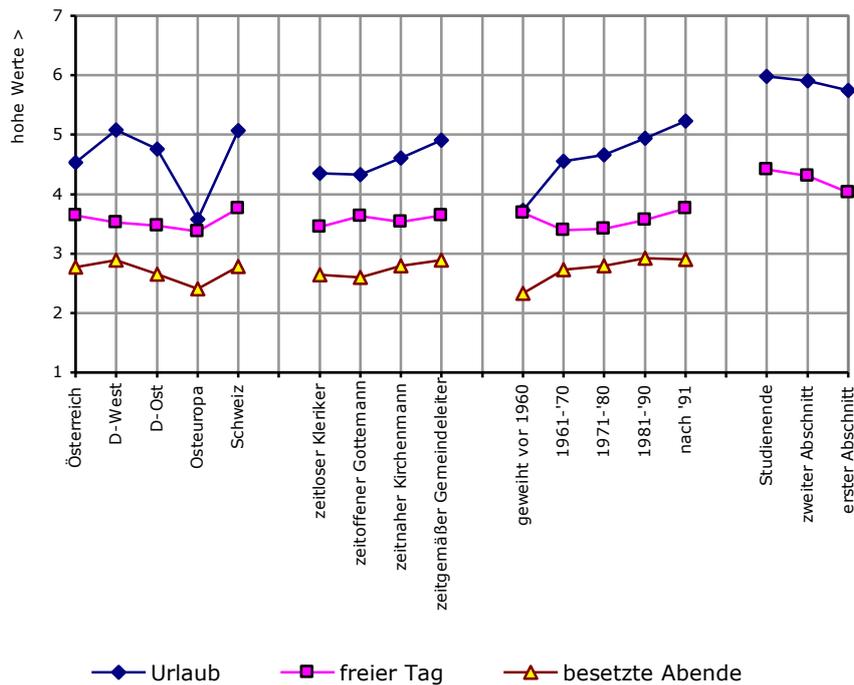
Wie viel Freizeit bleibt Ihnen im Laufe einer durchschnittlichen Woche?

Wie viel Urlaub haben Sie im letzten Jahr gemacht?

An wie vielen Abenden einer durchschnittlichen Woche sind Sie durch seelsorgliche Verpflichtungen besetzt?

[PAKs] Wie viel Freizeit sollte ein Priester in einer durchschnittlichen Woche haben?

[PAKs] Wie viel Urlaub sollte ein Priester jährlich machen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Die Hälfte aller Priester ist an vier bis fünf Abenden pro Woche besetzt. Kirchliches Leben in einer Freizeitgesellschaft findet während der Woche an den Abenden statt. Priester und andere Mitarbeitende in der Pastoral haben zumeist tagsüber etwas mehr Gestaltungsraum, aber keineswegs weniger zu tun. Wie überhaupt die pastoralen Berufe einen hohen schöpferischen Freiheitsgrad besitzen und vergleichsweise zu Frauen an Bildschirmen von Banken oder Nachtschichtarbeitenden die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur interessante Arbeit, sondern auch ein hohes Maß an persönlicher Gestaltungsfreiheit vorfinden. Allerdings fordert der pastorale Dienst wegen dieser Freiheit

und angesichts der sich wandelnden Herausforderungen den schöpferischen „Kleinunternehmer“. Ihm steht in Österreich und in Deutschland auf alle in der Pastoral Tätigen hin besehen der Beamtentyp gegenüber, der alles geregelt braucht, einschließlich der Arbeitszeit und dem die hohe Flexibilität, die der pastorale Dienst abverlangt und auch ermöglicht, eher unangenehm ist.

Ein Drittel ist zwischen keinem und zwei Abenden unter der Woche beschäftigt. 12% hingegen fast jeden Abend.

Dass Abende belegt sind, ist naturgemäß bei jüngeren Priestern öfter der Fall als bei älteren. Auch ist die abendliche Betriebsamkeit in den westlichen Kirchengebieten größer als in Osteuropa. Ostdeutschland hat fast schon westdeutschen Standard erreicht.

Tabelle 65: freie Abende unter der Woche

An wie vielen Abenden einer durchschnittlichen Woche sind Sie durch seelsorgliche Verpflichtungen besetzt?

6%	an keinem Abend
29%	an ein bis zwei Abenden
50%	an drei bis vier Abenden
14%	an fünf und mehr Abenden

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Freizeitaktivitäten

Priester nützen ihre Freizeit vielseitig.

- Im Vordergrund steht (mit 53%) die Pflege von Kontakten (was bei Ehelosen nahe liegt).
- Dann kommt die einfache Erholung, also schlafen, Musik hören (42%). 18% gehen ihren Hobbies nach.
- 41% nützen die freie Zeit zum Bewegen. Ein Drittel wandert 22%, machen Ausflüge. (Nur) 20% betreiben Sport.
- 23% nützen die Zeit zum Fernsehen.
- Eine Gruppe von Priestern verwendet die „Freizeit“ zum Studium (22%) und zur Vorbereitung auf seelsorgliche Aufgaben (36%). Auch (private) Post wird erledigt (11%).

ALLTAGSLEBEN

Tabelle 66: Freizeitbeschäftigungen

Wie verbringen Sie meistens Ihre Freizeit?

Mehrere Antworten sind möglich

53%	Kontakte pflegen, Besuche, Unterhaltung
42%	schlafen, erholen, ausruhen, Musik hören
42%	Lesen
36%	Vorbereitungen zu seelsorglichen Arbeiten
34%	Wanderungen
23%	Fernsehen
22%	Ausflüge
22%	Studium, Fortbildung, wissenschaftliche Arbeiten
20%	Sport
18%	Hobbies
17%	Reisen
11%	private Korrespondenz

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Tabelle 67: Bündel von Freizeitaktivitäten

BÜNDEL	ANSPRUCHS- VOLLES	GEMEIN- SCHAFTSLI- CHES	UNTERHAL- TUNG	VORARBEITEN
einzeln	wandern studieren lesen	Ausflüge Kontakte Reisen	Fernsehen Hobbies Musik	Sport (-) Vorbereitun- gen Briefe
mittlere Wer- te	0,98	0,92	0,87	1,29

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Generell nutzen Priester ihre Freizeit sehr stark zum Vorbereiten kommender pastoraler Aufgaben. Das ist insbesondere bei den Weihejahrgängen vor 1980 der Fall. Gemeinschaftspflege ist hingegen mit zunehmendem Weihealter stark rückläufig. Arbeiten Priester immer mehr, je länger sie im Dienst sind, und vereinsamen zugleich? Oder flüchten sie in die Arbeit? Die nachwachsende Priestergeneration will ihre freie Zeit vor allem in die Gemeinschaftspflege investieren.

Bei den Priestern in den westlichen Untersuchungsgebieten sind das Unterhalt-same und die gemeinsamen Unternehmungen stark rückläufig. Was zunimmt, sind die Vorarbeiten für pastorale Aktivitäten. Das heißt, dass sich die Arbeit in die Freizeit hineinfrisst.

Zugleich ist ein Trend vom Unterhaltsamen zum Anspruchsvollen erkennbar. Wenn der Freizeitwunsch nach Unterhaltsamem als ein Hinweis auf starke Ar-

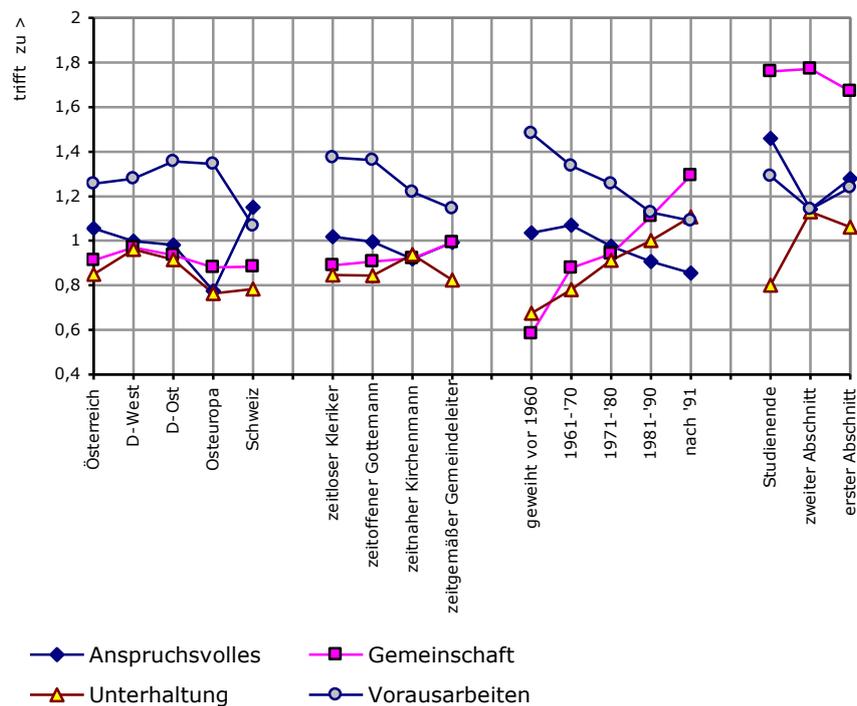
beitsbelastung gedeutet werden kann, dann ist die Zuwendung eher ein Signal dafür, dass in der Freizeit Kraft für anspruchsvollere Tätigkeiten vorhanden ist.

Die jüngeren osteuropäischen Priester verbinden das Unterhaltsame mit dem Anspruchsvollen.

Abbildung 62: Freizeitaktivitäten von Priestern

Wie verbringen Sie meistens Ihre Freizeit?

[PAKs] Wie möchten Sie später Ihre Freizeit verbringen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Zeit übrig für...

Wie stark die Arbeitsbelastung eines Priesters ist, kann auch daran ermesen werden, ob er neben der Arbeit auch Zeit für wichtige andere Tätigkeiten findet.

Gefragt wurde nach Zeit für Spiritualität, Studium und Fortbildung, anderen Arbeiten, auch Erholung, zu zwischenmenschlichen Kontakten außerhalb der

ALLTAGSLEBEN

beruflichen, zur Pflege der verwandtschaftlichen Beziehungen. Es sollte mit dieser Frage das gesamte Zeitbudget annähernd in den Blick genommen werden.

Tabelle 68: Zeit für...

Haben Sie bei Ihrer Tätigkeit noch Zeit ...

Bitte stufen Sie fein ab zwischen:

1= dafür habe ich sehr viel Zeit, 5 = dafür überhaupt keine Zeit

	1	2	3	4	5	MW
zu Gebet, Meditation und Lesung	18%	39%	33%	9%	0%	2,36
zur Erholung	4%	23%	44%	25%	3%	3,00
zum Studium, zur Fortbildung	7%	23%	36%	30%	6%	3,04
zu außerberuflichen mitmenschlichen Kontakten	4%	23%	39%	29%	4%	3,06
zur Pflege von verwandtschaftlichen Beziehungen	3%	16%	32%	41%	8%	3,36
zu anderer Arbeit	2%	13%	34%	36%	16%	3,52

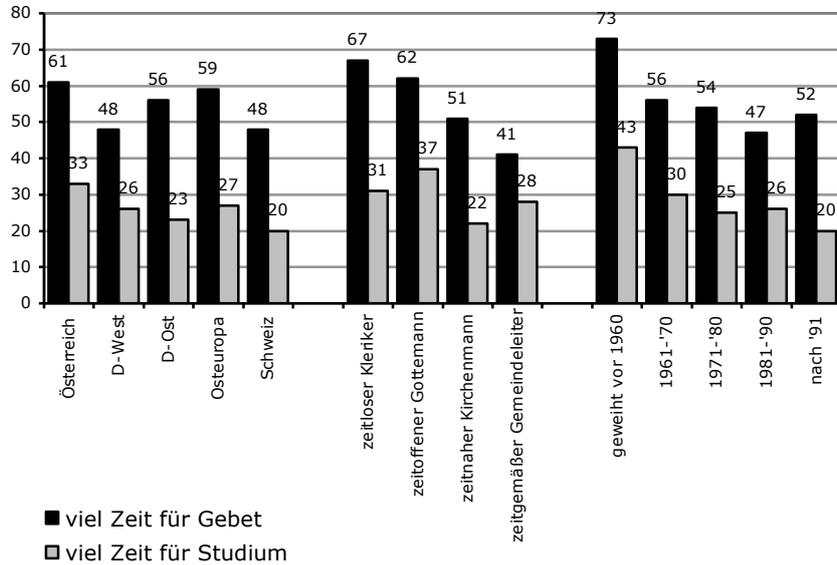
Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die meiste verbleibende Zeit verwenden Priester für Gebet, Meditation und Bibellesung (57%). Zu diesem ersten Paket von Aktivitäten gehört auch das Studium, die Fortbildung (30%).

Dann folgt als ein zweites Paket: Zeit für außerberufliche Kontakte (27%), für Erholung (27%), zur Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen (19%) sowie zu anderer Arbeit (16%).

- Die Priester im mittleren Alter haben für all diese Aktivitäten neben ihrer beruflichen Tätigkeit die wenigste Zeit. Vor allem Zeit für Gebet und Studium nehmen von den älteren zu den jüngeren Priestern hin drastisch ab.
- Zeitlose Kleriker haben (oder nehmen sich?) erheblich mehr Zeit fürs Gebet als zeitgemäße Gemeindeleiter. Hier wird sichtbar, was auch an einer anderen Stelle (beim Brevier) ans Licht kam: Zeit haben ist auch ein Hinweis auf die Wichtigkeit. Wer keine Zeit fürs Gebet hat, dem ist es auch nicht wichtig. Und obwohl Kleriker und Gottesmänner generell ein hohes (auch zeitliches) Engagement in der Pastoral zeigen, sagen sie, dass sie überdurchschnittlich Zeit fürs Gebet haben.

Abbildung 63: Zeit übrig für...



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Belastungsgefühl und Grundstimmigkeit

Wir überblicken diese Analysen und setzen die Ergebnisse über Urlaub, Freizeit und übrige Zeit in Verbindung mit dem Gefühl von Priestern, überarbeitet zu sein bzw. dass es ihnen gerade recht ist.

Weniger Rolle spielen dabei¹⁰⁷ die Zeit für außerberufliche zwischenmenschliche Kontakte oder die Pflege von verwandtschaftlichen Beziehungen. Stärkeren

¹⁰⁷ Statistisch haben wir dazu eine Regressionsanalyse gemacht:
TABELLE: Was das Gefühl der Belastung miterklärt

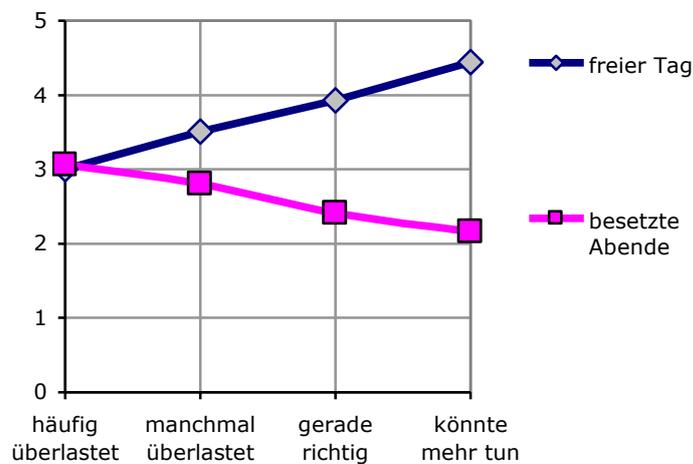
ALLTAGSLEBEN

Einfluss haben hingegen mit steigender Tendenz die Anzahl der freien Tage, die Zeit fürs Gebet, die Urlaubsdauer, die Zeit für Studium, für andere Arbeit, noch mehr die verbleibende Zeit für die Erholung und vor allem die Anzahl der freien Abende.

Abbildung 64: Belastungsgefühl – freier Tag und freie Abende

Wie viel Freizeit bleibt Ihnen im Laufe einer durchschnittlichen Woche? („freier Tag“)

An wie vielen Abenden einer durchschnittlichen Woche sind Sie durch seelsorgliche Verpflichtungen besetzt? („besetzte Abende“)



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Mit dem Ausmaß an Arbeit hängt auch die *allgemeine Berufszufriedenheit* zusammen. Das kann wiederum näher analysiert werden. Eine nachweisliche Rolle

	Regressionskoeffizient	Signifikanzniveau
freie Abende	-0,15	0,00
Zeit zur Erholung	-0,13	0,00
Zeit für andere Arbeit	-0,11	0,00
Zeit für Studium	-0,09	0,00
Urlaubsdauer	-0,08	0,00
Zeit für Geber	-0,08	0,00
Freizeit	0,08	0,00
Zeit für Verwandtschaft	-0,05	0,01
Zeit für außerberufliche Kontakte	-0,02	0,23

Quelle: PRIESTER 2000[®]

ALLTAGSLEBEN

spielen an erster Stelle das allgemeine Gefühl von Belastung (beta = -,15), gefolgt von Zeit für das Gebet (0,11), sodann die Anzahl der freien Tage (,10), die Zeit für Studium (,09) und Erholung (0,9).

Die *Grundstimmigkeit* mit dem priesterlichen Beruf (ein grundstimmiger Priester würde selbst wieder Priester werden, einem jungen Menschen von sich aus ungefragt zureden und ist auch beruflich zufrieden) schließlich wird u.a. von drei Elementen merklich mitgeprägt: von der Zeit fürs Gebet (beta = ,20), negativ der Anzahl der freien Tage (,11) und schließlich von der Zeit für Erholung (,05).

Tabelle 69: Was die Grundstimmigkeit eines Priesters mitprägt

	Zeit übrig für Gebet	durchschnittliche Zahl der freien Tage	Zeit übrig für Erholung
sehr grundstimmig	62%	3,5 (51%)	29%
grundstimmig	50%	3,7 (60%)	25%
nicht grundstimmig	37%	3,9 (63%)	22%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

(3=halber freier Tag, 4=ganzer freier Tag; Prozentwert in Klammern: wenigstens ein freier Tag; übrige Zeit für Gebet/Erholung: 1=sehr viel, 2=viel)

Thesen: Alltagsleben

67. Priester arbeiten viel. Zwar machen sie Urlaub wie andere Zeitgenossen auch. Aber während des Arbeitsjahres leben sie in einer angespannten Lage. Nicht wenige arbeiten an vielen Abenden (Sind Priester tagsüber freier? Wir haben nicht danach gefragt.) und haben im Schnitt oftmals nur einen halben freien Tag in der Woche. Mit Fortgang des Priesterlebens wird auch immer mehr freie Zeit für die Vorbereitung der Arbeit verwendet.

Viele Ursachen ergeben zusammen das hohe Ausmaß an (zeitlicher) Arbeitsbelastung. Strukturelle Gründe sind zum Beispiel: die Arbeit nimmt zu, die Zahl der verfügbaren Seelsorgspriester hingegen ab. Zumindest in einigen Kirchenregionen ist dies der Fall. Es kann aber auch an nicht beherrschtem Zeitmanagement liegen. Dann lägen die Ursachen nicht in den Strukturen, sondern in den Personen. Vielleicht sind manche auch Workaholiker und flüchten – wieder aus vielfältigen Gründen – in die Arbeit.

68. Für die Überlastung zahlen Priester und mit ihnen die Arbeitgeberin Kirche einen hohen Preis. Priestern bleibt nach ihrer eigenen Aussage oftmals zu wenig Zeit für das Gebet, für das Studium und die Erholung. Das ist für die Qualität der Seelsorge nachteilhaft. Zeit geht auch für die personbezogene Seelsorge (von Gesicht zu Gesicht) verloren. Mit der Überbelastung schwindet auch die Grundstimmigkeit eines Priesters. Das kann zum Desengagement führen, zur inneren Resignation, zur Flucht in die Privatheit. Die Wahrscheinlichkeit wächst, dass ein solcher überlasteter Priester auch keine Werbung für seinen Beruf bei jungen Menschen ist: Überlastete empfehlen ihren Beruf auch seltener weiter als Priester, bei denen das Arbeitsausmaß gerade recht ist.

69. Es stellen sich damit für die untersuchten Kirchenregionen organisations- wie personalentwicklerische Aufgaben. Organisationsentwicklerisch sind strukturelle Quellen der Überlastung abzubauen (Priestermangel, Druck durch hochgeschraubte Pastoralkonzepte, unreflektierte Erwartungslagen der Leute, unnötige Gewohnheiten). Personalentwicklerisch sind die Priesterpersönlichkeiten dergestalt zu stärken, dass sie die Balance zwischen Ressourcen und Aufgaben gut gestalten können.

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

Es ist nicht nur eine Frage der ehelosen Lebensform, wo ein Priester menschlich beheimatet ist und wie er mit Einsamkeit umgeht.

In jedem menschlichen Leben gibt es ein ständiges Wechselspiel. Eine Dynamik, die aus einer Polarität erwächst. Es ist das Spiel zwischen dem Wunsch nach dem Wurzeln und dem Wachsen. Menschliches Leben ereignet sich dazwischen.

Beheimatung

Der Mensch braucht Wurzeln. Beheimatung also. Das ist zu allen Zeiten unabdingbar, dass einer weiß, wo er hingehört. Wurzeln kann vielfach erlebt werden: in einer Wohnung, indem man zu einer Nation gehört, in Gemeinschaft lebt, Freundinnen und Freunde hat. Beheimatung ist auch ein zutiefst religiöses Thema. Dem „Wohnen“ kommt in der Bibel hohe Bedeutung zu. „Meister, wo wohnst Du?“ (Joh 1,38) Und eben dieser Meister wird vorausgehen, um beim Vater für die Seinen „Wohnungen zu bereiten“ (Joh 14,2). Selbst ewiges Leben wird in Bildern des Wohnens beschrieben.

Das Gegenstück ist bedrohlich und heißt Obdachlosigkeit. Das kann heißen: kein Dach über dem Kopf. Aber auch: kein Dach über der Seele. Solche psychische Obdachlosigkeit kann genauso, wenn nicht mehr bedrängen als eine physische.

Priester brauchen Beheimatung. Es wäre fatal, Ehelosigkeit als Heimatlosigkeit misszuverstehen. Ebenso kurzsichtig wäre es zu meinen, alle Eheleute erlebten sich von Haus aus als beheimatet. Und weil Beheimatung nicht nur durch eine Wohnung oder ein Land vermittelt wird, sondern vor allem durch „bewohnbare“ Beziehungen, braucht Ehelosigkeit eine starke Beziehungskultur.¹⁰⁸ Beziehungen sind Leben, Beziehungslosigkeit ist Tod. Ehelosigkeit als Beziehungslosigkeit ist somit inhuman, sie ist kein Weg zu reifender Menschlichkeit.

Unsere Kultur krankt daran, dass Beziehungen, vor allem zwischen den Geschlechtern, zumeist „ehelich“ gestaltet werden. Freundschaftskultur, die in ihrer Dynamik nicht „eheähnlich“ und damit von der erotisch-sexuellen Dynamik

¹⁰⁸ Vgl. Greshake, Gisbert: Priestersein. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes, Freiburg ⁵1991, 221; 161; 175. – Zulehner, Paul M.: Helft den Menschen leben. Für ein neues Klima in der Pastoral, Freiburg 1978, 88 – Demmer, Klaus: Zumutung aus dem Ewigen. Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Freiburg 1991, 35-42.

entlastet ist¹⁰⁹, war in den letzten Jahrzehnten nicht (mehr) gepflegt worden: Sie gewinnt zur Zeit aber laut Wertestudien wieder an Bedeutung. Selbst Ehelose brauchen, um in ihrer Ehe nicht zu verkümmern, ein Netz von Freundinnen und Freunden, das sie trägt. Für einen Ehelosen ist es ähnlich.

Diese Beziehungskultur Eheloser könnte sogar kulturell dazu verhelfen, eine in ihrer Dynamik nicht auf eheähnliche Beziehungen hinauslaufende Freundschaftskultur zu pflegen, ja neu aufzubauen. Vor allem wäre dies auch ein Trost für die vielen, die unfreiwillig ohne Ehepartner leben (müssen).¹¹⁰

Unsere Kultur fördert das Wachsen. Selbstverwirklichung hat einen Höchstwert für Männer und noch mehr – historisch einsichtig – für Frauen erreicht. Selbstverwirklichung ereignet sich unter den Bedingungen der Mobilität: der räumlichen (wir reisen weit mehr als frühere Generationen), der geistigen (wir sind eine mobile Bildungsgesellschaft geworden), der beruflichen (kaum jemand hat in seinem Leben nur noch eine Arbeit), der religiösen (viele suchen heute spirituelle Erfahrungen im Reichtum vieler Kulturen und ihrer Religionen). Diese Mobilität hat auch den Beziehungsbereich erfasst, die Beziehungsmobilität hat sich vermehrt. Eine der treibenden Kräfte ist der Versuch, möglichst leidfreies Glück in knapper Lebenszeit zu maximieren.¹¹¹ Das scheint vielen aber mit einem einzigen Lebenspartner ein ganzes Leben lang nicht zu gelingen. Also wird die Kultur auch und gerade im Beziehungsbereich tendenziell nomadenhaft.

Gerade wegen dieser oft auf die Spitze getriebenen Mobilität modernen Lebens wächst als Gegengewicht der Wunsch nach Stabilität. Der Wunsch nach Beheimatung hat hohen Stellenwert. Der familiäre Lebensraum als Behausung der von Mobilität geforderten und zerzausten Seele gehört zu den wichtigsten Lebensbereichen heutigen Lebens.¹¹² Dort kann sich der in den mobilen Bereich oftmals anonymisierte und benützte Mensch als Person erleben, in seiner Einmaligkeit und seinem originellen Selbstwert. Die zugemutete Mobilität entlässt aus sich den wachsenden Wunsch nach Stabilität. Man kann geradezu sagen: je mehr erlebte Mobilität, desto mehr erwünschte Stabilität.

Priester sind von dieser Doppeldynamik nicht frei. Priesterlicher Dienst unter heutigen Bedingungen und zumal in einer Zeit der Herausforderungen der Kirchentransformation hinein in neue soziokulturelle Verhältnisse fordert Priestern als Personalelite der Kirche hohe wache Mobilität ab. Der Vorrat an bewährter entlastender Routine nimmt ab. Umorientierungen sind unverzichtbar. Dazu kommt, dass der zunehmende Pfarrermangel auch die administrative Mobilität

¹⁰⁹ So sehen Männer die Männerfreundschaften in diesem Licht: Zulehner, Paul M./Volz Rainer: Männer im Aufbruch, Ostfildern 1998.

¹¹⁰ Metz, Johann Baptist: Zeit der Orden. Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977.

¹¹¹ Gronemeyer, Marianne: Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

¹¹² Zulehner, Paul M./Denz, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf 1993, 89ff.

der Priester enorm erhöht hat. Und zu all dem sind Priester auch ganz gewöhnliche Zeitgenossen und damit von der allgemeinen Mobilität von Kultur und Gesellschaft voll erfasst.

Die Bevölkerung heutiger Kulturen kennt als Gegengewicht Partnerschaft, Ehe und Familie. Und die Priester? Wo sind sie beheimatet, wenn sie ehelos zu leben bereit sind?

Diese Frage wird ganz gezielt unabhängig von der Zölibatsfrage diskutiert. Denn Beheimatung ist heute längst keine Frage des Heiratens oder Nichttheiratens, sondern einer viel umfassenderen persönlichen Lebenskultur. Es gibt Eheleute, denen sie gelingt, und Eheleute, denen sie misslingt.

Doch sind beide Themen, Beheimatung und Ehelosigkeit, nicht gänzlich voneinander zu trennen. Wenn kulturell Ehe und Familie Zufluchtsort für die von Mobilität hochgeforderten Menschen sind, dann gibt es auch einen naheliegenden Sog für Priester, diesen kulturell hochbewerteten Weg auch für sich selbst einzuschlagen. Hier ist vermutlich einer der Gründe, warum in unserer Kultur viele Zeitgenossen auch den katholischen Priestern fürsorglich diesen Weg öffnen wollen: aus Sorge um den psychischen Haushalt der Priester unter heutigen Lebensbedingungen.

Wenn aber Ehelosigkeit eine kirchenpolitisch festgehaltene Konstante ist: Wie ereignet dann Beheimatung von Ehelosen heute, in hochmodernen Kulturen?

Einsamkeit

Außerhalb der Pfarrei

Einsam im negativen Sinn, darunter würde ich verstehen, dass ich mich verlassen fühle, dass keine Menschen da sind mit denen ich arbeiten kann oder reden kann, mich verständigen kann. So ist es in der Pfarre schon manchmal, weil die Menschen mit denen ich mich verständigen kann, wo wir über dieselben Dinge reden und das auch wissen, das sind nicht viele und die sind nicht immer da, aber wenn die auch nicht da sind, dann gibt es außerhalb der Pfarre noch andere Menschen und da es die gibt, fühle ich mich negativ einsam fast nie. Nämlich weil die auch nicht da sind immer, da weiß ich doch dass es sie gibt, das ist mir genug.

Alleinsein

Es ist sicher das Problem des Alleinseins. Und heute bin ich dem Priesterseminar zu tiefst dankbar, was wir damals nicht verstanden haben, aufgelehnt haben, dass wir in unserem Priesterseminar das Alleinsein üben mussten. Mit dem Silentium... Abendgebet, kein Gespräch mehr, kein Kontakt mehr zu den andern, jeder war sich selber überlassen, jeder musste sich selbst beschäftigen im Seminar. Das muss ich sagen, das haben wir dort gelernt und eingeübt. Und wenn es einer auch richtig verstanden hat, und es wurde uns oft genug gesagt wieso und warum das so ist. Wir haben es auch so und so oft natürlich nicht gehalten. Das ist ganz klar. Aber, wenn einer das gesehen hat und geübt hat und gelernt, so ist er auch mit seiner Einsamkeit fertig geworden und es geübt hat und gelernt hat und im Hinblick darauf, dann muss er auch mit seiner Einsamkeit fertig werden.

Muss man lernen

Und ich glaube das größte Problem war am Anfang auch für mich, dieses Problem, dann stehst du da und hast überhaupt niemanden und bist ganz alleine. Hast nicht mehr gewusst wo du dich ausreden kannst und das ist gerade am Anfang eines Seelensorgers, der ja die ärgsten Probleme hat und unverstanden ist und neu Anfangen muss und mit soviel Hoffnung und Idealismus hinausgegangen ist oder geglaubt hat, jetzt wird die Welt endlich einmal katholisch und dann kriegt er eine nach der anderen am Deckel und dann hat er niemanden mit dem er sich ausreden kann. Ich glaube, das viele auch aus meinem Jahrgang, ich habe mit einigen genauer darüber gesprochen, genau an diesem Problem gescheitert sind. Es war sicher jetzt, gar nicht unbedingt die sexuelle oder erotische Seite, sondern einfach die Einsamkeit. Und die kann, die muss man lernen und da habe ich in der Vergangenheit wirklich viel Angst gehabt, auch in der Ausbildung unserer Priester, unserer jungen Priester, dass das zu wenig gelernt haben.

Begleitet einen das ganze Leben

Und das zweite ist, diese Einsamkeit nicht aussprechen können und vielleicht auch in der Vorbereitung, dass manche, gerade nach dem Konzil, dass manche wirklich glaube ich, sich weihen haben lassen in der Hoffnung, irgendwann wird es anders werden. Ein bisschen eine Leichtsinnigkeit vielleicht auch dabei war. Der Nachteil. Die Schwierigkeiten, das ist ganz klar. Das begleitet einen das ganze Leben. Aber irgendwo muss man einfach fertig werden und eine andere Kontaktperson haben, wo ich mich ausreden kann. Und wehe dem Priester, der da nicht im Gebet diesen Kontakt herstellt. Das muss ich sagen. Und wenn ich am Anfang von dieser heiligen Stunde gesprochen habe am Beginn des Tages, manchmal ist sie auch am Ende des Tages. Eine viertel, halbe Stunde, wo man dann wirklich abladen muss und abladen kann. Und ich muss, das kann man immer wieder nur jungen Priestern weitergeben. Du musst irgendwo eine Nische haben, musst dich zurückziehen können und dort kannst du dich ausweinen und ausbeten und alles abladen, was daneben gegangen ist. Und das finde ich ganz wichtig. Ja, die Vorteile Zölibat, es ist sicher das Ungebunden sein. Das muss man einfach so sagen. Wenn ich mir heute mein priesterliches Leben, mein pfarrliches Leben so anschau, dann überlege, wo bringe ich das eine Frau und Familie unter, es wäre wahrscheinlich nicht leicht. Wenn ich die Familie ernst nehme, meine Arbeit, wie ich sie jetzt habe so weiterführen möchte. Es wäre sicher für mich, sehr persönlich, für mich sicher nicht möglich. Irgend etwas würde leiden. Aber, wahrscheinlich müsste man sich das eigene pfarrliche Leben und auch das familiäre Leben umstellen. Das ist klar. Ich habe an das nie gedacht, und aus dem Grund, ja von allem Anfang an. Denn, wenn heute zum Beispiel einer Pfarrer wird und der verheiratet ist, dann muss er anders einteilen. Das wird seine Kunst sein, wie der das zusammenbringt. Ich denke, es müsste sich machen lassen. Ich möchte gar nicht sagen, ob es unbedingt so ist wie ich gesagt haben, etwas würde auf der Strecke bleiben. Bei mir, aber vielleicht wird es bei einem anderen nicht auf der Strecke bleiben. Weil er einen anderen Lebensstil hat. Und dann sage ich, müsste man wahrscheinlich, in Zukunft müssten beide Priester das lernen, der zölibatäre Priester das lernen, wie teile ich mein Leben ein und der verheiratete Priester muss es sich auch gut überlegen, wie teile ich mein Leben ein. Und ich möchte kein Urteil abgeben, welcher Priester es dann leichter hat. Das meine ich ganz ehrlich. Wirklich nicht sagen, manchmal denke ich mir, wenn ich so Gewäsch habe mit Familien, mit Vätern und Müttern, denke ich mir wenn ich heimkomme, ohne jetzt egoistisch zu sein, aber da hast du dir was erspart. Nämlich, einfach wirklich. Wo man draufkommt, was andere in der Familie für Probleme haben. Hätte ich die auch noch, denke ich mir manchmal, ob ich das alles packen würde. Und darin sehe ich einen Sinn für mich, aber auch einen Segen für die Pfarrgemeinde... Kinder oder was, dann kommt man nach Hause und sagt, es ist schön, dass ich diesen Weg gehen kann. Er ist manchmal schwer, aber ich sehe einen Sinn darin. Ich sehe wirklich einen Sinn darin, im Zölibat. Aber der Weg bis dorthin muss ein guter Weg sein, ein vorbereiteter Weg sein, ohne Illusionen oder ohne Auswege. Ich verlange das genauso von einem Ehepaar, das heute zu mir kommt, liebe Leute ihr dürft euch keine Hintertür öffnen lassen. Und so ist es genauso im Zölibat, es gibt kein Hintertür. Das ist klar.

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

Urlaub allein

Sind sie manchmal einsam im negativen Sinn? *Eigentlich nicht. Ich bin froh, zum Beispiel, dass ich die Urlaubswochen alleine verbringen kann und vielen Fragen nachgehen, sagen wir auch dieses Stehen vor Gott, das ist entscheidend, sonst ist die Gefahr an sich vorbei zu leben und die Wirklichkeit zu fliehen oder halt getrieben zu werden von allen möglichen Anliegen oder Wünschen der Menschen – also ich suche die Einsamkeit und wenn sie wochenlang ist und ich lebe dabei auf, aber weil es faktisch ja, Einsamkeit und doch nicht Einsamkeit in der Kontemplation, es ist ein Aufleben. Es geht mir, die Aufgaben sind zeitweise zu vielfältig, dass ich darunter leide und ringe darum, mich selber nicht zu verlieren.*

Ständig im Dienst

Also ich muss sagen, ich bin so ständig im Dienst drinnen, dass ich die Einsamkeit suche, also ich fühle mich nicht als einsam oder vereinsamt, sondern ich freu mich immer dann, wenn ich einmal allein sein kann, wenn ich die Einsamkeit genießen kann, weil ich doch ständig unterwegs bin, mit Menschen zu tun hab und das suche ich förmlich dann und genieße es.

Einsamkeit ist ein verkannter Begriff. Oftmals wird er mit Vereinsamung verwechselt. Einsamkeit ist der Preis und der Lohn von Individualität. Einsam sind Menschen auch in den besten Beziehungen. Letztlich stirbt jede und jeder von uns einsam. „Wohl dem der einsam ist“, schreibt Christian Morgenstern. Und Alfred Uhl hat diesen Text vertont.

Wehe aber dem, der vereinsamt. Bedrohliche Vereinsamung bildet sich dann aus, wenn es keine Kultivierung der Einsamkeit gibt. Vereinsamung ist von der Innenseite des Menschen her besehen die Verweigerung gegenüber der unent-rinnbaren *conditio humana* der Einsamkeit und der Individualität. Vereinsamte suchen oftmals die symbiotische Auflösung in andere hinein. Einsame hingegen können Beziehungen aufnehmen. Eine Kultur der Einsamkeit zählt zum Reifungsvorgang jedes Menschen.

Wenn daher in der Priesterstudie neben der Beheimatung auch nach der Einsamkeit gefragt wird, dann eben in diesem produktiven Sinn der Entwicklung einer reifenden Lebenskultur.

Das sind somit wichtige Fragen der Studie unter Priestern: Wo erleben sich Priester daheim? Wann fühlen Sie sich einsam? Wie begegnen sie der Einsamkeit? Dabei werden auch alltägliche Lebensumstände in Blick genommen, die mit Beheimatung und Einsamkeit zu tun haben:

- Welcher Art zu wohnen und zu arbeiten gibt ein Priester den Vorzug: allein oder zusammen?
- Wo fühlt sich ein Priester daheim? Wie sieht sein „Verkehrskreis“ aus?
- Von wem erhält ein Priester Rückmeldung und Kritik?

- Wie organisiert er seinen Haushalt?
- In welchen Situationen fühlt sich ein Priester einsam?
- Und wie begegnet er solcher Einsamkeit?

Wohnen

Zwischen allein oder zusammen Wohnen und Arbeiten gibt es theoretisch vier Kombinationen: aller vier werden von Teilen der Priesterschaft gutgeheißen. Auch das ist ein Hinweis auf die bunte Vielfalt von priesterlichen Persönlichkeiten.

- Der größte Teil von 42% will *allein wohnen und zusammen arbeiten*.
- An zweiter Stelle kommen mit 28% jene, die *in einer Wohngemeinschaft leben und auch zusammen arbeiten* wollen.
- Sodann haben sich 15% für das *gemeinsame Wohnen, aber das Alleinarbeiten* entschieden.
- 16% schließlich sind Einzelgänger. Sie *arbeiten und wohnen am liebsten allein*.

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

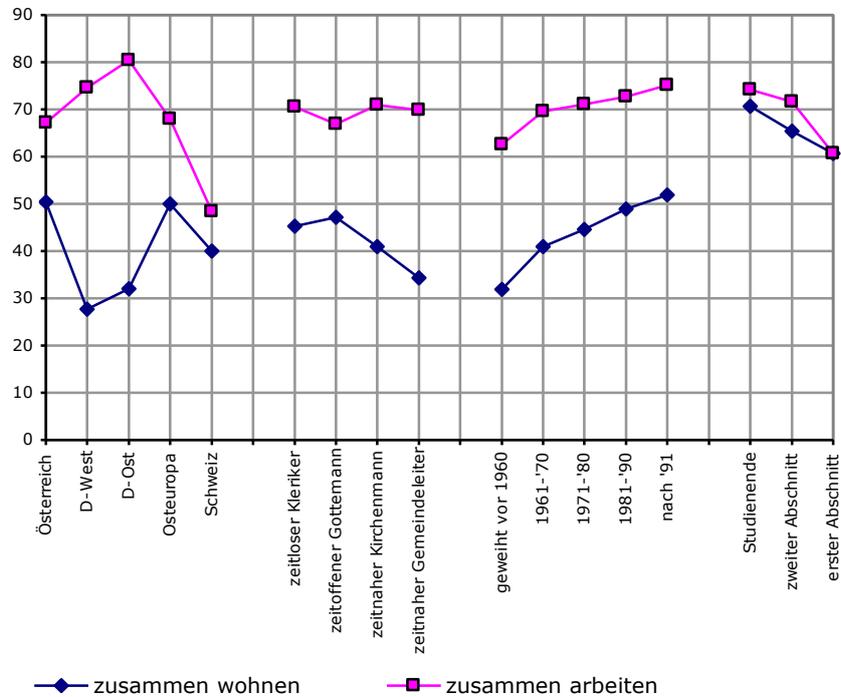
Tabelle 70: Der Wunsch nach gemeinsamem Wohnen und Arbeiten

Wenn Sie frei wählen könnten, ob Sie mit Mitbrüdern zusammen wohnen oder arbeiten wollten, was würden Sie wählen?

	allein wohnen, allein arbeiten	allein wohnen, gemeinsam arbeiten	gemeinsam wohnen, allein arbeiten	gemeinsam wohnen, ge- meinsam ar- beiten
Österreich	16%	34%	17%	33%
D-West	15%	57%	11%	17%
D-Ost	12%	56%	8%	24%
Osteuropa	16%	34%	16%	34%
Schweiz	28%	32%	23%	17%
zeitloser Kleriker	15%	40%	14%	31%
zeitoffener Gottesmann	17%	36%	17%	31%
zeitnaher Kirchenmann	14%	45%	15%	26%
zeitgemäßer Gemein- deleiter	18%	48%	12%	22%
geweiht vor 1960	24%	44%	13%	19%
1961-'70	16%	43%	14%	27%
1971-'80	15%	41%	14%	30%
1981-'90	11%	40%	16%	33%
nach '91	9%	39%	16%	36%
Priesteramtskandidaten	8%	27%	25%	40%
Studienende	3%	26%	22%	48%
zweiter Abschnitt	8%	27%	20%	45%
erster Abschnitt	10%	29%	29%	31%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Abbildung 65: Zusammen wohnen, zusammen arbeiten



Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000 (Region: nur Priester)

- Unter den *jüngeren Priestern* wächst der Wunsch nach gemeinsamem Wohnen und gemeinsamem Arbeiten stark an. Auch im Verlauf des Studiums ist bei Priesteramtskandidaten eine ähnliche Entwicklung (wenngleich nicht so geradlinig) zu beobachten.
- Zeitgemäße Gemeindeleiter wohnen am liebsten allein und arbeiten zugleich gern mit anderen zusammen. Das spiegelt im Idealfall die starke Integration der zeitgemäßen Gemeindeleiter in einen starken gemeindlichen Lebensverbund. Zeitlose Kleriker und noch mehr zeitoffene Gottesmänner hingegen suchen am ehesten die Wohngemeinschaft mit anderen Priestern.
- Dies ist in den westlichen *Kirchenregionen* (mit Ausnahme der Schweiz, in der mehr Priestersolisten leben) noch mehr ausgeprägt als in den östlichen (in Osteuropa sinkt bei den jüngeren der Wunsch nach Wohngemeinschaften). In Österreich sind es fast drei Viertel der jüngeren Priester, welche in einer Wohngemeinschaft leben möchten. Unter diesen sind in Österreich 38%, die zudem gemeinsam arbeiten wollen.

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

Gemeinsam arbeiten ist die Antwort auf die gewachsenen Anforderungen an den priesterlichen Dienst. Teamarbeit ist in bewegten Zeiten produktiver als Einzelarbeit, die in bestimmten Bereichen und bestimmten Umständen gewiss ihren Sinn behält.

Gemeinsames Wohnen ist die produktive Antwort ehelos Lebender unter heutigen Bedingungen. Es ist die Suche nach spirituell fundierten „familialen Wohngemeinschaften“, die Beheimatung schaffen, indem man sich in solche Gemeinschaften einbringt und von ihnen Zugewinn erhält.

Es bedarf besonderer Phantasie, wie unter den sich verändernden Arbeitsbedingungen für Priester mehr Wohngemeinschaften als bisher möglich sein können. Misslingt dies, dann wächst vorhersehbar der Druck auf den Zölibat. Denn je mehr Gemeinsamkeit in Wohnen und Arbeiten, desto positiver die Bewertung des Zölibats und desto mehr die Klage über zu wenig Unterstützung zölibatären Lebens.

Tabelle 71: Wohn-/Arbeitsmodi in Verbindung mit Zölibatsbewertung¹¹³

	positive Zölibatsbewertung	wenig Unterstützung
allein wohnen und allein arbeiten	2,40	1,76
allein wohnen und zusammen arbeiten	2,43	1,75
gemeinsam wohnen und allein arbeiten	2,37	1,56
gemeinsam wohnen und gemeinsam arbeiten	2,13	1,56

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Mittelwerte: 1=starke Zustimmung, 4=keine Zustimmung

Beheimatungsgefühl

Im wachsenden Wunsch der jüngeren Priester nach kommunitären Lebensformen steckt die Frage nach der Beheimatung:

- Am meisten daheim sind die Befragten in der Pfarrei (70%), sodann in ihrer eigenen Wohnung (58%). Für 28% bietet die Hausgemeinschaft Beheimatung, für 27% die Mitbrüder. 4% haben ihre Beheimatung in einer Basisgemeinde.
- 24% stützen sich auf Verwandte und Bekannte, 15% nannten die Mutter und 6% den Vater.

¹¹³ Mehr zu diesen Indikatoren unter dem Kapitel Eheloses Leben.

- 46% erleben Beheimatung bei befreundeten Personen. Für 23% ist eine vertraute Person wichtig.

Tabelle 72: Beheimatungen

Wo fühlen Sie sich daheim?
Mehrfachantworten sind möglich!

68%	in der Pfarrei
60%	in meiner Wohnung
46%	bei befreundeten Personen
26%	in der Hausgemeinschaft
26%	bei Mitbrüdern
24%	bei Verwandten, Bekannten
23%	bei einer vertrauten Person
17%	bei der Mutter
10%	beim Vater
4%	in einer Basisgruppe

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Diese Formen der Beheimatung eines Priesters sind unterschiedlich. Sie können statistisch geordnet werden. Dabei zeigen sich vier Möglichkeiten:

Tabelle 73: Beheimatungen

Bündel	ELTERN	MITBRÜDER	VERKEHRS- KREIS	VERTRAUTE
einzel	Vater, Mutter	Wohnung(-), Mitbrüder, Hausgemein- schaft	Verwandte, Bekannte	Pfarrei (-), Basisgemein- de, vertraute Person
Durchschnitt	,93	1,90	2,16	1,18

Um einen vergleichbaren Durchschnitt zu errechnen, wurden die Werte der Einzelaussagen zusammengezählt (bzw. bei negativen Ladungen abgezogen) und dann (je nachdem ob zu einem Bündel drei oder zwei Einzelpositionen gehören, mit zwei oder drei multipliziert. So liegen alle Bündel von ihrem Zahlenwert her zwischen 0=hier nicht beheimatet und 6=hier sehr beheimatet.

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die Priester sind im Schnitt am ehesten in ihrem „Verkehrskreis“ (also bei Verwandten und Bekannten) beheimatet. Es folgen die Mitbrüder, sodann die Vertrauten (Basisgemeinschaft, Einzelperson) und schließlich die eigenen Eltern (mehr Mutter als Vater).

Zählt man alle Ja-Antworten dieser Fragebatterie zusammen, kann man einen Summenindex Beheimatung bilden. Dieser liegt theoretisch zwischen 0 und 10 Punkten, wobei kein einziger Priester 10 Punkte erreicht hat. Der Durchschnittspunktwert aller Priester beträgt 3,14 (mit einer Standardabweichung von 1,56)

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

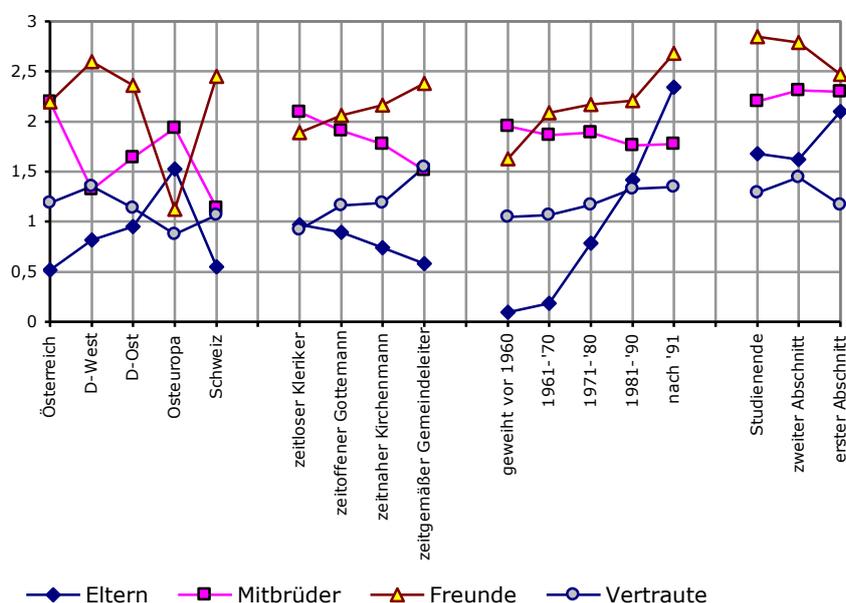
Jüngere verfügen über mehr Orte der Beheimatung als ältere. Das ist ein allgemeines gesellschaftliches Phänomen, dass der Verkehrskreis älterer Menschen schrumpft. Vor allem die Eltern sterben weg, wie die Abbildung deutlich zeigt.

Für jüngere Priester sind Freunde und Bekannte wichtiger als Mitbrüder und Hausgemeinschaften. Auch nimmt unter den jüngeren Priestern die Zahl der Basisgruppen oder auch der vertrauten Personen zu.

Abbildung 66: Beheimatungen

Wo fühlen Sie sich daheim?

[PAKs] Wo werden Sie sich einmal als Priester daheim fühlen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]

Kombiniert man „vertraute Personen“ mit der Aussage, „ich würde, wäre es ohne Amtsverlust möglich, wahrscheinlich oder sicher heiraten“, dann kommt man auf einen Durchschnitt von 9% „liierten Priestern“ mit potentielltem Heiratswunsch.¹¹⁴ Solche gibt es mehr in den westlichen Kirchenregionen, hier wieder unter den 40-60jährigen, weniger unter den jüngeren Priestern. In den östlichen Kirchenregionen (Ostdeutschland, Osteuropa) fallen viel weniger in diese Gruppe, doch nimmt zu den jüngeren Priestern hin deren Zahl zu.

¹¹⁴ Zusätzlich gibt es 12% Priester, die bei einer vertrauten Person beheimatet sind, ohne einen potentiellen Heiratswunsch in sich zu tragen.

Liaisonfreundlich sind die Weihejahrgänge bald nach dem Konzil, nicht davor. Zu den jüngsten Weihejahrgängen hin ist der Anteil rückläufig: weil sie erst kürzer ehelos leben oder weil eine neue Haltung nachkommt?

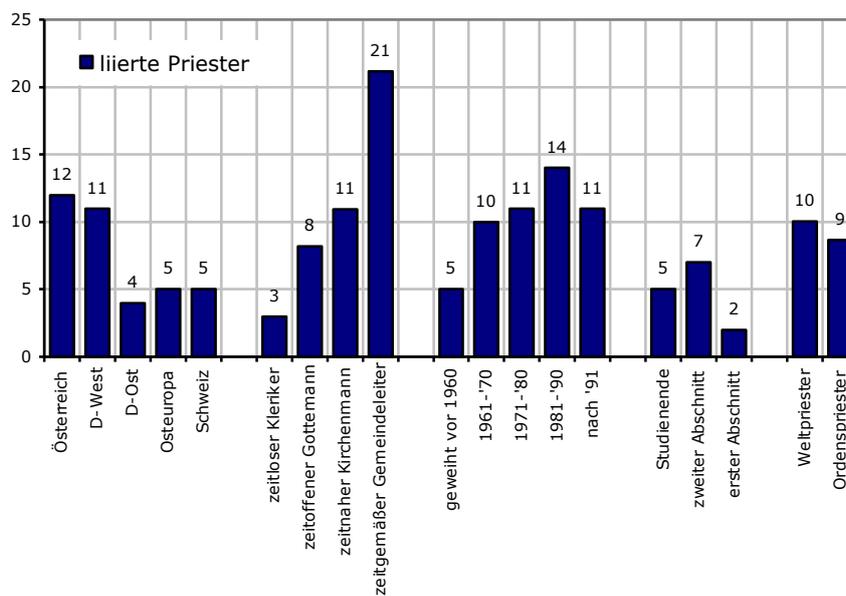
Deutlich korreliert die Neigung eines Priesters in einer Liaison mit einer vertrauten Person zu leben mit dem Amtsbild. Zeitlose Kleriker begeben sich selten in diese Lebensform, von fünf zeitnahen Gemeindeleitern immerhin einer.

Tabelle 74: Liierte Priester

	Österreich	Westdeutschland	Ostdeutschland	Osteuropa	Schweiz
30-39	13%	17%	11%	8%	0%
40-49	20%	13%	3%	9%	9%
50-59	16%	16%	5%	2%	8%
60-69	11%	8%	0%	2%	6%
70-	6%	5%	0%	0%	0%

Quelle: PRIESTER 2000®

Abbildung 67: Liierte Priester



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Als „liiert“ wird hier ein Priester definiert, der sich bei einer „vertrauten Person“ daheim fühlt sowie für den Fall, dass er das Amt behalten könnte, sicher heiraten würde.

Kritik und Rückmeldungen

Andere Menschen sind für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit unentbehrlich. Das gilt von der Geburt bis zum Tod. Der Mensch ist als Person immer ein Bezogener. Die anderen sind für ihn wie ein Spiegel. In Begegnung erfahren wir, wer wir (als Männer und Frauen) sind. Wir erhalten dabei auch Auskunft darüber, wie wir sind. Der Mitmensch ist für den Menschen, der sich selbst nicht ins Gesicht schauen kann, der beste Spiegel.

Die moderne Psychologie inszeniert solche „Spiegelungen“. Sie nennt diesen Vorgang Rückmeldung, feed-back. Es dient zur Schärfung der wahrhaftigen Selbsterkenntnis.

Nun sind Priester religiöse Autoritäten, vor allem im Kreis religiöser Menschen. Als solche wurden sie in der Vergangenheit und werden sie heute manchmal noch aus traditioneller Konvention der Kritik, auch der produktiven, entzogen. Zwar bereitet genau dieser Umstand der Tabuisierung religiöser Autoritäten dem zeitgenössischen Aufdeckungsjournalismus erhöhtes Vergnügen. Aber im kirchlichen Alltag sind „Würdenträger“ hinsichtlich produktiver Kritik mehr benachteiligt als der Schnitt der Bevölkerung. Dass es auf Grund der Ehelosigkeit nicht auch die Ehepartnerin als kritische Rückmelderin gibt, verschärft die Lage der ehelosen Priester.

Wer also gibt den Priestern produktives Feed-back, das sie für die Qualität ihrer Arbeit ebenso wie für die Entfaltung ihrer Persönlichkeit wie tägliches Brot brauchen?

In der Umfrage haben wir uns direkt danach erkundigt und die Frage formuliert: „Von wem erhalten sie Feedback/Kritik/Rückmeldungen?“ Wer sagt einem Priester frank und frei und noch dazu aufbauend, wie er predigt, ob er zuhören kann, wie er sich kleidet, welche Stärken und Schwächen er hat, wie er wahrgenommen wird, was die Leute über ihn hintenherum sagen etc.?

- 71% der Befragten nennen zuoberst die Pfarrmitglieder. Zwei Drittel (63%) erhalten Rückmeldung von befreundeten, 38% von vertrauten Personen.
- Mit 38% folgen die Mitbrüder und mit 35% hauptamtlich Mitarbeitende.
- Ein Viertel (23%) haben in der Pfarrhaushälterin einen guten Spiegel.
- 20% der Befragten erhalten Zugang zu Rückmeldungen bei ihren Verwandten und Bekannten.

- Mit 19% spielen Vorgesetzte, mit 9% der Bischof und mit 8% der Dechant eine geringe Rolle: das ist wenig, gemessen an der Erfahrungen moderner Unternehmen und ihrer Praxis mit Mitarbeitergesprächen. Hier zeigt sich mächtiger Aus- und Fortbildungsbedarf für Führungskräfte.

Tabelle 75: Rückmeldungen

Von wem erhalten sie Feedback/Kritik/Rückmeldungen?
Mehrfachantworten sind möglich!

71%	Pfarrmitglieder
63%	befreundete Personen
38%	vertraute Person
38%	Mitbrüder
35%	hauptamtlich Mitarbeitende
23%	Pfarrhaushälterin
19%	Vorgesetzte
20%	Verwandte, Bekannte
9%	Bischof
8%	Dechant/Dekan

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Feedback kommt, so die Analysen, aus drei Hauptquellen:

- Die eine Quelle ist die amtliche, sie kommt vom hauptsächlich vom *Arbeitgeber* (Bischof, [Mitbrüder], Dekan, Vorgesetzter).
- Die zweite Quelle ist die des *berufliches Umfeldes* (hauptamtliche Mitarbeitende, Pfarrmitglieder, Haushälterin).
- Die dritte Quelle ist *privat* (Bekannte und Verwandte, befreundete und vertraute Personen).

Im Gesamtschnitt kommt das umfangreichste Feedback aus dem beruflichen Umfeld, gefolgt von dem privater Personen. Das schwächste Feedback kommt von den Vorgesetzten, vom Arbeitgeber also.

Tabelle 76: Feedback-Quellen

BÜNDEL	AMTLICHES UMFELD	PRIVATES UMFELD	BERUFLICHES UMFELD
einzel	Vorgesetzte, Mitbrüder, Dekan, Bischof	befreundete Personen, Verwandte – Bekannte, vertraute Person	Pfarrmitglieder. Haushälterin, hauptamtlich Mitarbeitende
durchschnittliche Nennhäufigkeit	2,20	4,87	5,15

Errechnet wird die durchschnittliche Nennhäufigkeit, indem zuerst die einzelnen Positionen aus jedem Bündel addiert und dann mit 3 oder 4 multipliziert werden,

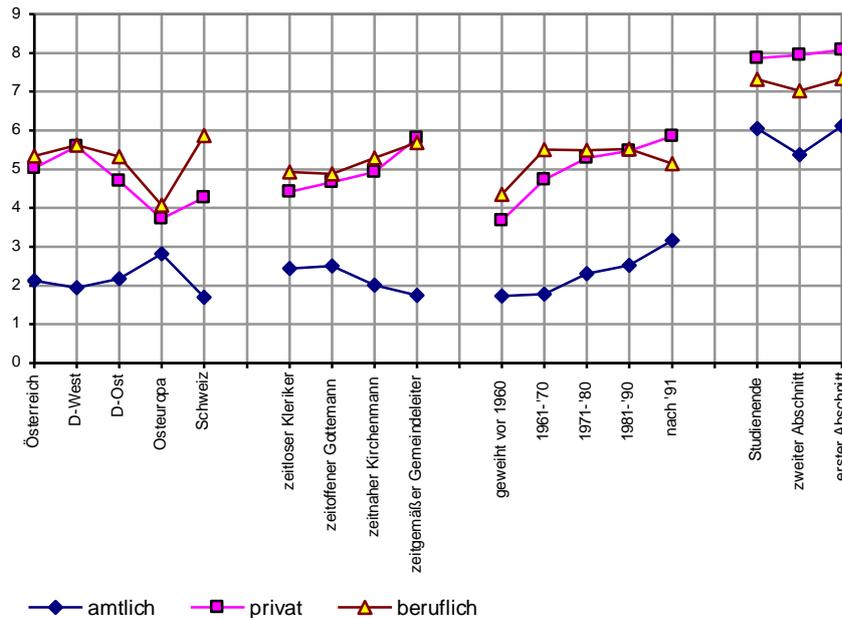
BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

um sie auf ein vergleichbares Niveau (10 Punkte) hochzurechnen. Quelle: PRIESTER 2000[®]

Abbildung 68: Feedbackquellen

Von wem erhalten sie Feedback/Kritik/Rückmeldungen?

[PAKS] Von wem möchten Sie einmal Feedback/Kritik/Rückmeldungen erhalten?



Quelle: Priester und Priesteramtskandidaten 2000 (Region: nur Priester)

Zu den jüngeren Weihejahrgängen hin werden alle drei Feedback-Quellen offener, auch jene der amtlichen Vorgesetzten. Das private ist noch etwas stärker als das berufliche.

Die zeitgemäßen Gemeindeleiter erhalten insgesamt mehr Feedback als die zeitlosen Kleriker. Das trifft allerdings nicht für das amtliche Feedback zu.

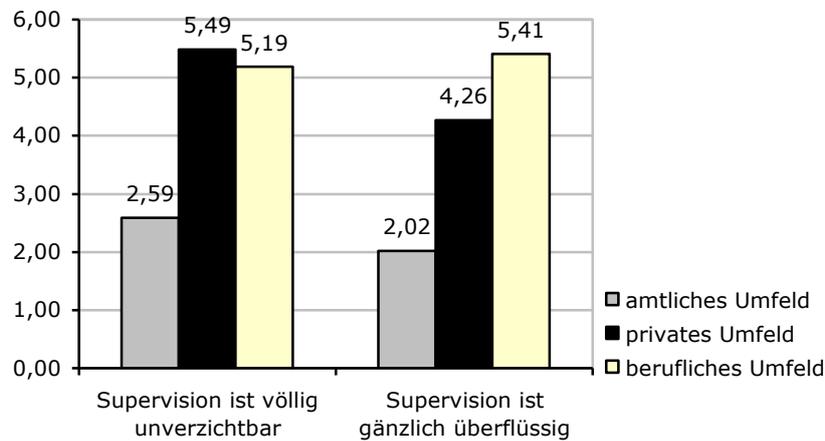
Die drei Quellen des Feedbacks haben unterschiedliche Eigenheiten. Eine davon ist, dass man es suchen kann oder dass es mehr oder minder unumgänglich ist. Das Feedback aus dem unmittelbaren Berufsfeld ist wohl das am meisten unumgängliche. Es findet immer häufiger statt, von Pfarrmitgliedern ebenso wie von Mitarbeitenden. Anderes das amtliche Feedback: Es kann vermieden werden, wenn die (zumeist überlasteten und auch ungeübten) Vorgesetzten es nicht von sich aus geben. Am meisten kann ein Priester dem Feedback aus dem privaten Bereich aus dem Weg gehen. Hier ist mitzubedenken, dass Priester – wie andere

Männer auch¹¹⁵ – nicht gerne über sich und ihre Gefühle reden. Gegenüber zum unangenehmem Feedback gibt es also hohe Schranken.

Insofern gewinnt das unumgängliche Feedback aus dem beruflichen Nahbereich höchste Bedeutung. Es erreicht auch jene, die es nicht suchen. Ein Indikator in der Studie über die Suche nach Feedback ist die Wertschätzung von Supervision.

Priester, welche eine Supervision für unverzichtbar halten, bekommen mehr amtliches und mehr privates Feedback – wohl weil sie es auch selbst wollen und suchen; jene, die Supervision strikt ablehnen, entgehen dennoch dem beruflichen Feedback im Nahbereich nicht.

Abbildung 69: Wertschätzung von Supervision und Feedback-Quellen



Quelle: PRIESTER 2000[®]

Haushalt

Ein elementarer Teil der Lebenskultur von Priestern ist, wie der Haushalt organisiert wird. Ein geordneter Haushalt ist wichtig, nicht nur für das soeben besprochene Feedback, sondern für die allgemeine Lebensorganisation, also Essen, Freizeit, Versorgung.

¹¹⁵ Zulehner, Paul M./Volz, Rainer: Männer im Aufbruch, Ostfildern 1998.

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

Früher bauten die ehelosen Pfarrer einen Pfarrhaushalt auf, mit einer Haushälterin aus dem Umkreis der unverheirateten Verwandtschaft oder sonst einer honorarigen Person, die laut Kirchenrecht über 35 Jahre alt sein sollte.

Heute ist es für viele Priester (weniger in Deutschland, mehr in Österreich) eine finanzielle Frage geworden, eine Haushaltshilfe voll anzustellen und nach den üblichen Gehaltsordnungen zu besolden.

Dazu kommt, dass durch Veränderungen in der Kultur hinsichtlich des Zusammenlebens von Mann und Frau neue Gewohnheiten entstanden sind, sowohl was die Akzeptanz nichtehelichen Zusammenlebens als auch das Reden darüber betrifft.

Es gibt also viele Gründe für Priester, einen eigenen Haushalt aufzubauen und mit einer Frau unter einem Dach zu leben. Es sprechen aber ebenso Gründe dagegen.

Noch komplizierter ist es in unseren Kulturen, wenn ein Priester mit einem Mann zusammenlebt, sei es ein Mitbruder, sei es ein Freund. Andere Wohnverbände, also nicht mit Mitbrüdern oder einem sehr guten Freund, sind unter Männern eher unwahrscheinlich.

Was aber machen die Priester tatsächlich?

- 40% der befragten Priester haben eine ständige Haushaltshilfe. Zu 29% kommt jemand stundenweise. 17% kochen, waschen und putzen als Hausmann selber.
- 17% werden in einer Gemeinschaft versorgt, 12% (vor allem die Kapläne) leben in einem Pfarrhaushalt mit. 3% haben einen Familienanschluss.
- Weltpriester und Ordenspriester unterscheiden sich logischerweise in dieser Frage der Alltagsorganisation. Während Ordensleute zu 59% in Gemeinschaft mitleben, versorgen sich Weltpriester selbst (31%) oder haben eine ständige Haushaltshilfe (43%)..

Tabelle 77: Haushaltsorganisation

Wie ist es bei Ihnen daheim?

[WPAKs] Wie möchten Sie es später als Priester haben?

Mehrfachantworten sind möglich!

	Orden- priester	Weltpries- ter	PAKs
ich habe eine ständige Haushaltshilfe	22%	41%	25%
stundenweise kommt eine Haushaltshilfe	19%	34%	59%
ich koche und putze selber (ich bin mein eigener Hausmann)	10%	19%	20%
ich werde in einer Gemeinschaft versorgt	60%	7%	19%
ich lebe im Pfarrhaushalt mit	8%	13%	35%
ich lebe/wohne mit einer Familie	2%	3%	18%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die Haushaltsgewohnheiten der Priester wandeln sich sichtlich. Priester der jüngeren Weihejahrgänge haben immer seltener einen ständigen Haushalt mit einer angestellten Haushälterin. Teilzeithilfen („rent a wife“) nehmen (insbesondere in Deutschland West und Ost) stark zu. Die Vorstellungen der Priesteramtskandidaten gehen klar in die Richtung der Teilzeit-Zugehfrau.

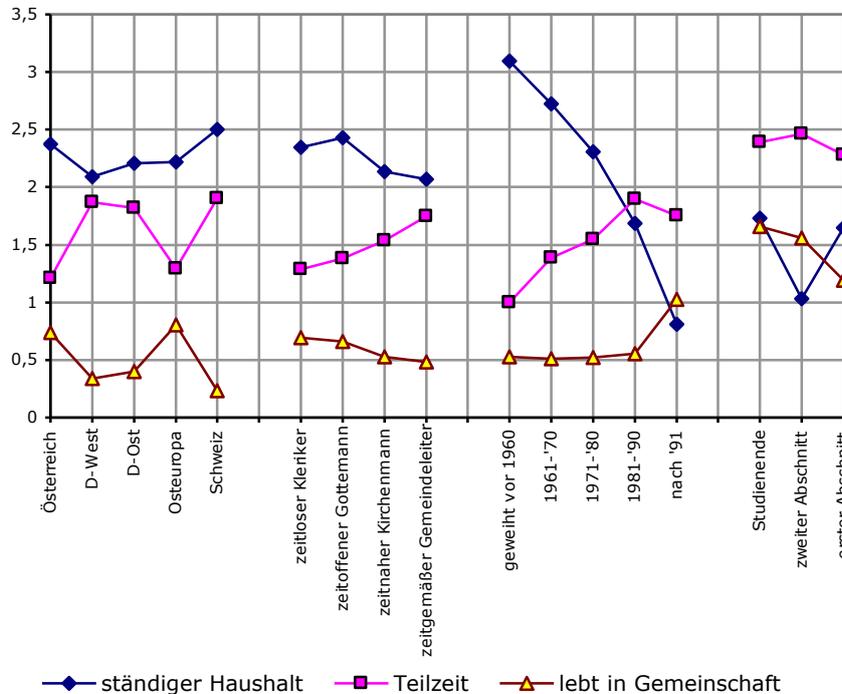
Einen kleinen Zuwachs gibt es auch bei den Gemeinschaften, in denen ein jüngerer Priester mitleben kann.

Zeitlose Kleriker neigen mehr zu stabilem Haushalt und zu einem Leben in Gemeinschaft als zeitgemäße Gemeindeleiter.

Abbildung 70: Haushaltsformen der Priester

Wie ist es bei Ihnen daheim?

[PAKs] Wie möchten Sie es später als Priester haben?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Einsamkeiten

Auch Menschen, die in Partnerschaften leben, kennen das Gefühl von Einsamkeit (unentrinnbar) und Vereinsamung (tragisch). Viele nehmen an, dass Ehelose – wie alle Menschen – mit der Einsamkeit (unentrinnbar) ringen, aber – weil ohne Lebenspartner – mehr an Vereinsamung leiden.

Der Fragebogen trennt diese beiden Formen menschlicher Erfahrung (leider sage ich rückblickend) nicht. Gefragt wird nach Einsamkeit, wobei wir mit Hilfe der Daten zu klären versuchen, ob der Begriff hell oder dunkel gefärbt ist. Einige Situationen wurden vorgelegt mit der Frage, wie einsam sich die Befragten in diesen fühlen. Diese Fragen waren in der qualitativen Studie vorbereitet und in einem Test geprüft worden.

Tabelle 78: Wann sich Priester einsam fühlen

Wie einsam fühlen Sie sich in folgenden Situationen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1 = da fühle ich mich sehr einsam, 5 = da überhaupt nicht einsam

	1	2	3	4	5	MW
... wenn es mir schlecht geht	21%	26%	26%	17%	10%	2,69
... wenn ich jemanden meine Freude mitteilen will	5%	15%	25%	26%	28%	3,58
... wenn ich an meinen Ruhestand denke	6%	8%	18%	23%	44%	3,90
... wenn ich Sehnsucht nach Nähe habe	19%	22%	24%	18%	17%	2,92

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Diese einzelnen Sätze messen miteinander ein Gefühl von Einsamkeit, wobei die negativen Testsätze dieses Gefühl stärker inhaltlich erklären als die Freude und der Ruhestand.

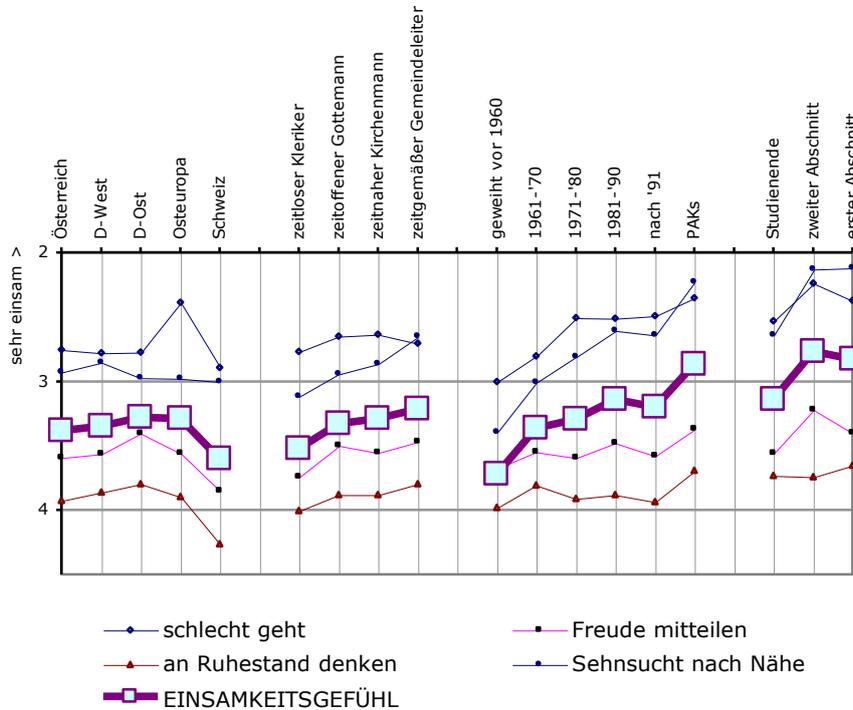
- Einsamkeit kommt bei 47% auf, wenn es ihnen schlecht geht.
- 41% erleben sie, wenn sie Sehnsucht nach Nähe haben.
- 20% fühlen Einsamkeit, wenn sie eine Freude mitteilen möchten.
- 14% fürchten – nun wohl Vereinsamung – im Ruhestand.

Das Grundgefühl von Einsamkeit (es ist ein fünfteiliger Index), das hinter diesen einzelnen Antworten steckt, ist bei 5% der Priester sehr stark und bei weiteren 17% stark vorhanden. 32% liegen auf der Mittelposition. Eher wenig einsam fühlen sich 26% und gar nicht 19%.

Jüngere Priester erleben Einsamkeiten stärker als ältere, und das in allen Kirchenregionen. Besonders die jüngeren Priester fühlen sich einsam, wenn es ihnen schlecht geht und wenn sie Sehnsucht nach Nähe haben. Bei den Priesteramtskandidaten ist diese Besorgnis über Einsamkeit im Durchschnitt noch ausgeprägter.

Die Sorge um Vereinsamung im Ruhestand ist bei den deutschen älteren Priestern überdurchschnittlich groß.

Abbildung 71: Einsamkeiten nach Region und Alter



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Zeitgemäße Gemeindeleiter leiden am ehesten unter Einsamkeiten. Das ist insbesondere unter den osteuropäischen Priestern aus dieser Gruppe der Fall. Die *zeitlosen Kleriker* hingegen haben das niedrigste Einsamkeitsniveau.

Sind die *zeitgemäßen* Gemeindeleiter von ihrer Persönlichkeit her extrovertierter? Sind sie sensibler für ihre Gefühlswelt? Kommen sie deshalb mit Leid und Freud allein weniger gut zurecht? Suchen sie deshalb die Kommunikation nach außen, wenn sie innen nicht zu Rande kommen oder die inneren Bewegungen ausufern? Oder verfügen sie über zu wenig spirituelle Verarbeitungsressourcen?

Und umgekehrt: Warum haben die *zeitlosen Kleriker* weniger Einsamkeitsgefühle? Haben Sie stärkere innere Quellen, eine stärkere spirituelle Kommunikation mit dem Heiligen? Oder sind sie von ihrer Persönlichkeit her unempfindlicher oder auch autarker, damit auch eher in der Lage, es mit sich selbst auszumachen, oder im spirituellen Dialog mit Christus?

Umgang mit Einsamkeiten

Einsamkeiten werden erlebt und erlitten. Wie gehen Priester damit um? „*Wie begegnen Sie der Einsamkeit?*“, so lautete die Frage im Erhebungsbogen.

Tabelle 79: Umgang mit Einsamkeit

Wie begegnen Sie der Einsamkeit?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das hilft mir immer, 5= das hilft mir gar nicht

	1	2	3	4	5	MW
ich bete	32%	33%	24%	9%	3%	2,16
ich gehe spazieren	17%	32%	25%	15%	12%	2,73
ich verdränge dieses Gefühl	5%	9%	20%	24%	41%	3,86
ich gehe unter Menschen	22%	32%	23%	15%	8%	2,54
ich ziehe mich zurück	6%	16%	22%	25%	31%	3,59
ich telefoniere	12%	22%	19%	19%	28%	3,28
ich arbeite	19%	37%	29%	11%	5%	2,46
ich höre Musik	14%	28%	24%	19%	14%	2,91
ich schalte den Fernseher ein	9%	23%	25%	21%	23%	3,26
ich setze mich an den Computer	5%	11%	15%	14%	75%	4,06
ich trinke	1%	3%	7%	11%	62%	4,60

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Priester haben verschiedene Stile, mit Einsamkeiten fertig zu werden. Ein Weg heißt ablenken, ein anderer flüchten; wieder ein anderer verdrängen und ein vierter verarbeiten, und schließlich trinken. Der Reihe nach wählen die befragten Priester folgende Wege: (allein) verarbeiten, ablenken, verdrängen, flüchten. Nur ganz wenige (4%) trinken – bzw. geben es zu.

Tabelle 80: Stile, den Einsamkeiten zu begegnen

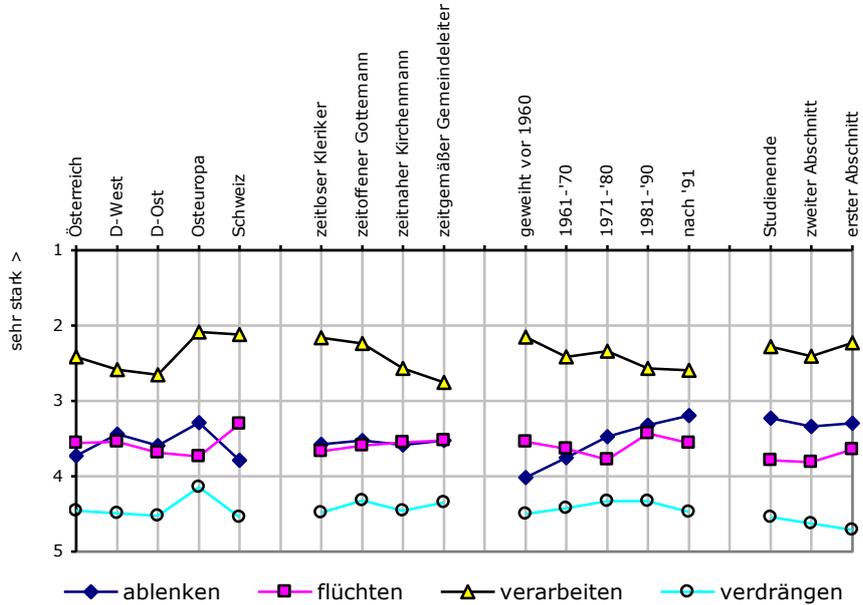
BÜNDEL	ablenken	flüchten	verarbeiten	verdrängen
einzel	telefonieren, Musik hören, fernsehen, computern	unter Menschen gehen (-), sich zurückzie- hen	beten, spazieren gehen, arbeiten	verdrängen, trinken
Mittelwerte der Indizes	3,55	3,59	2,40	4,41

Indizes: 1=sehr stark, 5=sehr schwach ausgeformter Stil.

Quelle: PRIESTER 2000[®]

BEHEIMATUNG UND EINSAMKEIT

Abbildung 72: Umgang mit Einsamkeiten



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]

- Ältere Priester haben mehr die Fähigkeit, Einsamkeiten allein auszutragen und zu verarbeiten: vor allem *im Gebet*, auf (einsamen) Spaziergängen.
- Jüngere Priester hingegen lenken sich mehr ab. Das ist besonders bei den osteuropäischen jungen Priestern der Fall.
- Relativ hoch liegt in Osteuropa das Niveau der Verdrängung von Einsamkeiten.

Tabelle 81: Der Einsamkeit im Gebet begegnen

1/5	Beten als sehr starkes Mittel gegen Einsamkeit
25-39	21%
40-49	24%
50-59	26%
60-69	36%
70-79	50%
80-	78%
alle	32%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

- Je nach *Amtsbild* wählen die Priester andere Stile , um mit Einsamkeiten fertig zu werden.
- Die zeitlosen Kleriker, aber auch die zeitoffenen Gottesmänner bevorzugen das Verarbeiten: dazu gehört neben dem spazieren gehen das einsame Gebet. Sie flüchten seltener und lenken sich auch weniger ab als die anderen.
- Das Gegenstück bilden die zeitgemäßen Gemeindeführer. Ihre Kraft, Einsamkeiten allein zu erarbeiten ist vergleichsweise gering. Sie flüchten eher, noch mehr aber lenken sie sich ab.

Einsamkeit ist nicht nur eine Frage des Zölibats, sondern der alltäglichen Lebensorganisation. Wer eine Stundenhaushaltshilfe hat, sich seinen Haushalt selbst organisiert oder in einer Familie mitlebt, erlebt mehr Einsamkeiten als jene, die eine ständige Haushaltshilfe haben, in einer Gemeinschaft versorgt werden oder in einem Pfarrhaushalt mitleben.

Tabelle 82: Lebensorganisation und Einsamkeiten

	ja	nein	beta
ich habe eine ständige Haushaltshilfe	18%	26%	,062
ich werde in einer Gemeinschaft versorgt	19%	25%	,031
ich lebe im Pfarrhaushalt mit	21%	23%	,001
ich lebe/wohne mit einer Familie	23%	17%	-,030
ich koche und putze selber (ich bin mein eigener Hausmann)	32%	23%	-,064
stundenweise kommt eine Haushaltshilfe	28%	21%	-,103

Quelle: PRIESTER 2000[®] – Anteil derer, die eine starke Einsamkeit fühlen

Thesen: Beheimatung und Einsamkeiten

70. Bildungspolitisch ist daher vor allem das Feedback im beruflichen Nahbereich auszubauen, weil die Feedbackkultur zur Qualitätssicherung der Pastoral unverzichtbar ist.

71. Für die psychische Gesundheit von Priestern ist künftig eine erhöhte Sorge um stabile „familiale Lebenswelten“ angebracht. Deren Aufbau muss auch finanzierbar sein.

ZÖLIBAT

Vor- und Nachteile

Ja fragen sie einen Familienvater, was der Vor und der Nachteil ist verheiratet zu sein. Das trifft auch auf die Ehelosigkeit zu. Ich kann nicht mehr sagen, was soll ich noch dazu sagen. Ein Mann wäre auch manchmal gerne unverheiratet... Ich kann Nachteile auch sagen. Ja Vorteile sind, ich bin halt frei für den Dienst am Menschen, ich meine wenn ich Verantwortung für eine Familie zu tragen habe, dann muss meine erste Liebe ihr gelten und als Eheloser bin ich davon befreit und da ist meine Familie hier konkret die Pfarrgemeinde. Ich habe früher erlebt in der DDR oder im Ostblock konnten die Priester ungehindert etwas verkünden, sie mussten nicht Rücksicht auf eine Familie nehmen. Oder schauen sie die vielen Länder an, wo Menschen ihres Glaubens unterdrückt sind. Der Priester kann sich mehr einsetzen, weil er keine Verantwortung trägt für die Familie, wenn er verhaftet oder gefoltert wird. Ein Familienvater kann nicht so einfach drauflosreden, der muss auf die Kinder und die Frau achten. Die Nachteile sind natürlich, dass einem oft oder manchmal die Geborgenheit einer Frau fehlt, die Sexualität in dieser Form nicht ausgelebt werden kann, aber für irgendetwas muss man sich halt im Leben entscheiden. Alles kann keiner haben.

Einsamkeit

Um so bedauerlicher natürlich wenn es so zu großer Einsamkeit kommt oder auch zu Problemen mit Zölibat oder bis hin zu Alkohol oder solchen Abhängigkeiten. Ich mein', gut, da denk' ich halt das wäre halt wichtig diese Dinge auch ehrlich und klar zuzugeben. Ich mein ich persönlich als Ordensmann bin ich ja auch nicht verdächtig glaub' ich. Denk' ich halt, dass eine Freistellung von Zölibat schon einen Sinn hat. Und zwar aus einem Gesamtzusammenhang heraus. Weil ich mir denk', erstens einmal ist dann quasi auch das Element Ehe und Familie vertreten im Klerus. Wäre also glaub' ich nicht unbedingt ein Unglück. Es würde auch klarer machen was ist denn eigentlich ehelose oder Ordenslebensform im Unterschied zu einer familiären Lebensform oder auch die Gemeinsamkeiten. Ich denke, erstens natürlich eine Familie hätte es nicht leicht. Oder ein Pfarrer mit Familie deswegen weil er Familie hat sind sicher andere Belastungen auch dadurch gegeben. Und vor allen Dingen ist natürlich schon die Frage, das mein' ich jetzt nicht als Gegenargument, also die Frage, wie geht man damit um, wenn es in einer Pfarrersfamilie zum Scheitern käme. Nicht, dass man sagt, schauts das ist ein Risiko... Eine christliche Lebensform auch Familie ist ja immer weniger etwas Selbstverständliches und Einfaches unter Umständen. Und ich denk', gerade auch so eine Vielfalt von, also dass ein Priester eben auch jemand sein kann, der eine Familie hat und verheiratet ist neben jemandem, der nicht verheiratet ist oder Ordensmann ist...

Entscheidungen müssen fallen

Die Nachteile sind die, dass es eine menschliche Gesundheit braucht, dass sich nicht negative Dinge auswirken, erstens, das gehört ja schon geprüft vor der Weihe. Dann hatten wir damals ausgezeichnete Lehrer, einen Johannes Messner gehabt, der uns sehr gut hingeführt, vorbereitet hat und Weisheit vermittelt hat. Die Hörsäle waren damals voll bei ihm, das war also grundlegend und dann wäre es beim Engagement und vor allem auch beim geistlichen Engagement, zum Beispiel das Leben vor Gott braucht Zeit und braucht auch Kraft. Und ich hab so das Gespür, diese Kraft und Zeit wäre, wenn man emotional an Frau und Kinder gebunden ist, das ist ja eine echte Herausforderung und gar nicht leicht, da ist man ja auch als Mensch voll engagiert. Ich hab so von Grund auf bei meiner Entscheidung gespürt, das ist nicht ganz dein Platz, so großartig, ich hätte auch geträumt von einer Familie und so, aber das ist nicht dein Platz, deine Berufung geht weiter. Was meistens nicht gesagt wird, Ehelosigkeit ist ein Charisma und wenn man es nur als Gebot empfindet ist es nachteilig, wenn man es als Charisma empfängt von Gott und lebt, dann ist es ein Geschenk. Man kann nicht alles haben im Leben und nicht immer alles – zum Beispiel ich habe auch eine Musikbegabung und ich wäre gerne, also leidenschaftlich gerne Dirigent geworden. Also Musik ist etwas und ich habe dirigiert auch Chöre geleitet, ich wäre gerne Dirigent geworden, aber ich habe das Musikalische bis auf Plattenhören und das selten fast beiseite gelassen, weil einfach kein Raum war. Ich glaube nicht, man könnte sagen, das ist ein Verlust, aber es ist im Leben nicht alles immer, es haben sich große Leute, ich denke auch an Physiker, ich glaube Plank, der sich auch dann für die Physik entschieden hat und nicht für die Musik. Das sind so Entscheidungen die fallen müssen.

Zeithaftigkeit

Ich glaube, dass der Weg den die Kirche gegangen ist, dass sich das langsam dem Ende entgegen neigt. Ich glaube auch, dass der Zölibat, auf einmal seine Zeithaftigkeit verliert. Wir haben es mit Menschen heute zu tun, die nicht mehr fähig, oder nicht mehr bereit sind, sich überhaupt zu binden, wäre unter Umständen das Zeichen des Priesters in die andere Richtung notwendig. Wobei ich mir natürlich sofort bewusst bin, dass das Problem der Ehescheidung besteht.

Mit zunehmenden Alter muss ich sagen, dass ich mir schon Gedanken mache, dass, wenn ich da nicht mehr sitze, irgendwo ist dann schon die Frage der Vereinsamung dann gegeben. Ich bin ja Gott sei Dank soweit gesund, bis auf kleine Wehwechen, aber die Sorge, dass ich auf einmal wirklich alleine dastehe. Und mit 25 Jahren sagt man ja ich habe den Zölibat nicht aus Begeisterung genommen, sondern einfach deshalb, weil ich Priester werden wollte.

Und ich war mir auch immer bewusst, und das ist auch so bei meiner jetzigen Tätigkeiten so, dass ich wahrscheinlich mit meinen abendlichen Absenzen und wenn ich dann zu Hause bin, bin ich hundsmüde, würde ich wahrscheinlich jede Ehe ruinieren. Das ist mir schon klar.

ZÖLIBAT

Aber ich kann wirklich nicht finden, wenn jetzt der Priestermangel so arg ist, dass man jetzt nicht mutig daran geht, andere Wege zu öffnen... Der, der sich dazu berufen fühlt, soll wirklich weiter den zölibatären Weg gehen. Ich finde auch, dass zum Beispiel das Ordenswesen und das Ordensleben sich klarer abheben würde gegenüber dem Weltpriester. Überhaupt ist ja die Frage des Weltpriestertums, das seit den Tagen des Augustinus immer wieder vom Ordensleben die Impulse erhalten, was ja auch richtig ist. Aber so vieles, was die Lebensform des Priesters ausmacht, ist eigentlich eine Übertragung der mönchischen Lebensformen. Ein wirklich selbständiges Bild des Weltpriesters hat sich daraus eigentlich nie entwickelt.

Auf und ab

Nun ja, auf und ab, aber doch so, dass, ich glaube und hoffe, dass wenigstens niemand sagen kann, da ist ein Unrecht passiert.

Unterstützung

Schauen sie, berechtigt ist das überhaupt nur um des Himmelreiches willen, überhaupt nur, sonst hat es überhaupt keine Berechtigung und man müsste nicht nur den Kandidaten, sondern auch der kirchlichen Öffentlichkeit sehr deutlich machen, worum es da geht. Diese Beschlüsse von den Pastoralräten und Leuten, die ohnehin verheiratet sind und schon das zweite Mal verheiratet sind und so weiter, sind vollkommen zwecklos, die verderben nur die ganze Atmosphäre. Ich würde meinen, dass man wirklich der kirchlichen Öffentlichkeit, ich sage es noch einmal, sagen muss, um was es da geht und noch einmal, nur um des Himmelreiches willen. Dass das die Welt nicht versteht muss uns klar sein und dass die Welt heute hineingedrungen ist bis in die Kirche, das wissen wir ja auch schon. Dem Kandidaten muss ich beibringen, dass er biologisch ein Mann bleibt, das geht nicht, von verschiedenen Fällen weiß ich das, dass man Zölibat schluckt, weil ich sonst nicht zur Priesterweihe komme, das geht nicht, das ist nicht tragfähig. Wenn er sein Ziel erreicht hat, dann bricht nämlich das wilde Tier in ihm durch. Er muss genau sich überlegt haben und er muss genau wissen ad aeternitatem, das heißt, mein Ziel ist nicht die Weihe, mein Ziel ist das sacerdotium in aeternum. Nur das ist tragfähig.

Und was die Gescheiterten betrifft, ich meine wir haben eine ganze Reihe, die schon zum zweiten Mal verheiratet sind, geschieden sind und so weiter, aber... grundsätzlich würde ich den Bischöfen empfehlen, ein junger Mann oder ein älterer, der physisch und psychisch gesund ist, alles andere ist ein Risiko, totales Risiko und dass man da vielleicht doch ein wenig genauer hinschauen sollte, als bloß auf die Hausordnung oder auf solche Dinge, dürfte auch klar sein. Aber ich sage es noch einmal, die kirchliche Öffentlichkeit müsste darüber in Kenntnis gebracht werden, um was es da geht.

Wir haben die schönsten Worte des Heiligen Vaters, wir haben die großartigsten Enzykliken ad sacerdotii catholici von Pius XI. aus dem 35erjahr, die schönen Gründonnerstagsbriefe vom Heiligen Vater. Es ist ein Skandal, aus der deutschen Tagespost musste ich sie mir besorgen, wir haben sie bis heute nicht bekommen in dieser Diözese, jetzt haben wir bereits Ostern vorbei. Das Buch vom Heiligen Vater, was jetzt herausgekommen ist, Geschenk und Geheimnis, wir hätten so viele Dinge, die wir anzubieten haben. Aber noch einmal: Die Welt versteht das nicht, da kann man nur mit gläubiger Ehrfurcht herangehen und wenn wir es verstehen eine Atmosphäre, wenigstens eine innerkirchliche Atmosphäre zu schaffen, wo man aber gelegentlich auch sogenannten gewählten Funktionsträgern sagen muss, bitte schön, eure Privatmeinung kann nicht die offizielle Meinung sein, sondern wir müssen uns schon auch im Interesse aller Beteiligten auseinandersetzen mit den Dingen, wirklich auseinandersetzen. Auseinandersetzung, Diskussion kann nicht darin bestehen, dass man dieselben Schlagworte ständig wiederholt, siehe Plankensteiner und so weiter, das geht so nicht.

Wenn die Leute nicht bereit sind, sich auf eine Gesprächsbasis einzulassen, man muss auch lernen oder annehmen, dann kommen wir nicht weiter. Gezwungen wird niemand, das blöde Gerede vom Pflichtzölibat ist ein Quatsch. Ich kann mich erinnern, es war die schönste Audienz bei Kardinal Innitzer, da wurden wir als Diakone, nein vor der Subdiakonatsweihe, er kam ins Seminar und hat sich einen ganzen Tag Zeit genommen. Das waren damals siebzehn Kandidaten, ein Jahrgang bitte und es war nicht der stärkste und er hat sich jeden vorgeknöpft und er hat mit uns sehr offen und sehr deutlich gesprochen. Er hat uns gewarnt vor Fehlentwicklungen, hat uns Dinge gesagt aus seiner reichen Visitationserfahrung, ohne Namen zu nennen et cetera und ich muss sagen, damals hat man gespürt, die ganze Sache Zölibat und Priestertum wird von der Kirche getragen und wir müssen durchsetzen können, dass auch die Pfarrgemeinderäte den Zölibat des Pfarrers mittragen in irgendeiner Form. Nicht dass sie ihm eine Suppe bringen, aber ideell mittragen, auch den des Kaplans. Für die Priester muss die Frau tabu sein und für die Frau muss der Priester tabu sein, anders geht es nicht, weil sonst fallen wir unter die anderen Religionen, für die Schweine tabu sind und die das mit Ehrfurcht behandeln. Bei uns werden Tabus gebrochen, siehe Ingrid Klein und so weiter. So können wir nicht weitermachen.

Für Ordensleute, nicht Weltpriester

Der Zölibat, also wenn man älter wird, kommt man da auch in ein größeres Gleichgewicht. Ich halte den ganzen Zölibat der Diözesanpriester für einen Unsinn. Ich glaube, das sollte jeder für sich entscheiden. Es hat ja auch eigentlich mit dem Amt nichts zu tun. Ich sehe ihn verbunden mit dem Leben in einem Kloster und halte es dort auch für sinnvoll.

Ich hätte mir zum Beispiel in meinem Leben als Studentenseelsorger nicht denken können, verheiratet zu sein. Die Pastoralassistenten in der Studentengemeinde, die sind dann immer um 09.00 Uhr abend, wenn es anfängt, unruhig geworden, weil die mussten natürlich nach Hause, wurden angerufen von zu Hause, so wann kommst du, und so. Aber für einen Pfarrer, der in einem Dorf sitzt, wenn alle weg sind, dem sonst nichts bleibt. Es gibt viele Alkoholiker zum Beispiel, dann denke ich mir, das wäre recht gut, wenn die verheiratet wären.

ZÖLIBAT

Geglückt

Ich kann einfach sagen warum ich mich dafür entschieden habe, ich bereit war ihn anzunehmen. Einfach weil ich glaube Jesus hat auch so gelebt, die Mönche haben zuerst versucht ihn nachzuahmen. Es ist dann daher Gesetz geworden. Das war für mich ein Grund das man mehr Zeit zur Verfügung hat, für die Menschen. Und es ist auch wichtig aus Solidarität mit allem alleinstehenden Menschen. Das waren für mich die Beweggründe. Das es in der Kirche nicht so war, zeigt, das es auch heute anders sein könnte. Wenn man denkt an die Situation in Südamerika und so, wo fast keine Priester sind und Menschen irrsinnig gerne Eucharistie feiern, dann sollte man das eigentlich aufgeben, nicht mehr zur Bedingung machen. Also, ich finde Argumente dafür, aber ich sehe nicht, warum es eigentlich so sein muss.

Sie haben sich eben dafür entschieden und sie haben das nicht als Belastung empfunden, sondern eher aus Solidarität?

Belastung? Ich glaube wirklich, es hat wirklich alles im Leben seine schöne Seite und seine Schwierigkeiten. Natürlich ist es manchmal belastend, hat man sehr wohl die Sehnsucht eine Frau zu umarmen und so weiter. Aber ich denke mir, wäre ich verheiratet, hätte ich die Sehnsucht wieder nach dem anderen. Mann muss sich entscheiden, nichts ist das man alles hat.

Wie geht es eigentlich ihnen überhaupt mit Einsamkeit. Gibt es Momente wo sie sich einsam fühlen, wo sie sich denken, gerade nehme ich an, dass das ja Schwierigkeiten, Probleme, wo sie sich denken, es wäre schön mit einem Menschen darüber zu sprechen. Oder haben sie Menschen mit denen sie über ihre Probleme sprechen können? Dass da ein bisschen das Gefühl der Einsamkeit, der Frust wenn man so sagt, dass das ein bisschen abgefangen wird.

Ja, also im Moment fühle ich mich nicht einsam. Es ist natürlich einfach zu sagen, dass man keine Aufgaben hat einmal.

Nach dem Motto, es wird nicht fad.

Es wird nicht fad. Wobei das ja noch nicht lange heißt, dass man nicht einsam sein könnte. Viele, die dauernd von Menschen umgeben sind, heißt noch lange nicht wo Menschen dabei sind, das man sich wohl fühlt. Man kann immer allein sein, durch viele Menschen, wenn man sich nicht angenommen, angesprochen fühlt. Ich denke, das könnte alles einmal sein. Im Moment ist es nicht so. Habe ich Menschen mit denen ich einfach gut drein komme und verstehe. Es geht mir insgesamt gut.

Gelungen

Für mich persönlich ist es die wesentlichste, die wesentliche Aussage des Zölibates, dass Gott das Herz eines Menschen ganz erfüllen kann und ganz erreichen kann und ganz sozusagen auch begeistern kann. Dafür steht der Zölibat bzw. dieses Zeichen wird durch den Zölibat offen gehalten und lebendig gehalten. Deshalb behaupte ich, sollte die Kirche den Zölibat nicht aufgeben, weil er ganz wesentlich dazugehört, das ist ein Wesenselement des katholischen Glaubens. Gott kann den Menschen ergreifen, Gott kann den Menschen erfüllen und das soll durch den Zölibat offengehalten werden. Es stimmt schon, dass es natürlich auch durch andere Dinge offengehalten werden kann, dieses Wesenselement, nur ich glaube, dass dieses Wesenselement doch schwinden würde. Wir sehen das auch in der protestantischen Kirche.

Persönlich zu meinem zölibatären Leben: Also ich erlebe den Zölibat als eine große Chance, als eine Herausforderung, als Chance positiv. Immer wieder die Ermüdung, immer wieder den Anreiz, sich in Gott, sich in das, was der Glaube mir zeigt, hinein zu vertiefen. Es hat sicher auch Fragen und Schwierigkeiten mit dem Zölibat gegeben, die vor allen Dingen dann auftreten, in Zeiten des Misserfolges oder in Zeiten auch – ja vor allem auch des Misserfolges, glaube ich. So habe ich es erlebt. Das war, das darf ich Ihnen ruhig sagen, also damals in dieser Zeit, als ich diesen Wechsel erlebt habe, da habe ich auch irgendwo hier auch Fragen gehabt. Also, ist das für mich lebbar? Aber das war wirklich eine Zeit, die von außen irgendwie bestimmt war, durch einen Misserfolg. Aber von innen her nicht, sondern eher – es kommt dann einfach alles ins Schwimmen.

Abwägend – eschatologisches Zeichen

Zu den Vorteilen zählt sicher eine sehr unbeschwerte Lebensform, die Möglichkeit sich Zeiten selber einzuteilen und ich sage das einmal so ungeschützt auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen, dem ich persönlich im Wort wäre, wie ich auch eine Ehe verstehen würde. Ein Vorteil ist auch die Ungebundenheit für meine Existenz in einer konkreten Gesellschaft, jetzt in einem Dorf oder so. Ich denke, dass meine Frau auch darunter leiden würde, die Frau des Pfarrers zu sein oder – ja ich bin nicht Pfarrer, aber ich denke, dass das auch eine schwierige Rolle wäre für eine Frau, für eine Ehefrau, nicht für eine Frau prinzipiell. Ein Vorteil ist auch noch eine, das ist jetzt schwierig, ich versuche es zu erklären, ich weiß nicht, ob ich es so hinbringe, es ist eine gewisse eschatologische Spannung. Das heißt, ich weiß dass das, was ich hier lebe noch nicht alles ist. Nachteile, ein Nachteil ist sicher die vorher angesprochene Einsamkeit im negativen Sinn. Ein Nachteil ist sicher auch die beschnittene Sexualität, die eben nur in gewissen Formen und mit sehr deutlichen Grenzen lebbar ist. Ein Nachteil ist auch, nie Kinder zu haben, eigene Kinder. Ein Nachteil ist auch, nicht so zu leben, wie viele andere Menschen, um vielleicht auch besser ihre Lebenssituation nachempfinden zu können. Zu den Vorteilen ist es aber auch zu zählen, vorzuleben, wie... oder einen Kontrast zu leben zum gängigen gesellschaftlichen Modell zu leben auch einen Kontrast zu leben. Das meine ich ist auch eine der sinnvolleren Seiten.

ZÖLIBAT

Pragmatische Vorteile

Nachteile sehe ich keine für mich. Der Vorteil ist darin, dass ich hinaufkomme in meine Wohnung, die Tür hinter mir zumache und allein bin und dann bestimmen kann, ob ich jetzt Radio höre oder was immer, welches Buch ich jetzt lese oder welche Arbeit ich jetzt vorbereite. Das ist der Vorteil, den ich persönlich für mich sehe und erlebe.

Zölibat grundsätzlich dafür – eigene Erfahrungen positiv

Grundsätzlich halte ich aus persönlicher Überzeugung auch mit anfänglicher Erfahrung, den Zölibat zunächst schon einmal für eine gute Lebensform für Priester. Ich kann mich nicht anfreunden, mit Stimmen, die das wirklich heruntermachen und sagen, eigentlich das ehelose Leben ist von vorgestern und überhaupt in Verbindung mit dem Christentum. Das glaube ich nicht.

Ich kann mir natürlich grundsätzlich vorstellen, dass es künftig auch verheiratete Priester geben wird in der Kirche. Das auszuschließen, für die nähere oder weitere Zukunft, das traue ich mich nicht und das will ich auch gar nicht. Nur unter Abwägung aller Motive, die auch für mich den Zölibat leben lassen, das ist zunächst einmal das Beispiel Jesu selber und seine Einladung zu dieser Lebensform. Ich denke, ich bin für beides offen, aber ich grundsätzlich glaube, dass es eine gute Lebensform ist, auch als Weltpriester. Schlimm ist es nur dort, wo diese Lebensform wirklich zu einer totalen Vereinsamung führt. Aber da glaube ich auch, dass es nicht alleine die Lebensform ist, die schuld ist, oder die dann dafür verantwortlich gemacht wird, sondern, die eigene Lebensgeschichte, die Umstände, auch die Gemeindestrukturen zum Teil. Das fehlende Miteinander von Mitbrüdern. Ich denke mir, dass man in dieser Richtung viel zu tun hat.

Persönlich möchte ich dazu sagen, dass mir bisher gut geht mit dem Zölibat, deshalb kann ich das auch beherzt sagen. Ich erlebe eigentlich jetzt zum Beispiel wenig Einsamkeit im Moment. Gemerkt habe ich es nur letzten Sommer, wo ich dann alleine in der Pfarre war und da ist auch nicht viel los. Da gab es schon so Augenblicke, wo ich gemerkt habe, dass ich ziemlich alleine bin.

Jetzt rückblickend denke ich mir, war es auch eine gute Erfahrung, das auch zu erleben, das gehört auch zum Leben. Ich habe auch gelernt, damit umzugehen, einerseits dieser Einsamkeit nachzuspüren, warum ist das jetzt so? und das auch zuzulassen und auf der anderen Seite dann auch einen Ausgleich zu suchen, ganz bewusst.

Der Zölibat der Weltpriester war und ist in der Geschichte der Kirche wiederholt umstritten.¹¹⁶ Die Begründungen für diese Lebensform sind äußerst vielfältig. Heute stehen spirituelle Motive im Vordergrund. Es ist der Versuch, die Kraft

¹¹⁶ Denzler, Georg: Das Papsttum und der Amtszölibat. Päpste und Papsttum 5, Stuttgart o.J. – Hohmann, Joachim: Der immerwährende Streitfall: Standpunkte über den priesterlichen Zölibat seit den sechziger Jahren, in: Kirchliche Zeitgeschichte 8 (1995) 142-158. – Mac Govern, Thomas: Der priesterliche Zölibat in historischer Perspektive: Grundlegung und Entwicklung im Westen, in: Forum katholischer Theologie 14 (1998) 18-40.

der Lebensform der dreifachen evangelischen Räte der priesterlichen Existenz zumindest ausschnitthaft zukommen zu lassen. Wird die Ehelosigkeit so gelebt, dann wird sie danach streben, sich mit den beiden anderen Räten des Gehorsams und der Armut zu verbünden. Denn nur im Verbund sind sie ein kraftvolles Symbol für die eschatologische Grundgestalt des christlichen Lebens, also Zeichen für ein Leben „wie nach der Auferstehung“.¹¹⁷ 53% der Priester meinen freilich, dass dieser Hinweis der Ehelosigkeit auf das kommende Reich Gottes von den heutigen Menschen nicht verstanden werde.¹¹⁸

Ein solcher Lebensentwurf „wie nach der Auferstehung“ relativiert die Ehe auf eine neue geschwisterliche Gemeinschaft hin. Ehelose leben dann nicht beziehungslos, sondern in zugespitzter Form verdichtete Beziehung. Ebenso wird die Macht relativiert in die Form jener verdichteten Freiheit, die Gehorsam heißt. Und die Armut wird wiederum zu jener Freiheit, in der nicht die Dinge uns haben, sondern wir die Dinge.¹¹⁹

Diese evangelischen Räte, die bei aller Brüchigkeit nur als ein Königsweg der Menschwerdung gelebt werden dürfen¹²⁰, werden dann auch eine solidarische Kraft freisetzen können. Das Leben ohne einen Ehepartner macht Beziehungsressourcen frei, die eine starke Solidarität zu den Opfern der Beziehungslosigkeit ermöglichen. Ein Leben in gehorsamer Machtlosigkeit macht solidarisch mit den Opfern der Macht und damit unfreiwilliger Ohnmacht. Ein Leben in Bedürfnislosigkeit schließlich macht solidarisch mit den vielen unfreiwillig Armen der einen Welt.¹²¹

Die evangelischen Räte in dieser eschatologischen Form sind nur lebbar aus einer tiefen mystischen Einwurzelung in Gott, in wahrer Freundschaft mit Christus.

Nun stimmt es ja, dass diese Form eines Lebens aus der Kraft der evangelischen Räte charakteristisch für die vielen Orden der Kirche ist. Die „Weltpriester“ binden sich nicht in der gleichen Form an eine solche radikale Lebensform. Und doch ist es – unbeschadet der Herkunft des Zölibats – die erklärte Absicht der heutigen Kirche, auch die Weltpriester an der Kraft der evangelischen Räte teilhaben zu lassen. Damit wird die Hoffnung verbunden, dass Priester, die von einer solchen Lebenskraft her leben, auch wirksamer seelsorglich arbeiten können. Denn das Kapital der Seelsorge ist nicht allein das Können, sondern die Kraft der Persönlichkeit. Wer sich ohne Vorurteile in der Kirche umsieht, der

¹¹⁷ Bours, Johannes/Kamphaus, Franz: Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit – Armut – Gehorsam, Freiburg 1981. – Sölle, Dorothee: Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart 1978.

¹¹⁸ Schillebeeckx, Edward: Der Amtszölibat. Eine kritische Besinnung, Patmos 1967.

¹¹⁹ Zulehner, Paul M.: Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg 1983.

¹²⁰ Drewermann, Eugen: Kleriker. Psychogramm eines Ideals, Olten ⁵1990.

¹²¹ Metz, Johann Baptist: Zeit der Orden. Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977.

ZÖLIBAT

wird rasch merken, dass immer mehr Zeitgenossen nach solchen Menschen, welche aus der radikalen Kraft des Evangeliums leben, ausschauen.

Aber zurück zur Geschichte. Die Forschung hat längst aufgedeckt, dass diese spirituelle Innenseite keineswegs die einzige Dimension am zölibatären Leben war und ist. Mitspielten bei der Einführung des Zölibats für die Gemeindepriester sicherlich alttestamentliche Enthaltensvorschriften. Auch eine spirituell lange Zeit akzeptierte Gegensätzlichkeit von Spiritualität und Sexualität, keiner großen religiösen Tradition fremd, hat sich ausgewirkt.

Gegensätzlichkeit ist aber nur die eine mögliche Relation zwischen Eros und Religion¹²². Es gibt auch in allen großen Religion die andere Konjunktion: Sexualität wird dann zu einem der starken Erlebnis- und Ausdrucksmittel des Transzendierens, der Erfahrung des Heiligen, des Fühlens der Kraft der Schöpfung. Die zeitgenössische, zum Teil hochromantische Eheologie auch der katholischen Kirche hat dieses idealtypische Modell einer positiven Beziehung aufgegriffen und in der Kirche salonfähig gemacht. Das hat aber dazu beigetragen, dass das Modell der Spannung zwischen dem Eros und dem Heiligen kulturell und kirchlich eher in den Hintergrund trat, ja in den Geruch manichäischer Leibfeindlichkeit geriet. Der zölibatären Lebensform erwuchs dadurch bei nicht wenigen Zeitgenossen ein schwerer Argumentationsnotstand. Ehelos Lebende stoßen auf (nur manchmal insgeheim beneidetes) Unverständnis. Das erleichtert Priestern den kirchlich verpflichtend vorgelegten Zölibat nicht. Vielmehr schwindet mit der sozialen Akzeptanz auch die relative Selbstverständlichkeit, mit der frühere Generation – kulturell wie kirchlich getragen – in die Lebensform der Ehelosigkeit eingetreten sind und diese kulturell gestützt (recht und schlecht) gelebt haben.

Die selbstverständliche Verbindung von Priesteramt und Ehelosigkeit ist hingegen heute zumal in modernen liberalen Kulturen fraglich geworden. Der Zölibat der Weltpriester ist ins Gerede gekommen. Verschärft wurde diese Fraglichkeit durch medial voyeurhaft verfolgte Verfehlungen von Priestern im Bereich der Sexualität (mit der irrigen Unterstellung, solche Missbräuche hätte es nicht gegeben, wenn die jeweilige Person verheiratet gewesen wäre). Dazu kamen spektakuläre Amtsniederlegungen zwecks Verehelichung, bei deren Hochzeitsanzeigen skurriler Weise die Genesis zitiert wird, dass es nicht gut sei, dass der Mensch allein sei – ein Prinzip, das ja auch zu einer guten Kultur eines beziehungsreichen Lebens in Ehelosigkeit hätte führen können.

Überlagert wird diese Diskussion um den spirituellen und lebensmäßigen Sinn des Weltpriesterzölibats heute durch den Priestermangel und die damit gefährdete Eucharistiefähigkeit selbst gläubiger Gemeinden. Dieser Aspekt der Debatte wird an anderer Stelle ausführlicher dargestellt werden.

¹²² Schubart, Walter: Religion und Eros, München 1978. – Nenning, Günther: Gott ist verrückt. Zur Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

Eine redliche Priesterumfrage umgeht diese Frage nicht. In aller Behutsamkeit, wie sie für die Erforschung von intimen persönlichen Bereichen geziemt, wurden die Fragen formuliert, getestet und mit den Verantwortlichen der beteiligten Diözesen kirchenpolitisch abgesprochen.

Eine kleine Bemerkung sei vor der Darlegung der Ergebnisse noch erlaubt. In nicht wenigen Diskussionen ist das Argument zu hören, dass dieses oder jenes ohne Zölibat nicht wäre. Oftmals wird dann die gelingende Ehe mit dem misslingenden Zölibat verglichen. Dies läuft dann manchmal auch in der anderen Richtung. Die vielen Scheidungen unter protestantischen Fastpflichtehen von Pastorinnen und Pastoren werden gelingendem Leben Eheloser gegenübergestellt. Die Wirklichkeit ist zumeist aber anders, bunter. Wie bei allen menschlichen Lebensprojekten gibt es einen Teil, dem diese gelingen, einen anderen Teil, der scheitert, und einen dritten Teil, der in einem oftmals schmerzlichen Auf und Ab ringt.

Also was halten heute die befragten Priester vom Zölibat? Wir können näherhin zu folgenden Aspekten Auskunft geben:

- Welche Grundhaltung haben die befragten Priester zum Zölibat? Welche Argumente der schon jahrelangen Diskussion akzeptieren sie, welche lehnen sie eher ab?
- Wie evaluieren sie ihr bisheriges eheloses Leben?
- Und wenn sie die Möglichkeit hätten, das Amt zu behalten und zu heiraten, was würden sie dann tun?
- Schließlich die kirchenpolitische Frage, die in einem anderen Kapitel ausführlich weiterverfolgt werden wird: Soll der Zölibat der Entscheidung des einzelnen Priesters anheim gestellt werden?

Ein Vergleich mit Daten aus dem Jahre 1971 wird (zum Teil überraschende) Entwicklungen aufzeigen.

Grundhaltungen

Die Antworten auf eine große Zahl von vorgelegten Einzelaussagen zum Zölibat bringen eine Grundhaltung¹²³ des einzelnen Priesters zum Zölibat ans Licht:

- Zwei von diesen Aussagen „laden“ negativ, nämlich dass die Ehelosigkeit einsam mache und dass sie Rest einer unchristlich Leib- und Ehefeindlichkeit sei.

Die übrigen Aussagen beinhalten positive Momente am zölibatären Leben:

- einige von ihnen sehen persönliche Vorteile (freier für den Dienst, frei zu einer persönlichen Lebensgestaltung);

¹²³ Diese Antworten liegen faktorenanalytisch auf einer einzigen Dimension.

ZÖLIBAT

- zwei andere sehen einen Bezug zur Gemeinde (diese unterstützt, die Ehelosigkeit wird zur Grundlage von entgegengebrachtem Vertrauen aus der Gemeinde, schafft Distanz zu den Menschen);
- drei sind spirituell (eines davon zielt auf die tiefere Verbindung mit Christus, das andere betont, das diese Lebensform heute durchaus als Zeichen verstanden werde und schließlich: wer sein Amt wegen einer Heirat aufgibt, verrate den Herrn);
- eine Aussage schließlich betont die eigene freie Entscheidung.

Werden diese zusammenhängenden Einzelaussagen zu einem Index der Zölibatsakzeptanz gebündelt, dann können 17% als sehr positiv eingestellt gelten, 44% als (abgeschwächt) positiv; 31% sind eher kritisch eingestellt und 10% sind sehr zölibatskritisch.. (Der Mittelwert liegt bei 2,33, also knapp auf der positiven Seite der Skala von 1-4.)

Tabelle 83: Einstellungen zur Ehelosigkeit

Hier stehen einige Aussagen zum priesterlichen Zölibat. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Sätzen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

	1	2	3	4	5	MW
Die Ehelosigkeit macht freier für den Dienst.	36%	33%	16%	10%	4%	2,13
Die Ehelosigkeit macht frei zu einer persönlichen Gestaltung des Lebens.	26%	37%	23%	10%	4%	2,29
Der Zölibat macht viele Priester einsam.	28%	29%	22%	13%	8%	2,42
Die Ehelosigkeit erschließt den Priestern die Möglichkeit einer tieferen Verbindung mit Christus.	34%	26%	19%	12%	9%	2,37
Ich habe mich bewusst für den Zölibat entschieden und diesen nicht bloß in Kauf genommen, um Priester zu werden zu können.	34%	19%	16%	15%	15%	2,59
Ich merke, dass die Menschen gerade wegen meines Zölibats mir mehr Vertrauen entgegenbringen.	20%	31%	25%	14%	9%	2,62
Die Ehelosigkeit bringt Priester in eine Distanz zu den Menschen.	10%	21%	23%	22%	24%	3,30
In der Ehelosigkeit lebt ein Rest einer unchristlichen Leib- und Ehefeindlichkeit.	13%	18%	17%	18%	34%	3,42
Der Zölibat als Hinweis auf das Reich Gottes wird meiner Meinung nach von den Menschen heute durchaus verstanden.	8%	16%	23%	32%	21%	3,41
Es klingt zwar hart, aber ein Priester, der sein Amt aufgibt um zu heiraten, verrät den Herrn.	9%	7%	12%	16%	56%	4,04
Ehelos leben ist in einer Gemeinschaft von Ehelosen leichter möglich als wenn man keine solche Gemeinschaft hat.	34%	31%	20%	10%	6%	2,24

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Die für diesen Hauptindex ZÖLIBAT nicht berücksichtigten Aussagen über den Zölibat der (Welt)Priester (und natürlich auch der an der Studie beteiligten Ordensleute) greifen weitere Aspekte des Zölibats auf, die sich von der bisher dargelegten Grundhaltung unterscheiden.

- Drei dieser Einzelaussagen kreisen um vorhandene oder fehlende Unterstützung: in den Gemeinden, dass junge Menschen auch dann keine Unterstützung fänden, wenn der Zölibat freigestellt wäre. Dabei zeigt die Analyse, dass der Hinweis, in

ZÖLIBAT

Gemeinschaft könne man leichter ehelos leben, im Modus des Wünschens geschieht: denn er korreliert mit zwei Variablen, welche den Mangel an Unterstützung zum Ausdruck bringen.

In Summe (Index UNTERSTÜTZUNG) erfahren 47% keine und 40% wenig Unterstützung. 10% erleben etwas und 2% viel Unterstützung für ihr eheloses Leben.

Tabelle 84: Wenig Unterstützung für eheloses Leben

Hier stehen einige Aussagen zum priesterlichen Zölibat. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Sätzen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

	1	2	3	4	5	MW
In den Gemeinden gibt es heute kein zölibatsförderndes Klima.	30%	33%	23%	10%	4%	2,26
Selbst wenn der Zölibat „freigestellt“ wäre, wäre es für junge Menschen sehr schwer, ihn frei zu wählen, weil sie niemand dabei unterstützt und ermuntert.	27%	34%	24%	10%	6%	2,34
Ich bekomme für mein eheloses Leben Unterstützung der Gemeinde.	9%	20%	29%	25%	17%	3,23

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Zwei Aussagen sehen einmal die Ehe (25%), das andere Mal die Ehelosigkeit als Last (21%).

Tabelle 85: Ehe und Ehelosigkeit als Last

Hier stehen einige Aussagen zum priesterlichen Zölibat. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Sätzen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

	1	2	3	4	5	MW
Für mich wäre die Ehe eine Last.	11%	14%	19%	27%	30%	3,54
Ich empfinde zölibatäres Leben persönlich als Last.	9%	12%	24%	24%	30%	3,51

Quelle: PRIESTER 2000[®]

In zwei letzten Aussagen wird schließlich zum Ausdruck gebracht, dass der Zölibat ein lebenslanges Lernen und Ringen ist. 67% stimmen uneingeschränkt und weitere 24% abgeschwächt zu: sind zusammen 91%. Auch mag es sein, dass der Zölibat anfangs in Kauf genommen worden sei: nach und nach habe sich der Befragte aber frei dafür entscheiden. Ein Viertel der Befragten hat sich zu dieser Frage ganz zustimmend geäußert.

Tabelle 86: ehelos leben – lebenslanges Ringen

Hier stehen einige Aussagen zum priesterlichen Zölibat. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Sätzen?
Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

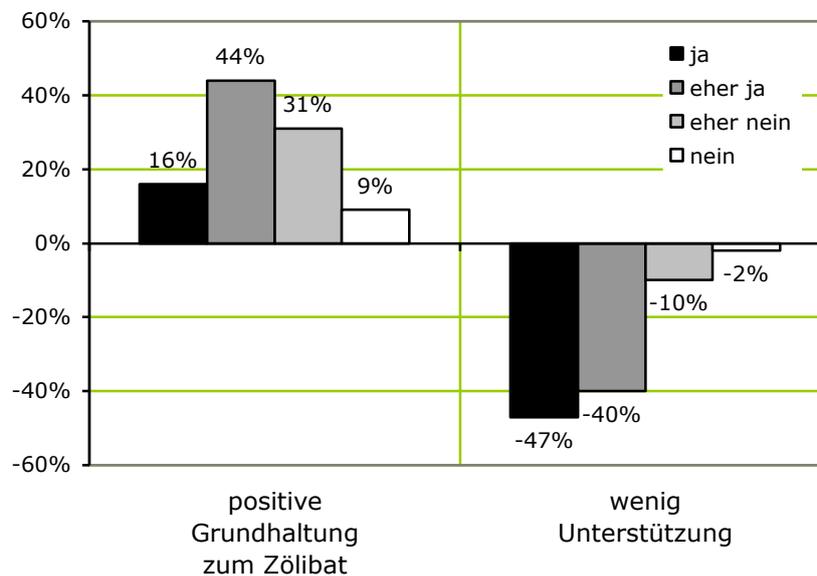
	1	2	3	4	5	MW
Ehelos leben ist wie das Leben in der Ehe ein lebenslanges Lernen und Ringen.	67%	24%	6%	1%	1%	1,44
Ich habe den Zölibat in Kauf genommen, um Priester werden zu können und mich nach und nach bewusst dafür entschieden.	27%	23%	15%	15%	19%	2,74

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Befürwortung und Unterstützung

Während die Grundhaltung der befragten Priester zur ehelosen Lebensform eher zur positiven Seite neigt, wird ihre kulturelle und kirchliche Unterstützung als sehr gering erlebt.

Abbildung 73: Zölibatsbewertung und Unterstützung



Quelle: PRIESTER 2000[®]

ZÖLIBAT

Angesichts der fast nicht vorhandenen Unterstützung fällt die Befürwortung erstaunlich hoch aus. Zölibat wird weder von der profanen noch von der kirchlichen Kultur getragen. Zölibatäre sind so sozial gesehen nicht gestützte „kognitive Minderheiten“.

Minderheiten überleben am ehesten in tragenden Gemeinschaften und mit starker innerer Kraft – also auf der Basis sowohl von spirituellen Ressourcen sowie von lebenspraktischen Gratifikationen.

Dieser Zusammenhang soll näher analysiert werden. Zunächst ist zu zeigen, wie Bewertung und Unterstützung zusammenhängen.

Tabelle 87: Zölibatsbewertung und Unterstützung

	sehr positiv	positiv	kritisch	sehr kritisch
keine Unterstützung	10%	41%	37%	12%
wenig Unterstützung	16%	47%	30%	7%
etwas Unterstützung	28%	48%	18%	6%
viel Unterstützung	45%	41%	9%	5%

Quelle: PRIESTER 2000[©]

Jene Priester, welche viel Unterstützung bekommen, beurteilen auch den Zölibat sehr positiv (45%), wer keine Unterstützung wahrnimmt, hat auch keine positive Haltung zum Zölibat (10%).

Die positiv Eingestellten haben auch deutlich mehr „Hilfen“ zur Verfügung als die sehr Kritischen. Dabei ist es bloß auf der Basis der Daten und des statistischen Zusammenhangs nicht zu beantworten, was zuerst ist, die Henne oder das Ei. Sind die spirituell schwächer ausgestatteten Priester eher auch zölibatskritisch, oder wächst auf dem Boden der Zölibatskritik nur wenig Spiritualität?

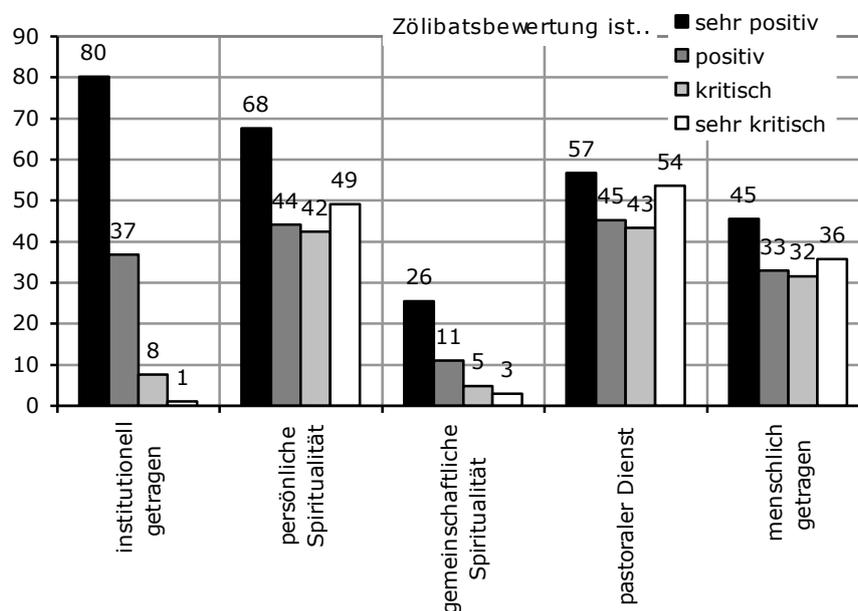
Es kommt allerdings viel darauf an, um welche „Hilfen“ es sich handelt. Im Abschnitt über die Belastungen waren die „Hilfen“ schon vorgestellt worden. Zur Erinnerung:

- Priester erleben sich institutionell getragen (das sind die geordneten überlieferten spirituellen Hilfen wie Beichten, Exerzitien, Brevier)
- oder sie werden menschlich getragen (von Mitbrüdern, im Pfarrhaushalt).
- Sie werden vom alltäglichen pastoralen Dienst gestützt
- oder von persönlicher (persönliches Gebet, Meditation...)
- bzw. von gemeinschaftlich gelebter Spiritualität (in einer Basisgruppe, in einer geistlichen Bewegung...).

Jene Priester, die eine sehr positive Einstellung zum Zölibat haben, haben in allen fünf Gruppen von Hilfen den höchsten Wert. Herausragend sind die geordneten spirituellen Hilfen der Kirche sowie Formen gemeinschaftlicher Spiritualität.

Relativ wenig unterscheidendes¹²⁴ Gewicht hinsichtlich der Einstellung zum Zölibat besitzen die menschlichen Stützsysteme: die Unterstützung durch Gemeinde, Gemeinschaften und Pfarrhaushalt sowie der alltägliche pastorale Dienst. Kurzum: Es sind die inneren Stützen, die entscheiden, sowie eine spirituelle Gemeinschaft.

Abbildung 74: Zölibat und spirituelle Hilfen



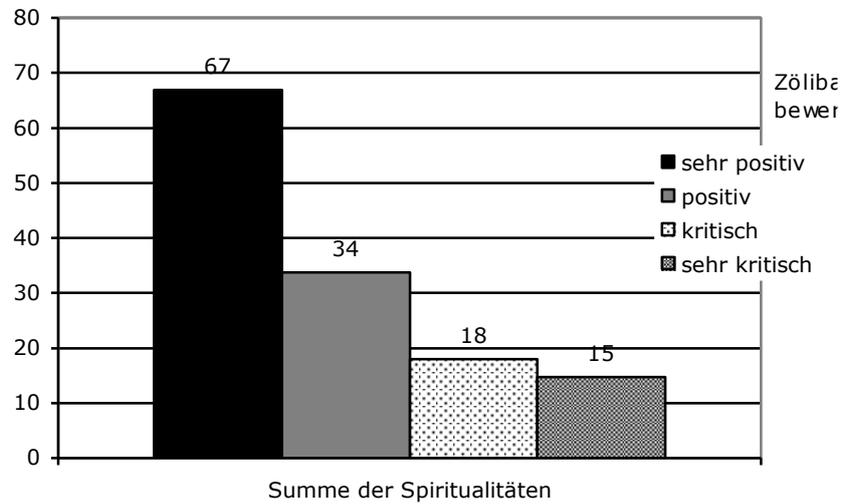
Quelle: PRIESTER 2000[®]

Als Summenergebnis ist der Zusammenhang von Zölibat und Spiritualität noch auskunftsstärker. Wer über viele und vielfältige spirituelle Hilfen verfügt, tendiert auch dazu, den Zölibat positiv zu bewerten und umgekehrt.

¹²⁴ Das besagt nicht, dass es keiner menschlichen Stützsysteme bedarf. Die menschlichen Hilfen erklären aber nicht die unterschiedliche Bewertung des Zölibats.

ZÖLIBAT

Abbildung 75: Spirituelle Hilfen und Zölibatsbewertung

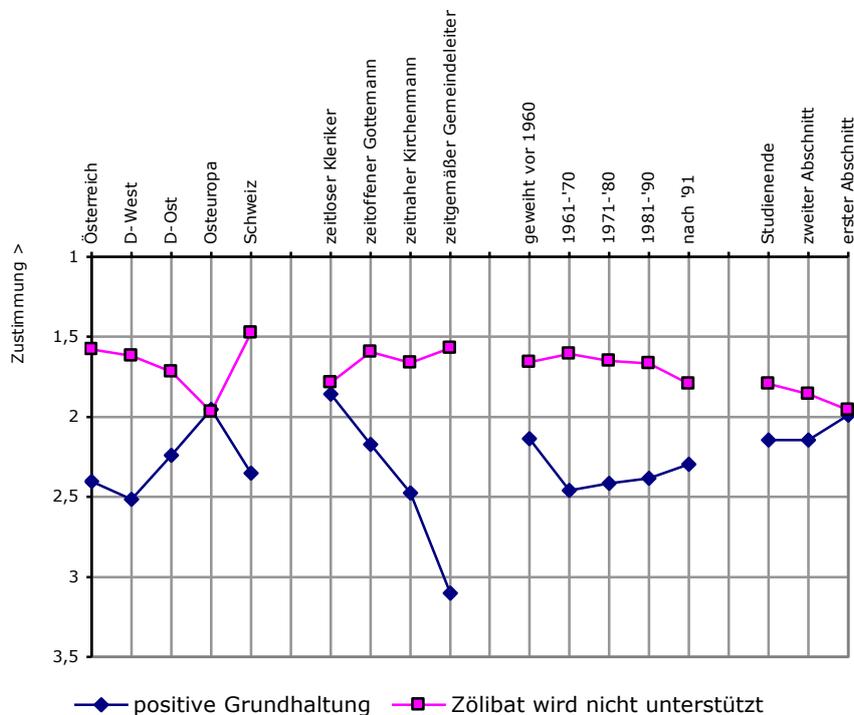


Quelle: PRIESTER 2000®

Verteilungen

Wie verteilen sich nun aber die positiven bzw. kritischen Einstellungen zum Zölibat auf die verschiedenen Gruppen von Priestern nach Region, Weihealter und Amtsverständnis? Und wie denkt die nachrückende Priestergeneration: wie sehen die Priesteramtskandidaten die Lage des Zölibats?

Abbildung 76: Zölibatsbewertung und Unterstützung



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Da ist zunächst ein Gefälle von den östlichen Regionen zu den westlichen, wobei die Reihung der durchschnittlichen Zölibatsbefürwortung lautet: Osteuropa, Ostdeutschland, und dann nahezu gleichauf Österreich, Westdeutschland und die Schweiz. Unter den Verhältnissen reicher und liberaler Kulturen ist die Zölibatsakzeptanz niedriger als in den Regionen, in denen die Kirche jahrzehntlang unterdrückt war.

Allerdings nähern sich die jüngeren Weihejahrgänge aus diesen Kirchenregionen einander an.

Mit Ausnahme Ostdeutschlands ist die positive Zölibatsbewertung unter den jüngeren Priestern überall im Steigen. Eine Interpretation ist allerdings schwierig.

- Es könnte sein, dass sich generell wieder eine positive Einstellung zum Zölibat einbürgert.
- Möglich ist auch, dass die Selbstklärungsarbeit in den Seminaren besser läuft und die „Zölibatsskeptiker“ aussteigen.

ZÖLIBAT

- Denkbar ist schließlich, dass die positive Bewertung mit den Lebensjahren sinkt (und am Ende des Lebens wieder stark steigt, weil die praktischen zölibatären Herausforderungen mit den Jahren zunächst zu- und dann wieder abnehmen).

Die jüngste Altersgruppe der Priester scheint wieder etwas mehr Unterstützung für das ehelose Leben zu erleben. Ausnahme ist Ostdeutschland, wo die jüngsten am häufigsten ohne eine solche Unterstützung leben.

Wenig unterscheiden sich die Priester mit unterschiedlichem Amtsverständnis, wenn es um die geringe Unterstützung der ehelosen Lebensform geht. Bei der positiven Bewertung des Zölibats hingegen unterscheiden sich die vier Amtsbilder stark. Hier verschwimmen auch die regionalen Unterschiede.

- Die stärkste Zölibatsakzeptanz haben die zeitlosen Kleriker. Offenbar gibt es eine Art innerer Affinität zwischen den beiden Wirklichkeiten. Das stark spirituell-christologisch Amtsbild verbindet sich offenbar ohne größere Umstände mit der ehelosen Lebensform. Der Aspekt, durch die „ver-rückte“ Lebensform auch Symbol für die andere Welt Gottes zu sein, Christusrepräsentant also, spielt herein.
- Dagegen lehnen die zeitgemäßen Gemeindeleiter den Zölibat am stärksten ab. Sie verstehen sich ja vor allem von der Gemeinde und ihrem Dienst in dieser Gemeinde her. Es bedarf dazu weniger der symbolischen Repräsentanz Christi, sondern der Sorge um das Evangelium in der Gemeinde.

Erfahrungen

In einer Passage des Fragebogens wurden die Priester gewonnen, auf die Erfahrungen ihres ehelosen Lebens zurückzublicken. Gestützt auf die der Umfrage vorausgegangene qualitative Studie wurden eine Reihe von Möglichkeiten vorgegeben, die jede für sich gewählt werden konnte.

- Am meisten Zustimmung (64%) fand dabei der Satz: „*Ich habe Krisen durchlebt.*“
- 46% meinen: „*Es ging mir wie vielen Verheirateten, die ich kenne – es war ein Auf und Ab.*“ Es ist ein rundum realistischer Satz, welcher der *conditio humana* und auch den Jahrhunderte alten spirituellen Erfahrungen nahe kommt.
- Ein starkes Drittel hat die zurückliegenden Jahre als „*recht glücklich erlebt*“ (38%). 17% fiel das ehelose Leben *leicht*.
- Ein Drittel (33%) hat einen eigenständigen Weg gefunden, „*den ich verantworten kann*“ – was immer das näherhin heißt (34%).
- 11% waren nahe dran, aufzugeben.

Abbildung 77: Erfahrungen mit dem ehelosen Leben

Wenn Sie auf Ihr Leben als Eheloser zurückblicken, wie war es bei Ihnen?
Mehrfachantworten sind möglich!



Quelle: PRIESTER 2000[©]

Analysen machen Zusammenhänge zwischen diesen einzelnen Erfahrungen sichtbar.

- Eng zusammen gehören „glücklich“, „fiel leicht“ und im Gegensatz dazu „Krisen durchlebt“. Es sind gewissermaßen die „Leichtfüßigen“ unter den Zölibatären, die Zölibatskünstler, oder jene, die eben Glück gehabt haben und von schwereren Krisen verschont geblieben sind. Diese Gruppen heißen wir die „Besteher“. Vermutlich sind in dieser Gruppe viele, welche sich von der vorgegebenen „objektiven“ Ordnung tragen lassen und dadurch präventiv Krisen vermeiden. Vielleicht gehören zu dieser Gruppe auch eher die „Normorientierten“.¹²⁵ Diese Art zölibatär zu Leben ist traditionell, damit aber auch gegenkulturell.

¹²⁵ Diese Unterscheidung zwischen norm- und situationsorientiert ist nicht nur in der Moraltheologie wichtig. Die Europäische Wertestudie zeigt, dass im Zuge der Individualisierung es schier unumgänglich ist, das Leben nicht bloß normorientiert, sondern auch situations-, also personenorientiert zu entwerfen.

ZÖLIBAT

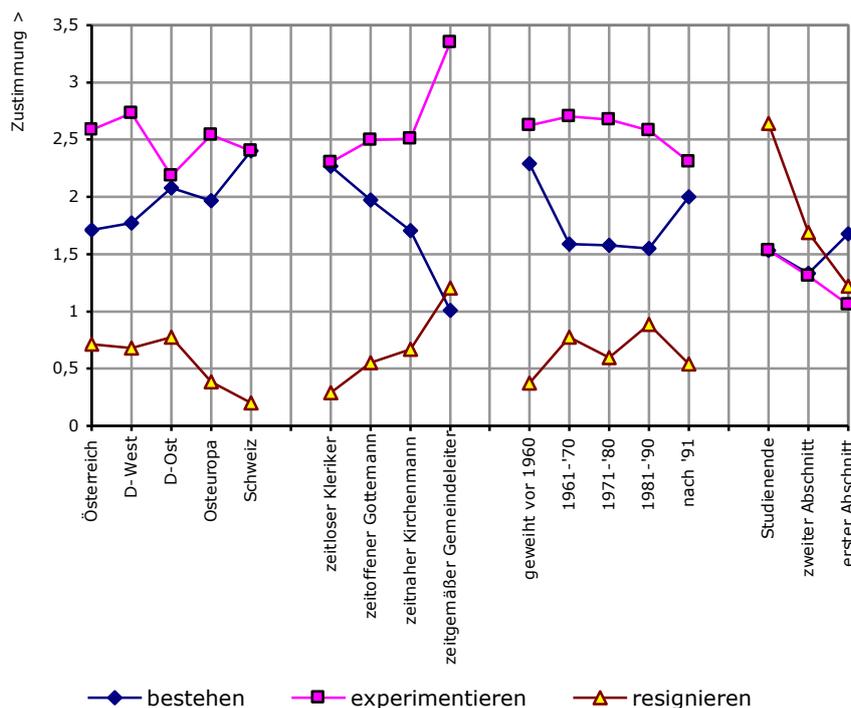
- Ebenso wurden in ähnlicher Richtung beantwortet: „Auf und ab wie bei Verheirateten“; „eigenen Weg gefunden“. Das sind mehr die „*Experimentierer*“. Sie führen auf dem Feld des Zölibats eine Lebensgestalt, die auch profan häufig anzutreffen ist. Diese Art den Zölibat zu leben ist weniger von Ordnungen getragen, sondern riskanter, subjektiver, kompromissreicher. Hier wächst – durchaus auf dem Boden der ehelosen Lebensform – das Maßgeschneiderte, das was eben geht. Hier sind wohl eher die „*Situationsorientierten*“ zu finden. Diese Art den Zölibat zu leben ist eher „modern“, kulturgerecht.
- Eine eigene Gruppe bilden jene, die sagen, sie wären schon nahe daran gewesen zu resignieren. Sie sollen „*Resignierer*“ heißen.

Drei Stile zeigen sich somit: jene, die (durch Krisen hindurch) bestehen, jene die experimentieren sowie schließlich jene, die (tendenziell) resignieren.

Abbildung 78: Erfahrungen mit dem Zölibat

Wenn Sie auf Ihr Leben als Eheloser zurückblicken, wie war es bei Ihnen?

[PAKs] Wenn Sie auf das Leben von ehelosen Priestern blicken, wie erleben Sie diese?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000® – Indizes

Tabelle 88: Erfahrungen mit dem Zölibat

Wenn Sie auf Ihr Leben als Eheloser zurückblicken, wie war es bei Ihnen?

[PAKs] Wenn Sie auf das Leben von ehelosen Priestern blicken, wie erleben Sie diese?

	bestehen			experimentieren		resignieren
	recht glücklich	keine Krisen durchlebt	fiel mir leicht	eigener Weg	Auf und Ab wie Eheleute	nahe aufzugeben
Österreich	37%	33%	15%	33%	47%	12%
D-West	39%	33%	16%	37%	46%	11%
D-Ost	45%	41%	19%	21%	48%	13%
Osteuropa	37%	41%	21%	34%	49%	6%
Schweiz	53%	48%	18%	30%	50%	3%
zeitloser Kleriker	51%	41%	22%	23%	46%	5%
zeitoffener Gottesmann	43%	37%	19%	31%	48%	9%
zeitnaher Kirchenmann	36%	34%	15%	32%	48%	11%
zeitgemäßer Gemeindeleiter	17%	26%	7%	55%	43%	20%
geweiht vor 1960	47%	43%	25%	25%	38%	6%
1961-'70	35%	32%	13%	38%	48%	13%
1971-'80	33%	31%	15%	36%	47%	10%
1981-'90	33%	30%	14%	37%	51%	15%
nach '91	42%	42%	15%	30%	53%	9%
Studienende	41%	32%	3%	39%	88%	44%
2. Abschnitt	37%	26%	4%	30%	87%	28%
1. Abschnitt	45%	30%	9%	28%	93%	20%
Alle	41%	29%	6%	31%	89%	28%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©] – in Prozenten.

Die Aufschlüsselung der Antworten nach Region und Alter lässt deutliche Unterschiede in den östlichen und westlichen Kirchenregionen erkennen.

- Während sich die Priester in Osteuropa und Ostdeutschland je jünger desto öfter als recht glücklich bezeichnen, ist deren Zahl in Österreich und Westdeutschland merklich im Zunehmen. In diesen Regionen zählen insbesondere die 40-60jährigen zu den unglücklichen Zölibatären.

ZÖLIBAT

- Freilich: Wie bei allen Altersaufschlüsselungen kann nicht gesagt werden, ob wir eine biographieunabhängige Veränderung vor uns haben, oder ob eben mit den Jahren das Gefühl, in der Ehelosigkeit recht glücklich zu sein, abnimmt. Dies gilt auch für die folgenden Beobachtungen.
- So haben die Priester der jüngsten Altersgruppe (25-39) am wenigsten Krisen durchlebt, was nicht überrascht.
- Krisen durchleben, ein Auf und Ab wie bei den Verheirateten: das ist in allen Regionen und Altersgruppen anzutreffen. Das Auf und Ab nimmt bei den jüngeren merklich zu (Westdeutschland weicht etwas ab).
- Einen eigenständigen Weg gehen tendenziell die Priester in den mittleren Jahren. Es ist auch eher ein westlicher Weg. Bei den osteuropäischen Priestern haben vor allem die älteren diese Erfahrung angekreuzt.

Markant sind auch die Unterschiede je nach Amtsbild. Herausragend sind folgende Zusammenhänge:

- Die zeitlosen Kleriker sowie die zeitoffenen Gottesmänner bezeichnen sich deutlich öfter als glücklich denn die zeitgemäßen Gemeindeleiter; sie bestehen den Zölibat eher als andere Typen von Priestern.
- Die Kleriker und Gottesmänner haben weit seltener angegeben, einen „eigenständigen Weg“ zu gehen; offensichtlich sind sie von den ekklesialen Ordnungen mehr getragen als die stark an der Gemeinde (und ihrer eigenen Person) orientierten zeitgemäßen Gemeindeleiter.
- Das könnte auch eine Erklärung dafür bieten, dass die zeitlosen Kleriker weniger krisenanfällig leben; vor dem Auf und Ab sind aber auch sie nicht gefeit.
- Unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern, die auch mehr Krisen durchmachen, sind überdurchschnittlich viele, die nahe dran waren aufzugeben; unter den zeitlosen Klerikern sind hingegen kaum welche.

Sich wieder dafür entscheiden?

Auf dem Hintergrund dieser differenzierenden Analysen lässt sich die Frage verfolgen, ob ein Priester – wenn er unter Beibehaltung des Amtes heiraten könnte – weiter ehelos leben würde. Mit dieser Frage wurde bereits 1971 erkundet, wie stark die ehelose Lebensform in die Identität der priesterlichen Persönlichkeit integriert ist und damit so etwas gewachsen ist, was Edward Schillebeeckx¹²⁶ das Charisma des Zölibats bezeichnete: als ein „nicht mehr anders können“, als eine Erfahrung des Stimmigseins mit sich selbst. Es ist die Frage danach, ob die theoretische Behauptung der Kirche zutrifft, dass der Zölibat auch in der Form des Pflichtzölibats letztlich von den Priestern nur frei gewählt werden könne und auch frei gewählt wird.

¹²⁶ Schillebeeckx, Edward: Das kirchliche Amt, Düsseldorf 1981, 132-151.

Pflicht oder frei?

Daher zunächst: Wie frei haben sich die Priester für die Ehelosigkeit entschieden? Formal musste dies beschworen werden. Aber haben nicht dennoch manche den Zölibat, wie man so sagt, „in Kauf genommen“, um Priester werden zu können?

- Aber selbst wenn dies beim Einstieg ins Priesteramt der Fall gewesen sein sollte: es gibt ja auch die Möglichkeit, im Laufe der Jahre dieses „in Kauf genommen haben“ in eine „freie Entscheidung“ umzuwandeln. Ein Viertel der Befragten (24+2%) hat diese Möglichkeit für sich reklamiert.
- Denen stehen 13% gegenüber, die – aus heutiger Perspektive wenigstens – entschieden behaupten, den Zölibat nicht frei gewählt, sondern (nur) „in Kauf genommen“ zu haben. Dazu kommen weitere 14%, die dies eher so sehen. Auch das ist wiederum ein starkes Viertel.
- Verbleiben mehr als die Hälfte der Priester, die es ablehnen, den Zölibat jemals nur in Kauf genommen zu haben.

Wir kombinieren diese zwei Variablen, um auf empirischer Grundlage herauszuarbeiten, wie sich Priester heute für den „Pflichtzölibat“ frei entscheiden. Drei Gruppen von ähnlich entscheidenden Priestern wurden voneinander abgegrenzt:

Die *Freientscheider*: jene die sich von Anfang entscheiden und verneinen, dass sie anfangs den Zölibat in Kauf genommen hätten, auch wenn dieser dann nachgereift sei.

Die *Nachreifer*, die es ablehnen, den Zölibat in Kauf genommen haben, dennoch ein Nachreifen ihrer Entscheidung klar bejahen.

Schließlich gibt es die *Hinnehmer*, also jene Priester, die von sich sagen, sie hätten den Zölibat (nicht) in Kauf genommen; dass eine Entscheidung nachgereift sei, findet nur wenig Zustimmung.

33% sind Freientscheider, 25% Nachreifer, 42% sind Inkaufnehmer.

ZÖLIBAT

Tabelle 89: Entscheidung zum Zölibat

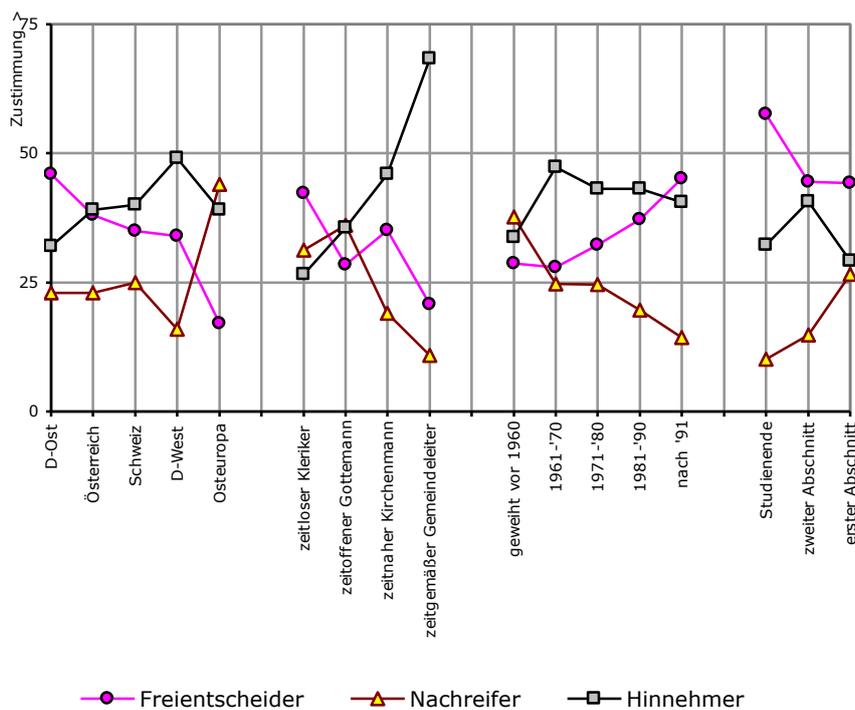
Hier stehen einige Aussagen zum priesterlichen Zölibat. Wie stehen Sie persönlich zu diesen Sätzen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= das trifft völlig zu und 5 = das trifft überhaupt nicht zu

	1	2	3	4	5	MW
Ich habe den Zölibat in Kauf genommen, um Priester werden zu können und mich nach und nach bewusst dafür entschieden.	27%	23%	15%	15%	19%	2,74
Ich habe mich bewusst für den Zölibat entschieden und diesen nicht bloß in Kauf genommen, um Priester zu werden zu können.	34%	19%	16%	15%	15%	2,59

Quelle: PRIESTER 2000®

Abbildung 79: Zölibatsentscheidung



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Wieder interessiert die Verteilung dieser drei Entscheidungstypen nach Region, Weihejahr und Amtsverständnis:

- Die Freientscheider haben in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Offenbar hatte die nachkonziliare Diskussion um die mögliche „Freistellung“ des Zölibats nicht wenige bewogen, diesen „in Kauf zu nehmen“, um ans Priesteramt zu gelangen.
- Dementsprechend nimmt die Zahl der Nachreifer sowie der Hinnehmer hin zu den jungen Priestern ab.
- Osteuropa ist auch in dieser Hinsicht anders als die drei anderen Kirchenregionen. Hier sind die Freientscheider in allen Altersgruppen die wenigsten.
- Unter den zeitgemäßen Gemeindefleitern finden sich die meisten Hinnehmer. Die wenigsten von dieser Art sind unter den zeitlosen Klerikern anzutreffen.
- Unter den zeitlosen Klerikern überwiegen die Freientscheider; dazu kommen Nachreifer.
- Wieder Osteuropa: Selbst unter den zeitlosen Klerikern in dieser Kirchenregion sind die meisten Nachreifer, gefolgt von den Hinnehmern.

Wer den Zölibat in Kauf nimmt und diesen Zuweg nicht in eine nachreifende Entscheidung umwandelt, fühlt sich weit eher mit seinem Priesterberuf unzufrieden als die Nachreifer und die Freientscheider. Sind unter den Grundstimmigen 32% Hinnehmer, so sind es unter den sehr nicht grundstimmigen Priestern nur 70%.

Auch die berufliche Zufriedenheit wird vom Entscheidungsmodus zwar mitgeformt, aber keinesfalls umfassend erklärt. Es spielen noch weitere Faktoren eine Rolle.

Tabelle 90: Grundstimmigkeit und Entscheidungsmodi

	Freientscheider	Nachreifer	Hinnehmer
sehr grundstimmig	39%	30%	32%
grundstimmig	25%	19%	55%
nicht grundstimmig	20%	10%	70%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Wieder entscheiden?

Von allen befragten Priestern würden 41% sicher ehelos weiterleben, wenn sie das Amt behalten und zugleich heiraten könnten. Weitere 36% würden wahrscheinlich ehelos leben. Diese beiden Gruppen machen zusammen immerhin drei Viertel aller Befragten aus.

ZÖLIBAT

16% würden wahrscheinlich und 5% sicher heiraten. Dieses schwache Viertel sind jene Priester, die zur Zeit nicht hinter ihrem Zölibat zu stehen scheinen: was nichts darüber aussagt, wie das Leben faktisch läuft.

Diese Verteilung ändert sich je nach Entscheidungsmodus: Das Verhältnis zwischen ehelos bleiben und heiraten ist bei den Hinnehmern 64:37, bei den Nachreifern 91:11 und bei den Freientscheidern 91:12. Hier zeigt sich, dass vom Ergebnis her die Freientscheider und die Nachreifer verwandt sind.

Tabelle 91: Entscheidungsmodi und Wiederentscheidung

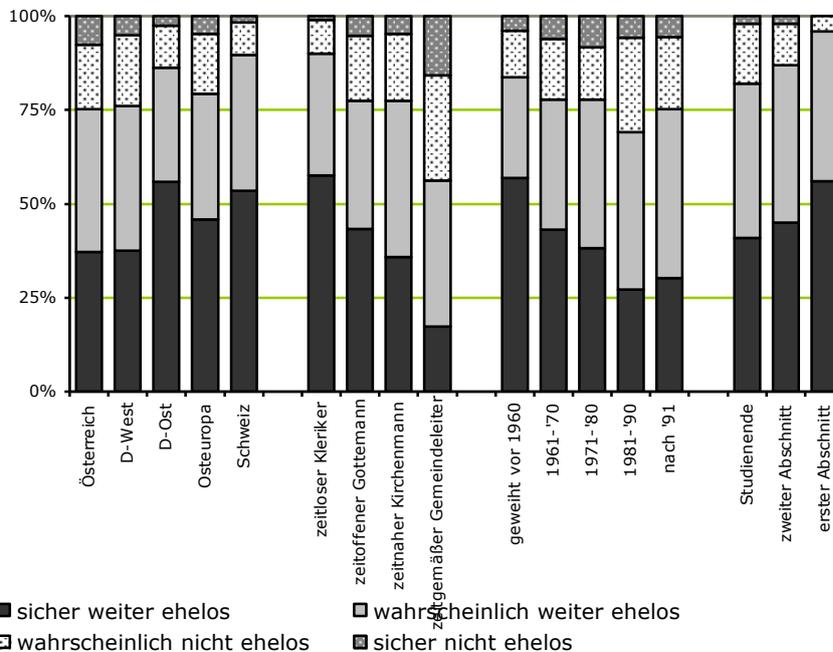
	sicher weiter ehelos	wahrscheinlich weiter ehelos	eher nicht weiter ehelos	sicher nicht ehelos
Hinnehmer	24%	40%	26%	11%
Freientscheider	54%	35%	9%	2%
Nachreifer	54%	35%	10%	2%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Abbildung 80: Wiederheiraten

Wenn Priester die Möglichkeit hätten, bei Beibehalten ihres Amtes zu heiraten, würden Sie...

[PAKS] Priester, die ich gut kenne und die ich auch schätze, würden...



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

- Nach Kirchenregionen stehen die Priester Ostdeutschlands am festesten persönlich hinter ihrem Zölibat (der Anteil derer, die bei Freistellung wahrscheinlich oder sicher heiraten würden, ist hier am kleinsten). Die anderen drei Kirchenregionen sind einander in dieser Frage ähnlich.
- Am ehesten würden die 40-49jährigen/die zwischen 1981 und 1990 geweihten Priester im angenommenen Fall wahrscheinlich oder sicher heiraten.
- Die größten Unterschiede ergeben sich je nach Amtsbild. Von den zeitgemäßen Gemeindeleitern würde nahezu die Hälfte (44%, davon sicher 16%), von den zeitlosen Klerikern hingegen nur 10%, sicher davon nur 1% im angenommenen Fall heiraten.

„Zeitgemäß“ bei den Gemeindeleitern bedeutet auch in diesem Fall Flexibilität, Offensein für Veränderung, Abbau des Drucks, den eine nicht gestützte kognitive Minderheit kulturell ausgesetzt ist, Aufgreifen der zeitgenössischen Vorstel-

ZÖLIBAT

lungen von Sexualität und Ehe, wobei die Ehe selbst nicht die progressivste Form in der modernen Sexualkultur ist.

Zeitlose Kleriker haben sich hingegen gegen solche moderne Einwirkungen weitgehend immunisiert. Sie haben sich in eine innerliche Spiritualität zurückgezogen, ja auch ein gutes Stück von jener Gemeinde, die wie die moderne Kultur ihre Ehelosigkeit nicht mitträgt.

Thesen: eheloses Leben

72. Der Zustand der ehelosen Lebensform ist erheblich besser als ihr Ruf in der medialen Öffentlichkeit oder auch innerkirchlich. Der Anteil der Priester, denen die übernommene ehelose Lebensform nicht glückt, sondern die resignieren oder sich auf einen „eigenen Weg“ machen, ist geringer als der entsprechende Anteil unter Verheirateten, und das sowohl in der Gesamtbevölkerung oder auch unter den protestantischen AmtsträgerInnen. Der Anteil der Priester, die trotz der übernommenen Ehelosigkeit liiert leben, ist für moderne Kulturen mit annähernd 9% überraschend niedrig. Nach homosexuellen Lebensformen wurde (leider) nicht gefragt.

73. Die Identifikation eines Teils der Priester mit der kirchlich zugemuteten Ehelosigkeit war in der Zeit nach den Konzil geschwächt, hat sich aber inzwischen erholt.

74. Auch die nachwachsende Generation stellt sich sichtlich auf die ehelose Lebensform ein. Das bedeutet zugleich, dass nicht wenige, die nach dem Konzil trotz ungesicherter Zölibatsannahme Priester geworden wären, heute nicht mehr ins Amt kommen.

75. In den westlichen Kirchenregionen wird – auch angesichts der Nichtakzeptanz der Lebensform in der gesellschaftlichen wie der kirchlichen Öffentlichkeit – den Priestern schon bei der Übernahme des Amtes eine klare Entscheidung zum Zölibat abverlangt. Die Möglichkeit, den Zölibat unter diesen Bedingungen „in Kauf zu nehmen“ ist kleiner als vergleichsweise zu den religiösen Kulturen Kroatiens oder Polens. Die größte „Eindeutigkeit“ in der Entscheidung zum Zölibat findet sich in der atheistischen Kultur Ostdeutschlands.

76. Die Klarheit der freien Entscheidung der einzelnen Priester ist das eine, die soziale Unterstützung der ehelosen Lebensform wenigstens in der kirchlichen Gemeinschaft das andere. Derzeit wird ehelos lebenden Priestern auch innerkirchlich die Unterstützung vorenthalten. Wenn Priestern das ehelose Leben misslingt, ist es auch die Folge dieser vorenthaltenen kirchlichen Unterstützung. Wer heute ehelose Priester will, muss zumindest innerkirchlich wieder eine Unterstützungskultur aufbauen. Das gilt auch für den Fall, dass es neben ehelosen Priestern morgen verheiratete Priester geben wird. Der Zölibat muss, soll er eine für normale junge Menschen annehmbare und auch lebbare Lebensform bleiben, aufgewertet werden. Ohne eine solche Aufwertung verkommt eine „Freistellung“ zur Abschaffung.

77. Ehelos leben unter den Bedingungen heutiger Kultur bedeutet wie das Leben in der Ehe Leben mit Unsicherheit, mit einem Auf und Ab, mit Krisen. Zu rechnen ist auch mit Leben im Modus des Experimentierens. Je mehr sich ein ehelos lebender Priester der alltäglichen Lebenskultur aussetzt (wie dies bei

den zeitgemäßen Gemeindeleitern am meisten zutrifft), desto mehr nimmt er an jener Instabilität teil, die allen institutionalisierten Lebensformen unter den Bedingungen der heutigen Kultur eigen sind. (Das gilt im übrigen analog für die PastorInnen-Ehen.) Soll unter solchen Bedingungen die Grundausrichtung gewahrt bleiben, brauchen die Priester geschützte Räume für den Austausch von Erfahrungen und Unterstützung in Krisen. Je instabiler die Lebensstilisierung ist, desto mehr auch spirituelle Ressourcen werden benötigt, damit eheloses Leben gelingt. Gerade jene aber, die für die Bewältigung einer dynamisch gelebten Ehelosigkeit über viele spirituelle Ressourcen verfügen müssten, faktisch damit am schwächsten ausgestattet sind.

78. Die Lage der zeitlosen Kleriker ist von jener der zeitgemäßen Gemeindeleiter stark verschieden. Sie leben weitaus mehr ritualisiert, ihre Freiheit ist nicht unterinstitutionalisiert wie jene der zeitgemäßen Gemeindeleiter. Zeitlose Kleriker verfügen für ihre feste Entschiedenheit auch über einen guten Vorrat an krisenpräventiven spirituellen Ressourcen. Zudem haben sie mehr Zugang zu tragenden spirituellen Gemeinschaften von anderen ehelosen Priestern: wodurch sie sich zusätzlich etwas von jener sozialen Unterstützung selbst schaffen, welche ihnen die gesellschaftliche Öffentlichkeit nicht gewährt und die kirchliche Öffentlichkeit fahrlässig vorenthält. Zeitlosen Klerikern glückt eheloses Leben auf diese Weise leichter, sie sind auch krisenfester. Zugleich geraten sie aber auf diese Weise doch auch in einen pastoral folgenreichen Abstand zu den Turbulenzen modernen Lebens. Das Gelingen wird durch Rückzug von modernen Lebenserfahrungen erkaufte.

79. Mit der Entscheidung für die Lebensform wird faktisch auch das Amtsbild mitgestaltet. Im Umkreis einer positiven Einstellung zum Zölibat entfaltet sich eher das Amtsbild von zeitlosen Klerikern und zeitoffenen Gottesmännern als von zeitnahen Kirchenmännern oder von zeitgemäßen Gemeindeleitern.

PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

Priester waren in den christentümlichen Gesellschaften Europas als Teil der geistlichen Obrigkeit hochangesehen und wohl auch zum Teil gefürchtet. Das Sozialprestige war hoch. Für nicht wenige aus den unteren Ständen bildete das Priesteramt – ähnlich wie die Nonnenklöster für Frauen – die einzige soziale Aufstiegschance.

Der Stand des Klerus war somit nicht nur innerkirchlich eine privilegierte Sondergruppe. Auch gesellschaftlich galt dieser Stand als herausgehoben. In den nachreformatorischen Zeiten, wo Herrscherhäuser und Konfessionen aus gegenseitigem Überlebensinteresse einander nahe rückten und stützten, war diese gesellschaftliche Rolle besonders ausgeprägt. Dies gilt insbesondere für die katholischen Habsburger und die katholische Kirche in der k.u.k. Monarchie. Der Politiklerus bot damit breite Angriffsflächen für die liberalen und später die sozialistischen „Antiklerikalen“, welche vor allem das politische Engagement des Klerus attackierten: weil der Klerus in jenen Europäischen Ländern zu den Garanten der bestehenden (feudalen) Ordnungen gehörte, in denen „das Christentum die Grundlage der Staatsverfassung“¹²⁷ geworden ist.

Priesterkleidung

„Die Kleriker haben gemäß den von der Bischofskonferenz erlassenen Normen und den rechtmäßigen örtlichen Gewohnheiten eine geziemende kirchliche Kleidung zu tragen.“ (c. 284 CIC)

Diese gesellschaftliche Position des Klerus kam auch sichtbar zum Ausdruck. Wie andere gesellschaftlich bedeutsame Berufsgruppen (Polizisten, Soldaten, Richter, Ärzte) trugen auch die Priester in der Öffentlichkeit eine eigene Kleidung, die sie mit Ihrer Funktion und in ihrem Ansehen für alle auf Anhieb erkennbar machten. Nicht nur aus innerkirchlichen Gründen zur Verdeutlichung des Stehens für das Heilige, die Welt Gottes, aber auch für die hierarchische Ordnung und für die Gliederung der Kirche in die beiden Stände der Kleriker und der Laien wurde von der Kirche dem Klerus eine eigene Kleidung vorgeschrieben. Auch nicht nur als Moment der zölibatären Schutzkultur sollten die

¹²⁷ „In Österreich ist so, wie in allen übrigen europäischen Staaten, welche das Christentum als Grundlage der Staatsverfassung angenommen haben, die Taufe die Bedingung zum vollen Genusse der bürgerlichen Rechte und zur vollen bürgerlichen Rechtsfähigkeit.“ Helfert, D.J.: Darstellung der Rechte, welche in Ansehen der heiligen Handlungen dann der heiligen und religiösen Sachen sowohl nach kirchlichen als nach Österreichisch-bürgerlichen Gesetzen stattfinden, Prag ³1843, 18.

Priester Talar und Kollar tragen. Priester waren zur Priesterkleidung gehalten, um die Rolle der Kirche im öffentlichen Leben zu präsentieren.

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde diese Tradition zur Diskussion gestellt. Dies hatte sowohl innerkirchliche wie gesellschaftliche Gründe. Das Konzil wollte die Innenarchitektur der Kirche verändern und zugleich auch die Kirche in den modernen Gesellschaften neu positionieren.

Innerkirchlich wurde aus der ständisch geordneten Priesterkirche (der Kirche für das Volk) eine Kirche des Volkes Gottes.¹²⁸ Die Taufe wurde aufgewertet. Sie verleiht die höchste Würde in der kirchlichen Gemeinschaft (c. 208 CIC). Das Gemeinsame zwischen allen Getauften trat in den Vordergrund. Das verbot die traditionelle Höherbewertung des Klerus, ohne dass dadurch die Bedeutung des Amtes geschmälert werden sollte. Das Amt, nunmehr auch sprachlich als Dienst charakterisiert, sollte alle Insignien der Überordnung ablegen. Aus der Ordination der einen sollte keine Subordination der anderen erwachsen. Manche hielten aber neben der Anrede der Amtsträger mit den verschiedensten Ehrentiteln die Hervorhebung des Priester im Gottesvolk durch eine eigene Kleidung für ein solches Zeichen der Überordnung. Daraus entstanden vielfältige Vorschläge, wie einerseits die ständische Überordnung des Klerus auch über die Priesterkleidung vermieden werden kann – zugleich aber die Priester als Seelsorger inmitten der Gemeinden und auch in der Öffentlichkeit sichtbar bleiben können.

Manche schlugen die völlige Aufgabe der Priesterkleidung vor. Andere beschränkten einen Mittelweg und wollten den Klerus durch ein Zeichen erkennbar machen: durch den „Oratorianerkragen“ oder das „Wiener Kollar“ statt dem Kollar mit dem steifen Kragen oder durch ein einfaches angestecktes Priesterkreuz. Der Talar sollte nur bei liturgischen Handlungen getragen werden. Zudem schlugen manche vor, die Priesterkleidung (einschließlich neuer Formen wie Priesterkreuz) den öffentlichen Anlässen zu reservieren. Im kirchengemeindlichen Alltagsleben sei der Priester in den kleiner werdenden Gemeinden hinlänglich bekannt und damit als solcher erkennbar.

Auch im Zuge der gesellschaftlichen Repositionierung wurden Überlegungen zur Priesterkleidung angestellt. Das Konzil nahm ja nicht nur die Modernität ansatzhaft zur Kenntnis. Auch der mit Modernität eng verwobene weltanschauliche Pluralismus sollte respektiert werden. Das verbot einerseits ein Auftreten der Kirche und der sie repräsentierenden Amtsträger, das an die alten Monopolisierungswünsche der Kirche in den nachreformatorischen Zeiten erinnern konnte. Die Priesterkleidung konnte auf dem historischen Hintergrund als Ausdruck

¹²⁸ Der Übergang müsse „gelingen von einer protektionistisch anmutenden Kirche für das Volk zu einer lebendigen Kirche des Volkes, in der alle auf ihre Art sich verantwortlich beteiligt wissen am Schicksal der Kirche und an ihrem öffentlichen Zeugnis der Hoffnung“: Unsere Hoffnung, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, hg. i. A. des Präsidiums der Gemeinsamen Synode, Freiburg 1976, 103.

der kirchlichen Bevormundung missverstanden werden. Daher schlugen manche im Zuge der Suche nach einem neuen gesellschaftlichen Standort inmitten moderner Gesellschaften vor, die Priesterkleidung in der Öffentlichkeit wegen ihrer missverständlichen Signalwirkung nicht zu verwenden. Andererseits gehört es zu den Spielregeln des modernen religiösen Pluralismus, dass auf dem weltanschaulichen Markt nur mitspielt, wer sich auch sichtbar macht. Diese Sichtbarkeit läuft nun gewiss nicht nur über Personen in Priesterkleidung. Kirchtürme stehen im Land. Die Kirchen kommen in öffentlichen und eigenen Medien vor. Die Caritas ist ein wichtiger Teil der Anwesenheit der Kirche in der Gesellschaft. Nicht zuletzt werden Gemeinden, Gemeinschaften, Orden und ihre Einrichtungen, aber auch bekennende Laien, Frauen und Männer, in den öffentlichen Bereichen wichtig. Dennoch stellt der Priester nach wie vor eine wichtige Symbolfigur der Kirche im gesellschaftlichen Leben dar. Vor allem steht er für institutionalisiertes Vertrauen, welches das wichtigste Grundkapital der Seelsorge ist. Solche Überlegungen fordern eine deutliche Erkennbarkeit jener Personen, welche seelsorgliche Vertrauensträger sind.

Die Meinungen sind aber nach wie vor geteilt. Hans Leo Drewes hält es für legitim, dass ein Priester in bestimmten Situationen „als Unerkannter“ unterwegs ist. „Andererseits soll es nicht der grundsätzliche Stil des Zeugnisses und der Seelsorge sein, „getarnt“ die Abständigen und Suchenden anzugehen und erst im geeigneten Augenblick zu offenbaren, in welcher Mission man komme.“¹²⁹ Eine ganz andere Bedeutung misst Drewermann, mit Verweis auf die Warnung Jesu vor der Eitelkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten (Mk 12, 38) und auf Franz von Assisi, der von Priestern getragenen Kleidung zu. „Ist nicht gerade die klerikale Kleidung, so betrachtet, lediglich ein trauriger Beweis für die Fähigkeit des Menschen, selbst die einfachsten und menschlichsten Gedanken heiliger Vorbilder in unheiligen Pomp und geckenhafte Wichtigtuerei zu pervertieren.“¹³⁰

Schon 1971 war in der österreichischen Priesterstudie die Frage gestellt worden: „Sollte Ihrer Meinung nach der Priester in der Öffentlichkeit deutlich an der Kleidung erkennbar sein?“ 54% hatten damals mit ja geantwortet.

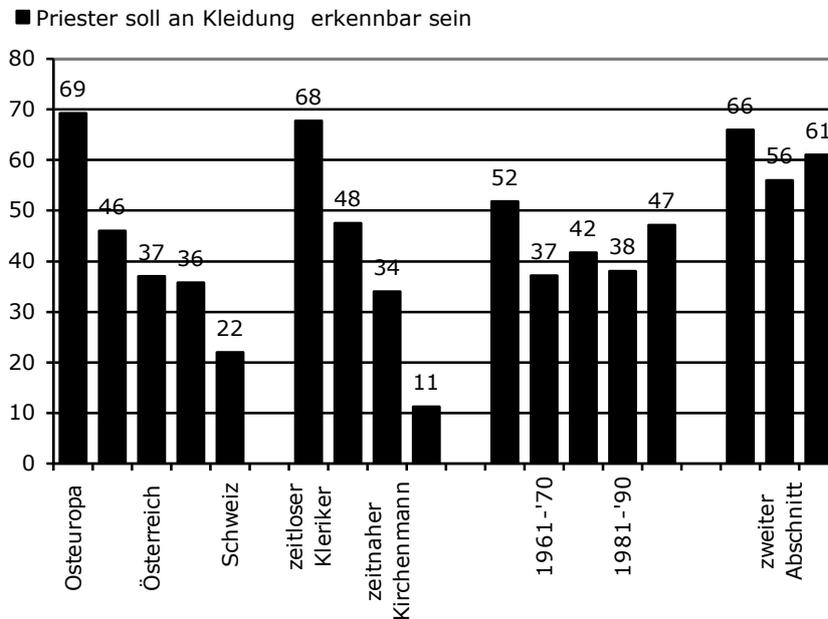
Im Jahr 2000 bietet sich ein anderes Bild. Der Durchschnittswert für alle befragten Priester beträgt 41%. Doch muss dieser Wert vielfältig aufgeschlüsselt werden.

¹²⁹ Drewes, Hans Leo: Die Kleidung des Priesters, in: Priesterliche Lebensform, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1984, 171.

¹³⁰ Drewermann: Kleriker, 171.

Abbildung 81: Priesterkleidung

Sollte Ihrer Meinung nach der Priester in der Öffentlichkeit deutlich an der Kleidung erkennbar sein?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Markante Unterschiede bestehen nach den fünf *Kirchenregionen*. Die meiste Zustimmung findet die Priesterkleidung mit 69% in Osteuropa. In Ostdeutschland vertreten 46% die Erkennbarkeit der Priester in der Öffentlichkeit, in Österreich sind es 37%, in Westdeutschland 36% und in der Schweiz 22%. In westlichen Kirchenregionen, insbesondere im konfessionell gedrittelten Westdeutschland (ein Drittel Katholiken, ein Drittel Protestanten, ein Drittel Konfessionslose) hält nur jeder vierte Priester die Erkennbarkeit des Priesters durch Priesterkleidung für richtig. Polen und Kroatien haben hingegen nicht nur nachkommunistische Verhältnisse, sondern sind zugleich hochreligiöse Länder mit einer latent klerikalen Kultur. Das macht verständlich, dass dort die Mehrheit von mehr als zwei Drittel der Priester die Erkennbarkeit der Priester in der Öffentlichkeit befürwortet.

Recht unterschiedlich antworten in den fünf Regionen die einzelnen Berufsgruppen von Priestern. Die Schulpriester in den östlichen Regionen verhalten

PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

sich gegensätzlich: während die kroatischen und polnischen Priester Erkennbarkeit überdurchschnittlich stark wünschen, ist bei den ostdeutschen genau das Gegenteil der Fall.

Tabelle 92: Erkennbarkeit des Priesters nach Region und Beruf

Sollte Ihrer Meinung nach der Priester in der Öffentlichkeit deutlich an der Kleidung erkennbar sein?

ja	Österreich	Westdeutschland	Ostdeutschland	Osteuropa	Schweiz
Pfarre	34%	37%	45%	64%	21%
Schule	41%	33%	33%	83%	0%
kategorial	38%	23%	41%	69%	20%
Wissenschaft	13%	33%	67%	64%	-
Leitung	42%	41%	57%	60%	25%
Pension	49%	36%	75%	81%	22%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Bis hin zu den *Weihejahrgängen* 1990 nimmt die Befürwortung der Erkennbarkeit des Priesters in der Öffentlichkeit kontinuierlich bis hin zu 25% ab. Dann aber steigt der Prozentwert bei den in den Neunzigerjahren geweihten Priestern auf 39%. Die nachkommenden Priesteramtskandidaten haben noch mehr übrig für die öffentliche Erkennbarkeit des Priesters durch priesterliche Kleidung.

Die Zustimmung zur Priesterkleidung nimmt in Osteuropa in Richtung jüngerer Priester deutlich ab. Das gilt auch für Ostdeutschland. In Westdeutschland und in Österreich nimmt die Bereitschaft der Jüngeren leicht zu, sich durch Kleidung als Priester erkennen zu geben.

Tabelle 93: Erkennbarkeit der Priester an der Kleidung

Sollte Ihrer Meinung nach der Priester in der Öffentlichkeit deutlich an der Kleidung erkennbar sein?

ja	Österreich	Westdeutschland	Ostdeutschland	Osteuropa	Schweiz
30-39	35%	34%	36%	62%	33%
40-49	32%	32%	41%	67%	40%
50-59	30%	27%	40%	74%	15%
60-69	35%	34%	53%	74%	0%
70-	51%	47%	67%	85%	30%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Zu erwarten ist, dass es nach *Amtsbildern* starke Unterschiede gibt. Zeitlose Kleriker und zeitoffene Gottesmänner haben vermutlich eine höhere Bereitschaft zur öffentlichen Erkennbarkeit als die zeitgemäßen Gemeindeleiter. Die Aufga-

be der öffentlichen Christusrepräsentation verlangt nach symbolischen Stilisierungen.

- Das geschieht primär im Kernbereich der sakramentalen Vollzüge. Bei diesen stellt sich aber die Frage der Erkennbarkeit der Priestern nur am Rande, weil die liturgische Kleidung bei den sakramentalen Vollzügen bei allen Priestern weithin (wenn auch nicht lückenlos) unumstritten ist.
- Auch die ehelose Lebensform wird als ein Zeichen für das erhoffte Reich Gottes gesehen, in dem nach einem überlieferten Jesuswort (vgl. Lk 20,27-40) nicht mehr geheiratet werden wird, sondern die Liebe zur „geschwisterlichen Gemeinschaft aller“ entgrenzt sein wird: eine Ansicht, die freilich von den befragten Priestern sehr skeptisch beurteilt wird (24% stimmen mehr oder minder¹³¹ zu: in Osteuropa 54%, in Österreich 20%, in Westdeutschland 18% und in Ostdeutschland 16%; in der Schweiz sind es 10%. Die den westeuropäischen Priesteramtskandidaten halten diese Aussage 15% für richtig).
- Kann aber die Präsentation der „anderen Welt“ Gottes, die Repräsentation Christi“ auch über die Priesterkleidung in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit geschehen?

Wir vermuten, dass jene, die auf Christusrepräsentation hohen Wert legen, dieser Position zuneigen und überdurchschnittlich stark für Priesterkleidung eintreten.

Anders vermutlich die zeitgemäßen Gemeindeleiter. Sie verstehen sich primär in ihrer innerkirchlichen Funktion zum Dienst an einer Gemeinde. Das schließt in den liturgischen Vorgängen Christusrepräsentation nicht aus. Aber viele ihrer gemeindlichen Dienste verlangen nicht nach der Repräsentation des „Heiligen“, sondern nach Fähigkeiten zur Gestaltung und Entwicklung des Gemeindelebens. Für diese alltäglichen Aufgaben ist aber innerkirchlich keine Priesterkleidung erforderlich.

Die zeitgemäßen Gemeindeleiter verstehen aber auch ihre gesellschaftliche Präsenz anders als die Gottesmänner. Sie haben, als moderne Menschen, vielleicht mehr Gespür für die Religionsfreiheit und die damit oftmals verbundene Privatisierung der Religion; sie haben vielleicht auch – wegen der starken Ausrichtung auf den gemeindlichen Dienst – so etwas wie eine persönliche Bekenntnisscheu, die sie mit den übrigen Zeitgenossen teilen. Das lässt sie eher dazu tendieren, unter die Zeitgenossen unauffällig einzutauchen statt sich durch eine eigene Priesterkleidung erkennbar zu machen.

Solche Vermutungen werden voll bestätigt. Zeitlose Kleriker treten zu 68% für die Priesterkleidung ein, zeitoffene Gottesmänner zu 48%. Die zeitnahen Kirchenmänner haben sich zu 34% dafür ausgesprochen. Unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern sind es 11%.

¹³¹ Skalenwerte 1+2 auf einer fünfteiligen Antwortskala von 1=das trifft völlig zu bis 5=das trifft überhaupt nicht zu.

Priester unter anderen Berufen

Das gesellschaftliche Prestige von Priestern kann daran erkannt werden, wie dieser Beruf unter anderen Berufen an Wertschätzung platziert wird. Dabei macht es natürlich einen großen Unterschied, ob es um Fremdeinschätzung oder um Selbsteinschätzung geht. Diese ist insofern wichtig, als sie die Art der gesellschaftlichen Präsentation vermutlich nachhaltig mitsteuert.

In der österreichischen Priesterstudie 1971 war nach der Selbsteinschätzung der Priester gefragt worden. Diese Frage wurde 2000 wortgleich eingesetzt.

Tabelle 94: Rangordnung von Berufen

Sie haben auf Grund Ihrer bisherigen Erfahrung einen ungefähren Überblick; wie werden die folgenden Berufe im allgemeinen eingeschätzt?

Bringen Sie die einzelnen Berufe nach dem Grad des Ansehens, den sie in der Gesellschaft genießen, in eine Rangordnung! Schreiben Sie in die Kästchen Zahlen zwischen 1 (höchster Rang) und 7 (niedrigster Rang). Bitte nicht zwei Berufen den gleichen Rangplatz zuweisen.

	Österreich 1971		Österreich 2000		alle Priester 2000	
	Mittelwert	die ersten zwei Plätze	Mittelwerte	die ersten zwei Plätze	Mittelwert	die ersten zwei Plätze
Arzt	1,68	78%	1,46	86%	1,55	85%
Priester	2,79	49%	3,44	32%	3,31	35%
Richter	4,50	10%	3,30	36%	3,37	32%
Lehrer	3,50	21%	4,05	10%	4,12	11%
Ingenieur	4,29	17%	4,07	21%	4,24	17%
Politiker	4,96	10%	5,58	7%	5,52	9%
Journalist	6,13	3%	5,40	6%	5,59	6%

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND PRIESTER 2000[©]

Das höchste Ansehen in unserer Gesellschaft haben die Ärzte. Dem entspricht, dass Gesundheit für die europäischen Bevölkerungen neben dem Frieden einen Spitzenwert darstellt.¹³² Gesundheit und Frieden bilden das, was die biblische Tradition „Shalom“ nennt, unzerstückeltes, ganzes fülliges Leben. Das Ansehen der Ärzte hat in Österreich seit 1971 noch zugenommen. 86% der Priester setzten 2000 den Arztberuf auf einen der beiden ersten Rangplätze.

An letzter Stelle stehen die Journalisten, und zwar sowohl 1971 wie 2000, mit leicht fallender Tendenz. Auch die Politiker genießen (in den Augen der befragten Priester!) wenig Ansehen. Dem entspricht in den Wertestudien, dass der Lebensbereich Politik für die Menschen einen nachrangigen Stellenwert besitzt. Politik ist in Zeiten der harten Individualisierung entweder zu weit weg vom

¹³² Zulehner Paul M./Denz Hermann: Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf ²1993.

Lebensalltag der Menschen, oder die Art und Weise, wie Politik gestaltet wird, macht viele unpolitisch.

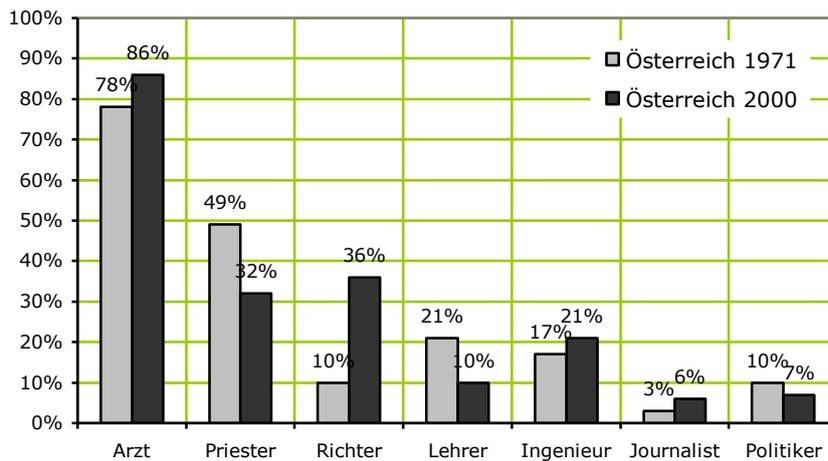
Etwas besser steht es um die Ingenieure und die Lehrer: obgleich auch diese beiden Berufe in den letzten dreißig Jahren bei den Priestern an Ansehen eingebüßt haben.

Gewonnen hingegen hat der Richterberuf. Die Anzahl der auf den Plätzen 1+2 gereihten Richter verdreifachte sich und stieg von 10% auf 36%.

Die Priester selbst haben, so die Meinung der Befragten, an Ansehen verloren. Waren 1971 noch 49% auf Platz 1 und 2, sind es 2000 32%. Haben 1971 30% den ersten Rang eingenommen, sind es 2000 nur 9%.¹³³

Abbildung 82: Priester unter anderen Berufen in Österreich 1971 – 2000

Sie haben auf Grund Ihrer bisherigen Erfahrungen einen ungefähren Überblick; wie werden die folgenden Berufe im allgemeinen eingeschätzt? Bringen Sie die einzelnen Berufe nach dem Grad des Ansehens, den sie in der Gesellschaft genießen, in eine Rangordnung...



Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND 2000[©]

Im Jahr 2000 ist das Ansehen der Priester in Osteuropa am höchsten. Sie kommen dort den Ärzten sehr nahe. Der Abstand zu diesen ist kleiner als der Ab-

¹³³ Rangplätze der österreichischen Priester 1971 und 2000

	Rang 1	Rang 2	Rang 3	Rang 4	Rang 5	Rang 6	Rang 7
Priester 1971	30%	19%	16%	11%	8%	5%	4%
Priester 2000	9%	25%	23%	18%	12%	8%	6%

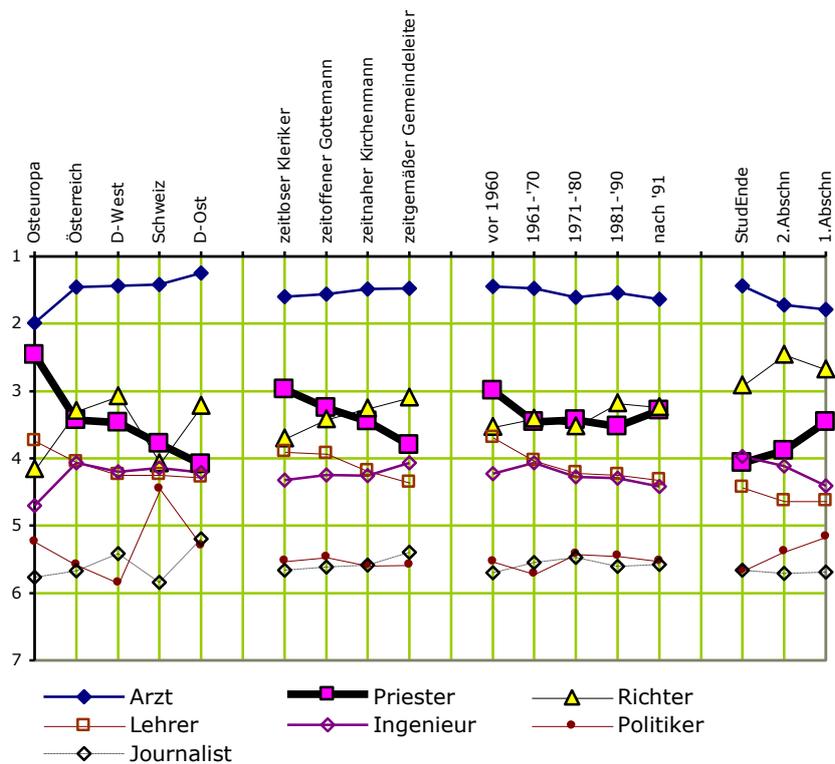
Quelle: PRIESTER 1971 UND 2000[©]

PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

stand zu anderen Berufen wie Lehrer (diese haben in Osteuropa einen höheren Stellenwert als in anderen Ländern) und Richter.

In allen Kirchenregionen schätzen die jüngeren Weihejahrgänge ihr gesellschaftliches Ansehen wieder höher ein: ein Trend, der sich unter den Priesteramtskandidaten fortsetzt. Das spricht für ein gewachsenes Selbstwert- und Wichtigkeitsgefühl dieser Generation. Wie weit das ein Wunsch ist, der von der Realität abgedeckt wird, kann im Rahmen der Studie nicht geklärt werden.

Abbildung 83: Rangordnung von Berufen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Herkunft

Auch heute ist der Priesterberuf für Personen aus unteren sozialen Schichten ein Aufsteigerberuf. Hinweis für die Zugehörigkeit zu den unteren sozialen Schich-

PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

ten liefern die Schulbildung und der Beruf des Vaters. (Entsprechende Daten für die Mütter fehlen 1971.)

Tabelle 95: Soziale Herkunft der Priester (nach dem Beruf des Vaters) – Veränderung 1971 auf 2000

Welchen Beruf hatte(n) Ihre Eltern/Ihr Vater?

<i>Österreich</i>	1971	2000	Differenz
Facharbeiter	7,1%	11,4%	4,3%
Beamter des einfachen Dienstes	4,1%	7,8%	3,7%
Hilfsarbeiter	6,7%	9,8%	3,1%
einfacher Angestellter	5,0%	7,7%	2,7%
Landarbeiter	2,8%	5,4%	2,6%
Hausmann	0,0%	0,6%	0,6%
unselbständiger Handwerker	3,1%	3,3%	0,2%
Großgewerbetreibender oder Unternehmer	1,5%	1,5%	0,0%
sonstige	4,1%	3,8%	-0,3%
freier Beruf (Arzt, Rechtsanwalt, Künstler etc.)	2,4%	1,8%	-0,6%
höherer Angestellter	5,6%	4,3%	-1,3%
Beamter des höheren Dienstes	9,7%	5,5%	-4,2%
Kleingewerbetreibender	14,6%	9,1%	-5,5%
selbständiger Landwirt	34,2%	28,0%	-6,2%

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND 2000[©]

Tabelle 96: Herkunft der Priester 2000 nach Beruf des Vaters und der Mutter

	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Landarbeiter	4,5%	3,2%	4,6%	3,2%	5,4%	3,8%
selbständiger Landwirt	25,4%	15,4%	25,4%	15,4%	28,0%	16,9%
Hilfsarbeiter	9,5%	2,1%	9,6%	2,1%	9,8%	1,9%
Facharbeiter	13,0%	1,9%	13,0%	1,9%	11,4%	2,0%
unselbständiger Handwerker	3,6%	0,2%	3,7%	0,2%	3,3%	0,2%
Kleingewerbetreibender	8,4%	2,7%	8,4%	2,7%	9,1%	3,0%
Großgewerbetreibender	1,7%	0,4%	1,7%	0,4%	1,5%	0,4%
einfacher Angestellter	7,8%	3,5%	7,8%	3,5%	7,7%	3,0%
höherer Angestellter	5,4%	0,9%	5,4%	0,9%	4,3%	0,9%
Beamter des einfachen Dienstes	8,1%	1,0%	8,1%	1,0%	7,8%	0,8%
Beamter des höheren Dienstes	6,0%	0,6%	6,0%	0,6%	5,5%	0,6%
freier Beruf (Arzt, Rechtsanwalt, Künstler, etc.)	2,1%	1,8%	2,1%	1,8%	1,8%	1,6%
Hausfrau/-mann	0,3%	46,2%	0,3%	46,2%	,4%	47,2%
Hausfrau/-mann vor der Kinderphase berufstätig	0,0%	12,5%	0,0%	12,5%	,1%	10,3%
Hausfrau/-mann nach der Kinderphase berufstätig	0,1%	2,7%	0,1%	2,7%	,1%	2,5%
sonstiges	1,9%	1,3%	1,9%	1,3%	1,7%	1,2%
unbekannt	0,1%	0,0%	0,1%	0,0%	,2%	0,0%
keine Angabe	1,9%	3,5%	1,9%	3,5%	1,9%	3,6%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Immer häufiger kommen Priester aus unteren Bevölkerungsschichten. Mehr Priester kamen 2000 (im Vergleich zu 1971) in Österreich aus Familien, in denen der Vater Facharbeiter oder Hilfsarbeiter, einfacher Beamter oder Angestellter oder auch Landarbeiter war/ist. Weniger Priester kamen hingegen aus Familien, in denen der Vater selbständiger Landwirt, Kleingewerbetreibender oder Beamter des höheren Dienstes war/ist.

Solche Umschichtungen hängen wohl auch zum Teil mit der Veränderung der Berufslandschaft in Österreich zusammen (zum Beispiel mit dem Rückgang selbständiger Landwirte).

Ähnlich ist es bei der Schulbildung des Vaters – die Anzahl der Volksschulgebildeten ist in der österreichischen Bevölkerung kleiner geworden: Auch der Anteil der Priester, deren Vater lediglich die Volksschule besucht hat, ging zu-

rück (minus 5 Prozentpunkte), liegt aber 2000 bei immerhin 60,6%. Zugenommen hat die Anzahl jener Priester, deren Vater die Hochschule (plus 3,4 Prozentpunkte).

Insgesamt sind aber die Väter und Mütter mit Volksschulbildung gemessen an der Gesamtbevölkerung überrepräsentiert. *Priester kommen aus einfachen Bildungs-Verhältnissen.*

Tabelle 97: Bildungsverhältnisse der Priestereltern im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung

	Priester Österreich 1971	Priester Österreich 2000	Differenz Österreich 1971-2000	Männer Ö1999	Frauen Ö1999
Volksschule	64,5	60,5%	-4,0	41,9%	42,7%
Hauptsschule	16,1	16,8%	+0,7	26,6%	30,7%
Fachschule	7,8	8,1%	+0,3	3,8%	2,8%
Matura	5,1	5,4%	+0,3	13,7%	11,8%
Hochschule	5,0	8,4%	+3,4	14,0%	12,0%

Basis: Österreich (PRIESTER 2000[®], Europäische Wertestudie – Österreichteil 1999)

Tabelle 98: Bildung der Priestereltern

	Vater der Befragten	Mutter der Befragten
Volksschule	56,1%	65,5%
Hauptsschule	17,7%	14,7%
Fachschule	10,7%	9,5%
Matura	4,9%	4,1%
Hochschule	8,3%	2,3%
unbekannt	0,1%	0,2%
keine Angabe	2,3%	3,8%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Spätberufene

Wahnsinnig komisch

In Colorado. Das war die schönste Zeit meines Lebens, es war wie das Paradies. Ja, dann habe ich das einfach fertig gemacht, weil ich nicht gewusst habe, was ich sonst tun soll. Ich habe rein für die Prüfungen gelernt und sofort wieder vergessen, weil es mich gar nicht interessiert hat. Aber ich habe es immerhin bis zum Doktorat geschafft. Die Promotion war an einem 1. April, das ist mir immer sehr symbolisch erschienen, weil es mir wie ein Aprilscherz vorgekommen ist. Ich hatte einen Doktor der Handelswissenschaft ohne etwas davon zu verstehen. Dann habe ich gearbeitet in der Creditanstalt und dann ist es zu einer ziemlich Krise gekommen, erstens durch die Trostlosigkeit des Berufes, mir hat es hier überhaupt nicht gefallen, es war fürchterlich der Gedanke „Das soll ich mein Leben lang machen, das halte ich nicht hier aus“. Also das verzweifelte Nachdenken was könnte ich sonst, und habe alle Berufe die es gibt so durchgedacht und dann war eine Beziehungskrise, da war ich auch sehr aufgewühlt. Und dann ist mir eines Tages, als ich die Berufe so durchgedacht habe, erstmals der Gedanke gekommen, ich könnte Priester werden. Das ist mir selber wahnsinnig komisch vorgekommen. Ich war nie Ministrant, meine Brüder waren Ministranten. Ich bin immer nur in die Messe gegangen und ich glaube ich war recht fromm, frömmere als jetzt. Ja und der Gedanke hat mich einfach nicht mehr losgelassen, er ist dann immer wieder gekommen, immer wieder und bald habe ich überhaupt nichts anderes mehr denken können, vom Aufwachen bis zum Schlafengehen. Ich habe aber keine Ahnung gehabt wie das vor sich geht wie man Priester wird. Ich habe schon gewusst, dass man Theologie studiert, aber dass es ein Seminar gibt oder so etwas, das ist mir völlig fremd gewesen und von Religion habe ich auch nicht sehr viel gewusst. In der Nazizeit, im Gymnasium wo ich war, war der Anschluss Österreich, da war das Freigegegenstand.

Leichtere Zeiten

Ja, natürlich waren es leichtere Zeiten. Mein Mittelschulstudium habe ich in der Nachkriegszeit fortgesetzt und da war ich nach 1945 war ich im Knabenseminar, das spezialisiert war für Buben mit diesem Interesse. Da waren ganz sicher 2 Priester in meiner Heimatgemeinde mit den Eltern irgendwo mitausschlaggebend und habe eigentlich im großen gesehen und nie große Bedenken gehabt, diesen Beruf nicht anstreben sollte, sondern ich war eigentlich ziemlich geradlinig habe ich das gesehen, als eine schöne und wichtige Aufgabe. Und so bin ich nach dem Knabenseminar 1951 ins Priesterseminar und Universität gegangen und bin 1956 zum Priester geweiht worden. Und natürlich war es damals leichter, weil die Welt noch einfacher und kleiner war für die Familien und Kinder und Jugendlichen, denn wir standen nicht unter diesem großen Problem wie heute die Kinder, wie Fernsehen, Computer, Wohlstand, das war alles nicht so weit. Die Familien hatten damals noch mehr Kinder, gerade am Lande, da gab es Familien mit 3, 4, 5, 6 Kindern. Wir selbst waren auch 6 Kinder und da habe ich die Chance gehabt ein Studium zu machen. Das ist heute wesentlich anders, weil die Familie als Ort der lebendigen Gemeinschaft und der großen Beziehungen löst sich immer mehr auf, weil die Kinder zu einem Individualismus hin- und hergezogen werden, d. h. die Umwelt erzieht sie so, dass das Kind nicht mehr um den Tisch zu Hause sitzt und mit den Eltern Gespräche führt, Spiele macht, etc. Sondern das geht heute immer individuell, jeder spielt sich für sich, der größere Bruder einen Computer, der Kleine mit einem Kassettenrecorder, der Dritte sitzt beim Fernsehen und da ist wenig Basis an Kommunikation, d.h. die Kinder und sehen keine einheitliche Linie der Entfaltung, Bildungsmöglichkeiten, sondern das geht alles sehr von der Umwelt, der Außenwelt gesteuert...

Glatt

Das ist sehr vielschichtig. Es war einfach, wenn ich das so formulieren kann, letztlich schon als Zehnjähriger der Wunsch zum Dienst am Altar, sagen wir das einmal so simpel und dazu kamen dann natürlich die Aktivitäten in der Katholischen Jugend, die Gemeinsamkeit im Glauben und das Bewusstsein, sich auf irgendeine Art und Weise hier ganz deutlich engagieren zu müssen, bis man dann doch endgültig mit fünfzehn gewusst hat, das ist mein Weg und das ist auch dann geblieben. Eigentlich kaum mit Unterbrechungen. Mein gottseliger Vater hat mich gefragt nach der vierten Klasse Volksschule, also was möchtest du werden und ich habe es gesagt und da hat er gesagt, dann musst du ins Gymnasium gehen. Es ist eigentlich einer der Fälle wo es spielend gelaufen ist.

„Frühberufener“

Ich sage immer, im Moment ist mehr so der Trend zu den Spätberufenen, insofern falle ich etwas aus dem Rahmen. Ich könnte schon von mir sagen, ich bin ein „Frühberufener“. Ich habe das Glück gehabt, in meiner Kindheit Kirche als ein Zuhause zu erleben, in meiner Heimatpfarre im 15. Bezirk. Ich komme auch aus einem durchaus religiösen Elternhaus und vor allem dann über die Ministranten her habe ich mir zum ersten Mal zu überlegen angefangen, ob ein geistlicher Beruf in Frage kommt oder nicht. Allerdings war das zunächst mehr ein Gedankenspiel, das dann immer konkreter geworden ist, mit allen Auf und Abs. Nach der Matura war für mich schon einmal eine Vorentscheidung da – entweder zum Heer, oder gleich ins Priesterseminar. Die Entscheidung dann gleich hineinzugehen und mit dem Studium anzufangen, war schon entscheidend, oder vorentscheidend zumindest, auf dem Weg. Während des Studiums war das schon noch eine starke Klärungsphase für mich, will ich das wirklich, kann ich das. Es war noch immer eigentlich offen. Dann irgendwann einmal kommt einfach der Zeitpunkt, wo ich gemerkt habe, jetzt wird die Entscheidung fällig und reif, man kann es nicht immer hinausschieben und immer sagen, irgendwann wird es schon und so, sondern dann heißt es Ja oder Nein.

Interesse für das Kirchliche

Ja, also ich muss sagen, ich bin Priester geworden, das hat sich so entwickelt aus einem Interesse, also für Kirche, für Gottesdienst, fürs Ministrieren auch und überhaupt für Kirchliches. Zunächst einmal ein äußeres Interessiertsein. Das ist aber dann im Lauf meiner Jahre auch im kleinen Seminar, da ich Priestern begegnet bin durch ihr Beispiel, ist mir aufgegangen, also es ist schön, für die Menschen da zu sein. Wie die also für uns da gewesen sind, dass man immer kommen konnte, wenn man ein Anliegen hatte und so ist in mir das dann herangereift sozusagen von diesem Interesse für das Kirchliche, für Gottesdienst für Ministrieren auch bin ich irgendwie hineingekommen in das für die Menschen da sein. Das hat mich dann irgendwie bewegt und das hat mich getragen eigentlich bis heute.

Ich komme aus einem christlichen Elternhaus, ich habe vier Geschwister gehabt und ich möchte sagen, traditionelles Christentum. Wo der Glaube eher von zu beobachtenden Eltern, ja, schon christliche Erziehung. Aber, ein regelmäßiges Gebet hat es in unserer Familie nicht gegeben und zu Weihnachten und Ostern, Tischgebet am Sonntag hat es fast nicht gegeben. Es war meine Tat als kleiner Seminarist dass ich das dann langsam eingeführt habe, weil ich im Seminar beauftragt worden bin. Aber, das hat sich eigentlich. Traditionell ja, man hat vom Vater einiges lernen können, was einem Kind erst nach vielen Jahren aufgefallen ist. Dass dieser gute Mann seine Religiosität und Frömmigkeit gehabt hat. Und wenn er in der Früh aufgestanden ist und gestöhnt hat in Gottes Namen, dann war das sicher für mich, heute sehe ich das so, ein Morgengebet. Er hat wirklich so angefangen. Es hat keine Arbeit gegeben wo er nicht gesagt hätte, na in Gottes Namen. Es hat uns irgendwo schlicht und einfach beeindruckt, aber nicht realisiert. Ja, ich bin dann in die Volksschule gegangen und habe dort ministriert, mir hat das immer ganz gut gefallen. Daheim habe ich den Pfarrer gespielt. Und dann ist die Zeit gekommen vom Hauptschulübergang. Und ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass ich ins Gymnasium gehe und Priester werde. Es waren immer ganz fromme und brave Leute. Und daher bin ich in die Hauptschule gegangen. In der Zeit habe ich noch immer weiterministriert und dem Kaplan oft ausgeholfen und dann ist der Kaplan auf die Idee gekommen, der Bub könnte Priester werden. Studieren anfangen. Und durch Zufall hat er mit den Eltern gesprochen. Ja, der wollte schon immer als Fünfjähriger, Sechsjähriger in der Volksschule wollte er einmal schon Messe gelesen haben. Haben viele andere auch gemacht zu Hause. Dann ist er zu mir gekommen, möchtest du nicht Priester werden. Es war für mich fast, ich, um Gottes Willen, Priester werden. Ja, am nächsten Tag ist er mit mir schon ins kleine Seminar nach Hollabrunn gefahren. Dort habe ich mitten in den Ferien die Aufnahmeprüfung gemacht, ich habe dort das Gymnasium gemacht es war keine besondere Schule. Es ist dann gerade mit der Zeit der Matura sehr stark die Berufsfrage gekommen. Was mache ich jetzt und so plötzlich war es für mich auch so weit. Jetzt hast du die Matura geschafft, jetzt hast du viele Wege offen. Jetzt könntest du ja auch was anderes machen und heiratet auch und so weiter. Ich habe mich damals bei der Matura doch entschieden und bin ins Priesterseminar. War dann die große Krise im dritten Jahr gekommen, wo die letzte Berufsfrage für mich gestellt war. Wo es auch, ich habe es erwähnt mit einem Freisemester, für mich war das immer, da hat man Zeit. Ich habe mich aber durchgerungen ich gehe weiter und bin dann fünfundsechzig zum Priester geweiht worden.

1971 hatten 13,7% das Theologiestudium nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung begonnen. Im Untersuchungsjahr waren es in Österreich 17,8%.

Zu den jüngeren Altersgruppen hin nimmt (diesmal unter allen Priestern) dieser Anteil zu. Die wenigsten „Spätberufenen“ sind mit 7,3% unter vor 1960 Geweihten. Dann steigt der Anteil von 14% über 23% auf 37% bei den in den Neunzigerjahren Geweihten. Der hohe Anteil bleibt auch bei den untersuchten Priesteramtskandidaten (Durchschnitt: 39%) erhalten.

Überdurchschnittlich viele Spätberufene gibt es unter den Priestern Ostdeutschlands. Das hängt vermutlich mit den Studiendiskriminierungen der bekennenden

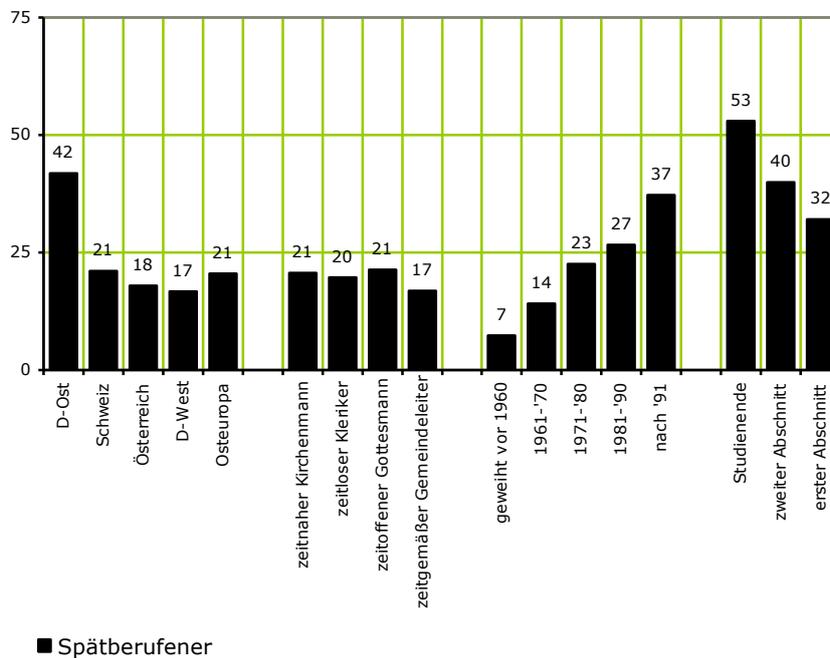
PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

Katholiken zusammen. In Osteuropa nehmen die Spätberufenen unter den jüngeren Priestern zu. In den westlichen Regionen schwankt der Anteil, bleibt aber um die Höhe von 20 bis 25%.

Mit Ausnahme von Ostdeutschland (wo es sich eher um einen „Normalzugang zum Priesteramt handelte) tendieren die Spätberufenen zu den zeitlosen Klerikern. Zeitgemäße Gemeindeleiter sind unterdurchschnittlich vertreten.

Abbildung 84: Spätberufene

Haben Sie Ihr Theologiestudium nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung begonnen?



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Thesen: Priester in der Gesellschaft

80. Es gibt viele Möglichkeiten, die Kirche in der heutigen Gesellschaft sichtbar zu machen. Eine davon ist die Erkennbarkeit ihres Personals, der Priester. Ob die Kleidung ein angemessenes Symbol ist, darüber sind sich auch 35 Jahre nach dem Konzil die Priester nicht einig.

81. Die Bereitschaft, sich als Priester über die Kleidung zu zeigen, nimmt zu den jungen Priestern und zu den nachwachsenden hin wieder zu.

82. Der Rang des Priesters unter vergleichbaren Berufen ist in den letzten Jahrzehnten niedriger geworden. Das besagt nicht unbedingt, dass die Menschen die Priester weniger schätzen als vor Jahrzehnten. Doch drücken die gemessenen Meinungen aus, dass die Priester sich selbst sozial niedriger einstufen. Sie ragen nach ihrem eigenen Gefühl nicht mehr so sehr aus dem Volk heraus, sondern liegen in einem Mittelfeld, zwischen Arzt und Richter auf der einen (oberen), den Politikern und Journalisten auf der anderen (unteren) Seite.

83. Wie immer auch die Frage nach der Kleidung und der sozialen Rangordnung aussieht: Die Frage nach der öffentlichen Präsenz der Kirche und die Rolle der Priester (und ihrer Kleidung) dabei wird die Kirche künftig wieder mehr als bisher beschäftigen müssen.

84. Priester veröffentlichen über ihre Kleidung ihr Amtsverständnis mit. Sie sagen über das Symbol ihrer Kleidung, wie sie ihr Amt verstehen.

85. Priester kommen immer mehr aus mehr gebildeten Elternhäusern. Zudem hat eine größere Zahl eine abgeschlossene Berufsausbildung hinter sich. Die biographischen Zuwege zum Priesteramt ändern sich somit allmählich und unauffällig. Die Frage stellt sich, ob nicht auch im großen Pool der (früh) Pensionierten sich ein neues Potential für künftige Priester auftut. Es handelt sich Menschen mit reicher Lebenserfahrung, oftmals hoher soziale Kompetenz und kirchengemeindlicher Erfahrung. Allerdings müssten für diesen Personenkreis Ausnahmen von den Zulassungsbedingen gemacht werden, und zwar nicht nur – was leichter wäre – hinsichtlich der Lebensform (auch evangelische und anglikanische Konvertiten bleiben verheiratet), sondern vor allem bezüglich der Ausbildungswege. Insofern aber für einen wirkmächtigen priesterlichen Dienst Ausbildung und Persönlichkeitsbildung zusammenkommen müssen, bringen ältere Personen mit Erfahrung im öffentlichen Leben bereits ein hohes Maß an Erfordernis mit.

Optimal wäre es, wenn gläubige Gemeinden, die sich weithin selbst versorgen können, die aber über längere Zeit hinweg (über fünf Jahre vielleicht) keinen eigenen Priester „in Ruf- und Reichweite“ vom Bischof zugewiesen bekommen (können), von sich aus einige Personen dem Bischof vorschlagen. Dieser solle sie miteinander zu einem Presbyterium bestellen und dazu zu Priestern weihen. Für diese neue Form von Priestern könnten auf eine begrenzte Zeit für Diözesen

PRIESTER IN DER GESELLSCHAFT

mit starkem Priestermangel die Ausnahmen vom Zölibatsgesetz auf 10-15% des Gesamtklerus erweitert werden.¹³⁴

¹³⁴ Die originellste und durchdachteste Form für die Einführung von Priestern anderer Art als gemeindliches „Presbyterium“ hat der Bischof von Aliwal (Südafrika) vorgelegt: Lobinger, Fritz: Wie Gemeinden Priester finden. Ein Weg aus dem Pfarrermangel, Wien 1998.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

Priester gehören zur kirchlichen Elite. Sie sind Meinungsträger und Meinungsbildner. Dadurch tragen sie zur Entwicklung der Kirche bei.

Priester sind aber zugleich von vielen kirchlichen Entwicklungen in ihrem Leben und Wirken selbst unmittelbar betroffen: so beispielsweise in manchen Kirchenregionen vom wachsenden Mangel an „Priestern in Ruf und Reichweite“. Auch die Diskussion um die ehelose Lebensform bewegt nicht nur die Medien, sondern auch die Priester selbst. Die theologische Diskussion heizt das Nachdenken zudem an.

Keine zwei Stände

„Die Krise der Kirche wird so lange andauern, wie sich diese nicht entschließt, sich eine neue Verfassung zu geben, eine Verfassung, in der es für zwei Stände – Priester und Laien, Geweihte und Nichtgeweihte – keinen Platz mehr gibt, sondern ein kirchlicher Auftrag ausreicht, um eine Gemeinde zu leiten und mit ihr Eucharistie zu halten. Und ein solcher Auftrag kann Männern und Frauen, Verheirateten und Unverheirateten zuteil werden. Damit wäre zugleich in einem Zug das Problem der Frauenordination wie die Zölibatsfrage gelöst.“¹³⁵

Pfarrermangel und Ehelosigkeit

Diese beiden Themen, Priestermangel sowie Ehelosigkeit, treten häufig wie siamesische Zwillinge auf. Dabei bewegt sich die Diskussion auf zwei Ebenen, die sich freilich nur schwer voneinander trennen lassen.

Ebene des modernen Lebensgefühls: Menschenrecht

Die eine Ebene ist vom heutigen „liberalen“ Lebensgefühl gespeist. In dessen Rahmen ist es von höchstem Wert, sein eigenes Leben so zu leben, wie man selbst es für richtig erachtet. Von da aus wirkt der von der katholischen Kirchengemeinschaft verbindlich gemachte und Individuen gemeinschaftlich zugemutete Zölibat wie ein unfreiheitliches Relikt, das dieser Selbstbestimmungsmaxime zuwider läuft. Das Argument, dass sich ja der einzelne (wie beim Heiraten) selbst frei entscheide und diese Entscheidung (länger als beim Heiraten) über Jahre hinweg vorbereitet wird, lässt man nicht gelten. Die Abschaffung des Pflichtzölibats wird verlangt. Die Weihe wenigstens von „viri probati“ wird als Menschenrecht eingeklagt.

¹³⁵ Haag, Herbert: Worauf er ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche? Freiburg 1997.

Ebene der pastoralen Entwicklung: Eucharistiefähigkeit

Die andere Ebene wird von pastoralen Überlegungen gestaltet. Weil die Gläubigen ein Anrecht auf die Versorgung mit den geistlichen Gütern haben¹³⁶, zu denen ganz oben die Feier der Messe gehört, und weil eine Eucharistiefeier ohne Priester nicht zulässig ist, wird wegen der sonntäglichen Feier der Eucharistie in gläubigen Gemeinden die Ausweitung der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt gefordert. Die Weihe von *virii probati* wird dann nicht aus „liberalen“, sondern aus pastoralen Gründen gefordert.

Dabei kommt aber gerade in Zeiten des neuen gesellschaftlichen Bewusstseins von Frauen, das an den Toren der Kirche nicht halt gemacht hat, neben den Kriterien Bildung und Lebensform auch das Kriterium Geschlecht in Diskussion. Die Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern (als erste Stufe zum Diakonat, dann aber auch zum Priesteramt) wird gefordert. Zwar hat der derzeitige Papst Johannes Paul II. den Versuch gemacht, die Diskussion um die Priesterweihe von Frauen mit aller Autorität zu beenden.¹³⁷ Dennoch wird unter Priestern darüber diskutiert, meist in kleinen Kreisen, manchmal auch in aller Öffentlichkeit. In unserer Kultur kann das Ende einer Debatte nicht mehr autoritativ „von oben“ herbeientschieden werden. Im Gegenteil: Weil gerade Freiheitskulturen auch noch ein gewisses Maß an antiautoritärer Energie in sich tragen, facht ein strenges Verbot die Diskussion eher noch an.

An der Ausweitung der Zulassungsbedingungen aus pastoralen wie „liberalen“ Gründen spielt auch die Diskussion um die Wiederindienstnahme laisierter Priester mit herein.

Eine weitere Facette aktueller Diskussion ist die auch in anderen christlichen Kirchen aufgeflammete Debatte um die Zulassung von (geouteten) Homosexuellen zum Priesteramt. Zu all diesen Fragen wurden die Priester um ihre Ansicht befragt.

Ungeweihte Laienpriester

Diskutiert wird aber unter Priestern (und über ihren Kreis hinaus) auch die Frage, was es für sie bedeute, wenn immer mehr (hauptamtliche oder ehrenamtliche) Laien mit presbyteralen Aufgaben betraut werden, etwa mit der Gemeinde-

¹³⁶ Mehr dazu in dem aufschlussreichen Beitrag von Primetshofer, Bruno: Das Recht auf Sakramente im Spannungsfeld zwischen Grundrecht und Kirchenordnung, in: Zeichen des Lebens: Sakramente im Leben der Kirche – Rituale im Leben der Menschen, hg. v. Paul M. Zulehner u.a., Ostfildern 2000, 223-240.

¹³⁷ Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt, Rom 15.10.1976. – Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe, Rom 22.5.1994.

leitung oder der Taufe. Dies schaffe, so gelassene Theologen, eine Art heilsamen theologischen Unsinn: heilsam, weil eine Art Nothilfe geschieht; „theologischer Unsinn“ (so Ferdinand Klostermann), weil auf diese Weise ungeweihte Laienpriester geschaffen werden, die sowohl die Laienberufe als auch den Priesterberuf verunklaren.

Die solche Fragen behandelnde römische „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“¹³⁸ gilt zwar als theologisch unangereicht und in ihrer Problemlösungskapazität als wenig ergiebig; dennoch berührt sie die Identität von Priestern (und darüber hinaus auch von Laien). Es geht Priester an, wenn immer mehr zentrale Aufgaben, die bisher allein von Priestern wahrgenommen worden sind, zu ortsfesten Laien abwandern, und der Aufgabenkatalog der Priester selbst immer mehr auf die Feier der Eucharistie und die überregionale Koordinierung von Pfarrverbänden zurückschrumpft. Manche Priester formulieren es mit einer gewissen Verbitterung so, dass ihr Proprium immer mehr das Halten des Zölibats sei: denn im übrigen würden nichtzölibatäre PastoralreferentInnen und theologisch wenig ausgebildete Ehrenamtliche alsbald das Gleiche tun wie sie.

Welche Aufgaben sollten aus der Sicht der betroffenen Priester diesen „ungeweihten Laienpriestern“ zur Not anvertraut werden: trauen, beerdigen, in der Eucharistiefeier predigen? Sollten sie nicht überhaupt geweiht werden, weil nicht nur aus der Weihe die priesterlichen Aufgaben quellen, sondern die presbyteralen Aufgaben nach der Weihe verlangen?¹³⁹

Und wenn man schon in der nächsten Zeit mit Notlösungen leben muss: Welche Personen kommen als „Pfarrerersatz“ in priesterlosen Gemeinden aus der Sicht der Priester am ehesten in Frage? Welche Personen sollten (anstelle der fehlenden Priester) bevorzugt mit der Gemeindeleitung beauftragt werden?

Oder sollten Priester solche theologisch unsinnigen Notlösungen dadurch verhindern, dass sie (noch) mehr Eucharistiefeiern vorstehen und die Leitung von immer mehr Pfarreien übernehmen?

Kandidatenwahlen für kirchliche Ämter

Ein wichtiges Thema von Kirchen in demokratischen Kulturen ist die Implementierung von demokratischen Spielregeln in das Leben der kirchlichen Gemeinschaft. Dabei geht es nicht darum, gleichsam den „Mozart“ zu demokratisieren – diesen gilt es möglichst getreu und bewegend zu spielen. „Mozart“ meint hier das der Kirche anvertraute Evangelium, das auf dem Instrument der

¹³⁸ Vom 15.8.1997.

¹³⁹ Rahner, Karl: Über das Laienapostolat, in: Schriften zur Theologie II, Einsiedeln 1955, 339-373.

Kirche, die sich in der Hand des Christus-Orpheus befindet, zu Gunsten der Eurydike-Menschheit als „Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“ (Clemens von Alexandrien¹⁴⁰) erklingen soll.

Aber das Ensemble, das spielt, braucht eine kulturelle Affinität, um nicht als fremder oder gar verstimmter Klangkörper spielen zu müssen. Solche „Inkulturation“ des kirchlichen Lebens und kirchlicher Strukturen ist zu allen Zeiten (wenngleich immer unter Schmerzen) geschehen und hat der Kirche und ihrer Aufgabe immer mehr genützt als geschadet. Dass solche Inkulturation nicht eine plumpe Angleichung an die Welt bedeutet, muss für theologisch gebildete Personen nicht sonderlich erklärt werden.

In der Studie erkundigen wir uns nach einem Teilaspekt einer – theologisch besehen – intelligenten Demokratisierung bzw. theologisch präziser formuliert Synodalisierung der katholischen Kirche: nach der Kandidatenwahl – auf der Ebene der Pfarrei nach einem Kandidaten für das Pfarrerramt, auf der Ebene der Diözese nach Kandidaten für das Bischofsamt.

Alle diese Fragen wurden durch eine längere Einleitung behutsam in einen kirchenpolitisch verantwortlichen Kontext gestellt:

„[Im Rahmen der gemeinsamen Umfrage sind für einige Diözesen Ansichten des privaten Lebens und Wirkens der Priester interessant].¹⁴¹ Einige Aspekte des priesterlichen Lebens und Wirkens sind ja seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Gespräch. Sie waren auch in den Umfragen des Jahres 1971 Thema. Für einzelne Fragen bestehen derzeit auch verbindliche kirchliche Regelungen. Dennoch ist es angebracht, die Meinungslage der betroffenen Priester zu solchen Fragen zu erheben. Wir haben diese Themen in eine Reihe von Aussagen gekleidet – nehmen Sie bitte dazu Stellung.“¹⁴²

Zulassungsbedingungen ändern

Wir wenden uns nunmehr dem ersten kirchenpolitischen Themenkreis zu, nämlich der Änderung der Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Amt.

- Hier geht es zunächst um das heikle Thema des Zulassungskriteriums „Geschlecht“: also die Weihe von Frauen zu Diakoninnen oder Priesterinnen.
- Sodann steht die ehelose Lebensform zur Debatte: Hier mit Blick auf die Männer, also die Weihe von viri probati. Dieser Aspekt berührt indirekt, wenngleich

¹⁴⁰ Dazu Zerfaß, Rolf: Ein Lied vom Leben. Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und handeln. Festschrift für Hellmut Geissner, hg. v. Edith Slembek, Frankfurt 1986, 343-350.

¹⁴¹ Dieser Satz entfiel im Fragebogen für die Priesteramtskandidaten.

¹⁴² Dieser Teil des Fragebogens fehlt in der Diözese Paderborn. Das beeinflusst die Zahlen für die Region Deutschland-West.

verkompliziert durch die „Strafe“ der „Laisierung“¹⁴³, auch die Frage nach der Wiedezulassung von verheirateten Priestern ohne Amt zum priesterlichen Dienst.

¹⁴³ Dieser Begriff gehört aus dem postvaticanischen Sprachspiel der katholischen Kirche verbannt. Denn der Zustand des Laien ist die höchste in der Kirche erreichbare Würde. Da ist es aber paradox, diesen Würdebegriff unreflektiert als überkommenen Bestrafungsbegriff zu erhalten.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

Frauenordination

Die praktische Seite ist wichtig

Schauen sie es ist so. Die gesetzliche Lage der Kirche ist eindeutig und solange man das nicht ändert wird kaum etwas anderes geschehen und deswegen ist das ein Standpunkt. Was ich mir vorstellen könnte ist wieder was anderes, wenn die Kirche sagt, es darf Diakonissinnen geben, würde ich überhaupt kein Problem darin sehen, Und für mich ist es nicht einmal so eindeutig klar, dass das Priestertum für alle Ewigkeit den Frauen vorbehalten werden sollte. Nur für mich das Wichtigste, das wichtigste für mich ist nicht die theoretische Einstellung, sondern die praktische Anwendung. Also ich wäre ganz dagegen, dass man jetzt Frauen einsetzt und dadurch eine Kirchenspaltung oder die Leute aus der Kirche treibt. Das wäre inakzeptabel. Und deshalb ist bei mir die Frage nicht, Frauen ja oder nein, sondern wenn Frauen ja dann wie. Und da möchte ich vielleicht am Beispiel der Begräbnisse etwas sagen in der Frauenfrage. Es kam vor etlichen Jahren die Frage, ob Frauen Begräbnisse halten dürfen? Und da man aus Rom erfahren hat, dass mit dem Wort laici auch Frauen gemeint sind, war dann die Antwort gegeben, dass Frauen auch Laien sind, das heißt dass sie theoretisch auch Begräbnisse halten dürften. Und als diese Antwort sozusagen jetzt den Verantwortlichen bewusst geworden ist, hat man sich auch den Folgen oder den Konsequenzen nicht entziehen wollen und man war bereit, Frauen auch zu diesem Dienst zuzulassen. Nur das Problem war, wie macht man das. Und das schwierigste Problem war nicht nur wie macht man das, wie führt man die Frauen ein, sondern die zentrale Frage war die Textilfrage, was zieht man den Frauen an. Und da kamen dann die tollsten Vorschläge, was man den Frauen bei Begräbnissen anziehen müsste oder könnte oder sollte. Und als mich der Kardinal dann gefragt hat und ich sollte ihm schriftlich dazu etwas zusenden und da hab ich erst einmal recht umfassend das Problem des Dienstes in der Kirche überhaupt angedeutet und auf das zweite Vatikanische Konzil hingewiesen. In der Konstitution Lumen gentium, wo es unter anderem heißt, über die Gemeinschaft der Kirche, wenn ein Mitglied der Kirche leidet, so leidet die ganze Kirche mit und wenn ein Glied der Kirche Freude erfährt, so freut sich die ganze Kirche mit. Und von diesem hab ich dann abgeleitet, das heißt wenn die Kirche jemanden mit einem Dienst beauftragt, dann stattet die Kirche diesen Menschen mit der ganzen Vollmacht aus, die er zur Erfüllung dieses Auftrages benötigt. Und die Kirche begleitet ihn mit seinem Segen und mit seinem Schutz und Beistand. Das heißt, im Klartext gesprochen, wenn jetzt ein Begräbnis gehalten wird, dann ist eigentlich die ganze Kirche anwesend bei dem Geschehen. Jesus Christus, Maria, alle Heiligen, alle Lebenden und Verstorbenen sind jetzt bei diesem Grab und Gebet dabei und jemand von den Lebenden leitet jetzt die Feier. Und dass es eigentlich gar nicht wichtig ist, wer der Vorsitzende da ist oder Vorsteher, denn da ist ja die ganze Kirche dabei und von daher ist auch die Antwort, ob das jetzt ein Mann ist oder eine Frau gegeben. Kein Problem. Und jetzt zu der wichtigsten Textilfrage, was zieht man der Frau an? Da hab ich dann auch eine sehr praktische Antwort gegeben, da es Nachrufrednerinnen gibt. Das heißt, Frauen, die Begräbnisse ohne, konfessionslose Begräbnisse halten, also von Menschen, die keiner Konfession angehören und da es auch in der evangelischen Kirche Frauen gibt, Pfarrer, die Begräbnisse halten, müsste es für jeden der bei einem Begräbnis anwesend ist von vornherein, zweifellos erkennbar sein, dass es sich um eine katholische Begräbnis handelt. Das heißt, der erste Blick rein vom äußeren Aussehen, müsste den Begräbnisteilnehmern von vornherein die Antwort geben, dass es ein katholisches Begräbnis oder ein anderes ist. Und damit jetzt alle katholischen Begräbnisse gleich aussehen oder besser gesagt, dass jedes katholische Begräbnis vom

ersten Augenblick als katholisch erkannt werden könnte, müsste die Frau genauso angezogen sein wie die Männer. Und das hat man auch angenommen. Und so ist die ganze Textilfrage, keine Frage, sondern die Frauen ziehen das gleiche an, was die Männer, die Priester die Stola zusätzlich, die Diakone haben sie schräg über die Brust, die Laien haben keine Stola. Und sonst ist alles das Gleiche. Sie haben das gleiche Pluviale an, das heißt den Regenmantel, denn das ist ja ein Regenschutz, ein Wetterschutz. Also kein liturgisches Gewand in dem Sinne und so sind alle Begräbnisse von vornherein als solche erkennbar. Und jetzt zu der Frage, wie könnte man Frauen zum Diakonat oder vielleicht einmal zum Priesteramt führen, müsste man die Frage auch nicht bei der theoretischen Seite aufrollen, oder von der theoretischen Seite betrachten sondern von der praktischen Einführung und Anwendung. Das heißt, es müsste eindeutig, für alle die die Frauen jetzt in diesem speziellen Dienst erfahren mit Dankbarkeit angenommen werden, dass die Frauen das gleiche in der gleichen Weise mit der gleichen Kompetenz, mit der gleichen Resonanz bei den Zuhörern oder Empfängern zum Beispiel der Sakramente, das müsste eben von den Leuten genauso empfunden werden. Und solange es auch nur wenige gibt, die Frauen aus irgend welchen Gründen ihnen verständlichen oder unverständlichen Gründen ablehnen, dann müsste man vorsichtig sein, dass man diesen Leuten nicht jetzt eine Frau aufdrängt, weil sie damit etwas zerstören würden, was eigentlich aufgebaut gehört. Und so hab ich jetzt bei der praktischen Einführung der Frauen zum Begräbnisdienst folgendes dem Kardinal vorgeschlagen, dass man die Frauen nur dann zum Begräbnis nicht zulässt, das ist falsch, dass Frauen nur dann Begräbnisse halten dürfen, wenn sie von den Hinterbliebenen darum gebeten werden. Das klingt zunächst einmal wie eine Mogelpackung oder wie eine tolle Ausrede, sie haben zwar die Erlaubnis Begräbnisse zu halten, dürfen sie aber nicht, weil sie nicht darum gebeten werden. Es scheint so zu sein. Es ist aber nicht so, weil dadurch werden die Frauen geschützt. Was meine ich damit? Wenn jetzt ein Mann, der in der liturgischen Kleidung zum Begräbnis kommt, niemand fragt ihn warum sind sie hier. Wenn es aber eine Frau wäre, wäre es vorstellbar, dass manche von diesen sagen, wie kommen wir dazu oder das wollen wir nicht oder wieso sind sie da. Und damit die Frau sich nicht rechtfertigen muss und womöglich mit der Urkunde vom Bischof kommt und ich hab die Erlaubnis und ich darf und ich vertrete auch die ganze Kirche, das heißt sie müsste bevor sie das Begräbnis hält schon im Vorhinein eine ganz tolle Predigt an die ganze Trauergemeinde halten um sich zu rechtfertigen. Das kann man sich ersparen oder muss man vermeiden, dass die Frauen sich nicht rechtfertigen müssen warum sie das tut. Jetzt wie kommen aber die Frauen jetzt tatsächlich dazu, dass sie Begräbnisse halten werden von diesem jetzigen Status, wo es noch keine Frauen gibt, obwohl ich glaube da sind schon etliche Dutzend Frauen, die das dürfen, Pastoralassistentinnen, die das ja in der Ausbildung von vornherein dabei haben, dass sie dann Begräbnisse halten dürfen. Es kommt wieder auf den Pfarrer an. Wenn der Pfarrer der Pfarrgemeinde bewusst macht, dass die Vorstehung bei jeder Tätigkeit der Kirche ja nur eine äußere ist, dass der Vorsteher ja die ganze Kirche repräsentiert und dass da die ganze Kirche anwesend ist, die ganze Gemeinschaft der Heiligen, dann ist es sehr unbedeutend ob das jetzt der Pfarrer, der Kaplan, der Diakon der Pastoralassistent oder die Pastoralassistentin hält. Aber dann muss er wieder bereit sein sich selbst zu relativieren, dass er nicht die absolute Spitze ist sondern wenn jemand aus seinem Team im Namen der Kirche etwas tut, dann ist das genau soviel wert als ob es er selber macht. Und wenn man das der Pfarrgemeinde mitteilt und bewusst macht und er-

lebbar macht, dann wird es bald eine Zeit geben, wo Frauen nicht nur Begräbnisse halten werden dürfen, dass sie dann auch Diakonissinnen sein können. Wenn sie von der Gemeinde dankbar angenommen werden, weil man froh ist, dass die das machen. Und manches können die Frauen besser als die Männer und leider werden's bis jetzt nur durch Männer verrichtet diese Dienste. Das heißt also die Kirche verzichtet auf ein Potential, das in ihr steckt nur deswegen, weil die Gesetze so sind. Also deswegen ist für mich die theoretische Auseinandersetzung ja oder nein, eine müßige. Das ist eine Haarspalterei. Das bringt die Leute überhaupt nicht weiter. Es geht immer darum, dass die Menschen erfahren, dass hier für sie etwas getan wird, dass die Menschen erfahren, dass hier die Botschaft Jesu oder Jesu selbst in einer anderen Gestalt und wir alle sind ja dazu berufen als Christen durch die Taufe, jeder auf seine Weise. Bitte die Ämter genauso wie die ohne Amt, diese Botschaft zu repräsentieren und zu verkünden und zu leben und zu erfahrbar zu machen und als brauchbar und nötig und gut erfahrbar zu machen, dass da auch die Frauen eine Rolle zu spielen haben und da auch etwas einbringen könnten. Aber eben nicht erst theoretisch auseinandersetzen, ja oder nein unter welchen Bedingungen.

Erfahrungen

Von der Tradition her hat es das halt nie gegeben. Und ich glaube, es müsste schon eine gesamtkirchliche Regelung dann sein. Was mir auch sehr zu denken gegeben hat war in der anglikanischen Kirche, wo man vor zwei oder drei Jahren das möglich gemacht hat. Wo ich dann in einer Statistik gelesen habe, dass so und soviel übergetreten sind in die katholische Kirche als Frauen nachgekommen sind. Bitte, heute erlebe ich halt jene Frauen die sich sehr in diese Richtung hindrängen einfach anders zu sein. Etwas anderes zu machen. Das ist, das gibt mir schon oft zu denken... Ob man in der Kirche damit das Allheilmittel finden würde, wenn man die Priester heiraten lassen würde, zweitens die Frauen zu Priestern machen, ob wir dann genug hätten ist sowieso ein großes Fragezeichen.

Das zweite wäre dann, ob die Gemeinden das, was sie sich von Priestern vorstellen auch so geschenkt bekommen. Das wäre das zweite. Und ich glaube, das kann man nicht. Ob ein anderes Konzil das einmal ermöglichen würde. Was diese Erfahrung, die ich auch gemacht habe, wenn die Priester, wenn es eine andere Form des Priestertums geben würde, sowohl verheiratete Priester als auch Frauen, würde im Klerus eine furchtbare Kluft entstehen. Ich habe das selber erfahren. Ich den fünf Jahren wo ich Diakon war, als ich in Pfarren gekommen bin, hat er gesagt, aha sie sind Diakon. Sind sie auch verheiratet? Habe ich gesagt nein. Gut, dann können wir auch reden miteinander. Das habe ich auch erlebt. Also, das heißt, wenn der verheirateter Diakon ist, dann will er mit dem gar nichts zu tun haben. Und wenn ich das jetzt umlege auf das Priestertum, was würde dann sein. So meine Erfahrungen.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

Frauen nicht

Da gibt es ja immer wieder gerade in der letzten Zeit, gerade auch in Österreich aktuelle Forderungen in die Richtung, Laien sollen Gemeinde leiten, Laien sollen besondere Aufgaben übernehmen oder auch Frauen sogar zum geistlichen Amt zugelassen werden. Da wird viel diskutiert. Was die Zulassung der Frauen zum geistlichen Amt betrifft, die Diakonatsweihe ist noch nicht lehramtlich geklärt, die Priesterweihe ist lehramtlich geklärt, da kann sich nichts mehr ändern dran, wenn es einer ändern will, dann ist er am falschen Dampfer meiner Ansicht nach, also das Schiff gibt es nicht mehr, das fährt nicht mehr. Also das ist die Entscheidung des Papstes, die hat im Grunde den Charakter der Infallibilität, gut o.k. Daher, Diakonot meines Erachtens kommt auch nicht infrage, aber das hat die Kirche nicht entschieden, o.k. Die Gemeindeleitung, na ja, dort wo es nicht anders geht, selbstverständlich, nicht, also in den Missionsländern. Aber was man vielleicht in der Not machen muss, soll man bitte nicht als Tugend und als Ideallösung bezeichnen. Das wäre ein krasser Irrweg, der aber von manchen Leuten bewusst gefördert wird. Dieses Auseinanderfallen der, wenn man so möchte repraesentatio Christi capitis, der Repräsentatio des Christus als Haupt der Kirche und Gemeindeleitung vom Amt her,.. Das gehört ja zusammen. Die Vollmacht über den sakramentalen Leib hängt zusammen oder ist Vollmacht über den mystischen Leib, nicht Haupt so sein, oder Jurisdiktionsgewalt, wenn man es juristisch sagt, ist ja an die Weihe gebunden, und dort sich weg zu bewegen. Na gut man muss in einem Missionsgebiet, wo ich nur einen Kapuziner hab, der nur einmal im Jahr vorbeipaddelt, da muss ich jemanden beauftragen, ist ja klar, solange ich nichts besseres habe, ist ja klar und viele Leute, die als Katecheten oder Klosterfrauen, die Begräbnisse machen, die wünschen sich nichts als das abzutreten und einen Priester zu haben, das ist die richtige Einstellung. Aber wenn die Einstellung die ist, wir brauchen keinen Priester mehr, jetzt mit der neuen Schwester Kungunde, die alles viel besser und so weiter und so weiter, da sind wir falsch, da gehen wir in Richtung Protestantismus.

Nicht abblocken

Für mich ist es wichtig, dass man die Entwicklung nicht abblockt, sondern wie gesagt, da ist einiges in Entwicklung und das sollte man auch sich entwickeln lassen und nicht ständig abblocken mit den Argumenten wie , das kann ich mir nicht vorstellen, jetzt war es zweitausend Jahre nicht und jetzt auf einmal soll es sein. Wenn Gott das will, wird es auch gut sein, aber man soll einfach hier im Gespräch bleiben und die Dinge sich entwickeln lassen. Sicher geht das nicht von heute auf morgen, aber ich habe so den Eindruck, irgendwann wird es kommen.

Theologisch keine Probleme, aber langsam

Zu den Frauen: Ich sehe theologisch überhaupt keine Probleme. Ich wüsste nicht, auf welche Bibelaussage man das abtärken könnte, dass Frauen geweiht werden. Ich denke, es ist ein langer Weg zu gehen, das Frauen erst einmal zu Diakoninnen geweiht werden und dass man sich daran gewöhnt. Dann ist der nächste Schritt auch leichter.

Frauenweihe sehr wichtig

Das Priesteramt für die Frau halte ich für eine sehr wichtige Sache. Also ich glaube nicht dass ein Wesenselement des Priesteramtes dagegen spricht, dass Frauen Priester werden können, außer eben, dass sie noch nicht, dass es noch niemanden gibt, der dazu imstande ist, das zu tun, sie zu weihen. Aber das ist glaube ich nur eine Frage des Konsenses der Kirchenleitung und der wird sich finden. Ich glaube, das wird nicht so lange dauern.

Wenn sich die Kirche einig ist

Na ich würde sagen wenn die Kirche sich einig wird in dieser Frage, dann habe ich keine Probleme. Aber es muss natürlich eine grundsätzliche Einigung da sein. Also ich kann es mir nicht vorstellen gegen die Kirchenleitung oder sagen wir gegen den Konsens in der Kirchenleitung das durchsetzen zu wollen. Also das muss da sein, dann habe ich keine Bedenken

Keine Probleme

Zu den Frauen: Ich sehe theologisch überhaupt keine Probleme. Ich wüsste nicht, auf welche Bibelaussage man das abstützen könnte, dass Frauen geweiht werden. Ich denke, es ist ein langer Weg zu gehen, das Frauen erst einmal zu Diakoninnen geweiht werden und dass man sich daran gewöhnt. Dann ist der nächste Schritt auch leichter.

Dass Diskussionen um die Priesterweihe von Frauen im Sinn der päpstlichen Entscheidung¹⁴⁴ nicht mehr möglich sind, hat bei 27% der befragten Priester volle Akzeptanz. Dazu kommen weitere 15%, die sie zurückhaltend annehmen. Das sind zusammen 42%. Denen stehen 38% gegenüber, die trotz der negativen Entscheidung des Papstes die Priesterweihe von Frauen theologisch ganz klar für möglich erachten. Weitere 20% halten die Diskussion mit moderater Zustimmung für möglich. In diesem Ergebnis steckt kirchenpolitische Energie, die sich auf längere Zeit hin auswirken wird.

Dabei kann man durchaus der Meinung sein, dass die befragten Priester hier von der Aufwertung von Frauen in allen übrigen gesellschaftlichen Lebensbereichen beeinflusst sind. Das ist theologisch gesehen keinesfalls negativ zu sehen. Denn eben diese Neubewertung der Frauen als Person und ihrer Rollen werden ja auch in kirchenamtlichen Texten als „Zeichen der Zeit“ interpretiert und damit als

¹⁴⁴ „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes ... , dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“ Johannes Paul II., *Ordinatio sacerdotalis* vom 22.5.1994. – Laurien, Hanna-Renate: *Abgeschrieben? Plädoyer für eine faire Diskussion um das Priesteramt der Frau*, Freiburg 1995, 11.

geistgewirktes Geschehen gedeutet.¹⁴⁵ Noch mehr: Die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils hat sich selbst in die Pflicht genommen, die „Zeichen der Zeit“ gläubig zu lesen, dabei gewiss die Geister zu unterscheiden, dann aber auch anzunehmen, was Gott sie selbst durch diese vorangehenden gesellschaftlichen Entwicklungen lehrt. Die Kirche des Konzils ist nicht nur eine lehrende „Mater et magistra“, sondern auch eine Lernende. Also nicht nur eine *ecclesia docens*, sondern auch *discens*. Daher bedeutet Evangelisierung immer auch, dass die Kirche lernt und lehrt (Carlo Maria Martini¹⁴⁶).

Die Neubewertung der Stellung der Frauen im kirchlichen Leben ist somit ein der heutigen Kirche unumgänglich aufgetragenes Thema. Und dieses Thema kann vor der Frage nicht Halt machen, in welcher Weise Frauen in die kirchlichen Macht- und Entscheidungsstrukturen eingebunden werden und ob sie nicht auch Zugang finden sollen zu den kirchlichen Weiheämtern. Die Frage als solche ist somit auch theologisch besehen höchst normal, wie immer die Antworten ausfallen mögen. Und das Fragen kann auch dann theologisch nicht zu Ende sein, wenn es kirchenamtliche Entscheidungen gibt. Denn sonst wäre jegliche theologische Forschungsarbeit ebenso umsonst wie es auch keine Dogmenentwicklung geben könnte. Die gesamte Geschichte der Theologie ist für eine solche Entwicklung im dogmatischen Kernbereich ein Beleg dafür. In nicht wenigen gewichtigen Fragen hat sich die Position der amtlichen Kirche doch erheblich verändert.

Dabei ist – wie bei aller Dogmenentwicklung – immer auch der geistesgeschichtliche Kontext mitzubedenken. Aber der Hinweis auf diesen erklärt beispielsweise nicht hinlänglich, warum kirchenamtlich im Syllabus gegen den damaligen Liberalismus 1864 die Religionsfreiheit samt allen anderen liberalen Freiheiten verworfen wurde: 101 Jahre später aber das Zweite Vatikanische Konzil noch hochamtlicher in seinem Dokument über die Religionsfreiheit diese zwar nicht mit liberalistischen Argumenten, sondern noch weit darüber hinaus als dem Wesen des Evangeliums konform dargelegt hat. Gewiss, es ist eine Religionsfreiheit, die nicht an agnostische Beliebigkeit gebunden ist. Aber es ist ein Bekenntnis zu jener Freiheit der Liebe, ohne die der Akt des Glaubens nicht sein kann.

¹⁴⁵ Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes* 9; 60. – Weitere amtliche Texte zur Lage der Frauen in der katholischen Kirche: Johannes Paul II.: *Mulieris dignitatem* (Über die Würde und Berufung der Frau), Rom 15.8.1988. – Die deutschen Bischöfe: *Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft*, Bonn 21.9.1981.

¹⁴⁶ Martini, Cardinal Carlo Maria: Eröffnungsansprache zum Symposium „Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod: Herausforderung für die Evangelisierung“, in: *Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas*. Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und dem CCEE Sekretariat, Bonn-St.Gallen 1991, 316-327.

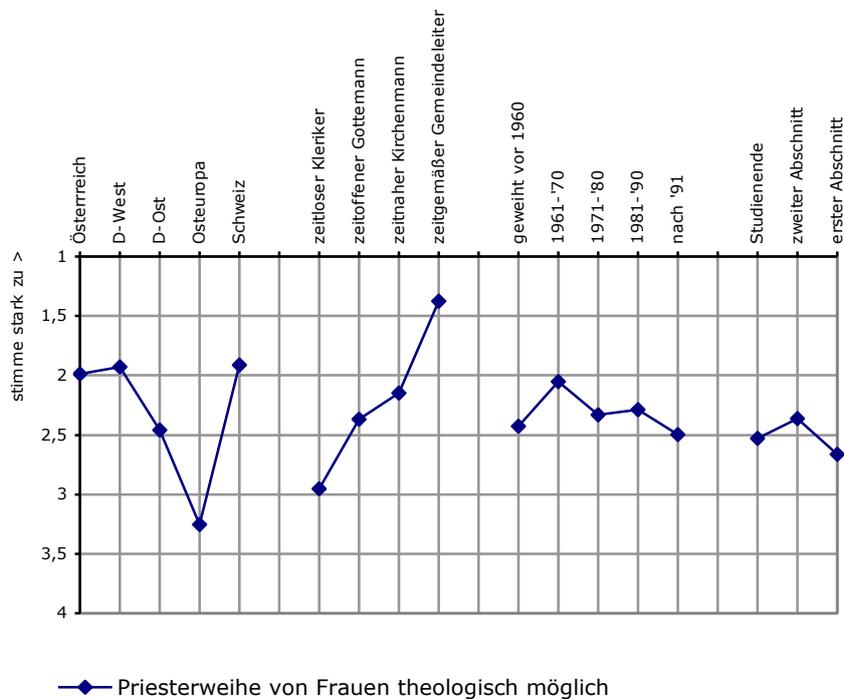
Aus der Geschichte ist also zu lernen, dass zeitgebunden in der Kirche auf der Ebene selbst des obersten Lehramts Positionen bezogen werden, die gelten und doch einer Weiterentwicklung offen stehen.

Die befragten Priester, vor allem die Zeitoffenen, haben offensichtlich dafür ein gutes Gespür, wenn 58% meinen, dass unbeschadet der autoritativen und damit in Pflicht nehmenden päpstlichen Entscheidung dennoch die theologische Diskussion nicht zu Ende sein kann.

Es überrascht natürlich nicht, dass die verschiedenen Gruppen von Priestern in dieser Frage unterschiedlich denken. Es ist anzunehmen, dass von ihrer Persönlichkeitsstruktur eher ordnungsbedachte Priester einem Diskussionsverbot mehr beipflichten als freiheitsbedachte. Es ist auch eine Frage des theologischen Entwicklungsstandes einer Kirchenregion: Östliche Kirchenregionen waren von den theologischen Diskussionen in den kommunistischen Unterdrückungsjahren weniger bewegt als die westlichen. Diese Kirchengebiete benötigten nach außen gegenüber dem feindseligen kommunistischen Regime eine größere Geschlossenheit. Und nach dem Ende des Kommunismus dient ihnen oftmals der „westliche Liberalismus“ als einheitsförderlicher Außenfeind. Die Übereinstimmung mit dem Papst brachte den kommunistischen Behörden gegenüber eine beträchtliche Aufwertung und Stärkung – was allein daran ersichtlich ist, dass die kommunistischen Behörden entweder Nationalkirchen gründen oder zumindest die Kirchen durch die Friedenspriester spalten wollten. Auch deshalb ist es wahrscheinlich, dass etwa in Osteuropa oder auch in Ostdeutschland die Vereinbarkeit von päpstlichem Entscheid und Offenheit für weitere theologische Diskussion seltener anzutreffen ist.

Abbildung 85: Priesterweihe von Frauen

Die Frage der Priesterweihe von Frauen ist zwar negativ entschieden, aber ich halte sie theologisch für möglich.



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Die Daten bestätigen unsere Vermutungen. Die westlichen *Kirchenregionen* sind für weitere Diskussion offener als die östlichen, wobei Ostdeutschland sich der Situation in Westdeutschland nähert, während osteuropäische Priester eine sehr zurückhaltende Position zur Frauenordination haben.

Es bestätigt sich auch, dass diese Frage nach dem Offenhalten der Diskussion über die Weihe von katholischen Priesterinnen nach *Amtsverständnis* variiert. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter sind weit mehr für die Weiterführung der Diskussion denn die zeitlosen Kleriker.

Ebenso stark wirkt auch die Ausstattung mit *Autoritarismus*. Wie bei vielen Fragen ist somit die Haltung zu diesem Satz nicht nur von den inhaltlichen Argumenten gespeist, sondern Ausdruck für die formale Gefolgschaftsbereitschaft eines Befragten. Ist diese Bereitschaft hoch, wird das päpstliche Diskussions-

verbot weit eher angenommen als wenn ein Priester im Sinn von Adorno eher nichtautoritär ist.

Tabelle 99: Frauenordination und Autoritarismus

AUTORITARISMUS	Die Frage der Priesterweihe von Frauen ist zwar negativ entschieden, aber ich halte sie theologisch für möglich.
sehr stark	3,55
stark	3,00
schwach	2,28
sehr schwach	1,65

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]
Mittelwerte, 1=ja, 4=nein

Diakonat für Frauen

Was will man wirklich?

Die Frage ist nur, was man mit dem Diakonat will. Die Diakonissin so genau ist nicht fassbar. Aber auf jeden Fall, wenn ein Diakonat der Frau meint, in versteckter Weise, aber doch zum Priestertum vorzustoßen, wie viele auch offen deklarieren, wie in News jetzt erst ein Artikel war, dass 80 Frauen bereits bereit sind Priesterinnen zu werden, da sag ich eigentlich sehr zu recht, dass selbst verheiratet, sie niemals Priesterinnen werden dürfen, können, wenn der Zeitplan auch familienfreundlich gestaltet werden könnte, d.h. sie hat z.B. in Folge der Verfügbarkeit Einschränkungen zu machen.

Neben der Öffnung des Zugangs von Frauen zur Priesterweihe wird ihre Zulassung zum Diakonat diskutiert und gefordert. Dies kann aus zwei Motiven geschehen: Erstens weil eben auch das Diakonat eine sinnvolle Einrichtung der Kirche ist; oder zweitens, weil der Schritt in die unterste Ebene des Ordo gleichsam der Einstieg in das Amt und damit ein wichtiger Schritt in Richtung Priester- und Bischofsweihe darstellen kann. Von dieser Doppeldeutigkeit der Ringens um das Diakonat für Frauen sind sichtlich auch die kirchenamtlichen Aussagen genährt. Einerseits wird die grundsätzliche Vereinbarkeit von Diakonat und Frau behauptet. Andererseits geben sich die Kirchenverantwortlichen in Rom auch in der praktischen Erledigung der Zulassung von Frauen zum Diakonat eher reserviert: eine Zurückhaltung, die in niedlicher Form schon bei der Ministrantinnenfrage zu spüren war.

Die Wertschätzung des Diakonats an sich, unabhängig von der Öffnung dieser Stufe des Ordo für Frauen, wurde mit der Frage angepeilt, ob denn „das Diakonat der Männer, wie es jetzt ist, Zukunft“ hat.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

30% der Befragten bejahen diese Aussage uneingeschränkt, weitere 42% wählten die Antwort „eher ja“. Ein schwaches Viertel verbleibt für die eher oder stark ablehnende Position.

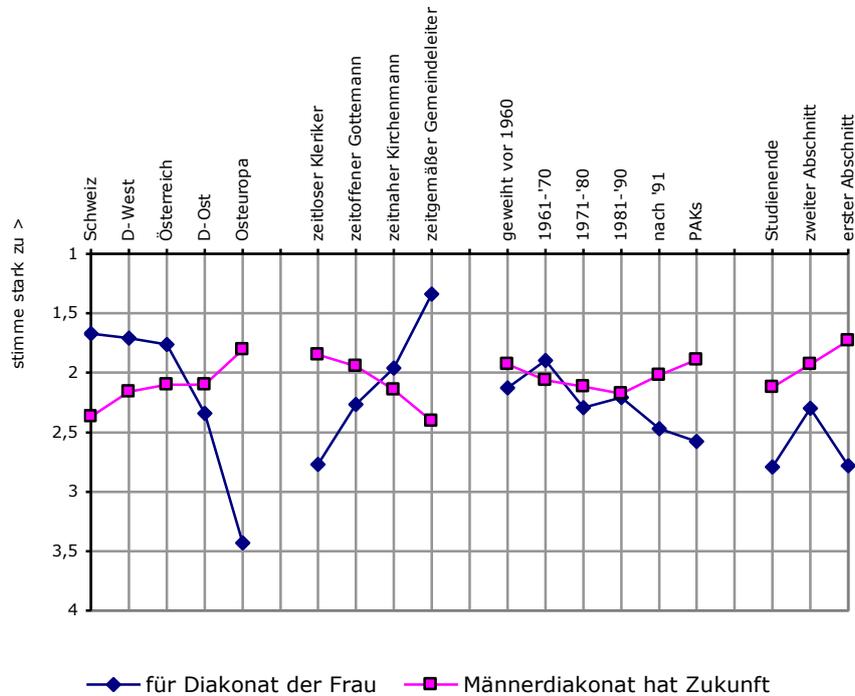
Tabelle 100: Diakonat und Priesteramt für Frauen

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Das Diakonat der Männer, wie es jetzt ist, hat Zukunft.	30%	41%	24%	6%	2,05
Ich bin für das Diakonat der Frau.	46%	16%	12%	26%	2,17
Die Frage der Priesterweihe von Frauen ist zwar negativ entschieden, aber ich halte sie theologisch für möglich.	38%	20%	15%	27%	2,31

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Auf diesem Hintergrund überrascht, dass deutlich mehr Priester sich für das Diakonat der Frau aussprechen als das Diakonat der Männer befürworten: 46% sind uneingeschränkt dafür, weitere 16% entschieden sich für „eher ja“. Das macht zusammen 62% Zustimmung aus. 26% sind hingegen entschieden dagegen, weitere 12% abgeschwächt dagegen.

Abbildung 86: Diakonat für Männer und Frauen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]
 Skala: 1= ja, 2= eher ja, 3= eher nein, 4=nein

Das Frauendiakonat hat in den westlichen Kirchenregionen weit mehr Akzeptanz als in Osteuropa – Ostdeutschland hat eine Nähe zu Westdeutschland.

Dem Diakonat für Männer wird hingegen in allen Kirchenregionen eine ähnliche Zukunft prognostiziert: Es gilt als unumstrittene Einrichtung, welche das Zweite Vatikanische Konzil erneuert hat.

Die Unterschiede nach Amtsverständnis sind sowohl bei der Bewertung der Zukunft der männlichen Diakone wie bei der Frage der weiblichen Diakoninnen beträchtlich. In den westlichen Regionen schätzen das Diakonat der Männer am meisten die zeitlosen Kleriker. Das hängt mit der Wertschätzung der Weihe bei dieser Gruppe zusammen. Diakone zählen zum Ordo, also zu den Geweihten. Deutlich weniger Zukunft sehen hingegen die zeitgemäßen Gemeindeleiter für die männlichen Diakone.

Beim Diakonat für Frauen ist es (paradoxe Weise) gerade umgekehrt. Bei jenen Gruppen von Priestern, welche dem Diakonat für Männer eher weniger Zukunft

einräumen, ist die Forderung nach dem Diakonat für Frauen am stärksten – nämlich bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern. Und bei jenen zeitlosen Klerikern sowie den zeitoffenen Gottesmännern, welche das Diakonat für Männer hoch bewerten, ist die Diakonatsweihe für Frauen eher wenig geschätzt. Es hat den Anschein, dass das frauenpolitische Moment stärker ist, als die Frage nach der Sinnhaftigkeit und Zukunft der derzeitigen Form des Diakonats.

Es gibt allerdings auch Frauen, die dem Diakonat zumal für Frauen wenig Bedeutung beimessen, diesen Schritt sogar für gefährlich einstufen. Denn angenommen, die katholische Kirche entscheidet sich für diesen Schritt: Dann stünden möglicherweise über Jahrzehnte oder noch länger männlichen Priestern weibliche Diakone gegenüber. Damit wäre im Ordo neuerlich eine unerwünschte Überordnung der Männer über Frauen, von männlichen Priestern über weibliche Diakoninnen festgeschrieben. Sinnvoll ist es daher, die Zulassung von Frauen zum Ordo umfassend zu lösen.

Eine Kombination der Fragen zur Priesterweihe von Frauen sowie zum Diakonat von Frauen und Männern erweist sich als aufschlussreich. Noch einmal wird deutlich, wie sehr diese Fragen weniger aus der inneren Logik der Amtsverständnisse her diskutiert werden, sondern eher auf dem Hintergrund eines kirchenpolitischen Machtkalküls.

Es gibt Priester, die dem Diakonat der Männer Zukunft geben, jenes der Frauen aber ablehnen (25%). Daneben sind andere, die dem Diakonat der Männer eher wenig Zukunft geben, aber für die Diakonatsweihe von Frauen eintreten (26%). Die übrigen halten nicht viel vom Diakonat der Männer und nur wenig von jenem der Frauen (39%).

Wer nur für das Männerdiakonat ist, ist folglich auch gegen die Priesterweihe von Frauen. Hingegen sind jene dafür, Frauen zu Priesterinnen zu weihen, welche dem Männerdiakonat wenig Zukunft geben, aber für das Frauendiakonat sind.

Dieses Ergebnis ist ernüchternd und erhellend. Denn es zeigt, dass jene, welche das Diakonat für Frauen wünschen, das Diakonat (der Männer) nicht sonderlich schätzen. Die „Schuhlöffelhypothese“ wird bestätigt: Das Diakonat für Frauen dient einzig dem Einstieg in den Ordo, nicht aber der amtlichen Darstellung des Dienens von Frauen in der Kirche. Dienen wird im übrigen gerade von feministischen Theologinnen als Aufgabe von Frauen in der Kirche (für die nächste Zeit) abgelehnt: denn das Kirchenpatriarchat habe die Frauen eben auf dieses Dienen festgelegt und für sich selbst die Macht behalten. Jetzt aber wollen die Frauen in der Kirche Zugang zu den Macht- und Entscheidungsstrukturen. Das

Festschreiben von Frauen auf das Dienen wird als Verweigerung solchen Zugangs zu Macht- und Entscheidungsstrukturen angesehen.¹⁴⁷

Tabelle 101: Bewertung des Diakonats für Männer und Frauen steht in engem Zusammenhang mit der Frage der Priesterweihe von Frauen

	Die Frage der Priesterweihe von Frauen ist zwar negativ entschieden, aber ich halte sie theologisch für möglich.			
DIAKONAT	ja	eher ja	eher nein	nein
Männerdiakonats hat Zukunft, kein Diakonats für Frauen	3%	7%	18%	71%
Männerdiakonats wenig Zukunft; mäßig für Diakonats für Frauen	16%	35%	30%	19%
für Diakonats der Frauen; Männerdiakonats wenig Zukunft	72%	20%	5%	3%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Viri probati

Von einer anderen Qualität ist die Diskussion um die sogenannten „viri probati“, also die Weihe von (in Ehe und Familie – oder wie andere wünschen – im Gemeindeleben) erfahrenen Männern.

49% (uneingeschränkt ja) und 28% (eher ja) der befragten Priester treten dafür ein. Lediglich 23% sind (eher) dagegen. Als Begründung gilt bei diesen Voten die Sicherung der sonntäglichen Eucharistiefeier in gläubigen Gemeinden.

Die Zustimmung zur Weihe von viri probati aus Menschenrechtsgründen ist auch positiv, aber deutlich abgeschwächt. Statt 49% sind jetzt 30% uneingeschränkt dafür, weitere 27% haben sich für „eher ja“ entschieden. 22% sagten „eher nein“ und 20% entschieden nein.

Eine pastorale Argumentation findet somit stärkere Unterstützung als eine liberale.

¹⁴⁷ Mehr zum Dienen der Frauen in den christlichen Kirchen: Frauen, Kirche, Feminismus. Die Teilnehmerinnen der Ersten Europäischen Frauensynode als Avantgarde kirchlicher und gesellschaftlicher Erneuerung, hg. v. Veronika Prüller-Jagenteufel, AfkSDossier 13, Wien 1998.

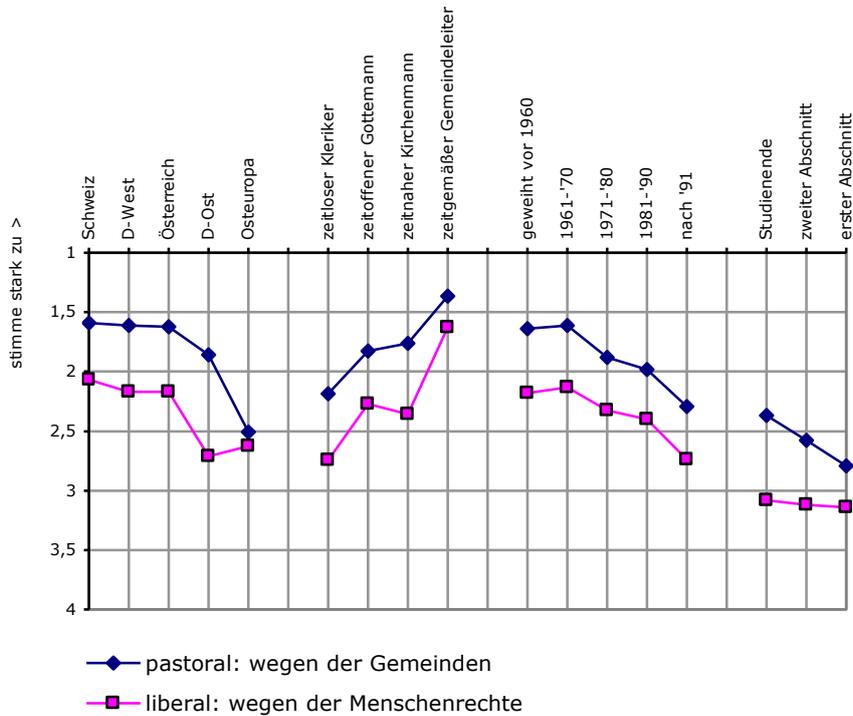
WORÜBER GESPROCHEN WIRD

Tabelle 102: Weihe von viri probati

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Ich erachte die Weihe von „viri probati“ zu Priestern als unumgänglich, weil sonst viele Gemeinden ohne regelmäßige Eucharistiefeier sein werden.	49%	28%	14%	7%	1,84
Ich erachte die Weihe von „viri probati“ zu Priestern als unumgänglich, weil die Wahl der Lebensform ein Menschenrecht ist.	30%	27%	22%	20%	2,32
Sollte einmal der Priesterzölibat freigestellt werden, muss dieser zuvor aufgewertet werden.	35%	30%	21%	14%	2,15

Quelle: PRIESTER 2000[©]

Abbildung 87: Viri probati – pastorale und liberale Befürwortung



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]
(Skala: 1= je, 2= eher ja, 3= eher nein, 4=nein)

Generell findet die pastorale Argumentation mehr Zustimmung als die „liberale“, und das in allen Regionen, insbesondere in Ostdeutschland.

Am schwächsten ist die Forderung nach *virii probati* unter osteuropäischen Priestern: das nicht nur wegen der postkommunistischen Relativität innerkirchlicher Diskussionen. In Polen und Kroatien gibt es auch zur Zeit einen ausreichenden Nachwuchs an Priestern. Noch, sagen viele, welche damit die *virii probati* befördern möchten und denen der starke Priesternachwuchs in anderen weltkirchlichen Regionen für die Einführung der *virii probati* im eigenen Bereich als hinderlich erscheint.

In Ostdeutschland ist wie in Osteuropa der Unterschied je nach Amtsverständnis klein. Dieser ist dagegen in den westlichen Kirchenregionen stark ausgeformt. Zeitgemäße Gemeindeleiter fordern weitaus mehr *virii probati* als zeitlose Kleriker.

Eine Facette des Ringens um *virii probati* und damit um das Zulassungskriterium „Zölibat“ wurde mituntersucht. So hat der Basler Bischof Kurt Koch die Formel geprägt „zuerst aufwerten, dann freistellen“.¹⁴⁸ Er fürchtet, dass derzeit wegen des kulturellen und kirchlichen Gegenklimas gegen die ehelose Lebensform eine Freistellung des Zölibats faktisch zu dessen Ende in modernen Kulturen führen würde: was er aus Gründen des Evangeliums und der Pastoral bedauern würde.

35% der Befragten stimmen dieser Ansicht von Kurt Koch voll, weitere 30% eher zu. Das ist zusammen mit 65% zwei Drittel der Befragten. Ein Drittel kann dieser Ansicht nur wenig oder gar nichts abgewinnen.

Am meisten Zustimmung zu dieser kirchenpolitischen Vorgehensweise geben die osteuropäischen Priester. Deutlich mehr zeitlose Kleriker als zeitgemäße Gemeindeleiter können diesen Satz annehmen.

Natürlich spielt hier die eigene Bewertung des zölibatären Lebens eine Rolle. Priester, die in ihrem Lebensrückblick angeben, dass sie mit dem Leben als Eheloser recht glücklich waren, sind zu 43% entschieden¹⁴⁹ für die Aufwertungspolitik; hingegen können sich nur 25% von jenen dafür erwärmen, die bisher mit dieser Lebensform nicht recht glücklich waren.

Priester ohne Amt

Eine Facette der Diskussion um die Linderung des Pfarrermangels ist die Forderung, Priester, die mit kirchlicher Erlaubnis geheiratet haben, wieder in den priesterlichen Dienst aufzunehmen. Ihnen sollte – ähnlich wie konvertierenden evangelischen Pastoren, die im Priesteramt bleiben wollen – eine Ausnahme von

¹⁴⁸ Koch, Kurt: Priesterzölibat: abschaffen oder aufwerten, in: Kirchenvolks-Begehren und Weizer Pfingstvision. Kirche auf Reformkurs, hg. v. Paul M. Zulehner, Innsbruck 1995, 142-152.

¹⁴⁹ Skalenwert 1 auf fünfteiliger Skala.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

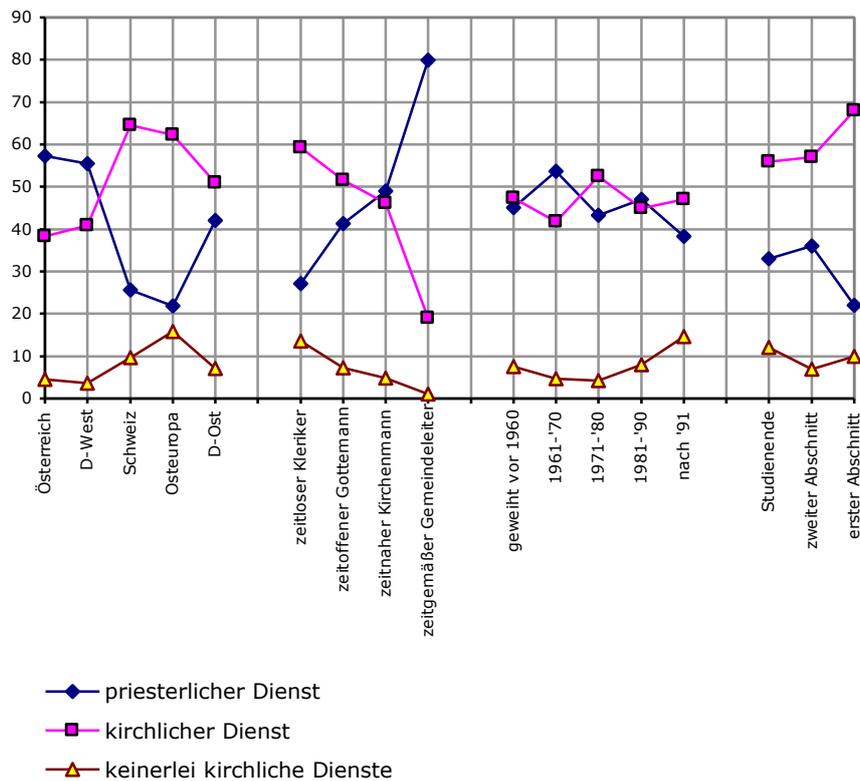
c. 255 CIC gewährt werden, der die ehelose Lebensform den Priestern verpflichtend vorschreibt.

Diese Frage spaltet den Klerus: nicht was die Indienstnahme betrifft (da sind die meisten dafür), sondern ob sie wieder in den priesterlichen Dienst oder „lediglich“ in einen kirchlichen Dienst ohne priesterliche Funktionen zurückkehren sollen. 46% meinen, sie sollten wieder in den priesterlichen Dienst ohne Einschränkung zurückkommen. Fast ebenso viele (47%) möchten aber nur eine Wiederkehr in einen kirchlichen, nicht aber in den priesterlichen Dienst. 7% lehnen jegliche Funktion ab.

Abbildung 88: Rückkehr von verheirateten Priestern ins priesterliche Amt

Was soll mit Priestern geschehen, die mit kirchlicher Erlaubnis heiraten? Welche Aufgaben sollen ihnen nach entsprechender Prüfung übertragen werden?

Bitte nur eine Antwortmöglichkeit ankreuzen!



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Die Bereitschaft, verheiratete Priester wieder in Dienst zu nehmen, steigt von Osteuropa über Ostdeutschland über Westdeutschland hin zu Österreich.

Während die östlichen Kirchengebiete sich eher einen nichtpriesterlichen Dienst vorstellen können, wünschen sich die westlichen Priester mehrheitlich die Wiederkehr in den priesterlichen Dienst ohne jegliche Einschränkung.

Sehr stark wirkt sich das *Amtsverständnis* aus. Während die zeitlosen Kleriker sich nur eine Rückkehr in einen kirchlichen, aber nicht in den priesterlichen Dienst vorstellen können, ist es bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern gerade umgekehrt. Die Erklärung liegt nahe. Zeitgemäße Gemeindeleiter befürworten die „Freistellung“ des Zölibats und tendieren mehrheitlich dazu, Priesteramt und Lebensform der Ehelosigkeit zu entkoppeln. Oder noch etwas einfacher: Die verheirateten Priester leben faktisch (mit disziplinarischen Nachteilen), was die zeitgemäßen Gemeindeleiter für sich selbst wünschen und was sie auch machen würden, gäbe es keine disziplinarischen Nachteile.

Dieser Verdacht in Zahlen. Wenn die Priester die Möglichkeit hätten, bei Behalten des Amtes zu heiraten: dann würden jene, die sicher weiter ehelos leben würden, den Laisierten lediglich zu 30% eine Rückkehr in den vollen priesterlichen Dienst ermöglichen. Jene, die sicher nicht weiter ehelos leben würden, wären zu 88% bereit, die Priester ohne Amt wieder in das Amt einzusetzen.

Das Alter der befragten Priester spielt bei der Beantwortung dieser Frage eine wichtige Rolle. Die Wirkung des Alters ist aber regional unterschiedlich.

Während nun aber in den östlichen Kirchenregionen bei den jüngsten Priestern (25-39jährig) die Bereitschaft zur vollen Rehabilitierung der Laisierten wächst, sind dazu die jüngsten Priester in den westlichen Kirchengebieten weniger bereit.

Homosexuelle

Es gibt zwar kein Kirchengesetz, dass Homosexuelle nicht zu Priestern geweiht werden dürften. Allerdings haben die homosexuellen Bewerber für das Priesteramt Anteil am kulturellen und kirchlichen Umgang mit Homosexuellen. Diese wurden in unserer Kultur oftmals diskriminiert und manchmal auch – wie zum Beispiel im dritten Reich – verfolgt. Auch die moralische Bewertung der Homosexualität ist in den christlichen Traditionen umstritten. Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaften und des Abbaus von Diskriminierungen jeglicher Art wird auch um die Entdiskriminierung Homosexueller gerungen. Gesellschaftlich wird vielfach angestrebt, dass Homosexualität zwischen Erwachsenen ähnlich rechtlich geregelt werden soll wie die Heterosexualität. Die Ausübung der ho-

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

mosexuellen Ausstattung gilt zudem kirchlicherseits traditioneller Weise (wenn auch umstritten) als „widernatürlich“ und daher als sündhaft.

Diese beiden Stränge, die kulturelle Diskriminierung sowie die moralische Disqualifizierung homosexueller Aktivität, führten in den christlichen Kirche dazu, einer Zulassung homosexueller Personen zum Priester-, aber auch zum Pastorenamt gegenüber äußerst zurückhaltend zu sein. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass sich – in wie vielen Fällen: hier wird mehr gemutmaßt als gewusst – Homosexuelle mit religiöser Begabung gerade deshalb in einen Orden oder in das Priesteramt bewegt haben, weil das Kirchenrecht ausdrücklich die Ehe untersagt, Homosexualität unter den Zulassungsbedingungen aber nicht artikuliert.

Jene christlichen Kirchen, die versuchen, mit dem Humanlevel der jeweiligen Kultur Schritt zu halten, haben sich in den letzten Jahren der Frage gestellt, ob und unter welchen Voraussetzungen Homosexuelle ordiniert/geweiht werden können. Die protestantischen Kirchen sind, wenngleich unter großen Kämpfen und inneren Zerreißproben, heute mehrheitlich der Meinung, dass eine Zulassung möglich ist. Die katholischen Kirchenleitungen sind diskret dazu bereit, wenn ein Kandidat ähnlich wie die Heterosexuellen sexuelle Enthaltsamkeit gelobt. Je mehr aber die Homosexualität gesellschaftlich enttabuisiert und entdiskriminiert wird, je offener – auch öffentlich – Homosexuelle zu ihrer Ausstattung stehen und auch rechtlichen Schutz für diese Lebensweise verlangen, umso mehr geraten auch die Kirchen unter Druck, klare Regelungen zu treffen und den diskreten Modus zu verlassen.

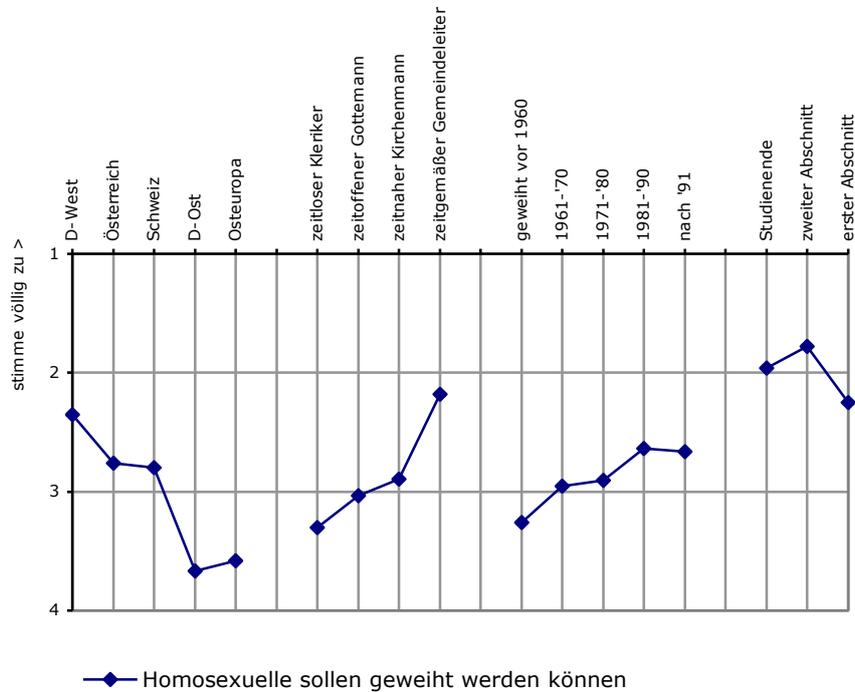
Und die katholischen Priester, was meinen sie dazu?

Tabelle 103: Homosexuelle und Priesteramt

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Homosexuelle sollen Priester werden dürfen.	17%	18%	20%	45%	2,92

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Abbildung 89: Zugang von Homosexuellen zum Priesteramt



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]
 (Skala: 1= ja, 2= eher ja, 3= eher nein, 4=nein)

Tendenziell lehnen die Priester eine Zulassung mehrheitlich ab. 45% sind klar dagegen, weitere 20% votierten mit eher nein. Das sind zusammen zwei Drittel (65%). 17% sprechen sich klar dafür aus, weitere 18% sind eher dafür.

Nach Alter aufgeschlüsselt, sind in der Gruppe der entschiedenen Bejaher der Zulassung in Westdeutschland (32%) die meisten, gefolgt von Österreich (19%), dann kommt Ostdeutschland (12%) und schließlich Osteuropa (5%).

Die uneingeschränkte Akzeptanz der jüngeren Priester (27% der nach 1991 Geweihten) für homosexuelle Kollegen ist weit höher als bei den älteren (8% der vor 1960 Geweihten).

Das Amtsverständnis hat einen beachtlichen Einfluss. Sind unter den zeitlosen Klerikern nur 8%, die uneingeschränkt für eine Zulassung sind, finden wir unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern 36%.

Presbyterale Laien

Ein zweites Themenfeld ist die Vermischung der Laienberufe mit dem Priesterberuf durch die Übertragung von presbyteralen Diensten an Nichtordinierte.

Dabei ist zu erheben, welche Dienste übertragen werden sollen (wobei bei den Antworten der befragten Priester keineswegs immer pure theologische Motive eine Rolle spielen müssen): Trauung, Beerdigung, Predigt in der Messe, Krankensalbung¹⁵⁰.

Zu klären ist auch, auf welche Gruppe von Laien etwa die Aufgabe der Gemeindeleitung zur Not übertragen werden soll bzw. – ausschließend formuliert – wer dafür nicht in Frage kommt.

Bei der Forderung „*Wenn Laien im Zuge des Priestermangels mit Aufgaben betraut werden, die dem Ordo zugeordnet sind (wie im Normalfall taufen, trauen), dann sind diese Personen auch zu Priestern zu weihen*“ sind die befragten Priester geteilter Meinung. 43% sind mehr oder minder entschieden für das Weihen, 56% eher oder entschlossen dagegen. Ähnlich ist das Zahlenverhältnis bei der Frage, ob Laien, welche mit der Krankenhauseelsorge und in diesem Rahmen mit der Krankensalbung betraut werden, zu weihen sind; für eine solche Betrauung sprechen sich 14% klar und weitere 22% eher schon aus.

Die Priester suchen bei Laien Entlastung. 93% möchten, dass sie beerdigen, 74% wünschen die Laienpredigt auch in der Eucharistiefeier, 72% die Trauung. (Nach der Taufe war nicht gefragt worden).

Dabei hatten in einer vorausliegenden Passage im Fragebogen immerhin 57% gesagt, dass die Priester glaubwürdiger bei der Eheschließung assistieren, 47% dass sie glaubwürdiger predigen, und 68% dass Priester glaubwürdiger taufen.

Am wenigsten einverstanden sind die befragten Priester damit, dass ein laisiertes Priester statt eines fehlenden Pfarrers Gemeindeleiter wird (39%). Die Amtsniederlegung wirkt offensichtlich bei vielen nach. Jene, die der Aussage „*Es klingt zwar hart, aber ein Priester, der sein Amt aufgibt um zu heiraten, verrät den Herrn.*“ zustimmen, lehnen die Gemeindeleitung durch einen verheirateten Priester ohne Amt zu 45%, die diesem Satz nicht zustimmen, zu 36% ab.

Mit den zweitmeisten Stimmen wird das ehrenamtliche Kirchenmitglied als Ersatzgemeindeleiter abgelehnt. Dies vermutlich deshalb, weil die nötige Kompetenz nicht gesichert ist. Ausgebildete Personen (Diakone, PastoralassistentInnen mit oder ohne akademische Ausbildung) erfahren vermutlich deshalb weniger Ablehnung.

¹⁵⁰ Riedel-Spangenberg, Ilona: Das Gewohnheitsrecht in der katholischen Kirche: Zur Spendung der Krankensalbung durch Diakone und Laien, in: *Tieler theologische Zeitschrift* 103 (1994) 188-201.

Die meiste Akzeptanz finden Ordensfrauen. Nur 22% lehnen sie in der Rolle als Gemeindeleiterin ab.

Für Österreich gibt es zu dieser Fragebatterie Vergleichszahlen für die Katholiken aus dem Jahre 1991. Die Ablehnungswerte in der Gesamtbevölkerung liegen in diesem Untersuchungsjahr weit niedriger als bei den Priestern zehn Jahre später. Die Priester legen offenbar andere Maßstäbe an als das gewöhnliche Kirchenvolk. Die Katholiken meinen ja auch mehrheitlich, dass es letztlich auf die Fähigkeit und Einsatzbereitschaft der jeweiligen Person ankomme, weniger auf die Weihe. Lediglich 14% waren 1991 nicht dieser Meinung. Durch die zunehmende Indienstnahme von Laien durch die Kirchenleitung wird dieser funktionale Denkstil im Kirchenvolk verstärkt. Das Kirchenvolk wird der Sakramentalität des Leitungsamtes entwöhnt.

Tabelle 104: Wer Priester als Gemeindeleiter nicht ersetzen soll

In den nächsten Jahren werden viele Pfarrgemeinden keinen Pfarrer mehr haben, der im Ort lebt. So sucht man nach Personen, die für die Gemeindeleitung mitverantwortlich sind. Mit welcher der folgenden Lösungen wären Sie *unter keinen Umständen* einverstanden?

Mehrfachnennungen sind möglich

	alle Priester 2000	Priester Österreich 2000	Katholiken Österreich 1991
ein Priester, der geheiratet hat und zur Zeit sein Amt nicht ausüben darf (lasiert ist)	39%	36%	13%
ein ehrenamtliches Kirchenmitglied	32%	31%	22%
ein Leitungsteam	30%	28%	-
ein Diakon	31%	27%	5%
ein Laie (Mann oder Frau) mit einer akademischen Ausbildung (Pastoralassistentin/-referentin, -assistent/-referent)	27%	23%	8%
ein Laie mit einer Ausbildung als Gemeindeassistent/in (ohne akademische Theologie)	24%	22%	21%
eine Ordensfrau	22%	20%	13%
eine Frau, die zum Priester geweiht wird	-	-	21%

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND 2000[®]; Katholiken Österreichs 1991

Die zeitgemäßen Gemeindeleiter akzeptieren im Schnitt deutlich eher die unterschiedlichen Personengruppen als GemeindeleiterInnen ohne Weihe als die „zeitlosen Kleriker“. Das macht deutlich, dass die „zeitgemäßen Gemeindeleiter“ für das funktionale Denken eher aufgeschlossen sind als die zeitlosen Kleri-

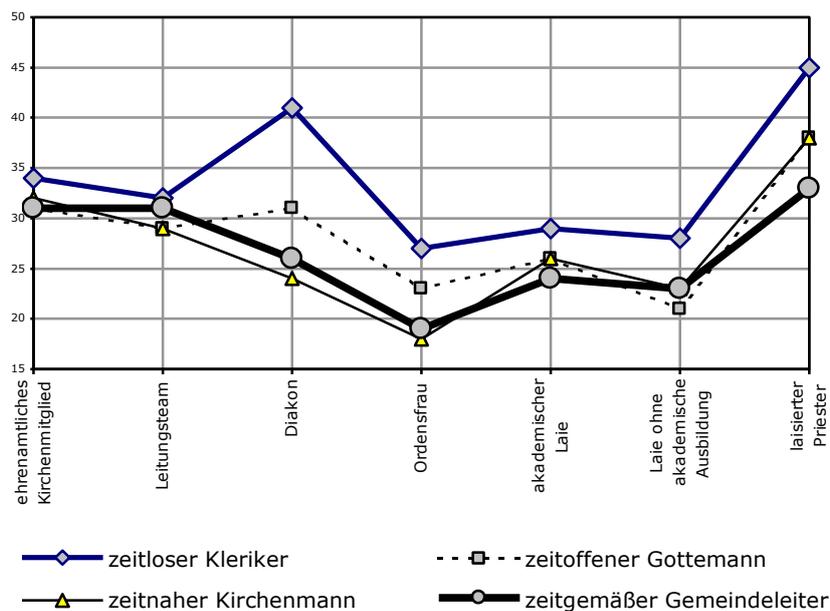
WORÜBER GESPROCHEN WIRD

ker. Während die einen mehr auf Fähigkeiten und Einsatzbereitschaft schauen, geht es den anderen eher um die Ausstattung mit der Weihe: und zwar nicht irgendeiner Weihe (wie jener des Diakons, der auch überdurchschnittlich abgelehnt wird), sondern eben um die Priesterweihe. Ebenso stark wie die ungeweihten Personen (samt Diakon) werden auch die Priester ohne Amt abgelehnt.

In Summe werden von den zeitlosen Klerikern nichtpriesterliche Bezugspersonen mit einem Summenwert von 191 Prozentpunkten abgelehnt; bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern erreicht dieser Wert 164 Punkte. Dazwischen liegen die zeitoffenen Gottesmänner mit 161 und die zeitnahen Kirchenmänner mit 151 Punkten. Wer sein Amt von der Weihe her versteht, wehrt sich eher gegen den Einsatz Nichtgeweihter. Wer hingegen mehr von den Aufgabestellungen der Gemeinde her und damit pragmatischer denkt, macht auch eher Platz für nichtgeweihte, aber kompetente Personen.

Abbildung 90: Ersatzpersonen in der Leitung nach Amtsverständnis

In den nächsten Jahren werden viele Pfarrgemeinden keinen Pfarrer mehr haben, der im Ort lebt. So sucht man nach Personen, die für die Gemeindeleitung mitverantwortlich sind. Mit welcher der folgenden Lösungen wären Sie unter keinen Umständen einverstanden?



Quelle: PRIESTER 2000®

Diese Logik setzt sich fort, wenn es um die Detailfrage geht, welche seelsorgliche Aufgaben ungeweihten Gemeindeleitern (nach c. 517 §2 CIC beauftragt) übertragen werden sollen. Die zeitlosen Kleriker erreichen dabei die geringste Zahl an Zustimmungspozenten, die zeitgemäßen Gemeindeleiter die höchste. Konsequenterweise verlangen die zeitlosen Kleriker (38%) auch für jene laikaln Krankenhauseelsorger, welche die Krankensalbung spenden sollen, am ehesten deren Weihe. Die zeitnahen Kirchenmänner wünschen dies nur zu 32%.

Diese Logik endet aber bei der allgemeinen Forderung, jene Laien, welche nach wegen des Priestermangels ordo-gebundene Aufgaben anvertraut bekommen (taufen, trauen etc.), auch zu weihen. Das kann wohl so interpretiert werden, dass die Weihe wiederum nicht von den Funktionen her zu fordern ist, die jemand erfüllt, sondern von der den Aufgaben vorausliegenden Berufung durch Christus selbst. Die zeitlosen Kleriker verstehen aber das priesterliche Amt eben von der Berufung, und sichtlich weniger von den Aufgaben her.

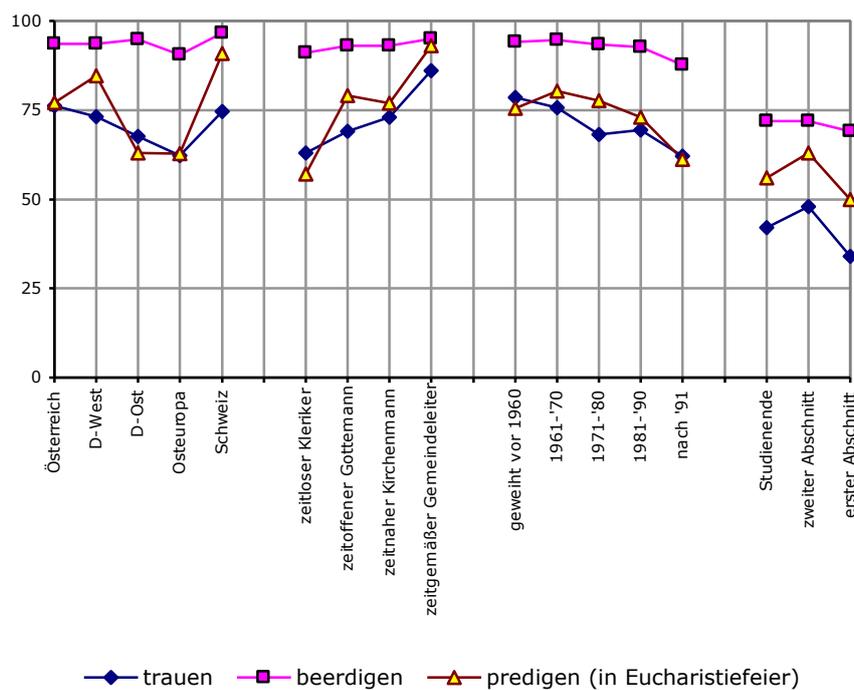
Um schließlich das „Eindringen“ von Laien in das priesterliche Amtsfeld hintanzuhalten, verlangen die zeitlosen Kleriker auch häufiger, dass für den Fall des Mangels an Priestern die vorhandenen Priester eben auch bereit sein müssten, noch mehr Eucharistiefiern vorzustehen. Unter den zeitlosen Kleriker vertreten 37% diese Position, unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern nur 7%.

Es fällt auf, das die nachrückende Priestergeneration ähnlich wie die jüngsten Weihejahrgänge in all diesen Fragen sehr zurückhaltend urteilen. Sie fürchten vermutlich eine Aushöhlung ihrer künftigen priesteramtlichen Identität.

Abbildung 91: Entlastung durch Laien

Wenn wegen des Priestermangels (gestützt auf c. 517 §2 CIC) zunehmend Laien mit der Wahrnehmung von Seelsorgsaufgaben beauftragt werden: Sollten sie in Zukunft folgende Aufgaben übertragen bekommen?

Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile das Entsprechende an 1 !=ja; 2=0nein



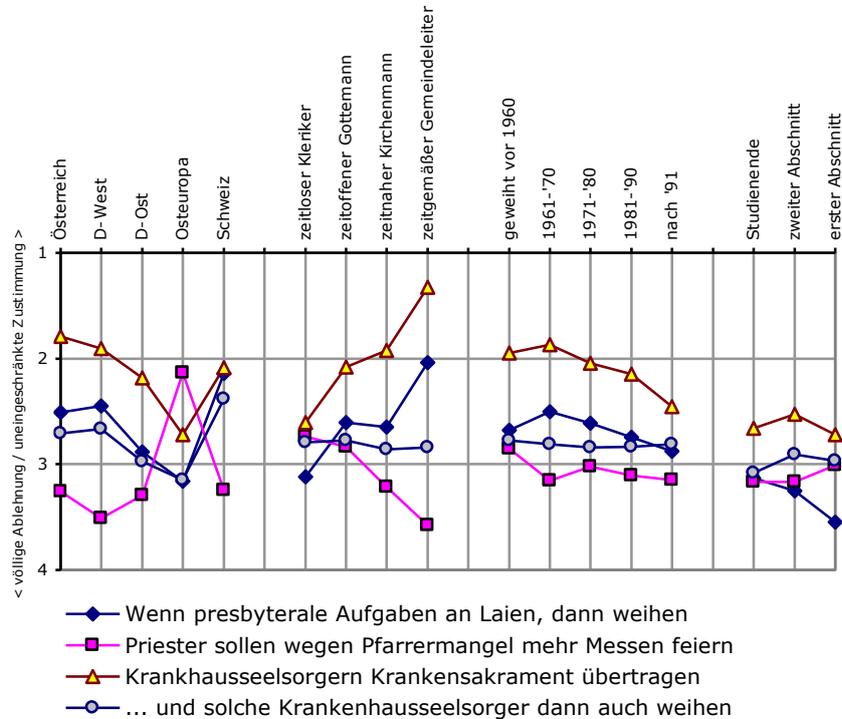
Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Tabelle 105: Einstellungen zur Übertragung von presbyteralen Aufgaben an Laien

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Wenn Laien im Zuge des Priestermangels mit Aufgaben betraut werden, die dem Ordo zugeordnet sind (wie im Normalfall taufen, trauen), dann sind diese Personen auch zu Priestern zu weihen.	19%	24%	27%	29%	2,67
Laien, die mit der Kranken(haus)seelsorge betraut werden, sollen auch die Krankensalbung spenden können.	44%	24%	14%	18%	2,64
Wenn Laien in der Kranken(haus)seelsorge mit der Krankensalbung beauftragt werden sollten, müssten sie dazu auch geweiht werden.	14%	22%	34%	21%	2,81
Wegen des Pfarrermangels sollten die Priester bereit sein, noch mehr Eucharistiefiern vorzustehen.	11%	14%	33%	41%	3,04

Quelle: PRIESTER 2000®

Abbildung 92: Presbyterale Aufgaben an Laien



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]
 Skala: 1= je, 2= eher ja, 3= eher nein, 4=nein

Bischofswahl

In Österreich wie in anderen Ländern werden zur Zeit Überlegungen zur Wahl von Diözesanbischöfen angestellt. Das hat auch damit zu tun, dass einige Ortskirchen das Verhältnis zwischen dem Bischof und den Priestern sowie auch mit dem Kirchenvolk verbessern möchten.

Dieses Anliegen steht im Zusammenhang mit der Erfahrung, dass seit geraumer Zeit die Bischofsernennung gezielt zur Korrektur der postvatikanischen Kirchenentwicklung eingesetzt wird. In Bischofskonferenzen mit besonders konzilfreudigen Mitgliedern werden eher Bischöfe implementiert, die eine gewissen Skepsis – wenn auch nicht den Beschlüssen des Konzils gegenüber, so doch dessen „Geist“ – entgegenbringen. Die Öffnung der Kirche solle durch diese

reduziert werden, weil zu viel Zeitgeist in die Kirchen zumal die westlichen eingedrungen sei.

Ein Musterbeispiel für die kirchenpolitische Kurskorrektur war die Ernennung einer Serie von Bischöfen in Österreich nach dem Ende der Amtszeit des Wiener Erzbischofs Kardinal Franz König.¹⁵¹ Die Menschen im Kirchenvolk haben diese Kurskorrektur auch deutlich wahrgenommen. Die Akzeptanz zumindest von vier neu ernannten Ortsbischöfen lag deutlich unter jener der früheren Bischöfe, die im Land äußerst hohes Ansehen hatten. Sorgfältige Recherchen zeigten, dass hinter diesen Ernennungen einer Generation von „Bischöfen neu“ nicht nur reaktionäre Kirchenkreise, ein Teil des Altadels und der ganz rechte Flügel der ÖVP stand, die darüber enttäuscht waren, dass sich die Kirche als Stütze der christlichsozialen Partei von den Sozialdemokraten „über den Tisch hatte ziehen lassen“. Diese österreichischen Kreise konnten über hervorragende politische Interventionen im Vatikan die Ernennung von Hans Hermann Groër, Kurt Krenn, Klaus Küng und Georg Eder erreichen; auch die Bischöfe Christian Werner und Andreas Laun zählen zu dieser Gruppe der „Bischöfe neu“. Ein für die Verantwortlichen gewiss unerwünschtes Neben-Ergebnis dieser Politik war einerseits die Einrichtung der Plattform „Wir sind Kirche“ und das von dieser betriebene Kirchenvolksbegehren. Das andere Ergebnis ist inzwischen, dass auch als Auswirkung der strategisch unglücklichen Arbeit der Plattform die österreichische Bischofskonferenz „plattgeformt“ ist: Sie ist als solche weithin handlungsunfähig geworden.

Eine der Forderungen des Kirchenvolksbegehrens, dessen Anliegen von Österreich aus in viele westliche Länder vordrang, ist die Beteiligung an der Suche nach Kandidaten für die Bischofsernennung. Der von den österreichischen Bischöfen akzeptierte Dialog für Österreich verfolgte inzwischen dieses Thema weiter und scheint in einem regen Dialog mit den zuständigen vatikanischen Stellen erfolgreich einen Modus schaffen zu können, wie sich das Kirchenvolk sowie die Priesterschaft in einer intensiveren Weise an der Suche nach Kandidaten für das Amt des Ortsbischofs beteiligen können. Einige Diözesen haben auch schon „Wahlen“ durchgeführt und sind so rechtlich zugelassenen Modellen einen praktischen Schritt voraus.

Die Meinungslage der Priester in dieser Hinsicht ist doch sehr klar: Zwei Drittel befürworten mehr oder minder entschieden eine solche Beteiligung. Sie möchten, dass die Priester ihre diözesanen Bischöfe wählen können. Dabei bleibt unangetastet, dass die Ernennung von Bischöfen durch den Papst erfolgt. Nur 11% der Priester sprechen sich entschieden dagegen aus, 16% sind eher dagegen.

¹⁵¹ Zulehner, Paul M.: Der neue Kirchenkurs: eine Prognose aus 1991. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 97, hg. v. Andreas Kohl, Günther Ofner, Alfred Stirnemann, Wien-München 1998, 267-276.

Tabelle 106: Bischöfe sollen von den Priestern (mit-)gewählt werden können

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Die Priester sollen ihre diözesanen Bischöfe wählen können.	36%	34%	18%	13%	2,08

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Wie zu erwarten, ist der Wunsch nach einer Wahl von Bischofskandidaten in den westlichen Kirchenregionen stärker verbreitet als in den östlichen; Dieser Wunsch ist aber auch in Osteuropa sehr hoch.

Drastisch unterschieden sich in dieser Frage die einzelnen Gruppen von Priestern nach Amtsverständnis. Während (in allen Kirchenregionen übrigens) die zeitgemäßen Gemeindeleiter die Wahl eher unterstützen, wird eine solche bei den zeitlosen Klerikern eher abgelehnt.

Das kann wohl so erklärt werden. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter sehen das priesterliche Amt eher im Rahmen der konkreten Gemeinden, der lokalen Kirchen. Sie sehen, welche Auswirkungen es hat, wenn sie selbst oder das Kirchenvolk Probleme mit zugewiesenen Bischöfen haben. Ohne Akzeptanz der Leitung stagniert das kirchliche Leben. Also soll durch eine Wahl die Akzeptanz optimiert und damit die Entwicklung der Pastoral unterstützt werden.

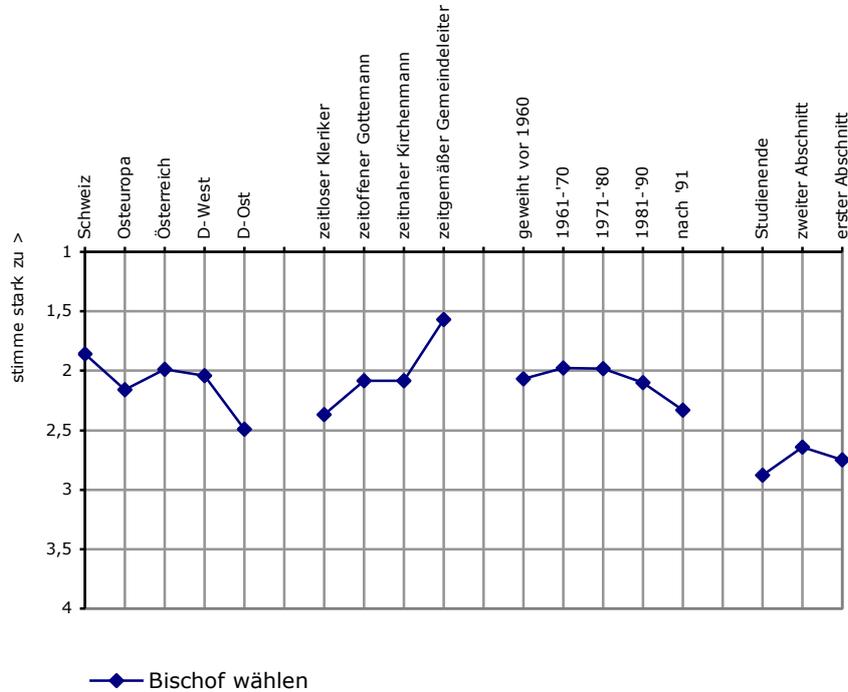
Ganz anders wohl die zeitlosen Kleriker. Hier kommt die Berufung zum Priesteramt nicht von der Kirche (und ihren Gemeinden), sondern unmittelbar von Christus. Daher ist es Pflicht des einzelnen wie der bestellenden Gemeinschaft, sorgfältig zu suchen, wen Christus beruft, und zu prüfen, ob es sich wirklich um eine annehmbare Berufung handelt. Priester werden so nicht „gemacht“, sondern „vorgefunden“. Dann aber ist eine Wahl unsinnig, weil nicht die Meinung des Volks, sondern die Berufung durch Christus den Ausschlag gibt.

Beide Denkweisen haben Vor- und Nachteile. Die „Wahl von unten“ kann für sich beanspruchen, dass das ortskirchliche Leben reibungsloser funktioniert. Die Bestellung von oben wiederum kann/muss mehr Raum für prophetische Persönlichkeiten, für Neuaufbrüche und Kurskorrekturen (die ja theologisch gesehen im Sinn ernsthafter Kirchenreform immer erforderlich sind) schaffen.

Die Gefahr der Wahl von unten ist, dass möglicher Weise das Alte und Eingefahrene mit einer gewählten Person fortgesetzt wird. Die Gefahr der Bestellung von oben ist die Isolation des kirchlichen Amtsträgers, der, wenn er keine Akzeptanz hat, prophetisch sein kann, was er will, und doch nichts bewirkt.

Vielleicht sollten die Kirche klug nach Mischmodellen suchen, welche die Vorteile beider verbindet und beider Nachteile mindert.

Abbildung 93: Bischöfe wählen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®

Sexueller Missbrauch

In den letzten Jahren ist an vielen Orten der Weltkirche gegen Amtsträger auf allen Ebenen der Vorwurf des sexuellen Missbrauchs von Kindern auf der Basis pastoraler Macht erhoben worden. Prozesse wurden geführt und von den Klagen auch gewonnen. Einzelne Diözesen und Ordensgemeinschaften wurden dadurch auch finanziell, noch mehr in ihrer Glaubwürdigkeit schwer beschädigt. Auch Österreichs Kirche ist durch einen ihrer hohen Amtsträger in dieses Licht geraten und leidet bis heute schwer darunter.

Die österreichischen Diözesen haben rasch und konsequent reagiert. Ein Symposium an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien hat interdis-

zipliniäre Grundlagenarbeit geleistet.¹⁵² Der Ertrag dieses Fachsymposiums wurde in folgenden Positionen verdichtet und der gesellschaftlichen wie kirchlichen Öffentlichkeit vorgelegt:

Sexueller Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen

„Zur Zeit werden in Österreich 25% der Mädchen und 8-10% der Buben sexuell missbraucht. Mehr als 8 von 10 dieser Fälle geschehen in der eigenen Familie, der Rest in außerhäuslichen pädagogischen Einrichtungen.“

Wenn sich die katholisch-theologische Fakultät im Verein mit der evangelischen Schwesterfakultät und vielen anderen Institutionen mit dem „Sexuellen Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen“ befasst, so tut sie dies in erster Linie zum Schutz der gefährdeten Kinder, zu Gunsten der Beratung suchenden Täter sowie zum Vorteil der pädagogischen Institutionen und nicht zuletzt jener Eltern, die aus vielen Gründen ihre Kinder außerfamiliären pädagogischen Einrichtungen anvertrauen und sicher sein wollen, dass diese fachlich und menschlich optimal betreut werden. Die Begriffe „Konsumentenschutz“ und „Qualitätssicherung“ haben hier Geltung!

1. Kinder sind immer auf Anerkennung, liebevolle Zuwendung, Wärme und Geborgenheit seitens der Erwachsenen angewiesen. Erziehung braucht positive Identifikation des Kindes mit der/dem Erziehenden, deshalb sind maßvolle persönliche Beziehungen, Nähe und Zuwendung notwendige Arbeitsvoraussetzungen für den pädagogischen Beruf. Pädagogisch Tätige sind aber dafür verantwortlich, innerhalb dieses sensiblen Beziehungsgefüges die nötige professionelle Distanz zu wahren, damit es nicht zu Verzweckung, Ausbeutung oder Missbrauch von Kindern kommen kann.

2. Die Gefahr gewaltsamer Übergriffe an Kindern seitens pädagogisch Tätiger ergibt sich u. a. aus den konkreten Rahmenbedingungen pädagogischer Einrichtungen. Vereinsamung, emotionale Defizite führen dazu, dass Kinder niederschwellig (also mit geschwächtem Widerstand) auf Zärtlichkeit und Zuwendung ansprechbar werden. Erziehende brauchen für derartige Arbeitsfelder eine hohe personale wie fachliche Kompetenz, die in Ausbildungen erworben und durch eine entsprechend qualifizierte Praxisreflexion (Supervision) beständig erweitert werden muss.

¹⁵² Friedrich, Max u.a.: Sexueller Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen, hg. v. Paul M. Zulehner, AfkSDossier 4, Wien 1995.

3. Die Täter sind auch in pädagogischen Einrichtungen überwiegend Männer. Die Bereitschaft, sich Kindern gewaltsam oder missbräuchlich zu nähern, wurzelt u. a. in ihrer – gesellschaftlich anerkannten – männlichen Sozialisation: männliche Definitionsmacht, das Selbstverständnis vom „stärkeren“ Geschlecht, die Initiatorrolle im Beziehungsgeschehen sind u. a. Faktoren, die im Einzelfall übergreifendes Verhalten gegenüber Abhängigen fördern. Zudem scheuen viele Männer nach wie vor eine ausführliche Auseinandersetzung mit ihrem „Innenleben“, mit ihren Gefühlen, Phantasien und Ängsten. – Für alle Personen, die pädagogisch tätig sind, ist zu verlangen, dass sie sich in besonderer Weise mit ihrer Sexualität und Geschlechterrolle, aber auch mit Aggression und Abhängigkeit auseinandersetzen, sich psychologisch gründlich bilden und ihre Berufsrolle beständig reflektieren. Die Missbrauchsneigung kann viele Facetten haben, zum Beispiel „männliche“ Gewaltanfälligkeit, „weibliche“ Symbiosetendenz.

4. Pädagogische Einrichtungen müssen Transparenz und Selbstkontrolle finden und weitere geeignete Maßnahmen ergreifen, um missbräuchliche Übergriffe gegen die anvertrauten Kinder auszuschließen. Dazu zählen: Mehrpersonen-Erziehungsmodelle analog dem Teamteaching im Unterricht, Kooperation mit außerinstitutionellen pädagogischen Einrichtungen (Öffnung), verbindliche Fortbildungsangebote für die MitarbeiterInnen (Teamsupervision, regelmäßige Fachbildung. . .), sowie eine konsequente und qualitative Weiterentwicklung kooperativer Erziehungsmodelle.

5. Um Kinder vor (sexuellen) Übergriffen zu schützen, ist neben einer fundierten Sexuaufklärung auch eine Erziehung zum Widerstand, zum „Nein“-Sagen notwendig. Diese muss einen kreativen Kontrapunkt zu einer einseitigen „Gehorsamerziehung“ darstellen. Um die praktische Erziehungsarbeit diesem Ziel anzunähern, ist eine gründliche Revision des Bildes vom Kind bzw. der Kindheit vonnöten. Eine Pädagogik, die Kinder als eigenständige Persönlichkeiten ernstnimmt, wird sie auch zum Widerstand gegen emotionale Hörigkeit ermutigen.

6. Die entschlossene Bereitschaft, Kindern grundsätzlich zu glauben, wenn sie von Übergriffen berichten, muss als oberstes Prinzip bei der Aufdeckung von sexuellem Missbrauch gelten. Leider werden Erlebnisse von Kindern oft genug als Lüge, Phantasterei oder Bagatelle hingestellt. Durch die Verleugnung der Tat durch Täter und Gesellschaft entsteht akute Wiederholungsgefahr sowie die Gefahr, das Kind weiter zu traumatisieren. Aber auch für die verdächtige Person muss die Unschuldsvermutung gelten, bis die Beweislast aussagekräftig ist. Bei erfolgten Übergriffen hat sich allein eine rasche Trennung von Täter und Opfer als der wirksamste Schutz des Kindes erwiesen. Die Verantwortlichen von pädagogischen Einrichtungen sind daher verpflichtet, solche Trennungen unverzüglich einzuleiten, sobald sich der Verdacht auf eine Gefährdung von Kindern erhärtet. Dabei soll im Normalfall nicht das Opfer, sondern der Täter die Nachteile der Trennung tragen und aus dem pädagogischen Dienst genommen werden.

7. Auch die Kirchen sollen eigene frei zugängliche Beratungsstellen einrichten, die interdisziplinär (JuristIn, SozialpädagogIn, ArztIn, TherapeutIn. . .) besetzt werden. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit außerkirchlichen unabhängigen Einrichtungen anzustreben. Die Einrichtung kirchlicher Untersuchungskommissionen ist zudem für die rasche und effiziente Aufarbeitung von Fällen mit Tätern in kirchlichen Anstellungsverhältnissen sinnvoll und notwendig. Es muss insbesondere die Möglichkeit geben, dass Männer, die einen Missbrauch begangen haben, Beratung finden. Unabdingbar ist im übrigen die Klärung, auf welche Weise solche beraterische und therapeutische Vorgänge nicht nur ermöglicht, sondern auch finanziert werden. Um eventuelle Folgekosten tragen zu können, sollte ein gut dotierter Fonds eingerichtet werden.

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

In diesem Zusammenhang ist insbesondere auf eine in den US-amerikanischen Diözesen bestehende Institution zu verweisen. Diese besteht in der Einrichtung diözesaner Kommissionen, denen einerseits die vorausgehende und begleitende Schulung sämtlicher Personen obliegt, die in irgendeiner Weise in diözesanen Bildungseinrichtungen mit Jugendlichen zu tun haben. Andererseits ergreift die Kommission innerhalb kürzester Frist (meist schon nach 24 Stunden) geeignete Maßnahmen, sobald ihr ein Fall von Missbrauch eines Kindes oder Jugendlichen gemeldet wird. Diese Maßnahmen bestehen nicht nur in einer sofortigen (wenngleich zunächst vorläufigen) Außerdienststellung des Beschuldigten, sondern umfassen auch therapeutische Maßnahmen gegenüber Opfern, Tätern, Mitschülern, Eltern und Verwandten des Opfers. Die Einrichtung ähnlicher Kommissionen in Bildungseinrichtungen österreichischer Diözesen wäre empfehlenswert.

8. Die öffentliche Debatte des sexuellen Missbrauchs von Kindern sowie eine entsprechende Öffentlichmachung der Zielsetzungen, Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen pädagogischer Einrichtungen dient dem Schutz der Kinder. Die theologischen Fakultäten der Universität Wien hoffen, durch ihr Symposium dazu einen guten Beitrag zu leisten.“

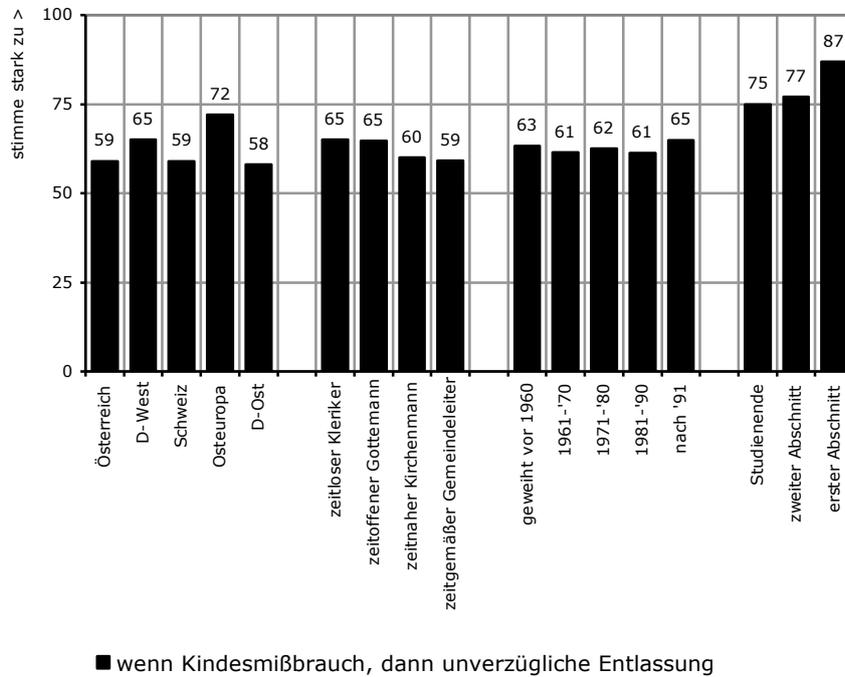
Wir wollten im Rahmen unserer Priesterstudie die Meinung zur disziplinären Seite dieses Problems erkunden: „Priester, die Kinder missbrauchen, sind unverzüglich aus dem Dienst zu entlassen“. 58% sind klar dafür, weitere 24% abgeschwächt. Lediglich 12% sind eher oder stark dagegen.

Tabelle 107: Kindesmissbrauch durch Priester

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Priester, die Kinder missbrauchen, sind unverzüglich aus dem Dienst zu entlassen.	63%	25%	7%	5%	1,55

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Abbildung 94: Disziplinarmaßnahmen bei Kindesmissbrauch



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000®
Skalenwert 1 auf fünfteiliger Skala

Die Unterschiede nach Regionen, Amtsbildern und Weihejahrgängen sind nicht groß; zwei Drittel treten für unverzügliche disziplinarische Maßnahmen gegen Priester ein, die Kinder sexuell missbrauchen.

Die nachrückenden Priesteramtskandidaten sind bei dieser Frage noch stärker sensibilisiert. Bei den Studierenden des ersten Studienabschnitts erreicht der Zustimmungswert 87%.

Priester und „Rom“

Nicht wenige Priester haben heute Probleme mit dem Leitungsstil des Papstes und der römischen Kurie. Zwar respektieren viele, wenn der Papst durch die

WORÜBER GESPROCHEN WIRD

verschiedenen Regionen der Weltkirche reist; sie erleben auch die soziale Kraft der zentralen Kirchenleitung positiv.

Doch nehmen nicht wenige insbesondere kirchliche Stellungnahmen und hier wieder zur Ehe- und Sexualmoral als Belastung wahr. Darüber ist bereits im Kapitel zur Lagebeurteilung durch Priester berichtet worden.

Unter den vielen Fragen zu umstrittenen kirchenpolitischen Themen waren auch drei Aussagen eingewoben worden, die darauf zielen, wie sich die Priester in Bezug auf Rom sowie zwischen Rom und den Gläubigen erleben, und auf welche Seite sie sich im Konfliktfall schlagen sollen.

Tabelle 108: Priester und die römische Zentrale

	ja	eher ja	eher nein	nein	MW
Zwischen den Forderungen der Kirche und den Nöten und Problemen der Gläubigen erfahre ich starke Spannungen.	37%	43%	17%	4%	1,87
Der Priester soll den Standpunkt der offiziellen Kirche auch dann vertreten, wenn er persönlich nicht ganz dahintersteht.	23%	33%	29%	16%	2,40
Ich habe keine Probleme mit den Entscheidungen aus Rom.	25%	21%	26%	28%	2,57

Quelle: PRIESTER 2000[®]

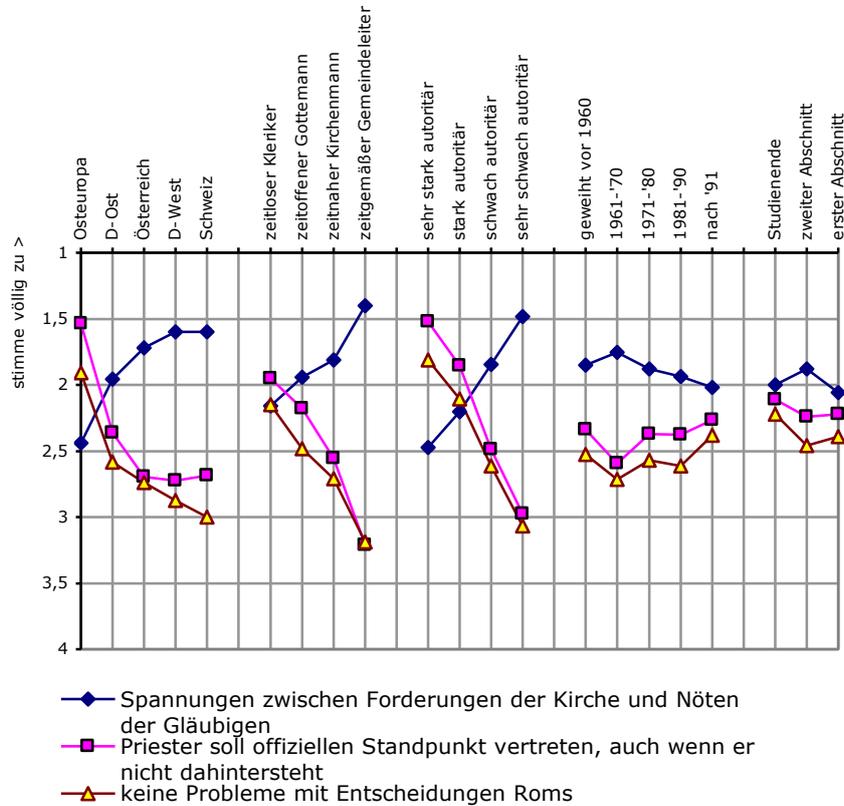
Mehrheitlich erleben Priester zwischen den Forderungen der eigenen Kirche und den Nöten der Menschen starke Spannungen. 37% stimmen einer solchen Aussage uneingeschränkt, weitere 43% abgemildert zu. Das sind zusammen immerhin 80%. Lediglich vier Prozent spüren keine Spannungen.

Wer keine Spannungen erlebt, nimmt diese entweder nicht wahr, oder hat sich von Rom oder von den Leuten so weit zurückgezogen, dass in ihrer Person solche Spannungen, auch wenn sie es gibt, nicht auftreten können.

Geteilt ist die Priesterschaft hinsichtlich der Probleme mit Rom. Die Hälfte erlebt eher keine, die andere Hälfte eher schon. 28% haben starke Probleme, 25% überhaupt keine.

Bei Spannungen solle sich der Priester auf die Seite der offiziellen Kirche schlagen, so 23% uneingeschränkt und weitere 33% abgestuft. Die Position, er solle das nicht tun, ist etwas schwächer besetzt.

Abbildung 95: Haltung zu „römischen Stellungnahmen“



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[®]
 (Skala: 1= je, 2= eher ja, 3= eher nein, 4=nein)

Priester aus Osteuropa tun sich leichter als die Priester in anderen Regionen, den offiziellen Standpunkt der Kirche zu vertreten: auch dann wenn sie persönlich nicht ganz hinter der offiziellen Position stehen können. Wenig Probleme mit Rom haben osteuropäische Priester – viele hingegen die Priester in westlichen Kirchengebieten. Diese erleben auch starke Spannungen zwischen den Forderungen der Kirche und den Nöten und Problemen der Menschen.

Die Spannung zwischen offiziellen Positionen und dem eigenen Standpunkt, aber auch zwischen den Forderungen der Kirche und den Nöten der Menschen wird in den westlichen Ländern von jüngeren Priestern zunehmend empfunden. Bei diesen nimmt aber zugleich die Bereitschaft zu, den römischen Standpunkt zu vertreten.

Die zeitgemäßen Gemeindeleiter haben in allen Regionen mehr Probleme mit Rom als die zeitlosen Kleriker. Die zeitlosen Kleriker sehen mehr Konflikte zwischen den Problemen der Menschen und den Forderungen der Kirche. Sie treten auch mehr dafür ein, im Konfliktfall sich auf die Seite der Kirchenleitung und ihres offiziellen Standpunkts zu stellen. Zeitgemäße Gemeindeleiter neigen weit mehr zum offenen Widerstand als zeitlose Kleriker. Auch dies hängt wohl mit dem Konzept des Amtsverständnisses zusammen. Denn durch die Weihe gewinnt nicht nur der einzelne Priester für sich eine Art sakrale Immunität, sondern das Gleiche gilt für die oberste Kirchenleitung. Zeitgemäße Gemeindeleitern bietet ihr Amtsverständnis wenig an solcher Immunisierung.

Thesen: Kirchenpolitische Fragen

86. Priester sind sehr besorgt um die Entwicklung ihrer priesterlichen Identität: Wer sie in der Kirche und was ihre ureigensten Aufgaben sind. Deswegen sind sie davon betroffen, wenn die Arbeit zunimmt, die Erwartungen an die Seelsorge sich mehren und zugleich ändern, wenn aus Not Laien in traditionelle presbyterale Aufgaben gesetzt werden. Zumal die nachwachsende Priestergeneration erwartet wieder ein klares Profil für den Priesterberuf: einschließlich der Frage, was wesentlich an das Priesteramt gebunden ist. Die Reduktion des Priesteramts auf Hintergrundleitung, nicht eingebundenen Eucharistievorsitz sowie ehelose Lebensform erscheint nicht wenigen Priestern als zu dürftig. Die Entleerung des Priesterbildes macht nicht nur den Priesterberuf für Kandidaten unattraktiv; vielmehr erzeugt sie eine latente Gegenstimmung gegen (hauptamtliche) Laien. Eine Art „sekundärer Abwehrklerikalismus“ entsteht. Das gut begründbare pastoraltheologische Axiom greift: Wahre Laienberufe sind nur möglich, wenn es genug Priester gibt. Daraus folgt umgekehrt: Die derzeitige Praxis, auf Grund des Priestermangels faktisch ungeweihte Laienpriester zu bestellen, schadet sowohl den Laienberufen wie dem Priesterberuf.

87. Gemessen an der Meinungslage der Priester wäre der Handlungsspielraum der katholischen Kirche sichtlich weiter als zur Zeit beansprucht wird. Das gilt für die Zulassungskriterien zum priesterlichen Amt: also für den Zugang von Frauen zum Ordo (auf der Ebene des Diakonats, des Priesteramtes), für die Lebensform der Priester. Priester haben ein Gespür dafür, dass es vorrangig um das Evangelium geht, in dessen Kraftfeld um gläubige Gemeinden und hier wieder um die Feier der Eucharistie als Lebensquell und Lebenshöhepunkt. Pastorale Innovationsargumente sind deutlich stärker als „liberale“.

88. Mehr in westlichen denn in östlichen, mehr unter den älteren, weniger unter den jüngeren Priestern gibt es den starken Wunsch, sich an der Suche nach Kandidaten für das Bischofsamt nachhaltig zu beteiligen. Ähnliches gilt auf der Ebene der Pfarrgemeinde. Auf dieser Linie liegt auch die Beobachtung, dass unter solchen „partizipatorischen“ Erwartungen autoritäre Diskussionsbeendigungen (wie in der Frauenordinationsfrage) nicht greifen: genauer nur bei den autoritär gestimmten Priesterpersönlichkeiten wirken.

89. Die stimmungsmäßige Beziehung der westlichen Priester zu „Rom“ ist schädlich negativ. Gerade westliche Priester erleben zwischen dem, was aus dem Vatikan kommt und der Kultur, in der sie ihren Dienst erfüllen, eine enorme Spannung. Es ist jener „pastorale Grundkonflikt“, der schon in der

Priesterstudie 1971 als der Hautkonflikt des priesterlichen Dienstes aufgedeckt worden ist. Auf diesen Konflikt reagieren Priester mit unterschiedlichen psychischen Strategien: sie können sich auf die Seite der Kultur schlagen und geraten so in eine enorme Spannung zu, in Loyalitätskonflikte mit „Rom“; sie können sich auf die Seite „Roms“ schlagen („die Priester sollten die kirchliche Position auch dann vertreten, wenn sie nicht dahinter stehen“) und sich dabei von den Vorstellungen moderner Alltagskultur und den Nöten der Menschen entfernen. Es ist auch möglich, in grundlegender Loyalität zu Rom und Kultur beiden gegenüber kritisch zu bleiben: die moderne Kultur prophetisch aus der Kraft des Evangeliums kritisch zu beleuchten (wobei sich diese Kritik weithin mit der römischen Kulturkritik verbinden kann), aber auch die Kirche aus der Perspektive der modernen Kultur zu kritisieren, wo nämlich die Kirche zeitbedingte Formen (also Annäherungen an frühere Kulturen) mit der unaufgebba- ren Kraft des Evangeliums verwechselt.

PRIESTERNACHWUCHS

Westliche Kirchengebiete in Europa leiden unter einem gefährlichen Nachwuchsmangel. Dieses Thema wurde auch in einem eigenen Abschnitt des Fragebogens angesprochen. Die Priester wurden mit der Tatsache konfrontiert, dass „manche junge Menschen erwägen, Priester zu werden. Doch zögern sie, ins Priesterseminar zu gehen“. Daran wurde die Frage gefügt: „*In welchem Ausmaß glauben Sie, dass die folgenden Gründe dabei eine Rolle spielen?*“ Dann wurde ein Katalog möglicher Gründe zur Gewichtung vorgelegt. Den Priesteramtskandidaten wurde die Frage im gleichen Wortlaut gestellt.

Gefragt wurde zudem, ob ein Priester (ein Priesteramtskandidat) einem jungen suchenden Männern raten würde, Priester zu werden: von sich aus, oder nur wenn er gefragt wird, oder würde er vielleicht abraten?

Das Ergebnis kann in verschiedene Richtungen interpretiert werden. Einerseits können die Antworten der Priester auf Erfahrungen mit jungen Menschen verweisen. Dann wären die Antworten eine Analyse der Meinungslage junger Menschen. Es kann aber auch sein, dass die befragten Priester ihre eigenen Ansichten zu den gestellten Fragen auf die Projektionswand der Meinung junger Menschen werfen. Dann wären die Antworten eher eine Auskunft über die Befragten selbst, eine Art indirekter Selbstoffenbarung. Wahrscheinlich entspringen die Antworten aus beiden Quellen.

So wurde das Thema im Fragebogen eingeleitet:

Der Mangel an Priestern bedrängt viele Diözesen. Warum ergreifen so wenige den priesterlichen Beruf? Und wie kann man heute junge Menschen zum Priesteramt motivieren? Was ist Ihre Meinung dazu? Was empfehlen Sie?

Gründe, nicht Priester zu werden

Warum junge Menschen zögern, ins Priesterseminar zu gehen, kann vielfältige Ursachen haben:

- manche scheitern am Widerstand der Eltern;
- andere vermissen gute Bezahlung und mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten: unerfüllt bleiben damit Erwartungen, welche heute mit beruflicher Arbeit in Verbindung gebracht werden¹⁵³;
- in eine andere Richtung weist die Angst, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein und sich nicht für das ganze Leben entscheiden zu können; der zweite Aspekt ist

¹⁵³ Vgl. Zulehner, Paul M./Denz, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt, 133-156.

PRIESTERNACHWUCHS

für eine hochmobile Kultur ebenso charakteristisch wie für „ichschwache“ Personen;

- als vierte Ursache werden Aspekte des ehelosen Lebens vermutet: dass die Zögerlichen nicht ehelos leben möchten, vielleicht auch deshalb, weil die Ehelosigkeit in der Kultur wie auch im Kirchenvolk wenig Akzeptanz findet – was wiederum ein Moment an einem negativen Kirchenimage ist.

Tabelle 109: Gründe, nicht Priester zu werden

Manche junge Männer erwägen, Priester zu werden. Doch zögern sie, ins Priesterseminar zu gehen. In welchem Ausmaß glauben Sie, dass die folgenden Gründe dabei eine Rolle spielen?

Bitte stufen Sie fein ab zwischen: 1= ist sehr bedeutend, 5 = hat überhaupt keine Bedeutung

Indizes	Einzelaussagen	stimme voll zu	stimme zu	teils - teils	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	MW
LEBENSFORM	... will nicht ehelos leben.	47%	32%	14%	5%	1%	1,81
	... mangelnde Akzeptanz des Zölibats in der Kultur.	27%	35%	21%	12%	5%	2,35
	... Ablehnung des Zölibats im Kirchenvolk	18%	28%	26%	18%	10%	2,75
	... negatives Kirchenimage.	21%	36%	23%	14%	7%	2,50
ÜBERFORDERUNG	... wie kann ich mich jetzt für das ganze Leben entscheiden.	32%	38%	21%	6%	3%	2,11
	... Angst, der Aufgabe nicht gewachsen sein.	22%	36%	25%	13%	4%	2,41
ELTERN	... Widerstand durch die Eltern.	7%	20%	28%	32%	13%	3,25
AUSSTATTUNG DES BERUFS	... mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten.	2%	7%	18%	37%	6%	3,98
	... schlechte Bezahlung.	2%	6%	18%	33%	41%	4,03

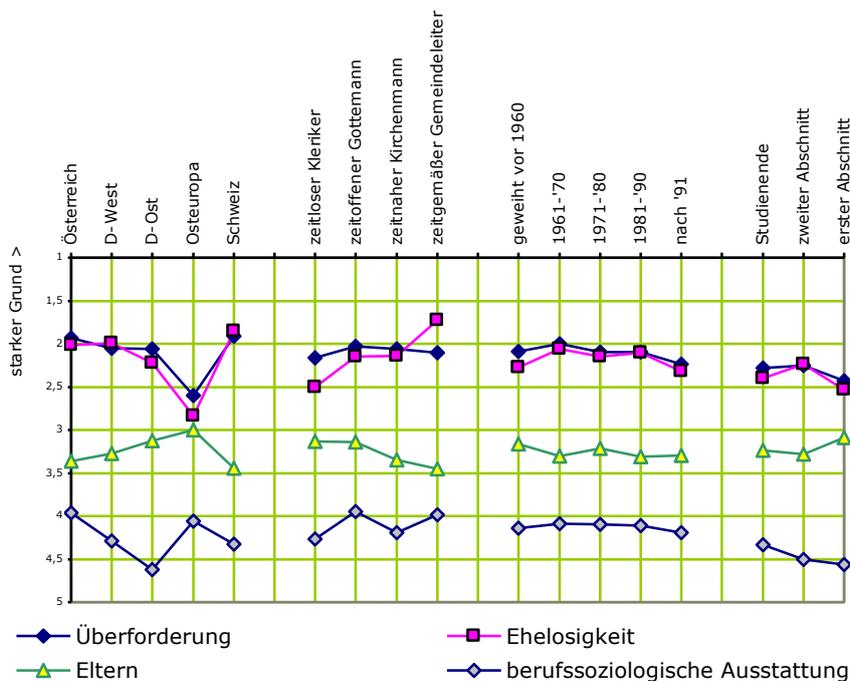
Quelle: PRIESTER 2000[©]

Gemessen an der Zustimmung durch die Befragten steht an der Spitze der Gründe die Angst, der Aufgabe ein langes Leben lang nicht gewachsen zu sein. Ähnlich gewichtig gilt die Ehelosigkeit, und zwar nicht nur als persönliches Problem, sondern auch deren mangelnde kulturelle und kirchliche Akzeptanz. Der

PRIESTERNACHWUCHS

Widerstand der Eltern und noch mehr die schlechte berufssoziologische Ausstattung des Priesterberufs spielen vergleichsweise kaum eine Rolle.

Abbildung 96: Gründe junger Menschen nicht Priester zu werden



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Osteuropäische Priester weichen in ihrer Einschätzung von den anderen Kirchenregionen ab. Die berufssoziologische Ausstattung und der Widerstand der Eltern werden stärker gewichtet, Ehelosigkeit und Angst vor Überforderung niedriger.

Die Angst vor der Überforderung findet sich vor allem bei den zeitgemäßen Gemeindeführern, deutlich weniger bei den zeitlosen Klerikern.

Nach Weihejahren gibt es keine nennenswerten Unterschiede. Auffällt, dass die Priesteramtskandidaten im ersten Studienabschnitt leicht wachsenden elterlichen Widerstand erleben.

Einem jungen Menschen (ab)raten

Gefragt wurden die Priester auch, ob sie jungen Menschen zum Priesteramt raten würden oder eher abrieten. 52% sagen, dass sie zureden würden, wenn sich eine (gute) Gelegenheit bietet. 44% würden nicht die Initiative dazu ergreifen, sondern zuwarten, bis ein junger Mensch an sie die Frage richtet. 4% würden abraten, Priester zu werden.

Tabelle 110: Zum Priesteramt raten oder nicht

Bitte kreuzen Sie an, was Ihnen am ehesten entspricht:

Bitte nur eine Möglichkeit auswählen!

52%	Wenn sich eine Gelegenheit bietet, rede ich geeigneten Menschen zu, den Priesterberuf zu ergreifen.
44%	Zum Priesteramt rate ich jungen Menschen nur, wenn sie mich aus eigenem Antrieb um Rat fragen.
4%	In der heutigen Situation rate ich jungen Menschen eher ab, Priester zu werden.

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Ist diese zweite Haltung Ausdruck des Respekts vor der persönlichen Entscheidung des jungen Menschen? Ist es ein Hinweis darauf, dass eine solche Entscheidung kulturell tabuisiert wird? Oder kommt darin auch zum Ausdruck, dass bei einem Priester, der zuwartet, mehr Selbstzweifel vorhanden sind als bei jenem, der von sich aus aktiv wird?

Wir gehen dieser Frage durch weitere Analysen nach. Dazu kombinieren wir die berufliche Zufriedenheit mit der Beratung junger Menschen. Das Ergebnis ist eindeutig: Zufriedene Priester sind weit aus eher bereit, jungen Menschen von sich aus zum Priesterberuf zu raten als unzufriedene. Unter den letzteren sind immerhin 16%, die jungen Menschen sogar abraten würden. Die Art, wie bereit einer zum Zu- bzw. Abraten ist, wird zu einer Art Selbstoffenbarung über die eigene Befindlichkeit.

Tabelle 111: Zufriedene Priester raten jungen Menschen eher von sich aus zu, Priester zu werden

	rät von sich aus zu	nur wenn angefragt	rät ab
sehr zufrieden	66%	33%	1%
zufrieden	52%	45%	3%
einigermaßen zufrieden	36%	55%	9%
unzufrieden	31%	46%	23%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

PRIESTERNACHWUCHS

Es gibt aber auch Anhaltspunkte dafür, dass Priester jungen Menschen gegenüber aus Respekt vor deren Freiheit nicht von sich aus zuraten. Ein Hinweis auf den kulturellen Freiheitsrespekt einer Person ist ein niedriger Autoritarismus. Nun üben gerade die nichtautoritären Priester Zurückhaltung, wenn es um den Priesterberuf eines jungen Menschen geht, während die sehr autoritären eher von sich aus tätig werden.

Tabelle 112: Autoritarismus bewirkt, dass Priester jungen Menschen von sich aus zum Priesterberuf raten

	rät von sich aus zu	nur wenn angefragt	rät ab
sehr autoritär	65%	33%	2%
autoritär	59%	40%	1%
schwach autoritär	53%	43%	4%
nichtautoritär	40%	52%	8%

Quelle: PRIESTER 2000[®]

Werden beide Faktoren (berufliche Zufriedenheit, Autoritarismus) in die Analyse einbezogen, erweisen sich der Autoritarismus als etwas stärker, als die berufliche Zufriedenheit.¹⁵⁴

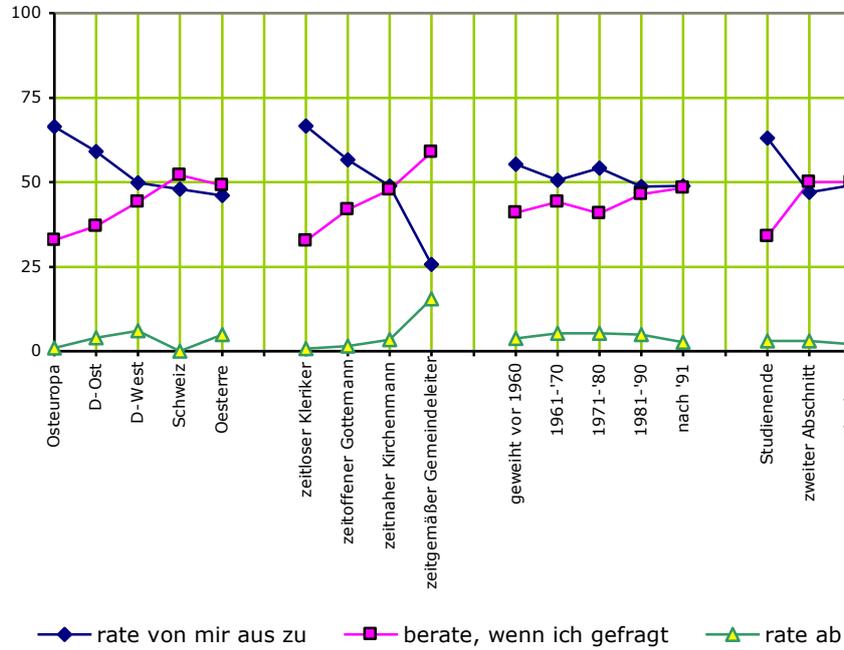
Wie sehr die kulturellen Umstände eine Rolle spielen, zeigt sich auch bei der Aufschlüsselung des Ergebnisses nach Kirchenregionen: in den nachkommunistischen jungen Reformdemokratien gibt es mehr Bereitschaft, jungen Menschen das Priesteramt von sich aus anzuraten als in den freiheitlich-westlichen Kulturen.

Während hin zu den jüngeren Weihejahrgängen diese Bereitschaft abnimmt, steigt sie mit wachsenden Studiensemestern. Vielleicht ist dies Ausdruck der wachsenden Klarheit bei den höheren Semestern, während die jüngeren Weihejahrgänge wiederum mehr auf die kulturellen Gegebenheiten reagieren.

Stark wirkt sich das Amtsbild aus. Zeitlose Kleriker und zeitoffene Gottesmänner werben erheblich mehr von sich aus, als zeitgemäße Gemeindeleiter oder auch zeitnahe Kirchenmänner. Einzig bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern ist auch der Anteil jener, die vom Priesteramt abraten würden, nennenswert (15%).

¹⁵⁴ Die entsprechenden Regressionskoeffizienten betragen für die berufliche Zufriedenheit ,162 und für den Autoritarismus ,210. Auch die Summe der Belastungen schlägt mit -,061 zu Buche.

Abbildung 97: Beratung junger Menschen



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Änderungen seit 1971

Die Bereitschaft, einem jungen Menschen von sich aus zum Priesteramt zu raten, ist seit 1971 (in Österreich) deutlich zurückgegangen. Es ist auch hier schwer, die Gründe dafür verlässlich zu benennen.

- Ein Teil der Gründe wird in den Personen liegen: die Identitäts-Sicherheit ist schwächer geworden, die Belastungen vielfältiger Art mehr.
- Ein anderer Teil wird auf Konto des Wandels gesellschaftlicher Spielregeln gehen. Religion wie Berufsentscheidungen sind heute privater als noch 1971. Zudem ist auch der Standort der Kirche anders und ihr Image heute nicht mehr dasselbe wie vor dreißig Jahren.

Solche und noch andere unbekannte Gründe werden zusammenwirken und mögen die wachsende Zurückhaltung von Priestern erklären.

Tabelle 113: Rat zum Priesterberuf – Österreich 1971/2000

	rate von mir aus zu	berate, wenn ich gefragt	rate ab
Österreich 1971	59%	33%	5%
Österreich 2000	46%	49%	5%

Quelle: PRIESTER ÖSTERREICH 1971 UND 2000[©]

Ob jemand einem jungen Menschen zum Priesteramt rät, ist letztlich eine Frage der Grundstimmigkeit. Wo diese gegeben ist, rät ein Priester einem jungen Menschen zumeist von sich aus zu: bei drei Viertel dieser Grundstimmigen ist dies der Fall. Wo die Grundstimmigkeit gedämpft ist, wandert die Zustimmungsspitze zu „berate, wenn gefragt“ (77%). Ist ein Priester in seinem Leben nicht grundstimmig, dann tut er nichts von sich aus (4%), ein Teil rät dann zu, wenn er gefragt ist (53%), ein beträchtlicher Anteil aber von 43% rät dann aber vom Priesterberuf ab. Priester, die mit sich und ihrem Beruf im Reinen sind, sind die beste Werbung für den Priesterberuf.

Tabelle 114: Grundstimmigkeit und Rat zum Priesteramt

	rate von mir aus zu	berate, wenn ich gefragt	rate ab
sehr grundstimmig	72%	28%	0%
grundstimmig	19%	77%	4%
nicht grundstimmig	4%	53%	43%

Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Thesen: Jungen Menschen zum Priesterberuf raten

90. Vom Priesteramt halten heute junge Menschen vor allem zwei Hindernisse ab: die *Angst* vor der Überforderung durch diesen Beruf sowie die Sorge, in einem sozial (kirchlich wie gesellschaftlich) nicht unterstützten ehelosen Leben nicht bestehen zu können. Daraus lassen sich mehrere Folgerungen ziehen, wobei die kurzatmigste die rasche „Freistellung“ der Ehelosigkeit wäre.

91. Eine erste Maßnahme geht in Richtung der Ich-Stärkung. Nur diese kann sicherstellen, dass die abhaltenden Ängste überwunden werden. Ich-Stärkung ist ein hochspiritueller Vorgang der Persönlichkeitsreifung. Ausbildung ist durch Persönlichkeits-Bildung nachhaltig zu ergänzen. Dazu hilft nicht eine Rückkehr zu autoritären Stilen in den Priesterseminaren, auch nicht eine liberalistische Privatisierung, sondern nur herausfordernde Förderung.

92. Die andere Maßnahme muss sich darauf richten, dass zumindest in der Kirche und ihren Gemeinden wieder eine Kultur entwickelt wird, die eheloses Leben wertschätzt und unterstützt. Bloß die Kandidaten und Priester zu stärken hieße, die Fische zu heilen, aber das Fischwasser nicht zu sanieren. Die Verweigerung junger Menschen gegenüber der ehelosen Lebensform ist nicht nur Ausdruck ihrer inneren Besorgnis, diese Lebensform nicht zu bestehen,

sondern auch Ausdruck für die Angst, dabei von der Kirche und den Gemeinden allein gelassen zu sein.

93. Wer die Ehelosigkeit freistellen will, muss sie zuvor aufwerten. Geschieht dies nicht, wird unter den gegebenen kulturellen und kirchlichen Bedingungen die ehelose Lebensform verschwinden: oder es werden nur zu Beziehung Unfähige und Homosexuelle übrigbleiben.

94. Alle diese Überlegungen können nicht dazu missbraucht werden, aus vielfältigen, vor allem pastoralen Gründen über die Änderung der Zulassungsbedingungen nachzudenken.

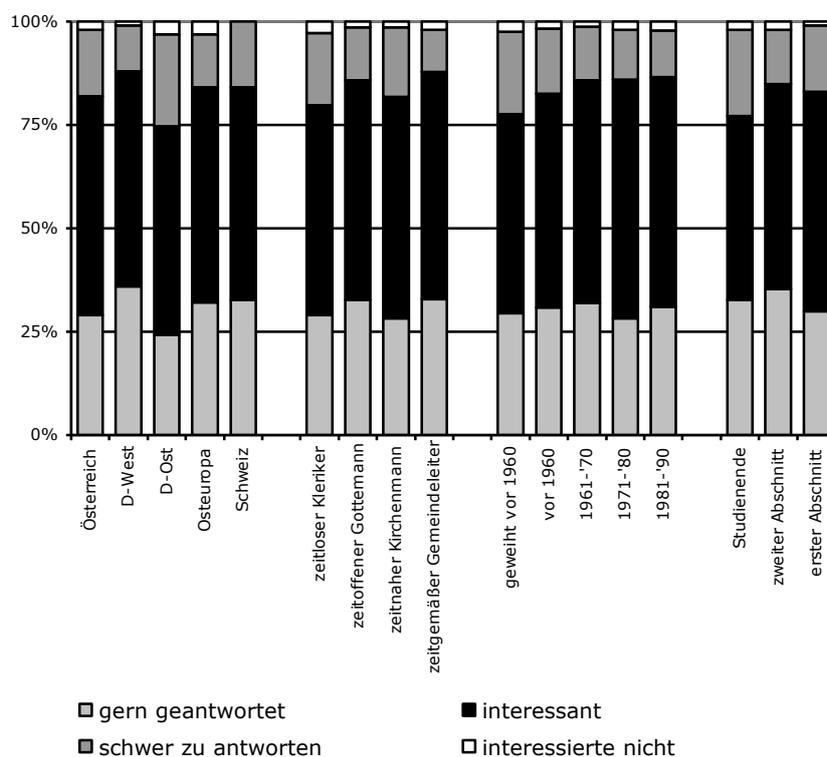
95. Der Widerstand der Eltern ist bei der nachwachsenden Generation wieder leicht im Steigen. Hier schlägt das Unverständnis der Kultur für die ehelose Lebensform, darüber hinaus vielleicht sogar für die Kirche durch.

96. Nur Priester, die mit sich selbst identisch sind, die in ihrem Leben und in ihrem Dienst grundzufrieden sind, werden (von sich aus) jungen Menschen raten, den Weg zum Priesteramt zu riskieren.

FEEDBACK ZUR BEFRAGUNG

Die Befragten haben gern geantwortet (30%) bzw. den Fragebogen interessant gefunden (51%). 15% fanden ihn freilich schwer. Verständlich, dass unter den rückgesandten Bögen kaum ein Absender war, den das meiste nicht interessiert hat (2%).

Abbildung 98: Feedback zum Ausfüllen des Fragebogens



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

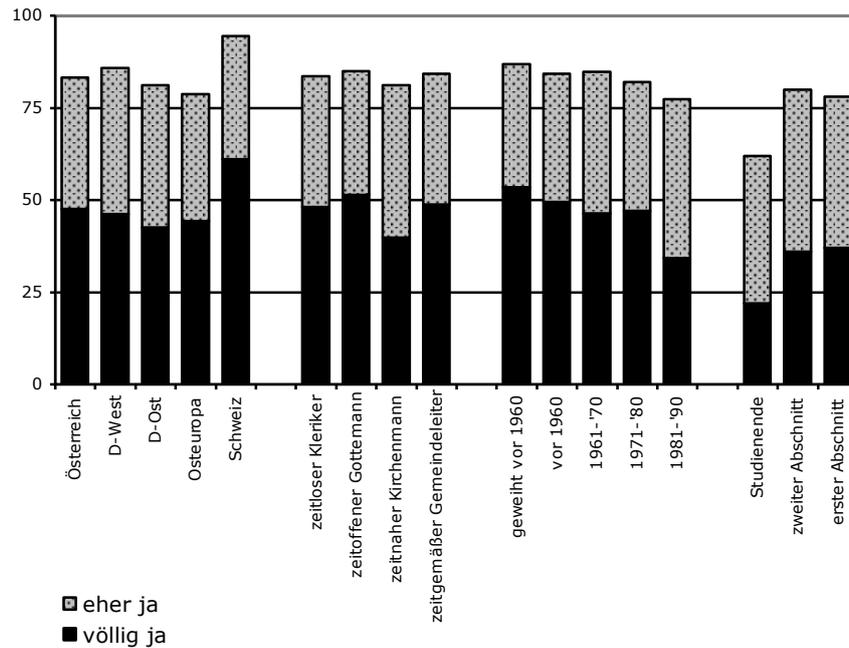
Das Interesse der Antwortenden an der Umfrage zeigt sich auch daran, dass 85% von den Ergebnissen der Umfrage informiert werden möchten.

89% meinen, die Ergebnisse der Befragung sollten in den Priesterräten/Seminarleiterkonferenzen besprochen werden.

Mit Ausnahme der Priesteramtskandidaten am Studienende meinen mehr als drei Viertel der Befragten, dass die wichtigsten Problembereiche von Dienst und Leben der Priester besprochen worden sind.

Abbildung 99: War die Umfrage umfassend genug?

Es wurden die wichtigsten Problembereiche angesprochen.

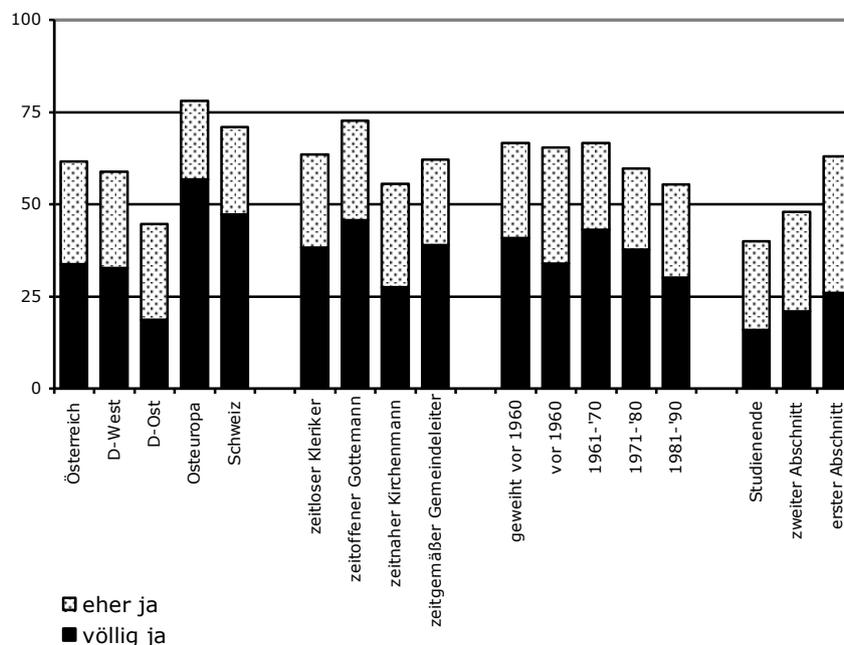


Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

- Die Erwartungen, dass sich auf Grund der Umfrage Impulse für Dienst und Leben der Priester ergeben, fallen regional unterschiedlich aus. Die meiste Hoffnung setzen die osteuropäischen Priester auf die Umfrage, die geringsten die ost-deutschen.
- Überdurchschnittlich sind die Erwartungen der zeitoffenen Gottesmänner.
- Während hin zu den jüngeren Weihejahrgängen die Erwartungen leicht fallen, nehmen diese im Verlauf des Studiums offenbar drastisch ab. Wovon erwarten dann jene Priester Impulse, welche sich von den behutsam erhobenen Daten nicht viel erwarten?

Abbildung 100: Impulse für die Entwicklung des Priesterberufs

Ich erwarte mir von den Ergebnissen wertvolle Impulse für Dienst und Leben der Priester.



Quelle: PRIESTER UND PRIESTERAMTSKANDIDATEN 2000[©]

Nun ist schon klar, dass Umfragen von sich aus keine Veränderung bewirken. Die vorgelegten Ergebnisse werden aber zu einem qualifizierten Gespräch unter Priestern und über sie führen. Dabei wird es darauf ankommen, dass die Ergebnisse einer zweiten, nämlich theologischen Reflexion unterzogen werden. Erst dann können Projekte zur Weiterentwicklung des für die katholische Kirche unverzichtbaren priesterlichen Dienstes ausgearbeitet und realisiert werden.

Nun gibt es auch einige, die solcher handfester Entwicklungsarbeit misstrauen und mehr auf Gnade und Gebet setzen. Es wird auf Spiritualität gesetzt, nicht auf Forschung. Aber sind diese beiden wirklich ein Widerspruch?

Eine kleine Anekdote mag die Antwort enthalten.

Moises wallfahrtet in den Tempel und betet um Gesundheit, Vergebung der Sünden und einen Gewinn in der Lotterie. Jahr um Jahr macht er es. Er ist gesund. Seine Sünden, so fühlt er es fest am Grund seines gläubigen Herzens, werden ihm vergeben. Aber der Gewinn in der Lotterie bleibt aus. Wieder ist er im Tempel und ringt mit Gott, warum er denn nicht auch in der Lotterie gewinnt. Da

hört er eine Stimme von oben:“ Moises, könntest Du mir nicht eine Chance geben und ein Los kaufen?“

Thesen: Feedback zur Umfrage

97. Die befragten Priester haben an der Umfrage gern teilgenommen und sie interessant gefunden.

98. Sie sind der Ansicht, dass die wichtigsten Problembereiche angesprochen worden sind.

99. Die Priester erhoffen sich eine produktive Debatte über die Ergebnisse in den Priesterräten.

100. Sie erwarten sich von der Umfrage starke Impulse für Dienst und Leben der Priester heute.

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Abbildungen

Abbildung 1: Struktur der Amtstypen	19
Abbildung 2: Wie kommt ein Priester zu seinem Amtsverständnis?	21
Abbildung 3: Theologische Gestaltungskräfte	22
Abbildung 4: Gesellschaftliche Gestaltungskräfte	24
Abbildung 5: Auswirkungen auf Bewerten und Optieren	26
Abbildung 6: Auswirkungen auf Stärken und Dienst	27
Abbildung 7: Auswirkungen auf Lebensinszenierung und Spiritualitäten	28
Abbildung 8: Amstheologische Entwicklungen – Umbau der Priesterrolle	31
Abbildung 9: Sekundärer Abwehrklerikalismus.....	33
Abbildung 10: Streuung des Klerus über die einzelnen Altersgruppen und im Vergleich dazu Streuung der eingesandten Fragebögen (am Beispiel der Diözese Passau)	58
Abbildung 11: Grundstimmigkeit.....	63
Abbildung 12: Aufbau der Studie.....	72
Abbildung 13: Vier Typen von Amtsverständnissen.....	82
Abbildung 14: Gemeinsamer Boden	83
Abbildung 15: Verteilung der Amtstypen in den untersuchten Diözesen	89
Abbildung 16: Bilanzen.....	106
Abbildung 17: Rangliste priesterlicher Tätigkeitsfelder.....	122
Abbildung 18: Verschiebungen im Zeitbudget von Priestern mit einer oder mehreren Pfarreien	127
Abbildung 19: Rangordnung von priesterlichen Tätigkeiten 1971 und 2000...	128
Abbildung 20: Veränderung in der Wichtigkeit priesterlicher Tätigkeiten	130
Abbildung 21: Wer handelt glaubwürdiger – Vergleich 1971 und 2000.....	137
Abbildung 22: Wer ist glaubwürdiger	139
Abbildung 23: Erfahrungen mit dem Pfarrgemeinderat	146

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Abbildung 24: Entscheiden oder beraten.....	149
Abbildung 25: Letztzuständigkeit eines Priesters für die Gemeindeleitung.....	155
Abbildung 26: Klerikale und synodale Haltungen nach Regionen, Amtsbildern und Weihealter.....	158
Abbildung 27: Klerikale und synodale Grundhaltungen (vier Cluster).....	160
Abbildung 28: Erwünschte Mitarbeitende.....	162
Abbildung 29: Zugehörigkeit zu einem informellen Kreis.....	166
Abbildung 30: Wertschätzung der Kreise.....	167
Abbildung 31: Vernetzung	169
Abbildung 32: Verhältnis zur Diözesanleitung und Zusammenarbeit im Presbyterium.....	172
Abbildung 33: Mit der Zahl der Pfarreien nimmt die Überarbeitung zu und die berufliche Zufriedenheit ab.....	177
Abbildung 34: Zu wenig Zeit für Seelsorge – Aufschlüsselungen.....	178
Abbildung 35: Zeit für Seelsorge und Anzahl der zugewiesenen Pfarrgemeinden	179
Abbildung 36: Belastungsgefühl	184
Abbildung 37: BELASTUNGSQUELLEN der Priester	189
Abbildung 38: Belastungssumme.....	190
Abbildung 39: Berufliche Zufriedenheit – und wie Priesteramtskandidaten die Priester erleben	191
Abbildung 40: Zufriedenheit der Priester – Selbstbild und Fremdbild (der Priesteramtskandidaten).....	192
Abbildung 41: Spirituelle Hilfen	198
Abbildung 42: Wer nicht wechseln will	200
Abbildung 43: Man merkt dem Priester geistliche Tiefe an.....	201
Abbildung 44: Zu wenig Zeit für sich und andere.....	203
Abbildung 45: Zufriedenheit mit der theologischen und der praktischen Priesterausbildung	208
Abbildung 46: Themenkörbe für Aus- und Fortbildung.....	211
Abbildung 47: Aus- und Fortbildungswünsche unter den befragten Priestern....	212
Abbildung 48: Aus- und Fortbildungswünsche nach Regionen	213

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Abbildung 49: Aus- und Fortbildungswünsche nach Amtsbildern.....	214
Abbildung 50: Zufriedenheit mit dem Fortbildungsangebot, Sabbatzeiten und Supervision.....	215
Abbildung 51: Befähigung, Pfarrgemeinderat zu leiten	221
Abbildung 52: Leitungstätigkeiten	226
Abbildung 53: Konfliktstile.....	228
Abbildung 54: Spirituelle Hilfen	236
Abbildung 55: Häufigkeit des Breviergebets bei Priestern	240
Abbildung 56: Breviergebet allein oder in Gemeinschaft	241
Abbildung 57: Warum das Brevier nicht gebetet wird	243
Abbildung 58: Wer einen geistlichen Begleiter hat.....	245
Abbildung 59: Beichthäufigkeit	247
Abbildung 60: Mitglied in einer geistlichen Gemeinschaft.....	249
Abbildung 61: Jüngere Priester sind urlaubsbewusster und nehmen mehr freie Tage als ältere.....	254
Abbildung 62: Freizeitaktivitäten von Priestern.....	257
Abbildung 63: Zeit übrig für... ..	259
Abbildung 64: Belastungsgefühl – freier Tag und freie Abende.....	260
Abbildung 65: Zusammen wohnen, zusammen arbeiten.....	271
Abbildung 66: Beheimatungen.....	274
Abbildung 67: Liierte Priester	275
Abbildung 68: Feedbackquellen.....	278
Abbildung 69: Wertschätzung von Supervision und Feedback-Quellen.....	279
Abbildung 70: Haushaltsformen der Priester.....	282
Abbildung 71: Einsamkeiten nach Region und Alter	284
Abbildung 72: Umgang mit Einsamkeiten.....	286
Abbildung 73: Zölibatsbewertung und Unterstützung.....	301
Abbildung 74: Zölibat und spirituelle Hilfen	303
Abbildung 75: Sprituelle Hilfen und Zölibatsbewertung	304
Abbildung 76: Zölibatsbewertung und Unterstützung.....	305

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Abbildung 77: Erfahrungen mit dem ehelosen Leben	307
Abbildung 78: Erfahrungen mit dem Zölibat	308
Abbildung 79: Zölibatsentscheidung	312
Abbildung 80: Wiederheiraten	315
Abbildung 81: Priesterkleidung	321
Abbildung 82: Priester unter anderen Berufen in Österreich 1971 – 2000.....	325
Abbildung 83: Rangordnung von Berufen	326
Abbildung 84: Spätberufene	334
Abbildung 85: Priesterweihe von Frauen	350
Abbildung 86: Diakonat für Männer und Frauen	353
Abbildung 87: Viri probati – pastorale und liberale Befürwortung.....	356
Abbildung 88: Rückkehr von verheirateten Priestern ins priesterliche Amt	358
Abbildung 89: Zugang von Homosexuellen zum Priesteramt	361
Abbildung 90: Ersatzpersonen in der Leitung nach Amtsverständnis	364
Abbildung 91: Entlastung durch Laien.....	366
Abbildung 92: Presbyterale Aufgaben an Laien.....	368
Abbildung 93: Bischöfe wählen	371
Abbildung 94: Disziplinarmaßnahmen bei Kindesmissbrauch.....	375
Abbildung 95: Haltung zu „römischen Stellungnahmen“	377
Abbildung 96: Gründe junger Menschen nicht Priester zu werden.....	382
Abbildung 97: Beratung junger Menschen.....	385
Abbildung 98: Feedback zum Ausfüllen des Fragebogens	388
Abbildung 99: War die Umfrage umfassend genug?.....	389
Abbildung 100: Impulse für die Entwicklung des Priesterberufs	390

Tabellen

Tabelle 1: Priester im Spiel der männlichen (hochschulgebildeten) Bevölkerung Deutschlands und Österreichs.....	60
Tabelle 2: Stärken des priesterlichen Lebens und Wirkens	64
Tabelle 3: Die vier starken Seiten priesterlichen Lebens und Wirkens	68
Tabelle 4: Zufriedenheit und Stärken hängen (unterschiedlich) eng zusammen	69
Tabelle 5: Aussagen zum Priesteramt.....	73
Tabelle 6: Vertikales und horizontales Amtsverständnis.....	75
Tabelle 7: Schwerpunkte der Typen	86
Tabelle 8: Amtstypen und Repräsentationsmuster	87
Tabelle 9: Verteilungen	88
Tabelle 10: Amtsbilder nach Weihealter	90
Tabelle 11: Verteilung der Amtstypen auf die verschiedenen Berufe von Priestern	91
Tabelle 12: Stärken des priesterlichen Dienstes nach Amtsverständnissen.....	91
Tabelle 13: Optimismusskala	101
Tabelle 14: Glaubens- oder / und Kirchenkrise	101
Tabelle 15: Krisendiagnose nach Regionen.....	102
Tabelle 16: Belastungen / Irritationen	103
Tabelle 17: Bereicherungen / Gratifikationen	104
Tabelle 18: Bereicherungen nach Amtstypen.....	105
Tabelle 19: Öffnung oder Unterscheidung	107
Tabelle 20: Öffnen oder unterscheiden – Priester und Priesteramtskandidaten	108
Tabelle 21: Öffnen oder unterscheiden – nach Regionen.....	108
Tabelle 22: Bewertung des Konzils und seiner Ausführung	109
Tabelle 23: Konzilsbewertung (Perspektiven, Entwicklung) nach Regionen...	110
Tabelle 24: Konzilsbewertung – nach Amtsbildern	110
Tabelle 25: Grundstimmigkeit von Priestern wird von der Konzilsbewertung merklich mitgeprägt.....	112

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Tabelle 26: Priesterliche Tätigkeiten	118
Tabelle 27: Reihung der priesterlichen Handlungen	120
Tabelle 28: Aufgabenbereiche	121
Tabelle 29: Einsatz für Personen, Gruppen und Aktivitäten	124
Tabelle 30: Was Priester / Laien glaubwürdiger tun können – 1971.....	135
Tabelle 31: Was Priester / Laien glaubwürdiger tun können – 2000.....	136
Tabelle 32: Arbeitsfelder	137
Tabelle 33: Was Priester bzw. Laien glaubwürdiger tun können	138
Tabelle 34: Bewertung der Pfarrgemeinderatsarbeit – nach Regionen.....	145
Tabelle 35: Ausweitung der Kompetenzen für gewählte Laiengremien.....	148
Tabelle 36: Pfarrerwahl	150
Tabelle 37: Pfarrerbestellung und Amtsverständnisse.....	152
Tabelle 38: Pfarrerwahl und Autoritarismus	153
Tabelle 39: Pfarrerwahl und Weihejahr / samt Priesteramtskandidaten.....	153
Tabelle 40: Einstellung von Priestern über Laienaktivitäten in der Kirche nach dem Konzil	157
Tabelle 41: Erwünschte Mitarbeitende.....	161
Tabelle 42: Wertschätzung von Kreisen nach Mitgliedschaft bei solchen.....	168
Tabelle 43: Vernetzung und geistliche Gemeinschaften	168
Tabelle 44: Verhältnis zu Vorgesetzten.....	170
Tabelle 45: Zusammenarbeit unter Priestern.....	171
Tabelle 46: Zusammenhang zwischen beruflicher Zufriedenheit und Zufriedenheit mit Diözesanleitung und Zusammenarbeit im Klerus.....	173
Tabelle 47: Belastungsgefühl von Priestern	183
Tabelle 48: Konkrete Belastungen im Priesterleben.....	186
Tabelle 49: Hilfen zur treuen Berufserfüllung.....	193
Tabelle 50: Hilfen zu einem lebendigen geistlichen Leben.....	194
Tabelle 51: Typen von Hilfen zum priesterlichen Dienst und zum spirituellen Leben	196
Tabelle 52: Aus- und Fortbildungswünsche	209
Tabelle 53: Bildungskörbe.....	210

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Tabelle 54: Mangel an Leitungskompetenz.....	220
Tabelle 55: Leitung ist für mich.....	224
Tabelle 56: Aufgaben in der Gemeindeleitung.....	225
Tabelle 57: Umgang mit Konflikten.....	227
Tabelle 58: Hilfen zu einem lebendigen geistlichen Leben.....	235
Tabelle 59: Wie oft das Brevier gebetet wird.....	238
Tabelle 60: Was aus dem Brevier gebetet wird.....	238
Tabelle 61: Gründe, das Stundengebet nicht zu beten.....	242
Tabelle 62: Beichthäufigkeit.....	246
Tabelle 63: Urlaub.....	252
Tabelle 64: Freizeit.....	253
Tabelle 65: freie Abende unter der Woche.....	255
Tabelle 66: Freizeitbeschäftigungen.....	256
Tabelle 67: Bündel von Freizeitaktivitäten.....	256
Tabelle 68: Zeit für.....	258
Tabelle 69: Was die Grundstimmigkeit eines Priesters mitprägt.....	261
Tabelle 70: Der Wunsch nach gemeinsamem Wohnen und Arbeiten.....	270
Tabelle 71: Wohn-/Arbeitsmodi in Verbindung mit Zölibatsbewertung.....	272
Tabelle 72: Beheimatungen.....	273
Tabelle 73: Beheimatungen.....	273
Tabelle 74: Liierte Priester.....	275
Tabelle 75: Rückmeldungen.....	277
Tabelle 76: Feedback-Quellen.....	277
Tabelle 77: Haushaltsorganisation.....	281
Tabelle 78: Wann sich Priester einsam fühlen.....	283
Tabelle 79: Umgang mit Einsamkeit.....	285
Tabelle 80: Stile, den Einsamkeiten zu begegnen.....	285
Tabelle 81: Der Einsamkeit im Gebet begegnen.....	286
Tabelle 82: Lebensorganisation und Einsamkeiten.....	287
Tabelle 83: Einstellungen zur Ehelosigkeit.....	299

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Tabelle 84: Wenig Unterstützung für eheloses Leben.....	300
Tabelle 85: Ehe und Ehelosigkeit als Last.....	300
Tabelle 86: ehelos leben – lebenslanges Ringen	301
Tabelle 87: Zölibatsbewertung und Unterstützung.....	302
Tabelle 88: Erfahrungen mit dem Zölibat	309
Tabelle 89: Entscheidung zum Zölibat.....	312
Tabelle 90: Grundstimmigkeit und Entscheidungsmodi	313
Tabelle 91: Entscheidungsmodi und Wiederentscheidung.....	314
Tabelle 92: Erkennbarkeit des Priesters nach Region und Beruf	322
Tabelle 93: Erkennbarkeit der Priester an der Kleidung.....	322
Tabelle 94: Rangordnung von Berufen.....	324
Tabelle 95: Soziale Herkunft der Priester (nach dem Beruf des Vaters) – Veränderung 1971 auf 2000	327
Tabelle 96: Herkunft der Priester 2000 nach Beruf des Vaters und der Mutter	328
Tabelle 97: Bildungsverhältnisse der Priestereltern im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung	329
Tabelle 98: Bildung der Priestereltern.....	329
Tabelle 99: Frauenordination und Autoritarismus.....	351
Tabelle 100: Diakonat und Priesteramt für Frauen.....	352
Tabelle 101: Bewertung des Diakonats für Männer und Frauen steht in engem Zusammenhang mit der Frage der Priesterweihe von Frauen	355
Tabelle 102: Weihe von viri probati	356
Tabelle 103: Homosexuelle und Priesteramt.....	360
Tabelle 104: Wer Priester als Gemeindeleiter nicht ersetzen soll	363
Tabelle 105: Einstellungen zur Übertragung von presbyteralen Aufgaben an Laien.....	367
Tabelle 106: Bischöfe sollen von den Priestern (mit-)gewählt werden können	370
Tabelle 107: Kindesmissbrauch durch Priester	374
Tabelle 108: Priester und die römische Zentrale	376
Tabelle 109: Gründe, nicht Priester zu werden.....	381
Tabelle 110: Zum Priesteramt raten oder nicht	383

ABBILDUNGEN UND TABELLEN

Tabelle 111: Zufriedene Priester raten jungen Menschen eher von sich aus zu, Priester zu werden	383
Tabelle 112: Autoritarismus bewirkt, dass Priester jungen Menschen von sich aus zum Priesterberuf raten	384
Tabelle 113: Rat zum Priesterberuf – Österreich 1971/2000.....	386
Tabelle 114: Grundstimmigkeit und Rat zum Priesteramt	386
Gemeindemodelle	427

PRIESTER 1997.
EINE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG.
DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE.

PRIESTER 1997.
EINE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG.
DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE.

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Diese qualitative Studie wurde mit Theologiestudierenden unter meiner Leitung und der Mitarbeit der AssistentInnen Dr. Veronika Prüller-Jagenteufel und Dr. Stephan Dinges 1997/98 erarbeitet. Ihnen danke ich sehr.¹⁵⁵

Die Gruppe der Befragten

Insgesamt wurden 51 Priester interviewt – mit einem offenen Frageraster, der zur Unterstützung des Erzählverlaufs herangezogen wurde. Sechszwanzig der Befragten waren Pfarrer (einer davon auf einer provisorischen Pfarrstelle), zwei Pfarrmoderatoren, acht Kapläne; sieben Priester sind in der kategorialen Seelsorge tätig, und sieben weitere werden als Rektoren oder in der ordensinternen Administration eingesetzt. Einer der Priester war in den verdienten Ruhestand übergetreten. Neun der befragten Priester sind Ordensangehörige; siebzehn Priester waren auf dem Land tätig und vierunddreißig in der Stadt. Zwölf Männer sind als Spätberufene zum Priesteramt gekommen.

Altersgruppen

Die Auswertung berücksichtigt zu den unterschiedlichen Fragestellungen meist drei Altersgruppen von Priestern: Die Gruppe der über 60jährigen, die Gruppe der Priester zwischen 40 und 60 und die Gruppe der bis 40jährigen: Zwölf der befragten Priester sind über 60 Jahre alt, einundzwanzig sind zwischen 41 und 60 Jahre alt, und achtzehn Priester sind unter 40 Jahre alt.

Die altersbedingten Unterschiede, Unterschiede in einer sich ändernden Kirchensituation und Veränderungen in der Ausbildung wären jedoch nur allzu lineare Auswertungen. So bieten wir (die Gruppe der Interviewer/innen) als zweite Matrix der Auswertung eine Typisierung an.

Unterschiedliche Typen von Priestern

Bereits jetzt möchten wir als Hypothese unterschiedliche Typen von Priestern bzw. unterschiedliche Formen der Amtsausübung postulieren:

- die an der Realität Ermüdeten und Frustrierten – ganz gleich mit welcher ideellen Einstellung sie einmal begonnen haben;
- Pfarrmanager, die sich abgrenzen, nein sagen gelernt haben und Zeit für die eigene Spiritualität freihalten oder zur theologischen Fortbildung oder Weiterqualifizierung;

¹⁵⁵ Sowohl der gesamte Text aller Interviews wie auch der in WINMAX aufgenommene und codierte Text kann bezogen werden unter pmz@univie.ac.at.

- Priester 'rund um die Uhr' in Ruf und Reichweite, die bedingungslos für die Menschen dasein wollen;
 - Suchende und Unzufriedene, mit Lust und Energie für Veränderungen von innen heraus.
- Diese Typen haben Randunschärfen und einige Überschneidungen, sollen aber den Leser/innen eine Orientierung ermöglichen.

Gliederung der Auswertung

Unsere Fragestellungen werden in der Auswertung in die folgenden Themenblöcke zusammengefasst:

Lebenswelten der Priester 1997

Wie leben Priester 1997? Der erste Schritt der Auswertung wirft einen Blick auf die Lebenssituation und die Lebensqualität von Priestern heute: Wo leben Priester, und wie beschreiben sie ihr Lebensumfeld? Welche Ziele verfolgen sie in ihrem Leben? Wie gestalten sie ihre Aufgabenbereiche? Gibt es eine Erfolgskontrolle, an der Priester Zufriedenheit und Unzufriedenheit festmachen können? Was verbinden Priester mit dem Stichwort Lebensqualität? Hierbei wurde ein breites Spektrum angesprochen, von der Bezahlung bis zur zwiespältigen Erfahrung von Einsamkeit.

Alltagsinszenierungen

Wie gestalten Priester heute ihren Alltag? Gibt es dabei Konstanten und Gemeinsamkeiten, oder sind Alltag und Arbeitsgestaltung schon heute mehr denn je eigenen Fähigkeiten anheim gestellt? Es hat uns interessiert, wie Priester als Kinder ihrer Zeit mit Stress umgehen, wie sie sich abgrenzen und erholen. Wie verbringen bzw. organisieren Priester ihre freie Zeit und ihre Freizeit, wohin fahren sie in Urlaub? Wie gestalten Priester ihre Beziehungen?

Priester und Gemeinden – gemeinschaftliche Lebensstile?

Der Großteil der Priester ist in Pfarren eingesetzt: Wie leben Gemeinden und Priester miteinander? Wie werden die Aufgaben in der Gemeindegeseelsorge verteilt? Welchen Anteil haben die Laien an der Arbeit, wie sind sie an der Leitung beteiligt? Nicht erst seit der neusten Instruktion 'Über die Mitwirkung der Laien am Dienst der Priester' ist dies ein kontroverses Thema. Wir haben die Priester nach ihrem persönlichen und gemeindlichen Leitungsstil und nach ihrer Konfliktkultur gefragt und baten sie um eine theologische Ortsbestimmung für die Laien in ihrer Gemeinde. Zum Abschluss schätzen die Priester die Zukunft ihrer Gemeinden ein.

Amtstheologien

Als geweihte Amtsträger sind Priester am Bischofsamt beteiligt und Teil der Hierarchie, die sich gleichzeitig als ein Dienstant für das Volk Gottes versteht. Wie verstehen Priester selbst ihr Amt und wo sehen sie sich verortet – im Presbyterium oder in der Gemeinde? Welche

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Visionen haben die heutigen Amtsträger für die Zukunft des Priesteramtes – auch mit Rücksicht auf die Weichenstellungen des II. Vatikanischen Konzils?

Lebenswege zum Priesteramt: religiöse Sozialisation – Berufungsgeschichte – Studium und Ausbildung (Weiterbildung etc.)

In den Auswertungen gaben sich die Priester eher wortkarg. Anhand von biographischen Splintern setzen wir ein Bild über Vor- und Nachteile in der Priesterausbildung zusammen; vor allem interessieren uns Perspektiven für die Zukunft des Priesteramtes, bzw. für Alternativen angesichts des Priestermangels.

Heiße Eisen rund ums Priesteramt

Am Ende greifen wir die „heißen Eisen“ an, mit Vorsicht und Bedacht, aber auch mit Neugier: Welche Meinung haben Priester zum Zölibat, zur Gemeindeleitung der Laien, zum Priestertum der Frau? Darüber hinaus wird die Kirche immer wieder angefragt ob ihrer Position zu Homosexualität. Auch die Fälle von sexuellem Missbrauch fordern Kirche in ihrer Glaubwürdigkeit heraus.

Den Abschluss setzen die Zukunftsperspektiven für Kirche und Gesellschaft sowie eine Botschaft an zukünftige Priester.

Lebenswelten der Priester 1997

Lebensziele

Priester möchten für Menschen da sein und zur Menschwerdung miteinander beitragen – das war der Grundtenor der geäußerten Lebensziele. Hierbei wird der kirchliche Raum überschritten: Die Vermenschlichung der Gesellschaft ist ein ausdrückliches Lebensziel für Priester; sie sehen ihr Tun und Leben als gesellschaftliches Engagement.

Den Priestern geht es um Leben in Fülle, und der Hinweis auf Gott verdeutlicht, dass sie dies nicht nur eigenmächtig erreichen wollen und können: Sie möchten den Menschen ein Segen sein – in diesem biblischen Bild drückt sich die Erwartung aus, dass eine menschliche Zukunft mit Gott zu erreichen ist. Priester möchten dieses Heilige, das Menschen heilt und ihrer zerbrechlichen Existenz Ergänzung und Glück gewährt, transportieren. Dabei gibt es unterschiedliche Ansichten, ob die Menschen dazu in die Kirche kommen sollen, oder ob die Kirche zu den Menschen hingebacht werden muss.

Wichtig ist einem Priester bei diesen Lebenszielen eine Balance zwischen den Erwartungen der Menschen und dem eigenen Maß und den eigenen Möglichkeiten: Ich möchte nicht überfordert werden. Diese Studie verfolgt mit Aufmerksamkeit die lebenspraktische Umsetzung und Entfaltung dieser Zielvorstellung. Der Blick in die Lebenswelten möchte den Blick auf das Gelingen und die Grenzen priesterlicher Lebensziele lenken.

Aufgabenbereiche

Die Arbeit von Priestern lässt sich grob in drei Aufgabenbereiche unterteilen – mit individuell unterschiedlicher Schwerpunktsetzung: Sakramentenspendung, Verkündigung und Seelsorge. Nur wenige nennen den Verwaltungsbereich – es ist jedoch nicht deutlich geworden, ob Priester in diesem Bereich entlastet wurden oder ob sie diese Aufgaben nebenbei auch noch erledigen.

Sakramentenspendung

„Für mich persönlich ist die Eucharistiefeier ein ganz wesentliches Element, das mich immer an die Gegenwart Gottes erinnert und von daher auch bereichert, weil ich damit bewusst in das Kraftfeld seiner Gegenwart eintrete“. Vor allem Priester mit großen und sehr großen Pfarrgemeinden (mit über 5000 Christen) nennen die Sakramentenspendung als Priorität: „Es... müsste unsere heiligste Aufgabe sein, die Gläubigen dazu zu führen, dass sie mit gläubiger Überzeugung tatsächlich dieses sakramentale Leben permanent zu führen versuchen“. „Wichtig und vorrangig für mich sind vor allem die Dinge, die mit dem heiligen Geschehen zu tun haben.“ Hier drückt sich ein Selbstverständnis aus, dass man „als Pfarrer Bindeglied zu Gott“ ist.

Verkündigung und Zeugnis

Diese Mittlerfunktion ist kein Selbstzweck, sondern eingebunden in den Dienst der Verkündigung, „... dass die Stimme Gottes das menschliche Herz erreicht.“ Ziel ist es, die „Menschen zu öffnen und aufzuschließen für ein Leben der Nachfolge, Zeugnis zu geben darüber, dass Beziehung zu Gott möglich ist“. Dazu stellen Priester an sich den Anspruch, dass ihr eigener Lebensstil von den Menschen mit der Botschaft des Evangeliums zusammengebracht wird: „Wir sollten uns ernsthaft bemühen, Christus darzustellen, und so zu leben, dass die Leute aufmerksam werden... und dadurch eben mit Gott in Berührung kommen“. Ziel ist, „Christus nicht nur mit dem Mund zu verkündigen, sondern auch durch mein Leben zu bezeugen“.

Die ganzheitliche Sorge um den Menschen

„Die wichtigste Aufgabe sehe ich in der seelsorglichen Begleitung von Menschen, ... dass man einfach da ist“. Diesen Schwerpunkt setzt eine große Zahl der befragten Priester. Dabei entsteht ein breites Spektrum von Handlungsmöglichkeiten, die allgemein umschrieben werden mit: „die Menschen begleiten – von der Taufe bis zum Sterben“. Je nach Situation kann dies „die Wertentwicklung und Mithilfe an der menschlichen Entfaltung“, „geistliche Beratungsgespräche“, oder „Begabungen aufspüren und entwickeln“ bedeuten. Zwei Faktoren spielen dabei für die Priester eine wichtige Rolle: Dass sie „unter den Leuten (sind) auch im Profanen“. Und: „Wenn jemand kommt und sagt... ich hab' ein Problem, dann nehme ich mir Zeit dafür, und wenn es stundenlang ist... Das ist für mich eines der wichtigsten Dinge, dafür Zeit zu haben.“

Von Priestern wird zu ihren Schwerpunktsetzungen bemerkt, dass dafür die eigene spirituelle Entwicklung notwendig ist, die z.B. in der Vertiefung durch das Stundengebet, durch Meditation oder Anbetung entsteht. Nochmals anders drückt ein Priester die Essenz seines Tun aus: „(Ein) Erlebnis, Ruhe oder auch Erschütterung herbeizuführen, das ist wichtig... Ein Priester müsste ein Poet, ein Heiler, ein Schamane sein“ – ein Priesterbild, dem sicherlich nicht alle

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

der Befragten zustimmen werden, das aber zugleich Wandel, Spannweite und Unterschiede im Berufsbild von Priestern verdeutlicht.

Erfolgskontrolle

„Erfolg ist keiner der Namen Gottes“? Dieses Zitat von Martin Buber wird oft auf die Frage nach einer möglichen Erfolgskontrolle der Aufgabenbereiche erwidert. Damit entziehen sich Priester möglicherweise der Leistungskontrolle ihrer eigenen Arbeit, d.h. sie haben für sich selbst, aber auch für ihre Dienstvorgesetzten wenig Rückmeldung über die Effektivität ihres Tuns. Ist es ausreichend, einen möglichen Erfolg nur Gott oder dem Heiligen Geist zuzuschreiben? „Das ist nicht mein Erfolg, das ist Erfolg... vom Wirken und Walten des Geistes, der ruft.“ Unbestritten sind 'Erfolge' in der seelsorglichen Begleitung, in der Verkündigung und in der Sakramentenspendung schwer evaluierbar – und vermutlich wäre das auch nicht sinnvoll. Hier verändert sich das Bewusstsein der Priester, was einer der Befragten differenziert: „Erfolg ist nicht einer der Namen Gottes – aber ich selber hätte schon ganz gerne Erfolg.“ Eine gewichtige Rolle spielen hierbei Teilziele, die kurzfristig, mittelfristig und langfristig erreicht werden sollen – nicht nur ein Globalziel: Was will ich in welchem Bereich bis wann erreicht haben, wer kontrolliert und evaluiert die Zwischenergebnisse, welche Veränderungen sind notwendig, um effektiver zu arbeiten? Diese Formen der Erfolgskontrolle und Arbeitsplanung setzen sich erst zögernd in der Alltagsarbeit durch – es fehlen begleitende Strukturen, z.B. die wenig wahrgenommene Aufsichtsfunktion der Dechanten. Diese Strukturen sind für eine zufriedene Arbeitsgestaltung und Erfolgskontrolle, sowie für mögliche Korrekturen unerlässlich.

Zufriedenheit entsteht für Priester in ihren Aufgabenbereichen vor allem in zweierlei Hinsicht:

- Wenn sie sich neuen pastoralen Herausforderungen stellen und dabei Aufbauarbeit leisten (z.B. durch neue Konzepte), damit die Kirche den Bedürfnissen der Menschen angemessen und zeitgerecht entgegen kommen kann.
- Wenn sie in Gesprächen oder in Begleitungsprozessen eine direkte Rückmeldung bekommen und wenn diese Prozesse in Kirche und Gemeinde sichtbar werden, etwa in Form von Glaubensentscheidungen, Wiedereintritt in die Kirche, Sakramentenempfang von Erwachsenen. Solche Glaubenszeugnisse werden als Bekehrung empfunden und verstanden. Zu diesem Bereich gehören aber auch Gemeindefahrungen: wenn Auseinandersetzungen und Konflikte gelöst werden oder wenn ein Netz von belastbaren und vertrauenden Beziehungen entsteht. Priester sehen Erfolg und Effektivität, wenn sie z.B. bei „Problemen und Gewissensbelastungen Hilfe und Unterstützung in der Trauerarbeit anbieten können“.

Auch die Zahl der Kirchgänger ist nach wie vor ein Kriterium – der Wunsch nach vollen Kirchen ein Erfolgs- und Qualitätskriterium. Daneben gibt es individuelle Erfolgserlebnisse, wie die Fertigstellung eines Buchs oder einer Dissertation. Andere subjektive, emotionale Aspekte wirft die folgende Aussage auf: „Wenn die Kinder strahlen, wenn ich spüre, dass Jugendliche einen Sinn sehen im Engagement für die anderen, wenn die Familien dankbar über ihr freies und gutes Land sind, wenn ich mit den alten Leuten in der Kirche beten kann.“

Doch ist es auch zu kurz gegriffen, Erfolg und Effektivität nur und ausschließlich an der zwischenmenschlichen Ebene festzumachen: „Erfolg heißt, bei den Menschen anzukommen“?

Haushalt und Wohnen

Vielleicht auf den ersten Blick banal, aber doch großen Veränderungen unterworfen: Der Blick in die Haushalte von Priestern zeigt, dass sich das Klischee vom Pfarrhof mit einer Haushälterin als Mittelpunkt stark gewandelt hat: Nur noch fünf Priester leben in einem Haushalt, wo eine Haushälterin fix im Pfarrhof wohnt. Hier wird betont, dass „es wichtig ist, ein Heim zu haben, wo man hingehört“, dass „er nie wieder ohne Köchin leben will“, und dass „ein guter Geist im Haus ist“.

In 10 weiteren Haushalten ist eine Köchin angestellt. Andere organisieren sich eine Haushaltshilfe und zahlen die Arbeit selbst, auch verbunden mit dem Hinweis, dass dies einiges kostet.

Andere fühlen sich selbst verantwortlich für ihren Haushalt und die damit verbundenen Rahmenbedingungen des Alltags. Manche sehen diesen Bereich als ihre Schwachstelle, an der sie Entwicklungsmöglichkeiten orten. Vorsichtig interpretiert macht der Trend zur Individualisierung und zu Single-Haushalten auch nicht vor priesterlichen Lebenskonzepten halt. Diesen gegenüber stehen Konzepte unterschiedlicher Formen der Vita communis, selbstverständlich vorgefunden und/oder bewusst gestaltet.

Das gilt insbesondere für Ordensangehörige, aber auch für Priester, die einer anderen kirchlichen Gemeinschaft oder einem Haus(halt) angehören. Gerade in diesen Gemeinschaften werden einige alltägliche Aufgaben, wie z.B. das Bügeln der Wäsche, bewusst selbst übernommen.

Lebensqualität

Das berufliche Umfeld

„Mit niemandem möchte ich tauschen“ – viele der Priester finden ihren Beruf mit hoher Lebensqualität ausgestattet, verbunden mit Glück. Kriterien dieser Lebensqualität sind Lebendigkeit und Wohlbefinden bzw. die Gestaltungsmöglichkeiten nach außen. Die eigene Lebensgestaltung und das Mitgestalten an der Kirche werden aber auch als Verpflichtung und Aufgabe gesehen, von der die Glaubwürdigkeit des Berufs abhängt – auch im Hinblick auf den Nachwuchs: „Priester (müssen) so etwas wie Lebensqualität erst entwickeln, denn viele sind ausgezehrt, sind also kein Vorbild für junge Menschen, die Priester werden wollen“.

Zur Lebensqualität gehören auch die beruflichen Freiräume – manche Kapläne sehen sich hier gegenüber den Pfarrern im Vorteil. Die Möglichkeit, im Team zu arbeiten, wird geschätzt. Vielseitige Tätigkeitsbereiche mit großer Inanspruchnahme ermöglichen es, vielfältige Begabungen und Fähigkeiten in den Beruf einzubringen. Gerade bei Priestern sind Beruf und Leben über weite Strecken identisch, dies ist Herausforderung und Chance. Freier Zeiteinteilung steht der „Zwang“ gegenüber, am Wochenende arbeiten zu müssen. Die mögliche Mobilität der Priester, „sich in die Pfarre versetzen zu lassen, die einem passt“, schafft weitere Freiräume. Damit verbunden ist „eine ständige Herausforderung, sich neu zu orientieren, neue Möglichkeiten zu finden... das (ist) spannend und manchmal ermüdend, aber positiv“.

Ohne Zweifel steht für viele Priester der tägliche Umgang mit Menschen im Mittelpunkt – sie sehen dies auch als Ausdruck ihrer Lebensqualität. Die Wegbegleitung von Menschen ist für diese Priester nicht nur ein Geben: „Für ihn ist der Beruf keine auszehrende Belastung, denn jeder Besuch und jedes Gespräch gibt ihm etwas, und das ist eine Vermehrung der Lebens-

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

qualität.“ Zur Lebensqualität von Priestern gehört die Begegnung mit Menschen. Die gemeinsame Sinnsuche gibt selbst wieder Sinn... Dagegen wird in der (zunehmenden) Verwaltung kaum Sinn oder Lebensqualität gesehen.

Geistliches Leben und Zölibat

Priester sind „Menschen, durch die Gott durchschimmert, wo Menschen mit Gott in Beziehung kommen können“, so die Selbstbeschreibung eines Befragten. Die Transparenz auf Gott hin, die Verwurzelung in einer gläubigen Spiritualität, in der Leben und Handeln in der Nachfolge Christi verstanden wird, ist für die Priester Lebensqualität. Ausdruck findet dies für einige im zölibatären Leben, das „zwar keine Intimität in einer Partnerschaft zulässt, dafür aber Offenheit für Gott bedeutet“. Eheloses Leben wird als eine Freiheit empfunden, ganz im seelsorglichen Handeln aufzugehen.

„Mit Christus verbunden leben und die Menschen zu ihm führen oder begleiten, den Menschen dort abholen, wo er ist, ohne Zwang, ein Wegbegleiter sein.“ Leben in einer spirituellen Dimension – das ist Lebensqualität. In dieser Dimension liegt allerdings auch eine Gefährdung, wie es einer der Priester selbst ausdrückt: „Lebensqualität bedeutet mein Lebensstil... man tut das, was Gott von einem will, man erlebt viele schöne Dinge. Ich finde, dass Priester bis zu einem gewissen Grad da sind, um sich ausnützen zu lassen.“

Anerkennung und Entbehrungen

Auch in der spirituellen Verwurzelung bleiben Anerkennung der Pfarrmitglieder und das Gefühl, gebraucht zu werden, notwendig: „Ich bin in der Pfarre als Priester gefragt, meine Arbeit wird auch anerkannt, man wird bedankt. Wenn ich zurückblicke, kann ich erkennen, dass meine Arbeit vernünftig war und etwas gebracht hat.“ Andere fanden erst nach Korrekturen wieder zu Lebensqualität zurück: „Ich konnte in den letzten Jahren etwas zurückschalten, mehr Stille und Ruhe suchen, Theologisches nachholen. Ich habe jetzt wieder mehr Zeit.“ Klein, aber vorhanden, ist die Zahl derer, die ihr Leben derzeit nicht mit Qualität in Verbindung bringen können.

Entlohnung = gerechter Lohn?

Zumindest für manche ein wunder Punkt: Die Entlohnung. Das Spektrum der Antworten reicht von „Bezahlung ausreichend“ bzw. nicht unzufrieden über „es geht sich aus“ bis hin zu expliziter Zufriedenheit. Dabei kommt es auf den Arbeitgeber bzw. auf den Dienstort an. Ein Lehrer an einer Akademie: „Bei den Tätigkeiten im Akademiebereich sind alle Professoren gut bezahlt. Es ist sicher, dass es ein Pfarrer, der eine Haushälterin von seinem Gehalt bezahlen muss, finanziell wesentlich enger hat.“ Ein Militärseelsorger: „Ich werde vom Militär gezahlt und das ist eigentlich recht gut. Ich möchte mir nicht wünschen, von der Kirche finanziell abhängig zu sein“. Auch Professoren an Hochschulen und Universitäten haben den „Luxus“, auf jeden Fall die Gratifikation und Anerkennung für ihre Tätigkeiten.

Hingegen kämpfen junge Kapläne mit ihrer Entlohnung: „... mühsam. Also ich raufe sehr stark finanziell“ (Anm. mit ÖS 12.000,- p.m.). Für andere, z.B. in Orden, sind auch die knappen Gehälter wichtige Einkommen: „Wenn ich kein Pfarrersgehalt hätte, wären wir schon in den roten Zahlen in dem kleinen Konvent“. Feststeht: ein ausschweifendes Leben ist mit einem Einkommen aus der Seelsorge nicht zu leisten.

(Un)Zufriedenheiten

Es gibt jedoch neben der knappen Bezahlung ganz andere Faktoren, die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit hervorbringen und damit die subjektive Lebensqualität beeinflussen: Zufriedenheit entsteht wesentlich in dem Maß, in dem Priester ihre Ziele erreichen und ihre Aufgabenbereiche ausfüllen können: Erfolge in der Schultätigkeit, erfolgreich ein Büro organisiert, eine gelungene Erstkommunionfeier; das Angenommen sein und „mit den Leuten sein“, gut ankommen im Gottesdienst und im Beichtstuhl, Applaus bei der Predigt, kleine persönliche Zuwendungen sowie persönliche Anerkennung. Vor Gericht gegen den Magistrat gewonnen zu haben, der jetzt die Kirchenrenovierung mitfinanzieren muss, Zufriedenheit mit der Kandidatensuche für den PGR. Im geistlichen Bereich, wenn Glaube und Gott entdeckt werden, bei regelmäßiger Teilnahme am Pfarrleben oder der Realisierung von regelmäßiger Krankenkommunion.

Beeinträchtigt wird das Lebensgefühl von Priestern...

- durch Aspekte der modernen Gesellschaft, die über weite Strecken als glaubensfeindlich wahrgenommen werden;
- durch die Situation der realexistierenden Kirche und
- Grenzerfahrungen und Defizite der eigenen Person. Ein Priester brachte diese Einteilung treffend zum Ausdruck: „Ich unterscheide zusammenfassend die kleine Alltagstraurigkeit, dann eben eine mittlere Ebene, die auch mit mir selbst zu tun hat und eine Gesamtkirchenebene“.

Die moderne Gesellschaft als Ursache von Unzufriedenheit und Unbehagen

Das Leiden an der Welt ist ein dem Christentum vertrautes Phänomen, das durch die Jahrhunderte immer wieder zutage getreten ist. Dazu gehören: „Die Orientierungslosigkeit junger Menschen“, „die weit verbreitete Undankbarkeit“, „das Anspruchs- und Konsumdenken“. Ein Priester des Opus Dei fasst seine Unzufriedenheit in folgendes Feindbild: „Die schlechte Presse über die Kirche (und über das Opus Dei im besonderen)“. Auch die Sorge um die Menschen schafft Unzufriedenheit; „Ehen, die scheitern“, und auch, „dass viele an der Botschaft Jesu vorbeigehen“.

Die Kirche als Ursache von Unzufriedenheit

Andere leiden an der derzeitigen Situation der Kirche: „Die heutige Schwäche der Kirche, die am Wesentlichen vorbeigeht“, ihre „verkopfte Glaubensverkündigung“, „die Umgangsformen mit Frauen und dem Kirchenvolksbegehren“ und „die aus all diesem Verhalten resultierenden Auszugsbewegungen der Laien“ machen Priester unzufrieden in ihrem Beruf und in ihrer Lebenssituation. Sie erwarten sich mehr von der Kirche: „Kirche setzt den Glauben voraus – aber wie führt sie Menschen zum Glauben?!“. Hier stören „unnötige Zerwürfnisse aufgrund von Machtansprüchen“ und „die Unversöhnlichkeit von Amtskollegen“.

Unzufriedenheit mit der eigenen Person

Wer seine Person anderen Menschen nachhaltig aussetzt, ob als Begleiter und Seelsorger oder als Mittler der Sakramente, kommt an seine eigenen Grenzen und wird damit konfrontiert, den „eigenen und fremden Ansprüchen nicht zu genügen“. Überforderung und psychischer Stress sind die hauptsächliche Quelle der Unzufriedenheit. Eine untergeordnete Rolle spielt dabei,

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

ob die Überforderung durch eine Aufgabe, z.B. durch den Schulunterricht oder durch zu viele Aufgaben und gleichzeitige Aktivitäten zustande kommt, oder genereller Zeitmangel und die Unfähigkeit, „nein“ sagen zu können, zur Überforderung führen.

Auffällig war in unserer Befragung, dass vorwiegend die jüngeren Priester unzufrieden mit der eigenen Person sind, während die älteren Priester Unzufriedenheit überwiegend außen fest machen.

Umgang mit Überforderung, Berufs- und Lebenskrisen

Überforderung hat für die Priester unterschiedliche Gesichter: Vor allem Lebensschicksale, wie z.B. eine nicht mehr aufzuhaltende Scheidung, überfordern Priester emotional und psychisch – Momente, an denen sie sprachlos werden und sich als hilflos erfahren. Daneben steht für einen Teil eine chronische zeitliche Überforderung. Eine Ursache dafür wird in den über- großen Pfarrverbänden gesehen. Im Nachfragen stellt sich heraus, dass für manchen eine 70 Stunden-Woche normal ist, für andere der Horror der Überforderung.

Die chronische Überlastung erzeugt nicht nur Stress, sondern zeigt alle Anzeichen des Burn-out-Syndroms. In der genaueren Analyse der Überforderung zeigt sich ein Cocktail aus Fremderwartungen, Idealen und eigenen (maßlosen?) Zielsetzungen und Aufgabenstellungen. Zeitmanagement ist keineswegs die allein seligmachende Lösung, wenn sich an den Rahmenbedingungen und inneren Einstellungen nichts ändern kann.

Doch die wenigsten Priester haben ihrer Meinung nach längere Lebenskrisen ausgestanden. Zwei Krisenformen traten öfters auf: Berufs- und Berufungskrisen. Bestimmte Konstellationen in Pfarren lösen diese Krisen im Beruf aus, Auseinandersetzungen mit Kaplänen oder Pastoralassistent/innen stehen dabei im Mittelpunkt.

Die eigene Berufung kommt von zwei Seiten immer stärker unter Druck: Die einen erfahren gesellschaftliche Isolation und, dass ihnen Anerkennung und Plausibilität verwehrt werden. Das andere große Thema ist die bleibende Auseinandersetzung mit dem Zölibat. Hier werden die kirchenamtlichen Positionen eher hindernd als förderlich für die Bewältigung der Krise angesehen. Auch der Verlust eines charismatischen Freundes löst Krisen aus.

Zwiespältige Einsamkeit

Die Erfahrung von Einsamkeit im Leben der Priester ist ambivalent und in unterschiedlichen Qualitäten vorhanden. Vorweg: nur wenige Priester sagen von sich, sie würden sich nicht allein und nicht einsam fühlen. Andere bewerten Einsamkeit: „Jeder braucht Gemeinschaft, auch als Korrektiv. Einsamkeit wird durch die Gemeinschaft bewältigt. Einsamkeit ist eine Situation des Zweifels auf dem Weg.“

Einsamkeit wird auch von Priestern bewusst gesucht, sie ist der Ort des Gebetes und der Gottesbegegnung – eine Qualität, die religiöse Menschen seit alters her veranlasste, sich zurückzuziehen und Entbehrungen auf sich zu nehmen – aus freier Entscheidung: „Ich suche die Einsamkeit und freue mich über die Einsamkeit. Sie gibt mir Kraft. Mindestens eine Stunde Stille sollte jeder Priester pro Tag haben.“ Oder eine andere Stellungnahme: „Einsamkeit bedeutet... ‘stehen vor Gott’, ich suche die Einsamkeit. Ich will nicht nur von den Wünschen der Menschen getrieben sein, Einsamkeit bedeutet für mich aufzuleben.“

Einsamkeit hat jedoch auch das Gesicht des Allein-gelassen-Seins. Priester erfahren dies an Feiertagen, die hauptsächlich in den Familien begangen werden: „Wenn ich aus der Kirche

zurückkomme, kann ich nicht mit jemandem essen oder reden, weil niemand da ist. Wenn das länger andauert, vereinsame ich. Ich werde lebensfremd; weil ich meine Gefühle, meinen Ärger, meine Sorgen niemandem mitteilen kann. Auch nach der Pfarrgemeinderatssitzung gehe ich nach Hause und bin alleine.“ Die Priester machen vielfach die Erfahrung, Teil der Singlegesellschaft zu sein. Selbst wo Priester geschätzt werden, ja sogar in einen familiären Kontext eingebunden werden, ist wenig Verständnis für die zölibatäre Lebensform vorhanden. Dadurch haben Priester verstärkt das Gefühl, auf ihren Problemen ‘sitzen’ zu bleiben. „Das ist eine Schwierigkeit im Haus, ich bin der einzige, der permanent da ist, die anderen gehen heim, das empfinde ich schon als Spannung.“

Jedoch auch Ordenleute berichten: „Auch im Kloster kann man sich einsam fühlen, aber es gibt einen geregelten Tagesablauf.“ Einsamkeit wird auch aufgrund der Position in der Pfarre erfahren: „Es ist eine Folge davon, dass ich Leiter bin und manchmal nicht verstanden werde und auch manchmal der Erste sein muss. Aber auch in der Ehe muss man alleine sein können, was aber nicht heißt, dass man einsam ist. Es gibt bewusst Situationen, wo ich mich alleine weiß.“ Priester sein heißt auch heute, vielfach noch ‘Einzelkämpfer’ zu sein: „Ich fühle mich manchmal verlassen, weil niemand da ist, mit dem ich arbeiten oder reden kann. Die Menschen aus der Pfarre, mit denen ich mich verstehe, sind nicht immer da.“ Am Ende des gemeinsamen Arbeitsjahres stellt sich die Erfahrung ein: „nur letzten Sommer war ich alleine in der Pfarre. Aber es war auch eine gute Erfahrung, ich habe gelernt, damit bewusst umzugehen, es zuzulassen und bewusst einen Ausgleich zu schaffen.“

Für viele bleibt die Herausforderung und Aufgabe, die Einsamkeit im spirituellen Leben zu bewältigen: „Ich versuch, alles im Gebet abzuladen. Jeder braucht eine Nische, wo er sich zurückziehen kann, sich ausweinen, sich ausbeten kann, das ist wichtig. Viele von meinem Jahrgang sind wegen der Einsamkeit gescheitert. Ich hatte in der Ausbildung auch sehr viel Angst vor Einsamkeit. Wir haben nicht gelernt, die Einsamkeit auszusprechen.“ Einsamkeit ist eine Bedrohung für das Alter: „Mit zunehmendem Alter stellt sich die Frage der Vereinsamung, Ich habe Sorge, dass ich einmal alleine bin. Ich habe den Zölibat nicht aus Begeisterung angenommen, sondern weil ich Priester werden wollte.“

Vorsorge für Krankheit und Alter

Die Stichworte Altersvorsorge und Perspektiven für den Lebensabend werden derzeit vehement in unserer Gesellschaft diskutiert – insbesondere im Zusammenhang mit der Frage nach Lebensqualität. Die Auswertung der Interviews zeigt, dass Priester sich hier keine Sorgen und keine Gedanken machen. Beim Nachfragen zeigen sich zwei Wege: Ein Teil der Priester hat durch eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus vorgesorgt. Die anderen rechnen damit, ihren Lebensabend in einem Heim zu verbringen oder durch den Orden mitbetreut zu werden. Eine wesentliche Rolle spielt dabei, dass die Mehrheit der Priester nicht damit rechnet, mit einem bestimmten Alter in Pension zu gehen, sondern damit, solange es geht im Dienst zu bleiben.

Auch im Krankheitsfall fühlen sich Priester ausreichend versorgt; einer greift auf familiäre Ressourcen zurück und lässt sich bei der Mutter versorgen.

Alltagsinszenierung

Wie konkretisieren Priester ihr formuliertes Lebensziel, für Menschen dazusein? Wie gestalten sie ihren Alltag und ihren Arbeitsalltag? Wie gehen sie mit ihrer Zeit um, in der Spannung zwischen Verfügbarkeit und Abgrenzung? Gibt es für sie freie Zeit, und welche Prioritäten setzen sie dort?

Arbeitsbereiche

In den meisten Pfarren, in denen mehrere Priester zusammenarbeiten, gibt es eine klassische Verteilung der Arbeitsbereiche, jenseits der erwähnten priesterlichen Aufgaben von Sakramentenspendung, Verkündigung und Seelsorge im weitesten Sinn. Die Pfarrer übernehmen neben der Gemeindeleitung den Bereich der Erwachsenenseelsorge, während die Kapläne für die Jugendarbeit und die Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung zuständig sind. In der kategorialen Seelsorge übernehmen Priester oft zusätzlich die Aufgabe eines geistlichen Assistenten in einem bestimmten Haus oder einer Organisation.

Tagesabläufe

Priester in Pfarrgemeinden

Nur wenige der Pfarrer und Kapläne gaben an, einen geregelten Tagesablauf zu haben. Bei genauerem Hinsehen kann man jedoch Fixpunkte wahrnehmen. So stehen die meisten zwischen 6.00 und 6.30 Uhr auf. Fast immer gibt es eine Frühmesse, danach Frühstück. Der Vormittag ist entweder mit Schule oder Tätigkeiten in der Kanzlei bzw. Vorbereitungen verplant. Der Nachmittag ist gefüllt mit Gesprächen, Gruppenstunden, Hausbesuchen, Begräbnissen. Die Abende sind selten bzw. nie frei, es gibt Abendmessen, Sitzungen, Veranstaltungen, Gruppenrunden, etc..

„Es gibt keinen geregelten Tagesablauf, er hat fast täglich zwei Messen. Am Vormittag ist er in der Schule und im Kindergarten. Nach dem Mittagessen ist ein wenig Ruhe. Am Nachmittag sind Taufen, Trauungen, Begräbnisse, er hilft auch in der Nachbarpfarre aus. Er hat viele Gespräche mit Angehörige von Verstorbenen, begleitet sie auch. Am Abend bereitet er die Predigten vor, hat Bibelrunde, dann gibt es Abendmessen. Ein Mal im Monat erscheint das Pfarrblatt“.

„Er hat freie Möglichkeiten der Zeiteinteilung, er findet es schön und schwierig. Am Vormittag hat er meist Gespräche, besorgt Wege, Mütterrunde. Am Nachmittag hat er Begräbnisse, am Mittwoch Kanzlei und Sprechstunde. Am Abend sind die Gruppen und die Gottesdienste, wie auch am Wochenende.“

„Der Tagesablauf hängt von der Schule ab, der Mittwoch ist der stärkste Tag mit Schule, Jungschar, Firmunterricht, Jugend, dazwischen Abendmesse. Während der Woche gibt es Sitzungen, Besprechungen, Tauf- und Brautgespräche, Gottesdienste, Vorbereitungen. Viel Zeit vergeht durch Organisieren, es gibt viele Sitzungen, wo nur Termine ausgemacht werden. Es ist viel mehr Organisation, als ihm lieb ist.“

„Am Vormittag ist er in der Kanzlei, sortiert die Post, liest Zeitung. Von Mittag bis 14.00 h hat er Ruhe. Er hat Kranken- und Geburtstagsbesuche, Vorabendmessen, Tauf- und Trau-

ungsgespräche. Die Pfarre ist überaltert und er hat sehr viele Besuch in den Spitälern. Für ihn ist es wichtig, keinen Stress zu haben und keine Arbeiten liegen zu lassen.“

Kategoriale Seelsorger

Die kategorialen Seelsorger bzw. Seelsorger in kirchlichen Gemeinschaften und Orden sehen ihren Tag eher geregelt:

„Ich habe einen einigermaßen geregelten Tagesablauf, er steht um 6.30 h auf, Gebet, Am Vormittag meist Vorbereitungen, Besprechungen, Verwaltung, dann Mittagessen mit den Studenten, danach kann er sich etwas ausruhen. Am Abend ist Messe, Beichte und es gibt viele Abendveranstaltungen.“

„Ich bin ein rhythmischer Mensch. Ich stehe um 7.00 h auf, habe Messe, frühstücke, eine halbe Stunde Gebet und Betrachtung. Am Vormittag habe ich meist Vorbereitungen zu erledigen, dann gemeinsames Frühstück, eine Stunde Ruhe. Am Nachmittag bin ich meist bei der Feuerwehr. Am Abend halte ich 15 bis 30 Minuten Reflexion. Ich brauche gesunde Rituale.“

„Im wesentlichen ist der Tag geregelt. Um 7.00 h habe ich Messe, Dienst bis Nachmittag. Es gibt fast jeden Tag einen Abendtermin, manchmal auch Abendmesse. Ich habe viele Firmtermine. Ich habe aber keine regelmäßigen Sonntagsverpflichtungen.“

„Im Orden gibt es einen geregelten Ablauf, was ich gut und wertvoll finde. In meiner Arbeit bin ich für den Ablauf im Haus zuständig.“

„Der Tag beginnt mit einer Stunde Gebet am Morgen, danach Frühstück. Vier Stunden Arbeit am Vormittag, gemeinsames Mittagessen, von 14 – 18 Uhr bin ich im Büro, danach Vesper und Abendessen. Am Wochenende mache ich die Predigtvorbereitung, halte die Messe. Am Abend gibt es oft Vorträge oder Veranstaltungen. Ich habe viel Zeit für Gebete, für die Arbeit und für die Gemeinschaft, zwei bis drei Mal die Woche gibt es gemeinsame Gesprächszeiten.“

„Ich bin in sehr vielen Gremien, bei vielen Besprechungen und Sitzungen, habe viele Termine. Ich kann mir aber sehr viel einteilen. Ich finde es wichtig, bei einigen Sitzungen einfach nur dabei zu sein.“

Zwischen Verfügbarkeit und Abgrenzung

Trotz des Wunsches und Anspruchs aller Priester, prinzipiell erreichbar und verfügbar zu sein, gestaltet sich die Abgrenzung sehr unterschiedlich. Für einige ist Abgrenzung undenkbar: „Eine Abgrenzung hat es nie gegeben, weil mein Beruf mein Leben ist und mein Privatleben nicht davon getrennt ist.“ Andere sprechen auch von der Totalität des Priesterberufs, benötigen gleichzeitig die Privatsphäre zum Zurückziehen. Wir haben Priester getroffen, die ihren Gemeinden keine Sprechstunden anbieten – „es käme ihm sonst vor wie beim Arzt“ – sie sind nach den Gottesdiensten und auf Einladung erreichbar. Wieder andere flüchten in die Freizeit, in der sie schlicht unerreichbar sind. Im Mittelfeld bewegen sich jene, die teilweise Abgrenzung versuchen, zugleich aber Strukturen der Erreichbarkeit geschaffen haben. Eine beliebte Form der Abgrenzung sind Kurzurlaube mit totalem Ortswechsel. Insbesondere in der kategorialen Seelsorge ist dies ein wichtiger Ausgleich für Priester, die sonst in intensive Begleitungsprozesse eingebunden sind, z.B. in der Studentenseelsorge.

Einige sehen zwar die Notwendigkeit der Abgrenzung, kommen hier aber an die eigenen Grenzen: „... weil ich nicht „Nein“ sagen kann. Ich habe zwar einen Managementkurs be-

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

sucht, was aber zuwenig für mich war.“ Von innerer Freiheit zeugt folgendes Statement: „Ich könnte mich in meine Privatwohnung zurückziehen, will das aber nicht. Ich kann mich klar abgrenzen und kann auch „Nein“ sagen. Ich bin auch am Sonntag nicht jederzeit verfügbar.“

Andere grenzen sich ab, aber: „ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich z.B. ins Kino gehe. Das sollte mehr in der Ausbildung vermittelt werden. Bei vielen verschwinden nämlich die Grenzen.“ Gerade jüngere Priester haben diese Lektion für sich gelernt: „Für mich ist es wichtig, Zeiten für mich selbst zu haben... Früher hatte ich ein schlechtes Gewissen dabei, aber wenn es mir gut geht, dann kommt es auch anderen zugute. Ich gehe regelmäßig schwimmen, spazieren, will sportlich fit bleiben. Ich habe einen guten Rhythmus gefunden.“

Der K(r)ampf mit dem freien Tag

Der Umgang mit dem freien Tag spaltet die Priester: Für die einen ist der freie Tag Synonym ihrer Abgrenzung, eine bewusste Grenzziehung zum Privatleben, die Unterbrechung des Alltags. Manche, gerade im Orden, mussten regelrecht um einen freien Tag kämpfen. Die anderen – und diese sind in der Überzahl – nehmen sich nicht regelmäßig einen freien Tag: „Wer einen freien Tag braucht, der sollte ihn haben. Er selber will nicht raus, er will nicht aussteigen, er will er bleiben, auch in der Freizeit.“

Selbst diejenigen, die sich einen solchen Freiraum eingerichtet haben, sind allzu gern bereit, diesen wichtigen Dingen und Ereignissen zu opfern. Insbesondere die älteren Priester gebrauchen ihren freien Tag selten; viele kommen gleichzeitig in einen Kreislauf der Arbeit, nur unterbrochen von der spezifisch priesterlichen Sonntagsarbeit. Andere lassen freie Tage immer wieder zu kleinen Kurzurlauben zusammenkommen, insbesondere, wenn sie nicht in einer Pfarre sind. Ein Argument, das wir öfters zu hören bekamen: „Mittwoch wäre sein freier Tag, aber er will nicht wegfahren, er fühlt sich nicht ausgelaugt und bleibt da.“ Vielleicht wird hier eine wichtige Entlastung übersehen und die Betroffenen reagieren erst in der Überforderung: „Der letzte freie Tag ist schon lange her und er fühlt sich ausgelaugt und ausgebrannt. Im Herbst legt er sein Dechantenamt zurück.“

Entlastungsstrategien über den Alltag hinaus

Die Weltpriester legen verstärkt Wert auf ihren Urlaub, der auf unterschiedliche Weise genutzt wird: allein, mit Freunden, aber auch mit Gemeindemitgliedern. Dabei stehen Bildungsreisen, insbesondere im religiösen Kontext, hoch im Kurs. Beliebteste Reiseziele sind Israel, Santiago de Compostela, biblische Reisen in den Nahen Osten oder auch Städtereisen (Prag, Athen). Einige verbringen jeden Sommer 4 Wochen auf einem anderen Kontinent oder fahren alle zwei Jahre nach Lateinamerika (zu Projekten in Nicaragua und Peru), während andere ihren Urlaub mit Kuren verbinden, Bergsteigen gehen, in der näheren Umgebung bleiben oder einfach nur in Österreich weg sind, um den „Urlaub sicher nicht in der Pfarrgemeinde zu verbringen“. Viele verbinden den Urlaub auch mit Gruppenaktivitäten wie dem Kirchenchor, auf Jugendlagern oder Winterlagern, oder mit der Tätigkeit des Unterrichts.

Ausgleichs- und Entspannungsstrategien

Priester nutzen das ganze Spektrum der modernen Freizeitgesellschaft. Auffallend war eine große Zahl an Sportlern: Körperliche Betätigung und Körperbewusstsein sind nicht nur bei den jüngeren Priestern ein wichtiger Ausgleich – oft verbunden mit einem Rückzug in die Natur. Hier wird die ganze Bandbreite möglicher Sportarten abgedeckt. Ein zweiter Schwer-

punkt liegt bei der kulturellen Betätigung. Die reichhaltige Kulturszene rund um Wien, aber auch darüber hinaus, wird von den Priestern genutzt und wertgeschätzt; einige werden selbst künstlerisch und kreativ tätig, im Bereich der Bildenden Kunst oder der Musik. Ein etwas aus dem Rahmen fallendes Beispiel des Ausspannens: „Forschen und publizieren zu seinem Spezialthema: heilige Kultplätze in Österreich und sehr viel Lesen, Geistliches und Gedichte. Sich viel Zeit nehmen“. Ebenfalls aus dem Rahmen fiel eine Entspannungskombination aus „Gartenarbeit“ und „neuester Theologie“. Für Buchhändler sind Priester auf jeden Fall gute Kunden: Lesen (und nicht nur im theologisch-spirituellen Bereich) steht an oberster Stelle. Zusammenfassend: „Für mich ist es wichtig, Freiräume zu schaffen. Ich glaube, das haben wir zu wenig beachtet und gelernt: Dass wir uns Erholungsräume schaffen, die nicht unbedingt spiritueller Natur sein müssen.“

Berufliche Begleitung und Supervision

Für helfende und begleitende Berufe sind Supervision oder andere Formen beruflicher Begleitung selbstverständlich und zu einem Qualitätskriterium geworden. Die Erzdiözese Wien z.B. hat ein eigenes Referat für diese Begleitungsvorgänge eingerichtet. Uns stellte sich die Frage, ob die Angebote bekannt sind und auch von Priestern wahrgenommen werden? Nur wenige der Befragten hatten überhaupt Erfahrungen mit Supervision, aktuell genutzt wurde dieses Angebot nur von einer Person, und das, weil es Bestandteil eines Ausbildungscurriculums war! Feedback holen sich viele Priester bei Freunden und Kollegen. Die Skepsis gegenüber professioneller Begleitung und systematischer Reflexion beruflichen Handelns ist bei den Priestern nicht zu übersehen. Charakteristisch für diese Einstellung: „Es kann sein, dass es gut ist, mir bringt es nichts“.

Zusätzliche Berufsausbildungen

Zusätzliche (Berufs-)Ausbildungen oder ein Zweitstudium schaffen einigen Priestern Entlastung und Freiräume. Für manche eröffnen sich dadurch neue berufliche Möglichkeiten, da heute viele pastorale Felder sehr komplex geworden sind und, wie z.B. in der Krankenhaus-seelsorge, Zusatzkompetenzen erfordern. Sehr beliebt sind auch psychotherapeutische Ausbildungen, auch mit dem Hintergedanken, sollte ihnen einmal das offizielle Priesteramt abhanden kommen, könnte in einer anderen Dimension immer noch eine begleitende und/oder seelsorgliche Tätigkeit stattfinden.

Eine große Zahl der Priester legt Wert auch die spirituelle Weiterbildung, nicht nur als Erweiterung der beruflichen Kompetenz, sondern gerade für die eigene Persönlichkeit und priesterliche Identität. Exerzitien in den unterschiedlichsten Formen stehen hoch im Kurs. Viele verzichten auf längere theologische Weiterbildungen, weil sie allein im Pfarrhof sind und Bedenken haben, diesen verwaist zurückzulassen. Eine Ausnahme bildet die alljährliche Pastoraltagung in Wien, die in ihrer Themenauswahl gerade auf die Praktiker/innen in den Gemeinden abzielt.

Beziehungen

„Freunde haben große Bedeutung, ein Mensch ohne Freunde ist wie Fisch ohne Wasser“. Wohl wahr – mehr als dies haben wir manchmal nicht erfahren, was auch an der Unschärfe unserer Fragen liegen kann. Die meisten Beziehungen, Freunde und Vertraute finden Priester in ihren Pfarren und Gemeinden. Priester legen Wert darauf und betonen, dass ihr Freundes-

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

kreis auch aus Nichttheologen besteht. Darüber hinaus ist bei einer größeren Zahl die Rückbindung an die eigene Familie und den 'alten' Freundeskreis stark.

„Die Familie entschwindet, auch alte Freunde. Nach der Primiz sind wir uns gegenseitig fremd geworden.“ Dagegen steht die Erfahrung von Distanz zu den Beziehungen und Freundschaften vor der Entscheidung zum Priesteramt. Diese Erfahrung machen nicht nur Ordensleute, die mit dem Entschluss zum Ordenseintritt in ein komplett anderes Beziehungsumfeld einsteigen. Manch einer erlegt sich eine selbstgewählte Distanz auf.

Priester sehen ihre Beziehungen, insbesondere zu anderen Priestern, aber auch zu befreundeten Familien als ein Korrektiv, wo sie in einer vertrauensvollen Atmosphäre eine Rückmeldung bekommen, um den eigenen blinden Flecken im Alltag zu entgehen. Dazu kann eine Hausgemeinschaft gehören, oder Jahrgangskollegen. Andere erleben sich in der Jugendarbeit einer positiven Hinterfragung ausgesetzt und durch die Nähe zum Alltag der Jugendlichen geerdet. In der Gemeinschaft des Opus Dei sind diese Rückmeldungen in der *correctio fraterna* institutionalisiert. Gewicht hat auch in der Beziehungsvielfalt die geistliche Begleitung.

Flexibilität und Mobilität

Für die Gestaltung des Berufslebens und der Beziehungen sind heute zwei Schlagworte modern: Von den Arbeitnehmern wird in zunehmendem Maß Flexibilität und Mobilität verlangt. Für Priester ist das an sich kein neues Thema: In der Kaplanszeit ist es Usus spätestens jedes zweite Jahr in eine neue Pfarre zu kommen. Kommen Priester dann in die erste Pfarre oder in die erste Dienststelle, treten zwei verschiedene Grundeinstellungen zutage: Die einen denken projektorientiert und halten fünf bis zwölf Jahre für eine angemessene Zeitdauer in einer Pfarre oder Dienststelle, je nach Aufgabe und Situation. Andere möchten sich – nicht zuletzt wegen der Beziehungen – auf Dauer einrichten, generationenübergreifend arbeiten, wie es ein Priester genannt hat. Für beide Lebensstile gibt es plausible Gründe. In vielen deutschsprachigen Diözesen ist man zu Zyklen übergegangen, die nach 10 bis 15 Jahre einen Wechsel des Pfarrers anzielen. In der Erzdiözese Wien gibt es hier noch keine einheitliche Regelung. Viele Priester richten sich, auch durch das lokale Kirchenrecht begünstigt, auf ein lebenslanges Bleiben in einer Pfarre ein. Nachfolgend einige Meinungsbilder von Priestern:

„Ich sehe einen Wechsel als neue Herausforderung. Man sollte nicht an einer Stelle kleben. Für manche Stellen ist es gut, dass sich etwas ändert, man hängt dann nicht so sehr am Priester. In der Pfarre ist aber die Kontinuität wichtig, hier sollte man nicht zu oft wechseln.“

„Ich werde nächstes Jahr meinen Dienstort wechseln. Es war schon von vornherein geplant, dass ich zwischen drei und sechs Jahren bleiben werde.“

„Ich meine, dass man nicht alle 10 Jahre wechseln sollte, um dann wieder etwas besser zu machen. Ich empfinde Pfarre und Pfarrgemeinderat als Familie. Ich sage „Nein“ zu Modellen à la Rom, d.h. alle 5 Jahre wechseln. Man hat entsprechendes Verhältnis und eine Beziehung aufgebaut. Man ist herzlicher zugetan, man kennt die Leute und versteht sie besser.“

„Ich könnte jetzt wechseln, weil ich persönlich einige Probleme habe. Es hieße aber keine Lösung finden und die Probleme kommen bei der neuen Stelle wieder. Konflikte bedeuten auch Reifung. Ich habe eigentlich nicht mehr vor zu wechseln.“

„Ich war 26 Jahre in der Pfarre, vielleicht war es zu lange. Ich habe meinen Mitbrüdern immer geraten, 10 Jahre zu bleiben. Wenn dann die Leute sagen, es tue ihnen leid, dann hat man gut gearbeitet, wenn sie sagen: „Gott-sei-Dank“, dann kann man wieder anfangen. Ich blieb aber, weil ich viele verschiedene Aufgaben bekommen habe, auch überregional.“

Ordenspriester mit Rückbezug zum Konvent sehen hier weniger Schwierigkeiten: „Für mich ist ein Dienstwechsel kein Problem, wäre für mich nur eine lokale Veränderung, weil die Gemeinschaft im Kloster immer da ist.“

Priester und Gemeinden

Ein Großteil ihrer Arbeits- und Lebenszeit verbringen die Priester in Pfarren und Gemeinden. Die Rollen und Beziehungsfelder, in denen Priester und Gemeinde stehen, können sehr unterschiedlich sein und doch nahe beieinander liegen: Seelsorger und Lebensbegleiter, Vorgesetzter und Freund, etc. Wir haben uns das Beziehungsfeld Gemeinde näher angeschaut, insbesondere unter dem Aspekt der Beziehungskultur, der Konflikt- und Leitungskultur in den Pfarren und Gemeinden.

Gemeindeseelsorge

Eine der Grundfragen in der Gemeindeseelsorge ist die Frage, wie die Pfarre zu einer lebendigen Gemeinschaft wird, die sich nicht nur um sich selbst sorgt, sondern die selbst eine sorgende Gemeinde wird. Welche Attraktivität braucht es, dass Menschen kommen und etwas erwarten von dieser Pfarre? Im Alltag von österreichischen Pfarren ist damit die Frage verbunden, wie das Sakrament der Firmung angemessen zu spenden ist, wer Adressat dieses Sakramentes ist und wie darauf vorbereitet wird: „Wir konfirmieren die Leute aus der Kirche heraus. .. Also ich mache das nicht mehr. Ich habe voriges Jahr eine Firmkarte ausgefüllt, aber für einen Erwachsenen“. „Die zweijährige Firmvorbereitung führt zur Hälfte der Firmlinge“. „Vielleicht ist eine Firmvorbereitung besser, die stark soziale Werte vermittelt“. „Sakrament des Austritts ist mir zu stark... ansonsten aber bleiben nach der Firmung nicht sehr viele über.“

Liturgie und Eucharistie

„Ich würde sagen, die Sonntagsmesse hat schon eine sehr zentrale Rolle und eine sehr zentrale Funktion.“ „... die Liturgie gehört zum Leben einfach, aber ich schau mehr auf die Tiefe der Liturgie. Weniger auf äußere Gestaltungselemente, die ganz gut sind, aber die oft überbewertet werden. Wesentlich ist das ganze Klima, wesentlich ist, dass die Menschen wirklich zusammenfinden, wesentlich ist, dass sie innen zu leben beginnen oder still oder ruhig werden, dass das Herz in Bewegung kommt. Die äußeren Formen können da sehr zerstreuen und die Menschen leer lassen im Letzten.“

Andere Befragte betonen die Gestaltung, von der der Stellenwert der Liturgie abhängig gemacht wird. So setzt einer den Stellenwert sehr hoch an, vor allem, wenn „liturgisch schön und sinnvoll gefeiert wird, weil Menschen dann die Inhalte verstehen und es nicht zur Folklore verkommt“. Manche betonen die Einbindung vieler Menschen oder möglichst vieler junger Leute, die trotz schöner eigener Gestaltung „die Inhalte aber nicht ganz verstehen“. Hier besteht Entwicklungsbedarf und -möglichkeit. Jedoch: „Eucharistie müsste die Mitte der Gemeinde bleiben, aber die Frage ist, ob wir sie noch so häufig brauchen“ und „Es werden in Österreich zu viele eucharistische Gottesdienste angeboten, die Leute sind verwöhnt und werden sich an längere Wegstrecken gewöhnen müssen“.

Verkündigung

Der ebenso große Stellenwert und die Wichtigkeit der Verkündigung wird von den befragten Priestern oft betont. So wird viel in die sonntägliche Predigt investiert (wir haben die einzelnen Aussagen zusammengefasst in eine idealtypische Vorbereitung):

Die entsprechende Bibelstelle wird am Anfang der Woche gelesen und wirkt während der nächsten Tage; der Text wird meditativ wiederholt. Dabei wird zu aktuellen Themen Bezug genommen, sowohl aus den Medien wie aus der Gemeinde. Die Vorbereitung erfolgt mit einem „offenen Sammelkorb“ für die Aktualität und Lebensnähe und das, was die Menschen bewegt. „Ich versuche auch zu hören, was in den Nachrichten ist und zu aktualisieren.“ Einige nehmen zusätzlich Kommentare (z.B. Katechismus) und Bücher zur inhaltlichen Anregung und Vertiefung. Der nächste Schritt, die eigentliche Fixierung der Predigt, erfolgt dann am Freitag oder noch häufiger am Samstag Vormittag. Diese schriftliche Fassung ist kurz und prägnant und besteht meist nur aus einem Zettel mit Stichwörtern. Ganz wesentlich ist für viele dann noch eine 'Testpredigt' vor Mitarbeitern, Freunden oder einem Liturgiekreis, um sich Feedback und Anregungen für die Optimierung des eigenen Konzepts zu holen. Die richtige Predigt selbst erfolgt dann meist in freier Rede. Darüber hinaus orientieren sich manche an Methoden, z.B. von Rolf Zerfaß: „Assoziation, eigene Meditationen, Kern und Zielsatz herausfinden, Sprechdenkversuche...“. Auffällig ist, dass die Verkündigung von den meisten auf die Predigt fixiert wird.

Diakonie

Einige haben sich schwer getan mit der Frage nach dem Stellenwert der Diakonie in der Gemeinde: „... ich weiß nicht, diakonisch? Dass es für mich genauso selbstverständlich ist, beim Kirchenputz dabei zu sein und beim Abwaschen nach dem Pfarrcafe wie für die Leute. Also irgendwo das Dienende genauso zu tun, wie die Laien.“ Oder: „Ich versuch', dienend zu leben: Tisch decken oder abservieren, Getränke einschenken, Wegräumen oder Entschuldigungen für fehlerhaftes Verhalten“.

„Das ist die Grundaufgabe der Kirche und der Gemeinde, den Menschen hier ringsum zu dienen, ob sie katholisch oder nicht katholisch, Hindus oder Buddhisten sind... alles soll dem Menschen dienen“. „Auch wenn man Priester wird, bleibt man Diakon, also das Dienstant bleibt einem erhalten“. „Die Leute müssen spüren, dass Kirche dient und dienen will“. Ein älterer Priester erlebte die ganz frühen Anfänge der Wiener Diakonie mit (ein „Packerl zu Weihnachten“ und „unprofessionelle Männerberatung“). Seither habe sich viel getan. Ein anderer versorgte in seiner früheren Pfarre die Armen „immer mit Packerl, fest gepackt mit Brot, Käse und Wurst“ und wundert sich über seine neue Gemeinde: „Was ganz seltsam hier ist, dass es keine Armen gibt“.

Meist scheinen die diakonischen Aktivitäten gering. Ein paar Hausbesuche bei extremen Notfällen, Krankenbesuche und Krankengottesdienste, selten und wenig Krankenbesuche, sonst nichts manchmal Krankenbesuche oder Spitalsbesuche oder immobile Pensionisten mit dem Auto in die Kirche zu bringen. Dann die negativen Erfahrungen: „Die Unterbringung von Flüchtlingen stößt auf den Widerstand der Gemeinde“ Ebenso präsent ist die umgekehrte Selbstverständlichkeit: „ein Hilfsverein für Rumänen bildet sich unabhängig von der Pfarre, kooperiert aber mit ihr.“

Auch auf Entwicklungsgebiete wird hingewiesen: „... wo wir sicherlich vernachlässigen, was es unter Jugendlichen an Armut gibt, was es unter Jugendlichen an Ängsten Richtung Arbeits-

losigkeit, auch oft Verzweiflung von Scheidungsjugendlichen gibt. Wir haben da krasse Defizite. Was besser gelingt, ist der diakonische Ansatz für andere Länder”.

Gemeindemitglieder und ehrenamtliche Tätigkeit

Der Mitgliederschwund macht den meisten Priestern zu schaffen. Ein anderer kritisiert „... dass es bei den Leuten nur darauf ankommt, dass der Pfarrer funktioniert und da ist, wenn er gebraucht wird. Was ich sonst mache, das interessiert sie sehr wenig und wie es mir sonst geht, interessiert auch sehr wenig”. Ein anderer Priester fühlt sich eher am Rand denn im Mittelpunkt der Gemeinde: „Wie man so in meiner Ausbildung das Bild des guten Hirten (hörte), dass man in die Pfarre geht, die Leute besucht und alle hören auf ihn, naja bitte – die Jugendlichen sagen schon mit 16 „Leck mich” wenn ich ihnen etwas sage, was ihnen nicht passt.”

Für jüngere Priester in größeren Gemeinden ist es nach ihren eigenen Angaben nicht schwer, Mitarbeiter/innen zu finden; es sind gute und interessierte Leute vorhanden, die sich auch anbieten. Als Begründung führen sie an: „Wenn einem die eigene Arbeit und die Aufgabe selber Freude macht, glaube ich, findet man auch Mitarbeiter”. Eine zweite, kleinere Gruppe ist zufrieden, wünscht sich jedoch mehr Mitarbeiter/innen.

Der dritten Gruppe, vorwiegend ältere Priester, ist die Jugend abhanden gekommen: „Jahrzehnte lang (habe ich) Mitarbeiter gehabt, nur sie werden immer älter und kränker und von der jüngeren Generation... von der ist kaum was zu erwarten. Die Leute gibt es nicht mehr.” „Es fehlt einfach an Jüngeren, die sind sehr schwer anzusprechen. Derzeit ist Pfarre noch geprägt von denen, die es schon seit 20, 30 Jahren tun“. „Es fehlen ältere Jugendliche für die Kinderarbeit sehr“. „Jetzt ist es noch leicht mit der älteren Generation, aber bei den Jungen klappt das große Loch!“

Die offene Frage: Gilt heute Ehrenamtlichkeit nichts mehr? In der faktischen Vielfalt heutiger Pfarren und Gemeinden gibt es außer dem Eucharistievorsitz keinen Bereich mehr, in dem nicht auch Laien Aufgaben übernehmen. Mehrheitlich sind die Priester mit dieser Zusammenarbeit sehr zufrieden und empfinden diese als konstruktiv. Sie gestehen ein: „Ich könnte mir meine Arbeit ohne Laien überhaupt nicht vorstellen.” Dies gilt gerade für die größeren Pfarren oder Pfarrverbände.

Eine kleinere Gruppe ist nicht so zufrieden und kritisch. Ihnen sind die Leute zu wenig flexibel, sie „bleiben in eingespielten Bahnen” und zeigen auf des Pfarrers Vorschläge wenig Reaktion: „Sie wollen ihre Geschichte gemächlich, bequem weitermachen wie bisher”. Darüber hinaus orten sie mangelnde Qualifikation oder Überforderung: „Manchmal sind Leute nicht fähig für Aufgaben, rein menschlich” oder sie sind guten Willens, aber „haben die spirituellen Grundlagen nicht”.

Dort, wo es funktioniert, gelten demokratische Regeln, Teamarbeit und das Ringen um gemeinsame Beschlüsse. Dabei gehen Priester weit über den üblichen Rahmen hinaus: „Entscheidungen fallen nur im Konsens, (und ich als Priester habe) kein Vetorecht; ... das ist streckenweise mühsam, aber insgesamt sehr positiv.”

In der Mitte steht die Position ‘Delegieren, soviel von den unterschiedlichen Ebenen des Kirchenrechtes möglich ist’, aber: „Einige Dinge müssen in der Hand des Pfarrers bleiben.”

Manchen Priestern geht das Engagement der Laien zu weit, ihre neuen Ideen sind ihnen zu gewagt. Sie sind zwar „froh über Ideen und Vorschläge, weil das von Identifikation und Engagement zeigt”, und bemerken mit leichtem Unterton, dass die Laien „in vielen Bereichen

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

sowieso selbständig arbeiten“. „Nur Vorschläge reichen (ihnen) nicht, sie wollen sie auch ausführen!“ und ein schon fast resignatives „Ich bin froh, dass ich noch was mitreden darf“. Priester entwickeln „ein diplomatisches Geschick im Ablehnen“, müssen die ideenreiche Frauenrunde einbremsen. Selbst wenn Gemeindemitglieder sich theologisch fortgebildet haben, haben Priester Bedenken: „... wobei bei mir als Pfarrer die Schwierigkeit ist, dass man nicht alles verwenden kann, was sie aus den Kursen mitbringt, also viele Sachen sind zu intellektuell für unsere Leute.“

Ehemals autoritäre Geistliche erlebten einen echten Lernweg: „Da war es nötig zurückzutreten und da habe ich gesehen, dass bei den Laien erstaunliche Freiheit, Selbständigkeit und auch Initiativen wachsen, die ich nie gedacht hätte. Es haben sich Dinge in der Pfarre entwickelt, wo ich gestaunt habe.“

Die beratenden Gremien

„Eine einzige Freude, die schönsten Abende... das sind meine ständigen Dialogpartner in den täglichen Entscheidungen und im täglichen Rat suchen.“ Die Mehrheit der Priester ist zufrieden bis sehr zufrieden mit der Kooperation im Pfarrgemeinderat (PGR). Einen relevanten und gewichtigen Rat geben und annehmen können, sind aktive Kooperationsformen. Es entsteht in vielen Pfarren eine „prima Atmosphäre, offen, keine Schwierigkeiten, man kann sich aufeinander verlassen“. „Ich erlebe den PGR als unverzichtbar, bin froh, dass es ihn gibt. Ich habe jetzt in unserer Gemeinde die PGR-Ordnung geändert, d.h. bei uns entscheidet der PGR auch in Belangen, die die Pfarrgemeinde betreffen mit, also er berät nicht nur sondern entscheidet auch Prozesse unseres Gemeindelebens. Auch hier finde ich ein kooperatives Arbeiten als ungeheuer wichtig.“ Das kooperative Vorgehen und die Suche nach gemeinsam getragenen Entscheidungen ist sicher der am häufigsten genannte Punkt zur Arbeitsweise des PGR. Mehrheitsabstimmungen werden angestrebt, alles wird im PGR besprochen (Veranstaltungen, Finanzen, etc.) und letztlich gibt es meistens einstimmige Beschlüsse.

Für andere ist es nicht so eindeutig: „PGR ist Entlastung und Belastung zugleich“. Es bleibt für den Priester das subjektive Gefühl, dass der Rat ihnen mehr Arbeit einbringt. Wieder andere sehen sich als Motivatoren des PGR, „man muss sie immer weiter leiten und begleiten und die Ideen auch ausstatten, weil sie eben noch nicht so gute Erfahrungen haben“ oder „weil es zu viele sinnlose und lange Diskussionen gibt und es deshalb nicht gut läuft“. Es gibt skeptische Stimmen, die vor den „zu hohen Erwartungen, die in den PGR gesetzt werden“ warnen; oder sagen: „Mir gefällt das PGR-Modell nicht so sehr, (es ist) eher politisch-demokratisch (durch Wahlvorgang). Es müsste mehr aus der Akzeptanz der Menschen herauswachsen, die sich engagieren wollen.“

Mehrheitlich findet man jedoch ein positive Einstellung und Praxis: „Man hat hier immer wieder die Möglichkeit, doch immer wieder Mittel und Wege zu finden, das, was eigentlich das Konzil gemeint hat – eine Verlebendigung der Pfarre – das ist mir als Ziel vor Augen auch beim PGR.“ Einer sagt es seiner Gemeinde immer wieder: „Nicht der Pfarrer ist die Pfarre. Ihr seid die Pfarre. Und selbst, wenn der Pfarrer weggeht – ihr seid da und ihr seid weiterhin die Pfarre...Für mich ist (der PGR) ein sehr wichtiges Gremium.“ „Es würde heute noch viel weniger leben in unseren kleinen Pfarren, hätten wir nicht die Pfarrgemeinderäte.“ Die Priester berichten, dass sich die Struktur der PGR verändert: Der Frauenanteil ist auf bis zu 70% gestiegen; es überwiegen jüngere Männer und Frauen; die Konfliktlösungen sind positiv. Bedenkliche Stimmen: „es sind nicht die Besten, die sich für Arbeit im PGR bereit erklären“. Entgegen der Trends bleiben einige PGR im Empfinden der Priester überaltert.

In sehr großen Pfarren sind es immer öfter kleinere Teams, die kreative Arbeit leisten. „Arbeitsstrukturen, die vorgegeben sind durch den PGR... sind immer weniger geeignet, sind zermürbend. Teams, kleine Gemeinschaften, die sich zusammentun, die wirken lebendiger und arbeiten am effektivsten.“ „Der PGR ist keine Hilfe, er ist sehr groß (15 Gewählte, viele Delegierte). Für alles gibt es Arbeitskreise.“ Dazu kommen die Probleme der heterogenen Zusammensetzung, das Problem ist oft die „Akzeptanz der Ideen und Innovationen der Jungen durch die Alten“. Bei kleinen Pfarren wiederum kann der PGR an Bedeutung verlieren, weil „die meisten Besprechungen sind im Pfarrcafé, daher ist der PGR nicht so wichtig“.

Priester und Hauptamtliche

In unseren Interviews gab es keine negative Aussagen über die Zusammenarbeit mit den hauptamtlichen Laien: „Gott sei Dank, wir sind gute Partner“. „Ich bin froh über eine Dame, die Wortgottesdienste macht und Kommunionsspenderin ist“. „Der Pastoralassistent ist sehr positiv, weil er sich einsetzt und sehr gut organisiert ist“. „Sehr gutes Verhältnis mit neuer Mitarbeiterin, die in Veranstaltungen die Co-Leitung macht. Vieles würde ohne sie nicht möglich sein“. „Insofern habe ich gar nicht gewusst, was an Problemen da ist, weil die alles selber gemeistert haben.“ „Die Laien sind sehr wichtig, man bildet zu fünf ein Pfarrteam mit dem Priester, die Laien arbeiten ebenso in Teams“. Die hauptamtlichen Laien „sind die intensivsten, engsten und vertrautesten Mitarbeiter“. Mit Bedenken wird gesehen, dass sich durch die kooperative Arbeit die Sitzungen vermehren. Eine Gruppe von Priestern betont die Eigenständigkeit der Laien: „Ich lasse sie gewähren, ich geben ihnen Raum, sich zu entfalten.“ „In gewissen Fragen kann ich nicht eigenständig entscheiden. Es geht nicht darum, dass ich meinen Willen durchsetze, sondern dass das Richtige, das Machbare geschieht.“ „Die Zusammenarbeit ist sehr gut, Leute sind aktiver, selbständiger, jünger und warten nicht immer, bis der Pfarrer ihnen sagt, was zu tun ist.“ „Zuerst gibt es eine grundlegende Absprache, dann marschieren die Leute selbst“; „sie arbeiten sehr eigenständig, kooperieren aber auch gut“.

Eine Einzelmeinung bleibt die Aussage eines Opus-Dei-Priesters, dass z.B. „die Kommunionsspendung von Laien und die Laienseelsorge eine gefährliche Fehlentwicklung sei, da der Terminus zu stark mit dem Priesteramt verknüpft ist... es ist zum Teil dann problematisch, wenn die Laien dann Priester spielen wollen und die Priester wollen Laien spielen“.

Eine selbstkritische Stimme: „Ich glaube, warum manche Priester es nicht schaffen, kooperativ zu arbeiten und zu handeln, ist einfach, weil diese Art des Zusammenarbeitens auch immer wieder einen herausfordert, in Frage stellt und ich glaube, das haben wir als Priester manchmal zu wenig gelernt.“

Leistungsstile

Wie sieht also die Zusammenarbeit im Konkreten aus? Welche Leistungsstile herrschen in den Gemeinden? Ein vorherrschender Leistungsstil ist eine Form des Delegierens, die so umschrieben werden kann: Was der Priester nicht machen kann oder will, wird zum Arbeitsauftrag für einen Mitarbeiter. Daneben gibt es ein Verhalten, das neben dem Delegieren auch ein Gewicht auf die Begleitung legt, im Kontakt bleibt, eigenständige Aktivitäten der Leute anregt und diese supervidiert. Autoritäre Stile werden nur verdeckt offenbar, meist in Reaktion auf nicht gelungenes Delegieren oder nicht funktionierende Kooperation. Der vierte Leistungsstil – im Kirchenrecht so nicht vorgesehen – ein beständiges Zusammenarbeiten und Entscheiden im Team, nach geklärten Zuständigkeitsbereichen und Kompetenzen. Ein nicht wünschenswertes Szenario hat ein Priester angeboten: „Ich sehe meine Aufgabe darin, mich völlig überflüssig zu machen.“

Delegieren

„Grundsätzlich habe ich mich konzentriert auf das, was mir liegt und auch als Priester aufgetragen ist.“ „Delegieren ist sehr wesentlich und ich glaube, ich kann und tue es. Vor allem administrative, kanzlistische, organisatorische und finanzielle Dinge“ sind leicht abzugeben. Auch ein anderer gibt gerne ab, „wenn die Leute dafür bereit sind“. Leicht ist das bei organisatorischen Aufgaben, schwieriger bei pastoralen Dingen oder in der Liturgie, denn: „Es gibt nicht viele Kompetente, an die man delegieren könnte. Aus diesen Aussagen ist herauszuhören: In den meisten Pfarren findet Delegieren mit Vorbehalt und auf Widerruf statt. Es wird nur der Auftrag, nicht aber die Machtbefugnis weitergegeben. Dass damit die delegierte Aufgabe erschwert bzw. auch verunmöglicht wird, findet keine Berücksichtigung. Dahinter stehen Ängste, die die beiden folgenden Aussagen benennen: „Es müssen sich Dinge auch unabhängig vom Pfarrer entwickeln können, aber das schlimmste in einer Pfarre ist, wenn der Pfarrer dann aus den Prozessen, die in der Gemeinde laufen, ... draußen ist.“ „Ich meine, dass die Seelsorge als Aufgabe zunächst uns allen aufgetragen ist und sich von daher eine Delegation nur auf ganz wenige Bereiche beschränkt.“ C:12.

Coaching

Wie sieht das Prinzip des Coachings in der Praxis aus der Sicht der Priester aus? „... wichtig ist animieren, motivieren, bewegen, entdecken lassen, auch die Freiheit geben, ein Nein zu sagen.“ Oder: „Hilfe zur Selbsthilfe als Motto, Wege zu zeigen und Hilfestellungen für Fragen zu liefern. Die Mitarbeiter arbeiten mit dieser Methode seit Jahren selbständig und ohne Probleme“. „Alles geschieht mit Mitarbeitern: Erstkommunion, Firmvorbereitung, Ministrantenstunden. Des Priesters eigene Rolle ist die eines Koordinators, der Impulse gibt und die Einzelaktionen ins größere Ganze einordnet“. „Wichtig ist Glaubwürdigkeit, Authentizität, Brücken schlagen, auf die Probleme der Menschen eingehen, eine Hilfe zur Selbsthilfe anbieten und immer die Freiheit des Menschen akzeptieren.“ „Der Gemeinde keinen zu starken Stempel geben ist wesentlich, sie nicht in einen Fan-Club des Pfarrers verwandeln.“ Am wichtigsten ist es in der Leitung „Mitarbeiter/innen zu motivieren, Beziehungen zu stiften, Ideen und Impulse einzubringen, Aktivitäten- und Zeitplanungen zu koordinieren“.

Teamleitung

Eine Leitung im Team meint keinesfalls Anarchie oder Chaos. Auch wird darin nicht von vornherein die Rolle des Priesters als Pfarrer in Frage gestellt. Insbesondere unter den jüngeren Priestern werden Modelle von Teamleitung versucht: „Veränderungsvorschläge werden gewichtet, diskutiert und objektiv entschieden. Sie sind momentan sogar sehr gefragt“. „Außer dem Liturgieausschuss leitet der Pfarrer keinen Ausschuss, wenn Probleme auftauchen, werden gemeinsam Lösungen gesucht“. „(Ich) darf in meiner Rolle nicht irgend etwas alleine entscheiden, sondern ich möchte auch mit den anderen jeden Schritt abwägen, der unseren gemeinsamen Weg bestimmt“. „Offenes Teamgespräch herrscht vor, internes Feedback wird als sehr positiv erlebt“. Habe „tolle Mitarbeiter, theologisch gebildet, v.a. für die Jugend (gibt es) ganz tolle Aktivitäten“.

Ein anderer hat eine intensive Entwicklung durchgemacht: von omnipotent zu laissez faire, dann dominant – ist er jetzt ein demokratischer Typ „von der Seele her“ und will offen sein für die Vorschläge der anderen. „Leitung soll einheitsstiftend und ein echter Integrationsfaktor zwischen den verschiedenen Gruppen und Tätigkeiten sein. Gesamtleitung bleibt in den Händen des Pfarrers – und das läuft unkompliziert.“

Ungeklärte Führungsstile

„Delegieren heißt Dinge abzugeben, sie aber nicht aus der Hand zu geben, sondern wohlwollend zu begleiten.“ „Ich habe sozusagen einen kooperativen Führungsstil, aber wie gesagt, es muss schon klar sein – was ich nicht vertragen ist, wenn jemand versucht, mich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Dann kann ich wirklich wie ein scheues Pferd reagieren.“ „In vielen Bereichen würde ich viel lieber mit einem Team arbeiten, aber es gibt einfach kein Team und ich finde keines.“ „Ich hatte nie einen Arbeitsstil kennen gelernt, wo es reibungslos in einem Team funktioniert hätte.“ „Sie können schon tun, was sie wollen, aber, dass das Ganze ein Gesicht bekommt – woher sollen die Leute das wissen, wie etwas ein Gesicht bekommt? Aber sie sind sehr willig, das anzunehmen, wenn man das eindeutig darlegt und begründet.“ „Manchmal spreche ich ein Machtwort, aber nur, wenn ich den Eindruck habe, es muss sein. Ansonsten bespreche ich mich.“

Die Erwartungshaltung der Menschen ist zweifelsohne, dass der Pfarrer dafür verantwortlich ist, dass der ganze Betrieb läuft. „... die Leute wollen alle den Pfarrer persönlich“. „Die Erwartungen der Leute sind natürlich sehr hoch. Zum Teil gibt es immer wieder noch dieses Denken, der Pfarrer muss alles können.“ Der Wunsch nach einer klaren Autorität, welche die vielen Prozesse der Meinungsbildung und der Mitverantwortung abkürzen kann, ist immer noch gefragt. Ein verbreitetes Argument in der Diskussion: „Für manche in der Gemeinde bin ich zu wenig autoritär. Sie erwarten, dass ich mich stärker einbringe und die Sachen mehr im Griff habe.“

Eine nicht minder beliebte Ausflucht, um nicht den Führungsstil in einer Gemeinde und in einem Team klären zu müssen ist die Spiritualisierung der gemeinsamen Leitung: „Christus muss die Mitte aller Arbeitsgruppen sein.“ Oder: „Ich bemühe mich als Christ unter Menschen... zu leben und aus meinem Christsein auf sie zuzugehen, das heißt erst einmal, die Würde eines jeden Menschen zu achten... So versuche ich auch meinen Mitarbeitern bewusst zu machen, dass das, was wir tun, einen Sinn hat und dass wir im Dienste der Botschaft Christi stehen.“

Konfliktkultur im Pfarralltag

Es lassen sich die Konfliktgeübten und die Konfliktscheuen in den Interviews unterscheiden: Priester sind gefragt, wenn es um Vermittlung in gemeindlichen Auseinandersetzungen geht. Je mehr sie involviert sind, umso schwieriger wird dies auch gelingen. Auf jeden Fall wollen die Gemeindemitglieder eine eindeutige Positionierung der Priester in Konflikten; von ihnen wird erwartet, dass sie „(offen) reden mit den Menschen und (klar) die Grenzen zeigen.“ Ein beliebtes Konfliktfeld ist immer wieder der PGR oder das Pfarrteam: „Konflikte werden oft im PGR ausgetragen“ oder „im wöchentlichen Pfarrteam besprochen“. Konfliktlösungen gibt es durch Gespräche, manchmal mit professioneller Begleitung von außen. Die Gemeindeberatung gewinnt hier in der Erzdiözese Wien Akzeptanz und ist gut ausgelastet mit Beratungsaufträgen.

„Kompromisse zu finden“ ist meist eine mühsame Aufgabe. Dagegen setzt ein anderer eher auf „Lösungsversuche im 4-Augen-Gespräch“. Konfliktberuhigung und Ent-emotionalisierung sind eine zweite Lösungsstrategie; heiße Themen werden nach einer Woche wieder diskutiert. Jüngere Priester haben sich eher konfliktbereit gezeigt – generell sollte Konfliktfähigkeit aber keine Altersfrage sein. Auch wenn eine vorschnelle Spiritualisierung von Konflikten unangebracht erscheint, ist eine spirituelle Perspektive bedenkenswert: „In komplexen Auseinandersetzungen sind Rituale wie z.B. eine Bußliturgie oder eine Wiederversöhnung gut vorstellbar.“

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Eine Gruppe von Priestern sagt, es sei „gut, von manchen Gemeindegrenzen nichts zu wissen. Wenn man hineingezogen wird, sei eher Zurückhaltung angesagt.“ Man will keine Einmischung in Konflikte, „die Streitenden sollen sich so viel als möglich ihren Streit selbst ausmachen“. Es kommt manchmal sogar zu persönlicher Überforderung durch die Konflikte in der Gemeinde und die Aufgabe, sie zu bereinigen.

Trotz aller Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für Korrekturen und Feedback bezeichnen sich die Priester selbst als konfliktscheu – wenn es um die eigene Person, die eigene Meinung oder die eigene Stellungnahme geht. Einer möchte einfach warten, bis die Konflikte vorbei sind, z.B. beim Kirchenvolksbegehren, gegen das er war: „Ein Religionslehrer hat Unterschriften gesammelt, aber ... das ist so vorbeigegangen, wie es halt gekommen ist.“ Ein anderer gibt seinem Gegenüber von vornherein recht und stellt sich „zuerst immer die Frage: Hat der andere recht? Wo hat er recht?“ Andere leiden an ihrer Konfliktscheu und sehen sie als Schwäche und Fehler: „Ich bin sehr konfliktscheu, es ist fast so eine Art Phobie, vor allem die „Angst, jemandem zu sehr dreinzureden.“ „Bin ein 'konfliktscheuer Typ', oft werden die Konflikte nicht angesprochen, ... ich kann sie nicht beim Namen nennen...“ Seine Strategie: „Versuchen wir doch wieder, gut miteinander zu sein.“ „Ich selbst muss auch gestehen, dass ich auch jemand bin, der gerne verdrängt. Ich habe keine große Streit- und Konfliktkultur. Hatte Supervisionen, weil ich zu wenig beachtete, mir genug Freiraum zu geben.“ Einer mit großem Harmoniebedürfnis merkt, wie die Flucht vor Konflikten mit dem Alter wächst und meint vorsichtig: „Ich bin wahrscheinlich persönlich kein guter Trouble-shooter und damit kein exzellenter Konfliktmanager.“ Er wartet oft einfach zu, was passiert.

Zwei Antworten hinterfragen auch die Konfliktkultur unter den kirchlichen Amtsträgern und innerhalb der Hierarchie: Vielleicht gibt es ein konfliktverhinderndes Bild von Kirche, in der es keinen Streit geben sollte, alle immer nett und freundlich sein sollten? „Und deswegen ist auch hier die Erziehung zu einem Dialog oder zu einem kontroversiellen Gespräch kaum gegeben. Auch unter Priestern ist es schwierig, ... dass manch´ einer glaubt, er wird persönlich angegriffen.“

Der theologische Ort der Laien

„Der theologische Ort, der praktische, besteht darin, was die Menschen tun in der Pfarre... Davon, was sie nur durch ihr Sein oder Leben wirken, davon reden sie nicht viel oder gar nichts... Wenn man theologischen Ort als einen reflektierten Standpunkt, einen Glaubensstandpunkt versteht, dann sind die Bezüge sehr schwach von den Menschen da. Die Menschen identifizieren sich kaum mit irgendeinem theologischen Standpunkt, den sie benennen können...“

Ein zweiter Standpunkt ergibt sich, ebenso pragmatisch und ebenso unkonkret: „Gemeinde besteht aus verschiedenen Diensten und jeder bringt sich entsprechend seiner Charismen und Gaben ein. Gemeinsam auf dem Weg der Nachfolge mit dem Ziel Jesus Christus.“ „Dadurch dass es immer weniger Geistliche gibt, brauchen wir immer mehr Laien.“ Es bleiben die 'Defizite' im Finden eines eigenständigen theologischen Ortes für die Laien. Denn auch ohne Priester mangel wäre die theologische Ortlosigkeit unbefriedigend und fragwürdig. Ganz anders wird dies naturgemäß von einem Priester des Opus Dei gesehen: „Der Priester mangel ist Ursache für Laienengagement, eine Fehlentwicklung, die zu vielen Problemen führt, z.T. aber als großer Sieg gefeiert wird. Im Opus Dei wollen die Laien nur Laien sein und lehnen priesterliche Aufgaben ab, die Priester haben priesterliche und die Laien haben laikale Aufgaben.“ Klarer wird die Verortung der Laien dadurch leider nicht; es bleibt die (unbefriedigende) Zweiteilung in Welt- und Heildienst: „Der theologische Ort der Laien“ ist für einen

anderen „grundsätzlich einmal der Weltendienst, also der Auftrag, die Welt mit dem Evangelium bekanntzumachen bzw. zu durchsäuern, was zur Welt dazugehört: Berufswelt, Kultur, Gesellschaft, Medien, Erziehung und all diese Dinge.“

Weit über das faktisch Zugestandene hinausgehen folgende Aussagen, die die hauptamtlichen Laien mutig zu den Amtsträgern zählen: „Theologischer Ort einer sehr engagierten Pastoralassistentin ist die Anteilnahme am priesterlichen Leitungsdienst!“ „Für mich sind sie auch Leiter der Gemeinde.“ Sie sind „... großteils auf Seiten des Amtes würde ich sagen. Wo es Diskrepanzen bereitet, ist, dass es großteils liturgisch nicht kultiviert ist.“ „Gerade bei Laien als Theologen, da sind sehr kompetente Leute dabei“, „...in dem Moment, wo jemand in der Kirche in einer Gemeinde... hauptamtlich beauftragt und ordiniert ist für einen bestimmten Dienst, ist er ein Klerikaler unter Führungszeichen.“ Die schleichende Klerikalisierung der Laien dürfte auf Dauer nicht der Weg sein, breitere Zugänge zum Amt (der Laien), z.B. auch in der Liturgie, zu schaffen.

Verblüffend ist jene Position, die die hauptamtlichen Laien als Vermittler zwischen Priester und Gemeinde sehen (die ja ihrerseits Vermittler zwischen Gott und den Menschen sein wollen?!): „Laien können gut und anders als Pfarrer die Verbindung zu den Menschen schaffen.“ Eine Sichtweise der Ergänzung für einen gemeinsamen Leitungsdienst ist ein erster Schritt, behutsame Lösungsmodelle zu verhandeln, die aktuell unter dem Stichwort ‘Kooperative oder synodale Gemeindeleitung’ diskutiert werden: „Eine Frau als Mitarbeiterin ist deshalb positiv, weil sie ganz andere Dinge erfährt, die frauliche Sicht einbringt und einen größeren Horizont.“

Die Zukunft der Gemeinden

Wohin gehen die Gemeinden der Kirche, wie werden sich die Pfarren entwickeln – auch angesichts der schnellen Entwicklungen in unserer Gesellschaft? Einige Priester hoffen darauf, dass „die Wechsel so sanft und langsam sind, dass man sie oft selber gar nicht mitkriegt“.

Insbesondere die Priester in der Stadt äußern sich skeptisch und nehmen besorgniserregende Veränderungen wahr; eine Ursache wird in einem Generationenwechsel vermutet. Die jüngere Generation zeigt weniger Einsatz, sinkende Verantwortung und taucht weniger in der Kirche auf. Andere sehen eine konsequente Entwicklung auch der Kinder – entlang der gesellschaftlichen Trends: „Die Kinder haben sehr schnell von ihren Eltern gelernt, sich nur nicht zu binden, keine Verpflichtungen einzugehen, denn dann bleibt für das Individuelle, das Private kein Platz, wenn ich irgendwo zusage.“ Die Gesellschaft wird als individualistisch erlebt, vor allem Jugendliche sind schwer zu erreichen, auch durch eine Veränderung der Siedlungsformen: „Städtisch-individuell statt landwirtschaftlich.“ Die Sinnfrage wird bei jungen Menschen nicht mehr so deutlich gestellt, viel mehr fragen sie nach materiellen, vorläufigen Dingen wie Matura, Familiengründung, Studienwahl, etc.

Es wird zwar ein enormer geistig-spiritueller Durst der (jungen) Leute konstatiert, allerdings verbunden mit der Erfahrung, dass diese Gruppe der Kirche nicht immer zutraut, diesen Durst stillen zu können. Es gibt eine verstärkte Tendenz zu größerer Distanz zur Kirche, was sich z.B. in der steigenden Anzahl von nicht getauften Kindern ausdrückt. „Die Gemeinde ist für die Jugendlichen uninteressant...“

Priester beobachten den Trend zu Selbstverwirklichung und Esoterik mit Skepsis: „Das bedeutet weniger Engagement, weniger Gemeinschaft und ‘mehr auf sich selbst schauen’.“

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Gleichzeitig erlebt die Kirche eine Überalterung; die starke Mobilität der Leute führt zum Verlust an Glaubensleben („Glaubensverdunstung“).

„Was mich manchmal ärgert ist, dass ich den Eindruck habe, wenn die Leute etwas wollen, Taufe, Begräbnis und so, da sind sie ungeheuer willig, das für den Anlassfall zu tun, was sie meinen, was der Pfarrer wollen täte. .. Aber kaum ist das Ereignis vorbei, die Taufe, ist alles wieder futsch... ich halte das nicht für sehr aufrichtig.“ Diese Konsumhaltung ärgert die Priester.

Gerade in ländlicheren Regionen bemerken Priester eine Anzahl von positiven Veränderungen: z.B. wie eine Gemeinschaft sich durch eine regelmäßige Messe neu konstituiert; Lebendigkeit im liturgischen Leben wie das regelmäßige Einbringen moderner Gestaltungselemente einer Gruppe von Jugendlichen. Neu entstehende Gruppen werden als Zeichen positiver Entwicklungen verstanden: Eine neue Gruppe junger Familien in der Kirche, dadurch mehr Kinder; ein neu entstandener Chor, Junge und Alte, die sich untereinander akzeptieren in einer neuen Gemeinschaft, in der die Leute gerne dabei sind und gemeinsam auch moderne Musik (Gospels) machen oder die Gründung von Familiengruppen, eines Mütterseminars und eigenständige Initiativen (Flüchtlingshilfe, Wohnhilfe, Entwicklungshilfe etc.), sogar ohne Wissen des Pfarrers.

Ökumene

Welche Chancen liegen in der Ökumene? Der erste Befund aus den Rückmeldungen der Priester: „Die Ökumene... das ist die Grundaufgabe der Kirche und der Gemeinde, den Menschen hier ringsum zu dienen, ob sie katholisch oder nicht katholisch, Hindus oder Buddhisten sind... alles soll dem Menschen dienen. Die persönliche Einstellung zur Ökumene ist durchgehend positiv und umfasst für viele nicht nur die protestantischen, sondern auch die orientalischen und die orthodoxen Kirchen bis hin zu der Forderung: „Wir bräuchten eine Koalition der Christen und ich würde heute sogar noch einen Weg weiter gehen, an dem läge mir persönlich sehr – eine abrahamitische Ökumene.“

Für sehr viele spielt die Ökumene mit der evangelischen Kirche eine große und wichtige Rolle, zu der es auch die entsprechenden guten Kontakte gibt. Der evangelische Priesterkollege wird „wie ein Mitbruder“ empfunden, es herrscht ein gutes, partnerschaftliches Verhältnis auf der Gemeindeebene, wobei diverse Einsegnungen, Schulgottesdienste, jährliche Vesper oder Kreuzwege sowie Messen und Bibelrunden durchgeführt werden. „(Ich) verstehe mich mit dem evangelischen Pfarrer besser als mit meinen katholischen Kollegen.“ „Durch diesen lebendigen Kontakt haben wir sehr viel voneinander gelernt, das ist immer sehr fruchtbar.“

Andere berichten von der Angst der Protestanten, „dass sie in der Umarmung der katholischen Kirche erdrückt werden“. Sie meiden theologische Gesprächsrunden und sind gar durch zu viele ökumenische Veranstaltungen überfordert. Aber auch manche der katholischen Priester sind nicht hoch motiviert: „Wobei ich nicht sagen kann, das Ökumene jetzt ein großes Anliegen der Pfarrgemeinde ist.“

Manchen fehlt der Elan für die Umsetzung: „Ja, ist theoretisch auf jeden Fall einmal sehr wichtig. Ich nehme mir eh´ öfters vor, dass ich da konkret etwas machen will, aber momentan mach´ ich halt nichts.“ Die theologische Dimension einer Einigung der Kirchen oder eine Einheit in der Vielfalt der unterschiedlichen christlichen Kirchen scheint für die meisten Priester und Gemeinden kein Anliegen und kein Bedürfnis zu sein, deswegen fehlt hier auch eine Perspektive.

Interreligiöser Dialog

„Persönlich halte ich grundsätzlich den Dialog mit dem Islam für sehr entscheidend für die Zukunftsweisung der Kirche.“ Diesem Wunsch steht die faktische Kontaktlosigkeit mit den realen islamischen Ausländern wie Türken oder Bosniern und den Vorbehalten ihnen gegenüber entgegen. Vereinzelt gutem Kontakt mit Juden („reizende Leute“) steht ein Wunsch nach mehr Austausch mit Juden gegenüber, der aber „durch ihre Vorbehalte erschwert“ wird, weil „sie sind auch sehr konservativ.“

Auseinandersetzungen mit Sekten und anderen Gruppierungen

Wie steht es um eine Auseinandersetzung mit den Sekten? Hier könnten die christlichen Kirchen an Terrain und Profil gewinnen, wenn sie ihren Freiheitsbezug und ihre integrativen Kräfte betonen und in den Mittelpunkt stellen würden – als Abgrenzung und deutliche Alternative zu den Sekten. Die Priester haben hier eine andere Wahrnehmung: „Zeugen Jehovas in der Nachbarschaft ergeben in einem Fall wenig Probleme: Ihre Wirkung ist gleich null, „weil ihr Forderungskatalog strenger als der der Kirche ist“. Auch anderswo sind „Jehovas und Mormonen da, sie sind aber keine Konkurrenz“. Man ist den Zeugen Jehovas gegenüber offen, hat aber keinen Kontakt, ebenso mit Evangelikalen, die „ein bisserl schwierig von der Weltanschauung“ her sind. Die Kinder der Familie von der Vereinigungskirche (Mun) sind zwar im Religionsunterricht, bereiten keine Probleme; den Einladungen der „Munies“ zum Aufbau einer neuen Welt und zu einer Partnermesse in der Stadthalle werde aber nicht nachkommen. Ein Priester hatte Kontakt zu einer Gruppe namens „die wahren Christen der Eisvogelgruppe“. Sie versuchten bei Messen und Veranstaltungen Leute anzusprechen, doch „wir haben geschaut, dass die davonkommen“. Ein anderer ist nicht nur aufgeschlossen, sondern lernbereit: „Religion habe ich auswärts gelernt, bei der Freikirche, bei den Indios. Da kannst du noch etwas erfahren, da ist noch etwas da, oder wo Neger den Gottesdienst machen. Da ist noch Ekstase da. Bei uns sitzt jeder mehr oder weniger wie ein Klotz da und wartet, bis es aus ist. Das kannst du vergessen.“

Gemeindemodelle

Das derzeitige Strukturmodell der „territorialen Seelsorge“ ist für einige Priester nicht haltbar. Manche meinen, man müsste ein von Sekten und Erneuerungsbewegungen abgeschautes Modell dem jetzigen vorziehen: „Ich denke auch, dass die Kirche nach Art der Sekten eine werbende, eine hausbesuchende Kirche, eine auf den Menschen zugehende Kirche sein wird müssen.“

Andere halten die Pfarren für zu groß auch im Hinblick, dass viele Priester von Gottesdienst zu Gottesdienst eilen: „Dann haben wir ein Problem bei uns, das geschichtlich in Österreich gewachsen ist, dass wir in jedem – ich sage das jetzt salopp – in jedem ‘Negerdorf’ einen Gottesdienst anbieten wollen, einen eucharistischen und das halte ich auch nicht für immer richtig.“ Eine mögliche Alternative wären „spirituelle Zentren“, kleine und überschaubare Kernzellen des Christentums, die sich auch nach außen vernetzen.

Amtstheologie(n)

„Ohne Amt kann die Kirche nicht existieren. Es muss klare Strukturen und Verantwortlichkeiten geben. Es ist aber klar, dass sich bei manchen ein Amtsverständnis verfestigt, das weder

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

christlich noch biblisch ist, sondern erzkonservativ und Ausdruck einer Angst. Auch die Bischofsnachfolge in Innsbruck ist eine autoritäre Vorgangsweise, die ich mir nicht in der Kirche wünsche.“

Das Priesteramt ist eingebettet in die Grundamtlichkeit der katholischen Kirche. Die aktuelle Verfassung und Ausdifferenzierung sind historisch bedingt. Welche Bedeutung hat das Amt bzw. seine derzeitige Gestalt für Amtsträger heute? Wie wird die Zukunft des Amtes von den Priestern selbst gesehen? Vor allem aber: Welchen Gestaltungsbeitrag leisten Priester zu einem zeitgemäßen Amtsverständnis? Bei den Antworten zu diesen Fragen greifen Priester auf profunde theologische Aussagen zurück – wenn auch manchmal mit einseitigem Einschlag.

Die Bedeutung des Amtes

„Das Amt hat für mich eine sehr wichtige Bedeutung, weil es ein Strukturelement der Kirche ist, was aber nicht heißt, dass der Stil der Amtsausübung, wie er im Augenblick an einen oder anderen Ort geschieht, der Stil ist, dem ich zubillige.“ Die Notwendigkeit des Amtes bleibt unbestritten, die einzelnen Priester betonen jedoch unterschiedliche Aspekte: Der Dienstcharakter, die Leitungsfunktion, der sakramentale Charakter oder die Teilhabe am Bischofsamt werden in den Vordergrund gerückt. Andere sind von der derzeitigen Krise des Amtes beherrscht. Herausgestellt wird bei vielen Aussagen der ordnende Charakter des Amtes; unklar ist, wie weit auch das kreative und charismatische Element in den Ämtern der Kirche einen Platz bekommt. Es bleibt der Verdacht, dass dieses ort-los ist. Deswegen sind nicht alle Priester mit der aktuellen Amtssituation zufrieden.

Dienstamt

„Ich verstehe das Amt als ein Dienstamt und von daher ist es unverzichtbar, weil jede Gemeinschaft eine Führung und eine Leitung braucht. Ich sehe, dass das Amt der Kirche aus der Kirche heraus entsteht, da sich niemand das Amt selber geben kann, sondern die Gemeinde oder der Bischof beauftragt im Namen der Gemeinde. Für mich ist das Amt sehr wichtig, ohne Amt gäbe es keine grundsätzliche Ordnung, die der Gemeinschaft hilft zu leben.“ Diese Aussage fasst fast alle wesentlichen Elemente des Priesteramtes zusammen; unklar bleiben die Rahmenbedingungen, unter denen die Gemeinden die Leitungsfunktion als Dienst erfahren können. „Ich möchte als Priester ein Diener sein, ich möchte für alle da sein. Ich möchte nicht Herr oder Herrscher sein. Ich möchte Vater sein, was mit zunehmendem Alter leichter ist. Die Leute müssen spüren, dass der Priester einer von ihnen ist; Mensch, Priester.“

Eine große Furcht der Priester ist die, zum Verwaltungsbeamten zu werden: „Ich glaube, dass das Amt einmal grundsätzlich wichtig ist, aber man soll nicht immer das Amt sehen und betonen, sondern den Dienst, der dahintersteht. Ich fühle mich als Priester und nicht als Beamter. Man sollte das Verständnis in die Richtung des Dienens lenken. Es gibt viele Priester, die förmlich ins Beamtentum flüchten, was sehr einseitig werden könnte.“

Leitungsdienst

„Es muss Macht ausgeübt werden und Leitung ist notwendig. Es geht sehr stark um die Art und Weise, wie Amt und Autorität ausgeübt werden.“ Kurz zusammengefasst: „Das Amt in der Kirche ist für mich ein Dienst an der Gemeinschaft und an der Einheit.“

„Mir wäre das Wort ‘Vorsteher’ lieber als ‘Priesteramt’. Ich habe Verantwortung in der Pfarre, verkünde das Wort Gottes und feiere die Sakramente. Es ist eine Funktion, ein Bemühen, das vorzuleben, wovon ich spreche. Ich bin auch vom Bischof beauftragt, daran halte ich fest.“

Teilhabe am Bischofsamt

„Das Amt beginnt dort, wo Jesus gesagt hat: „Auf diesen Fels baue ich meine Kirche, du bist Petrus der Fels.“ Es gibt das Amt des Bischofs, auch das Amt des Pfarrers. Das Amt muss man als Zeichen der Einheit und der Verbundenheit sehen, das ist das Zentrale. Andererseits hat Jesus eine Kirche gegründet und nicht eine Amtskirche. Auch ich als Pfarrer habe ein Amt und ich trage die Verantwortung, aber die trage ich nicht allein, sondern sie wird mit anderen vorher abgesprochen.“

„Die Funktion des Amtes, ist die Kontinuität zum apostolischen Ursprung darzustellen, dass diese Kirche wirklich die Kirche Christi ist. Amt ist für mich sehr stark ein Zuspruch, als ein Gegenüber und auch ein Miteinander. Weiters als persona Christi diese zusprechende Funktion auszuüben und diese Gewissheit schenken, dass Christus da ist. Das wird auch wirklich konkret in Menschen, die sich in dieses Amt hineingeben, die Gott in dieses Amt nimmt.“

Weiheamt

„Mein Amtsverständnis kommt vom Weiheamt her. Ich glaube, dass die apostolische Überlieferung und alles was damit verbunden ist, wesentlich zum Priestertum gehört. Es geht hier aber nicht um eine Macht, sondern der Priester kann durch sein geistliches Leben die Aufgaben und Ämter, die er hat, den Menschen vorleben, dass sie daraus einen Nutzen fassen können bzw. eine Begegnung mit Gott stattfinden kann.“

Beziehung zwischen allgemeinem und speziellem Priestertum

Bislang ist in den Aussagen der hierarchische Rückbezug betont, die Anbindung an den ‘Dienstnehmer’, die Gemeinde wird leicht aus dem Blick gelassen. Das II. Vatikanische Konzil hat in LG 10 die Amtlichkeit auf alle Christen ausgeweitet. Hier liegt das gestiegene Selbstbewusstsein vieler Laien begründet und sie wünschen, dass dieses allgemeine Priestertum aller Getauften auch die realexistierende Amtlichkeit beeinflussen möge. Diese Spannung wird sich auch zukünftig nicht auflösen lassen. „... Im Konzilstext ist gut unterschieden zwischen der Teilnahme am Priestertum Christi der Getauften und dem besonderen Amt der Geweihten, das kann man nicht wegdividieren. Es stört mich, dass man beides gegeneinander ausspielt, denn beides hat seinen Stellenwert, beides ist in der Kirche wichtig, beide haben ihre Aufgaben.“

„Die Kirche ist strukturiert von der Zuordnung des allgemeinen Priestertums zum Weihepriestertum, das ist unaufgebbar. Christus ist als Hirte seines Volkes gegenwärtig durch seine Geweihten, daher hat das Amt auf jeden Fall Zukunft. Wie es ausgeübt wird, ändert sich logischerweise. Die Form ist wandelbar und sie wird sich wandeln, aber die Substanz ist immer die gleiche.“

Zur Krise des Amtes

Gibt es die 'Amtskrise' auch aus der Sicht der Priester? Einer der Priester geht zum Angriff über: „Ich sehe die Schwierigkeit des Amtes – nicht in erster Linie, aber doch – bei den Bischöfen. Wenn man ihren Lebensstil sieht und wenn sie sich Vertreter Christi nennen, dann stimmt einiges nicht. Die richtige Krise sehe ich in den vielen Pfarrkanzleien. Wenn ich bei einem Kollegen bin, dann komme ich ganz selten weiter als in die Pfarrkanzlei, fast nie in die Wohnung des Priesters. In Oberösterreich ist das anders. Hier in Wien fühlen sich die Priester sehr stark als Beamte der ganzen Pfarrverwaltung. Meiner Meinung nach sollte man die Pfarrverwaltung auf ein Zehntel reduzieren. In den Pfarrkanzleien spüre ich aber die Amtskirche am meisten. Wenn jemand in eine Pfarrkanzlei kommt, dann genügt es nicht, dass man sagt, dass man katholisch ist, man muss es auch belegen können. Diese Verwaltung finde ich für eine katholische Kirche idiotisch.“

Auch andere bringen die Krise in Zusammenhang mit einem Mangel an Glaubwürdigkeit: „Ein Priester muss ein Mensch aus Fleisch und Blut sein, nicht ein reicher Kirchendiener oder ein Beamter. Viele Menschen entdecken an uns alles, nur nicht den Seelsorger.“ Oder: „Priester werden von Fernstehenden als Berufschristen bezeichnet, doch die, die den Priester besser kennen, merken, dass ich so rede, weil es mir ein Anliegen ist und ich persönlich dahinterstehe. Auch die Schüler wissen, wenn sie kritische Bemerkungen machen, dass sie nicht den Priester beleidigen, sondern die Kirche oder sonst etwas. Die Leute spüren, ob ein Priester etwas macht, weil er ein Pfarrer ist oder weil das sein Beruf ist, oder ob er es aus Berufung macht. Das muss man sich auch immer wieder selber fragen.“

Andere machen die Krise an der Ausbildung fest: „Früher in den Knabenseminaren hat man ein falsches Priesterbild gefördert, ein elitäres. Aber viele Leute sind noch heute davon geprägt.“

Die Zukunft des Amtes

„Ich glaube, dass sich die Kirche ändern wird und dass der Heilige Geist etwas damit zu tun hat. Es hat sich auch schon viel verändert... Es bricht alles auf, wie es teilweise in der 3. Welt geschieht. Dass sich Priester in das Amt der Kirche berufen fühlen, ist ja in der Kirche entstanden. Die Einheit ist in der Gemeinde gebildet worden. Die Kirche führt sich aber selbst ad absurdum: Je verrückter die Anordnungen sind, dann brauchen wir das nicht zur Kenntnis nehmen. Im sexuellen Bereich ist das am deutlichsten.“

„Ich denke, dass das Amt auch einen wesentlichen Platz in der Zukunft hat, wenn die Amtsträger es verstehen, die wesentlichen Dinge in ihrer Leitungsfunktion wieder neu zu entdecken und in die Mitte zu stellen. Ich glaube nicht, dass die Amtsträger der Kirche eine primäre Weisungsfunktion im sexuellen Bereich haben. Ich glaube, dass sich das Amt ändern wird, im Stil, in seiner Ausübung. Das Amt muss wieder wesentlich mehr den Glauben hervorkehren. Der ganz persönliche Glaube der Bischöfe und der Priester muss in den Vordergrund treten. Es geht nicht um Verwaltung von irgendwelchen pastoralen Größen, sondern darum, persönliches Zeugnis zu geben. Was immer an Struktur da ist, wird nur überleben, wenn es zu einem neuen Stil der Kollegialität des gemeinsamen Suchens und auch des Eingeständnisses der eigenen Grenzen kommt.“

„Ich lehne jeden Klerikalismus ab. Wenn in einer Gemeinde nur der Priester zählt und man Laientheologen ablehnt, dann kann ich manchmal emotional reagieren, v.a. wenn das von Jüngeren kommt. Ich stehe zu meinem Priestertum und bin gerne Priester. Mir schwebt ein kollegialer Stil vor. Ich bin kein Vertreter des elitären Priesterbildes. Ich bin von der Bedeu-

tung des Amtspriestertums überzeugt, aber es hat nicht Selbstzweck. Nach Rahner ist das besondere Priestertum um des allgemeinen Priestertums willen da.“

„Wenn man vom rein ordinierten Amt ausgeht, dann muss hier ein Bedeutungswandel um sich greifen. Es müsste weg von der Bindung an Leitung. Amt in der Kirche besteht für mich schon in der Taufberufung jedes Christen, es ist bereits Beauftragung zur Seelsorge da.“ „Für mich gibt es verschiedene Aufgaben, Charismen, verschiedene Notwendigkeiten, die gegeben sein müssen, damit Kirche funktionieren kann. Eines davon – nicht das wichtigste – ist das Amt. Hier muss man unterscheiden zwischen dem Leitungsamt, wo ich mir durchaus auch Laien vorstellen könnte und dem Priesteramt, dem Vollzug der Sakramente als Miteinander der Gemeinde am Ort.“ Gerade diese beiden letzten Aussagen weisen auf die aktuelle Diskussion um die Gemeindeleitung hin. Für die einen ist Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz trennbar bzw. auch in einem Team kooperativ wahrzunehmen. Die anderen halten beide Funktion für untrennbar.

Gehorsam versus Gewissen(skonflikte)

Der Veränderungsbedarf bzw. Glaubwürdigkeitsverlust und Krisensymptome lassen nach einer Spannung zwischen Gehorsamspflicht (den Bischöfen bzw. der Lehre der Kirche gegenüber) und Gewissensfreiheit fragen. Welche Einstellung haben Priester dem Lehramt gegenüber – besonders dort, wo Konflikte mit der Lebenspraxis der Menschen vorprogrammiert sind? Ein erster Blick zeigt vor allem die Pragmatiker, die keine Spannung aufkommen lassen bzw. für den Notfall auf Gewissen und Bibel zurückgreifen. Gehorsam wird jedoch nicht nur den Vertretern des Lehramtes geschuldet. Priester fühlen sich gerade auch den Gemeinden verpflichtet, die als Volk Gottes Trägerinnen der Offenbarung sind. Sie sehen eine Gehorsamspflicht im genauen Zuhören auf Nöte und Anliegen der Menschen. Wenige heben die Spannung heraus, die sie erfahren und meist durch Gewissensentscheidungen lösen. Einige berichten auch von der umgekehrten Erfahrung, dass sie Gehorsam übten und sich im Nachhinein erst das Verstehen bzw. die Einsicht einstellen.

Pragmatischer Umgang mit dem kirchlichen Lehramt

„Es gibt eigentlich keine Spannung, weil man nichts befehlen kann, was Sünde ist. Im Opus Dei wird der Gehorsam so gelebt, dass die Leute verstehen, warum man etwas so macht. Auch wenn man es nicht sofort versteht, aber mit der Zeit kommt man darauf, dass es vernünftig war. Auch für mich war es manchmal schwer zu gehorchen, weil ich mir die Sache anders vorgestellt habe. Für mich ist Gehorsam ein Zeichen der Freiheit.“ Gehorsam kann auch so verstanden werden: „Wenn man gehorsam ist, muss man hören und man muss wissen, was Autorität ist. Bischöfe und Eltern haben die Zuständigkeit, etwas darzulegen. Es gibt keine Gewissensentscheidung, die plausibel ist, sondern sie muss wahr sein. Gehorsam zählt sich aus.“ Ein anderer verzichtet auf das eigene Wollen: „Ich habe in der ganzen Zeit, seit ich Priester bin, nie etwas wollen oder gesagt, dass ich etwas möchte. Gerade aber die vielen Versetzungen haben mich viel herumgeführt und ich habe sehr viel kennen gelernt. Ich meine, dass man mit dem Gehorsam sehr gut fährt.“

Freiräume durch Amt und Auftrag

„Ich habe vom Bischof eine Aufgabe bekommen, wo ich... viel Freiraum habe.“ „Es könnte Spannungen geben zwischen Erwartungen und Wünschen seitens der Studenten und seitens des Bischofs, weil es schon Konfliktpotential gibt, aber ich habe einen großen Freiraum in

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

meiner Arbeit.“ Dazu gehört auch, „dass ich dem Bischof etwas Kritisches schreibe oder sage.“

Gehorsam gegenüber den Menschen

„Alle meine Entscheidungen bin ich bereit, dem Bischof zu sagen. Der letzte Satz im Kirchenrecht heißt, dass alle Gesetze so auszulegen sind, dass sie dem Wohl des Menschen dienen. Unter dieser Rücksicht bin ich noch nie in Konfrontation mit einer kirchlichen Regel oder mit dem Auftrag des Bischofs.“ geraten. „Ich verstehe Gehorsam nicht nur gegenüber dem Bischof, sondern auch genauso gegenüber den Menschen. Ich habe noch keinen Konflikt erlebt, weil ich für den Dienst am Menschen da bin. Wenn ein Konflikt bestehen würde, würde ich die Lösung anstreben, die dem konkreten Menschen dienen würde. Das wäre mir wichtiger, als einem Versprechen im Bezug auf eine kirchliche Obrigkeit nachzugeben.“ Viele verbinden die Glaubwürdigkeit des (Lehr-)Amtes mit der eigenen Glaubwürdigkeit bei den Menschen: „Es gibt für mich weniger die Spannung zwischen Gehorsampflicht und Gewissensfreiheit, als die Kluft zwischen dem was offiziell vertreten wird und dem, was auf einer praktischen Ebene unten gemacht wird. Es gibt Leute, die öffentlich eine bestimmte Position vertreten, aber im Vier-Augen-Gespräch doch wieder einen moderateren Weg nehmen. In diesem Sinne habe ich auch immer vieles lösen und behandeln können. Man muss damit leben und auch den Menschen verständlich machen, dass es bestimmte Positionen gibt, von denen die Kirche nicht abrücken kann, dass es aber dann Modalitätsformen im konkreten Einzelfall gibt. Ich würde mir aber bei der kirchlichen Ehegesetzgebung eine Ausweitung der Annullierungsgründe wünschen.“

Priester spüren, – trotz allem Pragmatismus – die wunden Punkte in der Kirche, die mitunter vom bischöflichen Lehramt schmerzlich offen gehalten werden. Andere nehmen an dieser Stelle Abschied von ihren Idealen: „In meiner Anfangstätigkeit dachte ich an ein ideales Kirchen- oder Gemeindebild und musste dann leidvoll entdecken, dass es nur Realitäten gibt. Ich habe dazu ein Bild vom Heiligen Leopold: in der einen Hand das Ideal und die andere bei den Menschen. Auch ich will mit der anderen Hand den Menschen aktuell entlasten und befreien, um zu helfen. Das hat mich noch nie in eine Spannung gebracht zwischen dem Gehorsam, den ich versprochen habe und meiner Tätigkeit. Kardinal König hat einmal gesagt: „Sie haben die Bibel und das Gewissen, das genügt“. In meiner Anfangszeit sah man die wiederverheirateten Geschiedenen sonderbar und abweisend an. Doch durch meine Bemühungen und auch vieler anderer, ist die Gemeinde gereift. Heute werden diese Menschen akzeptiert und nicht ausgegrenzt.“

Anscheinend kann aus dem Lehramt auch problemlos die entgegengesetzte Meinung – zum Wohl der Menschen – heraus gelesen werden: „Der Fall der wiederverheirateten Geschiedenen trifft erstens nur wenige Menschen und zweitens hat niemand ein Recht auf ein Sakrament. Ein Sakrament ist immer ein Angebot, ein Geschenk von Seiten Christi. Die Spannung entsteht auf der einen Seite dadurch, dass man sagt: „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ und auf der anderen Seite, dass es gewisse Bedingungen für den Sakramentenempfang seitens der Kirche gibt. Aber es gibt immer wieder Möglichkeiten, den Menschen wirksam zu helfen, man muss mit ihnen reden. Ich habe immer wieder entdeckt, dass im Gespräch die Sache dann ganz anders aussieht. Man findet auch immer wieder Mittel und Wege. Man kann solche Dinge nicht mit Unterschriften und Resolutionen lösen, sondern hier gehört das persönliche Gespräch mit den Betroffenen an die erste Stelle.“

Mit Verlaub – ein Paradebeispiel von Gehorsam und Pragmatismus. Vielleicht lässt sich die Betroffenheit von Scheidung doch nicht mit dem Hinweis auf Mengenzahlen lösen. Und:

Prinzipiell gibt es ein Recht der Gläubigen auf den Empfang der Sakramente, das im CIC festgeschrieben ist und dessen man eigentlich nur durch Glaubensabfall verlustig gehen kann.

Vorrang des Gewissens

„Ich sehe keine Spannung, denn für mich ist das Gewissen immer das erste.“ So entsteht bei einigen Priestern ein lebenspraktisches Lehramt, dass sie auch auf die schon erwähnte Herausforderung von Kirche anwenden: „Ich bin damit noch nie in Schwierigkeiten gekommen. Das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen ist für mich eine Überschrift, ein Schlagwort. Aber da gibt es zwei bestimmte Menschen in einer konkreten Situation, wo man Gewissensentscheide treffen muss. Es sind konkrete Persönlichkeiten und jeder einzelne Fall ist ein Fall für sich, der mit Ehrfurcht und Klarheit anzugehen ist. Mit einer Offenheit, wo man auch die Wahrheit sagen muss. Jeder einzelne Schicksalsfall ist ernst zu nehmen.“

„Man muss selbst entscheiden. Gehorsam ist nicht immer, das tun, was die anderen wollen. Die wiederverheirateten Geschiedenen kommen zu mir als Pfarrer und ich weiß, warum sie sich scheiden haben lassen. Ich muss die Verantwortung übernehmen und nicht auf jemanden anderen schieben. Wenn ich sage, ich kann nicht entscheiden, oder es ist so vom Bischof und der Kirche vorgegeben, dann wären wir wieder bei den Nazis, die sagen: „Wir müssen! Befehl ist Befehl!“. Alles ist zu entscheiden, denn sonst wäre ich kein Priester.“

Bei aller Sympathie ist ein solches Vorgehen nicht gedeckt durch das allgemeine Lehramt der Kirche – und öffnet Tür und Tor für die Rechtsunsicherheit und Willkür in der Praxis der katholischen Kirche. Andere entscheiden eben – nach ihrem Gewissen – entgegengesetzt.

Einer hat sich zu totaler Freiheit entschlossen: „Bei mir gibt es keine Kirchenlehre. Als junger Kaplan war ich rigoros gesetzlich und radikal gläubig. Ich habe mich total geändert. Heute ist mir völlig egal, ob der Taufpate katholisch oder evangelisch ist, Hauptsache er ist gläubig. Das ist meine Auffassung von Gehorsam“ Diese Aussage spricht objektiv gesehen von den realen Spannungen und Widersprüchen in unserer Kirche, die auch eine Antwort des kirchlichen Lehramtes verlangen. So gesehen ist es förderlich für die Veränderung, diese Spannung wahrzunehmen und zu benennen; sie nicht länger zu verschweigen, unter den Tisch zu kehren oder pragmatisch zu übergehen.

Die Spannungsgeladenen

„Ich erlebe Spannungen, v.a. in der Begleitung von Menschen oder Familien, wo man sieht, was es bedeutet, zum einen pflichtgemäß zu handeln und zum anderen wirklich nach seinem Gewissen vorzugehen.“ Angesichts der Spannung reagieren andere eher hilflos: „Ein langjähriger Mitarbeiter in der Nachbarpfarre hat eine geschiedene Frau geheiratet und wurde vom dortigen Pfarrer vom Kommunionempfang ausgeschlossen. Ich selbst bin froh, dass es nicht in meiner Gemeinde passiert ist, weil ich nicht wüsste, wie ich reagieren sollte. Ich würde versuchen, es im direkten Gespräch zu regeln und zu lösen, obwohl es nicht wirklich eine Lösung gibt.“ „Am Beispiel wiederverheiratete Geschiedene stehe ich in Spannung mit mancher offiziellen Linie. Mehrere Priester haben aber lange diese Dinge durch besprochen und es gibt im Kirchenrecht auch einen Raum für das Gewissen. Ein Bischof hat zu mir gesagt: „Warum fragen Sie mich, was soll ich Ihnen sagen, fragen Sie nicht so oft.“

Die Spannungen hinterlassen den Eindruck alleingelassen zu werden – mit dem Hinweis auf virulente Probleme im eigenen Beruf: „Ich finde, was die Bereiche Sexualität, Beziehungen, Homosexualität, usw. angeht, dass viel unter den Tisch gekehrt wird und zuwenig mit kompetenten Fachleuten zusammengearbeitet wird. Da werden Menschen und Priesterkollegen im

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Stich gelassen. Mir wäre wichtig, dass man solche Menschen begleitet, dass sie zu ihrer Identität finden und als reife Menschen Priester sind.“

Der theologische Ort der Priester: Zwischen Presbyterium und Gemeinde

Fast alle verstehen sich als Priester sowohl dem Presbyterium als auch der Gemeinde zugehörig. „Es ist auch wichtig, dass sich der Priester von unten her versteht, z.B. würde ich entschieden sagen, dass man bei Bischofsnennungen – neben der Zustimmung von Rom und der Weihe – eine gewisse Legitimation von der Basis her braucht. Das Priestersein ist so etwas wie ein Repräsentant von unten her. Der Weltpriester sitzt aber heute zwischen zwei Sesseln.“ Das Zwischen-den-Sesseln-sitzen bzw. die Ortlosigkeit wird für Priester immer wieder zur Herausforderung. Aufgrund der Größe des Presbyteriums gibt es die *vita communis* im Bischofshaus nicht mehr oder nur für einen ausgewählten Teil. Dadurch geht der Rückbezug an das Bischofsamt und an das Presbyterium verloren. Die Sehnsucht danach wird spürbar: „Ich muss selbstverständlich auch im Klerus meinen Ort haben, denn sonst werden wir zu einer Sekte und zu Sektenführern“ Andererseits: „Es würde etwas fehlen, wenn man sagt, man ist nur im Presbyterium zu Hause oder nur in der Gemeinde; es gibt zwei Standbeine.“ „Als Priester gehöre ich dem Presbyterium an und es ist ganz wichtig, dass es diese Gemeinschaft und Orte der Begegnung gibt. Aber das Beheimatetsein in der Gemeinde ist etwas ganz wichtiges für mich.“ „... Ich lebe und wirke in der Pfarrgemeinde. D.h. das Amt hat zwei Seiten, die Innen- und die Außenseite. Man kann nicht sagen entweder – oder. Aber mein Halt ist im Presbyterium und nicht in der Gemeinde. Ich halte nichts davon, dass man sich in der Gemeinde gut versorgt und aus ihr heraus lebt. Ich will in die Gemeinde hinein leben.“

„Ich persönlich sehe, dass die konkrete Form des Weltpriesters heute schwierig ist, auch die konkrete Erscheinungsform. Ich findet es schwierig, es in dieser Weise aufrechtzuerhalten, z.B. dass das Amt mit dem Zölibat verknüpft ist, weil die zölibatäre Form nur dann funktioniert, wenn man in eine Gemeinschaft eingebunden ist und dafür ist die Gemeinschaft des Presbyteriums zu weit und zu offen.“

„Für mich ist die Frage nach dem theologischen Ort eine Frage der Situation. Ich glaube schon, dass die Gemeinde einen Gemeindeleiter will und sie will auch einen Presbyter, wenn es darum geht, ein letztes und gültiges Zeugnis des Glaubens zu geben. Ich glaube aber nicht, dass der Priester alles tun muss, was im Augenblick von ihm getan wird. ... ich glaube, dass es noch ein langer Weg sein wird, um immer wieder das Zueinander von Presbyterium und Gemeinde in einer kreativen Form der Zusammenarbeit immer neu zu entdecken.“

Grundpfeiler persönlicher Theologie und Amtsvisionen

Aus welchen Quellen speisen Priester ihre Theologie, welche Schwerpunkte setzen sie als ihre Grundpfeiler, um ihre Visionen zu nähren? Erwartungsgemäß trat hier eine große Bandbreite zutage, aus der wir einige Blitzlichter herausgreifen: „Meine persönliche Theologie ist stark von der ignatianischen Spiritualität geprägt: einerseits dass Gott sehr stark im Einzelnen wirkt und andererseits der Gedanke des Weges, d.h. dass man den persönlichen Glauben in Form eines persönlichen Prozesses sehen muss, einen Weg, den Menschen miteinander gehen. Ich sehe Theologie sehr stark als Reflexion von Glaubenserfahrungen, d.h. dass Dogmen oder Theologien immer wieder überprüft werden müssen anhand der aktuellen Erfahrungen.“

„Die Leute (wissen) zu wenig vom Glauben. Es gibt ein Missverständnis, was Kirche überhaupt ist und was Glaube sein kann. Die Menschen denken zu viel nach. Sie sollten erst akzeptieren und dann darüber nachdenken und beten. Zum Beispiel bei der Kommunion wird viel zu viel erklärt, somit wird es auf die symbolische Ebene abgeschoben und ist kein Geheimnis mehr.“

„Für die Theologie gibt es zwei Grundmöglichkeiten, die beide möglich und beide legitim sind: 1) Von der Bibel und dem Wort Gottes ausgehen. Es verstehen und auf das eigene Leben schauen. 2) Das Leben leben und auf das Leben der Menschen schauen. Versuchen, die Spuren Gottes zu finden und irgendwann bei Gott landen. – Für mich ist der zweite Weg der eigentliche.“

„Alle Heilsgeschehnisse sind für uns. Auch der Dienst der Kirche und das Wirken des Priesters ist dafür da, das Heil Gottes den Menschen zu vermitteln. Auch das Kirchenrecht ist dafür da, wobei ich meine, dass das Leben vielfältiger ist, als Normen je sein können. Für mich ist die Auferstehung wichtiger als das Kreuz, d.h. dass wir als Erlöste leben. Von daher ergibt sich ein anderer Zugang auf glückliches Recht, auf die Gebote. Natürlich brauchen wir eine Ordnung und sollen uns daran halten, aber nicht, damit wir uns den Himmel verdienen, sondern weil er uns schon zugesagt ist.“

„In der Gemeinde arbeiten mit Hilfe von Mitarbeitern, wobei für viele Dienste die Priesterweihe nicht erforderlich ist. Man müsste – wegen des Priestermangels – überlegen, für welche Dienste man die Priesterweihe braucht. Ich bin aber dafür, dass einer die Verantwortung hat, der aus dem Geist der Apostel ist.“

„Der Priester der Zukunft ist nur dann anerkannt, wenn er wirklich ein Mensch ist, der andere zu Gott hinführen und Mittler für Gott sein kann. Es darf ihm aber das Leben nicht fremd sein. Für einen Priester ist es eine Herausforderung, in unserer Zeit den Glauben wirklich lebendig zu leben, ihn lebendig zu erhalten und ihn auch mit anderen zu teilen, um Zeuge für den Glauben zu sein. Der Glaube muss im Sprechen und im Tun sichtbar werden.“

„Es soll gelingen, die persönliche Befähigung in den Dienst einzubringen und dadurch das Amt wirklich lebendig zu erhalten. Amt entsteht nicht automatisch, sondern wird durch Menschen immer wieder neu gebildet. Das Amt lebt dadurch, dass man sich selber ganz einbringen kann.“

„Amt ist für mich eine sehr pointierte Repräsentanzfunktion, im Priestertum ist das in der Eucharistie gegeben. Für mich ist die Eucharistiefeier die Idealvorstellung, wo sich das alltägliche Leben in der Gemeinde abspielt. Es gibt dort eine Wechselbeziehung: das Leben wird in der Eucharistie gefeiert und soll auf das Leben wirken. Bei einer christlichen Gemeinde gehört dazu, dass mit Christus gefeiert wird. Das wird deutlich, wenn eine Person eben diesen Christus repräsentiert.“

„Ich bin geprägt durch das Zweite Vatikanische Konzil, v.a. durch die Aufbrüche in der Theologie und in der Liturgie. Grundpfeiler sind das Wissen um den lebensspendenden Gott, der sich den Menschen zuwendet und ihnen die Freiheit und Verantwortung gibt, die Schöpfung zu gestalten. Ich sehe die Offenbarung nicht so sehr von dogmatischen Definitionen, als vielmehr von Bildern aus dem Leben gezeichnet. Ich sehe in den moralischen Anweisungen der Kirche, v.a. in der Soziallehre, ein Element, das an Knackpunkten der Gesellschaft sehr Kritisches und Bewahrendes einzubringen hat. Wesentlich ist für mich auch eine Theologie, die sich nach neuen Modellen der Kirche umsieht, weil die Grundgedanken des zweiten Vatikanischen Konzils noch längst nicht umgesetzt sind.“

Stellenwert des II. Vatikanischen Konzils

Welche Rolle spielt für Priester heute das II. Vatikanische Konzil bzw. welche Aufgaben leiten sich daraus ab? Dieser Frage sind wir in den drei Alterskohorten nachgegangen.

In der Altersgruppe über 60 Jahre wird die schwierige bzw. ungenügende Umsetzung des Konzils kritisiert. Hier wird eine Ungeduld spürbar: „Ich bedauere die Entwicklung, die nicht dem Willen der Konzilsväter entspricht“. „Der geistliche Aufbruch ist nicht gekommen. Man hat sich in Strukturfragen verbohrt. Die Sachen sind zu rasch und zu wenig vorbereitet durchgeführt worden. Es gab eine Polarisierung (zu langsam – zu schnell), die viel Porzellan zer schlagen hat.“ „Wir haben das Konzil noch nicht eingeholt, in manchen Fällen ist es zu äußerlich, zu strukturell verwirklicht worden. Momentan ist es ein Rückschritt. Die Kollegialität, die damals von tausenden Konzilsvätern erlebt wurde, ist ziemlich verloren, sie geht jetzt über Rom. Der Vatikan regiert zu viel.“ „Viele reden über das Vatikanum und haben es oft nicht gelesen. Die Umsetzung ist schwierig und geschieht noch heute. Vieles wird noch offen sein.“ „Alle Sachen, die damals verboten waren, durfte ich dann fünf Jahre später machen. Für die Messe wünsche ich mir Momente, wo man frei inspirierte Texte sagen kann.“

In der Altersgruppe zwischen 41 und 60 Jahren werden mehr die Schwierigkeiten der Umsetzung betont: „Papst Johannes Paul II hat mit dem Katechismus quasi den letzten Schritt der Umsetzung des Konzils gemacht... Das Konzil ist ein Segen Gottes, doch die Umsetzung war phasenweise problematisch... fast niemand kennt das Konzil so wie die Priester die Dokumente nicht kennen.“

„Ich habe weniger das Vorher oder das Nachher erlebt, eher das Jetzt. Für mich waren die Umwälzungen nicht so dramatisch und es war keine Neueinstellung notwendig.“ „Nach dem Konzil war mehr Aufbruchsstimmung. Man wird zwar sicher nicht hinter das Konzil zurückgehen, aber manches ist sicher eingebremst worden. Es ist sicher noch nicht alles verwirklicht worden, was das Konzil angestrebt hat, z.B. Inkulturation, Amtsauffassung.“ Einer erlebt die Umsetzung „als unvollkommen“. Für ihn entsteht „der Anschein, kirchliche Zentralbehörden würden die Umsetzung bewusst bremsen. Diese Menschen, die bremsen, tun ihm leid. Aber jeder Ordensmann, jeder Priester und jeder Christ habe die Möglichkeit, das Konzil dort umzusetzen, wo er will.“ „Bis zu meinem Diakonatsjahr war ich nicht glücklich mit dem Konzil. Wahrscheinlich habe ich zu wenig mitbekommen und war auch gar nicht bereit, offen für Neues zu sein. Erst der Pfarrer hat es geschafft, mich auf das Wesentliche hinzuführen.“ „Ich war sehr begeistert. Es gab viele Zusammenkünfte, wo man langsam in die Liturgiereform eingeführt wurde. Bei der Umsetzung ist manches nicht so gekommen, wie man sich das vorgestellt hat. Man hat auch die Leute viel zu wenig darauf vorbereitet. Bei vielen Texten, v.a. liturgischen, merke ich, dass vieles noch nicht verwirklicht wurde, man müsste noch viel mehr daran arbeiten und die Texte nicht verstauben lassen.“ „Mit der Umsetzung des Konzils habe ich auch positive Erfahrungen gehabt, aber es war natürlich eine große Umstellung. Kardinal König hat mich damals gefragt, wann ich das Gotteslob einführen werde. Ich wollte es erst ab dem Advent benutzen, doch der Kardinal hat gesagt: 'Bitte fangen Sie gleich an.'“

Die Altersgruppe unter 40 Jahre verlangt die volle Umsetzung des Konzils. Die bereits geschehene Umsetzung wird von ihnen als selbstverständlich betrachtet.

„Ich sehe die Umsetzung des Konzils in vielen Dingen so selbstverständlich, dass man gar nicht mehr weiß, dass es eine Umsetzung des Konzils war, z.B. Liturgie, Mitverantwortung und Mitgestaltung der Laien. In vielen Dingen sind die Texte zu unbekannt oder für das reelle Pfarrleben zu weit weg. „Ich bin erst nach dem Konzil geboren und wuchs auf in der Umbruchsituation. Für mich geschieht die Umsetzung sehr schleppend. Ich sehe das Konzil in seinen Dokumenten sehr gespalten, ich merke den Kompromisscharakter. Die Möglichkeiten

sind aber noch lange nicht ausgeschöpft, die Lobby für die tollen Sachen des Konzils ist leider zu schwach.“ „Ich meine, dass in den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils noch sehr viel drinnen ist, etwas, das vielleicht noch gar nicht entdeckt ist, auch von mir noch nicht. Es war ein Defizit in meiner Ausbildung, das Konzil nicht kennen gelernt zu haben. Es gab nur punktuelle Hinweise. Ich habe später einige Dokumente durchgearbeitet und auch die Nachfolgedokumente. Ein Wesentliches ist mir die Wiederentdeckung der Berufung aller zur Heiligkeit, was zu wenig beachtet wird. Auch der ökumenische Gedanke gehört vorangetrieben.“ „Es war ein großer Schritt nach vorne, der noch weiter wachsen kann. Man sollte mehr in den Texten lesen und täglich einen Blick darauf machen.“ „Ich bin zur Zeit des Konzils zur Welt gekommen. Ich meine, dass noch sehr viel von der Umsetzung offen ist, v.a. im Ernstnehmen der Menschen, die einfach miteinander Kirche sind.“

Lebenswege zum Priesteramt

In Verbindung mit dem sogenannten Priestermangel werden auch die fehlenden Berufungen zum Priesteramt beklagt. Andere Studien (z.B. Friesl 95) belegen, dass es weit mehr Berufungen gibt, als die Zahl derer, die sich letztendlich weihen lassen. So interessiert uns, ob es in der religiösen Sozialisation, in der persönlichen Berufungsgeschichte sowie in der vielschichtigen Ausbildung zukünftiger Priester Auffälligkeiten gibt, Merkmale oder Einflüsse, die verstärkt oder verändert werden können.

Religiöse Sozialisation

Vier Grundmerkmale lassen sich in Bezug auf die religiöse Sozialisation zukünftiger Priester herausfiltern:

- 1) Der überwiegende Teil der Priester hatte ein stark bis durchschnittlich religiöses Elternhaus und war schon von Kind an in der Pfarre tätig, z.B. als Ministrant, in der Jungschar etc.: „Ja, also meine Eltern sind sehr religiös und wir haben auch ein christlich geprägtes Familienleben gehabt und wir haben in der Familie gebetet, das war üblich. Ich habe ministriert und eine Jungschargruppe gehabt.“ „Ich bin in einer sehr katholischen Familie aufgewachsen am Land, in einer Dorfgemeinschaft, in der das ganze Leben strukturiert war, war Ministrant, bin selbstverständlich in eine Pfarre hineingewachsen, war Pfarrjugendleiter.“
- 2) Ebenfalls fühlte sich die Mehrzahl der Priester durch einen Priester in ihrer Umgebung oder durch ihren Heimatpfarrer angesprochen. „Der Großteil dieser Grundlegung ist eigentlich geschehen in der Zeit der katholischen Jugend, weil wir da einen Priester gehabt haben, der mir sein Priestersein eigentlich sehr schön vorlebt hat und wo ich das Gefühl gehabt habe, er ist für uns und für die Menschen da und das hat mich eigentlich fasziniert.“ „Habe dort (Anm.: in der Heimatpfarre in Wien) den Pfarrer erlebt, einen dynamischen Priester, zwei sehr tüchtige in der Jugend tätige Kapläne. Bin dann über einen sehr tüchtigen Religionsprofessor... mit Seckau in Verbindung gekommen.“
- 3) Die kirchlichen Knabenseminare haben ihren Einfluss auf zukünftige Priesterberufungen weitgehend verloren: Nur drei gaben an, durch das Knabenseminar oder ein kirchliches Internat den Zugang zur Kirche erhalten zu haben: „Die weitaus stärkere Prägung würde ich doch sagen, gab es durch das Seminar in Hollabrunn und einen sehr engen Kontakt während meiner Gymnasialzeit zur Nachbarpfarre... zu dem Pfarrer, das war sicherlich sehr prägend.“ Das

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

heißt die religiöse Prägung ist nicht nur im Elternhaus da, sondern ich bin dann eben... in einem katholischen Internat gewesen... und bin nahtlos in das Priesterseminar eben.“

4) Für Ordensberufungen spielte die Faszination des Klosters bzw. das Kennenlernen eines Ordensbruders parallel dazu eine große Rolle. „Na gut, aber immerhin bin ich in einer Benediktinerpfarre aufgewachsen und in eine Benediktinerschule gegangen... Und irgendwie ist es dann so gekommen, dass ich auf Anregung meines Religionslehrers zu einer Jugendwoche nach Kremsmünster gefahren bin... Und das hat mir irrsinnig gut gefallen... Und dann habe ich dort auch das Kloster kennen gelernt.“

Berufungsgeschichten

Die Berufungsgeschichten sind mehrheitlich an unterschiedlichen Punkten der religiösen Sozialisation festzumachen; wenig Spektakuläres ist da zu finden.

Eine ganze Reihe von Priestern haben mit ihrer Berufung einen Kindheitswunsch erfüllt: „Es war einfach... letztlich schon als zehnjähriger der Wunsch zum Dienst am Altar.“ Bzw. trug das Knabenseminar seinen Teil dazu bei: „Von unserer Maturaklasse sind auch vierzehn, bis auf zwei alle, ins Seminar eingetreten.“ Es gibt auch konkrete Einzelereignisse, für die Entscheidung zum Priesterberuf: „Ich habe eine Primiz miterlebt..., da... ist mir bewusst geworden, dass das auch mein Weg ist.“ Oder: „ich habe... den Tod eines jungen Priesters miterlebt... und habe mich dann fast in die Rolle gefühlt.“

Ausschlaggebend für einen Großteil war die Beheimatung in der Kirche: „Ich habe das Glück gehabt, in meiner Kindheit Kirche als ein Zuhause zu erleben.“ Oder das positive Beispiel von Priestern: „Ich habe natürlich Priester erlebt, die das in einer Art und Weise gelebt und getan haben, das mir imponiert hat.“ Andere haben sich für den Priesterberuf aufgrund seiner Zielsetzungen entschieden: „Was sehr stark war, einfach für diese Menschen da sein.“

Dann wieder geschieht Berufung im ausdrücklichen Sinne von außen, in der Anfrage, im Gefragt-werden: „dass der Prälat... mich fragte, ob ich Priester werden möchte und das hat sich dann auch tatsächlich verwirklicht.“ Die Zahl der Spätberufungen ist im Zunehmen. Als ausschlaggebendes Motiv wird hier vor allem die Unzufriedenheit mit dem vorherigen Beruf bzw. dessen Sinnlosigkeit genannt. Damit verbunden ist oft der Wunsch: „Ich wollte mich mehr mit Theologie beschäftigen“ oder die Bewältigung einer „Lebens- bzw. Beziehungskrise“.

Studium – Ausbildung – Weiterbildung

Auch die Erinnerungen an Studium und Ausbildung verfolgen wir in den drei Alterskohorten:

Nur wenige der Priester über 60 Jahre kommen zu einer positive Beurteilung ihres Studiums: Sie sprechen davon, dass „die Ausbildung ein Rüstzeug (war), das sie nicht missen möchte. Die Mehrheit hingegen hat schlechte Erinnerungen an die Zeit der Ausbildung; die Unzufriedenheit mit dem dort Vermittelten ist heute noch herauszuhören: Vor allem an der Universität Wien habe es nur wenig gute Professoren gegeben, insbesondere die „biblischen Vorlesungen waren entsetzlich.“ Andere empfanden das Studium als wenig praxisrelevant: „Das Studium an praktischer Pastoral für den Beruf des Pfarrers hat gar nichts gebracht, es war nur eine Grundlage, um eine Ahnung zu haben, wie man z.B. mit der Jugend umgehen kann, man hat nichts über die Jugendarbeit gelernt, man war nur zwei bis drei Mal als Beiwagerl in der Schule.“

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Die Priester zwischen 41 und 60 bewerten Studium und Ausbildung weitaus positiver; sie sind auch zufriedener mit dem Studienort Wien. Einige Priester greifen heute noch auf Bücher und Skripten ihrer Studienzeit zurück. Auch für die Praxis fühlten sich Priester dieser Altersgruppe besser vorbereitet: „Während meiner Studienzeit begann das verpflichtende Diakonsjahr. Das Studium war eine sehr gründliche Ausbildung, v.a. Ethik. Ich war als Kaplan mit Grundwissen ausgestattet.“ Wichtig war besonders Interesse und Eigeninitiative beim Studium: „Ich habe gerne Theologie gelernt. Ich glaube, dass die Theologie viel an Offenheit aufgeholt hat. Ich habe sehr engagiert studiert, vieles hinterfragt, mich damit auseinandergesetzt. Es war für mich eine Herausforderung, das Gelernte in die Praxis umzusetzen. Ich habe vom Studium viel profitiert.“ Das Studium während des Konzils war ein besonderes Erlebnis: „Ich absolvierte mein Studium in München, dort bekam ich einen guten Überblick über die Umbruchsphase um das Zweite Vatikanische Konzil, neue Theologien blühten auf. Wir mussten relativ früh predigen, wodurch ich sehr viel Übung bekam.“ „Gleich nach dem ersten Jahr kam ich in einen Kreis kritischer Theologen, die sich die liturgischen Erneuerungen erarbeiteten. Das Konzil fing bald an.“

Andere relativieren das Studium: „Die Ausbildung war kein Spezialwerkzeug, nur ein Rüstzeug. Ich bin jedoch für alle TheologInnen in meiner Pfarre dankbar und lerne von ihnen.“ „Es hat einiges gefehlt, aber kein Mangel, der nicht ergänzbar wäre oder mit dem man nicht leben könnte.“ Im Rückblick sind einige der Priester mit der Praxisausbildung kritisch oder unzufrieden: „Ein Mangel war die homiletische und katechetische Ausbildung. Wichtig wäre eine gruppendynamische Schulung, eine Schulung zur Teamarbeit und für die Leitungsfunktionen.“ „Heute ist die Ausbildung besser, es gibt ein Praxisjahr, wo man selbständiger wird.“

Die Generation der Priester unter 40 Jahren ist vor allem mit dem theologischen Studium zufrieden. Sie haben fast alle ein Externjahr im Ausland verbracht und dort Erfahrungen gesammelt. Die Mehrzahl empfindet das Theologiestudium als Herausforderung, aber auch als Aufgabe: „Die Universität war ein Grundwerkzeug, aber die Bereitschaft selber etwas zu tun, ist wichtig.“ Oder: „Es war ein Rüstzeug, damit man sich auskennt. Ich habe aber sehr viel selbst studiert und gelesen.“ „Ich habe das Studium sehr geschätzt, die Ausbildung war sehr gut. Es kommt sehr viel auf die Eigeninitiative an. Ich brauche heute jedes Fach“

Auch hier gibt es die kritischen Stimmen, die zwischen der theologischen Ausbildung und dem eigentlichen Priesterberuf für sich unterscheiden. Sie sind mit den praxisrelevanten Bausteinen des Studiums nicht zufrieden: „Wir wurden praktisch verkopft ausgebildet, zu wissenschaftlich, die Ausbildung war zu einseitig und zu wenig praxisorientiert.“ „In der Ausbildung fehlt der Umgang mit Menschen, mit Schülern. Man lernt nichts Praktisches, z.B. welche Medien, welche Kinderlieder, welche Unterrichtsbehelfe. Die Praxis ist gleich Null.“ In dieser Gruppe herrscht die Meinung vor, dass das Studium zu lange dauerte. Das auf der Universität Gelernte müsse erst mühsam in die Sprache der Menschen übersetzt werden.

Darüber hinaus gibt es in dieser Altersgruppe eine Reihe von Priestern, die sich heute noch mit dem Weiterstudium befassen: „Ich beschäftigte mich heute noch sehr mit Pastoraltheologie, auch mit Psychologie und Psychotherapie.“ Auf diesem Niveau, meist im Rahmen eines Weiterstudiums und einer Dissertation/Habilitation oder von Lehraufträgen, besuchen eine Reihe von Priestern Kongresse und Fachtagungen. Für diese Weiterbildung wird gezielt Zeitraum freigehalten: „Ich besuche Seminare und Vorträge v.a. zum Thema Pastoralpsychologie. Eine Woche pro Jahr verwende ich für die Weiterbildung“

Die Ausbildung im Priesterseminar

Vom Studium wird das Wohnen und die Ausbildung im Priesterseminar klar unterschieden. Quer durch die verschiedenen Altersgruppen ist die Meinung der Priester über das Seminar gespalten: „Die Ausbildung war gut und doch nicht. Gut war, dass im Seminar eine Gruppe von Gleichgesinnten intensiv miteinander lebt, sich auseinandersetzt und hinterfragt. Ob das alles in einem Haus sein muss oder in einer Wohngemeinschaft, ist zu bedenken. Aber das Element ist wichtig.“ Das Seminar ist eine Herausforderung, in *vita communis* zu leben und sich für den Beruf und die Berufung vorzubereiten. Dies gelingt nur zum Teil. Es scheint, dass wenn die derzeitige Form von Seminarien beibehalten wird, diese auch in Zukunft die Meinung der Priester spalten wird. Dies liegt eben nicht nur in den unterschiedlichen Seminarleitungen mit Leitungsstilen zwischen straffer Autorität, spiritueller Ertüchtigung oder praxisnaher Ausbildung.

Priesterseminare als angemessener Ort der Priesterausbildung

Die eine Hälfte ist zufrieden mit der Art und Weise der Ausbildung in den Priesterseminaren:

(über 60 Jahre)

„Es ist für mich die effektive Form, ein Ort der Ruhe, wo man sich zurückziehen und studieren kann.“ „Ich glaube schon, dass man eine Zeit der stillen Prüfung wie im Seminar braucht, auch eine Distanz, weil es nicht gut wäre, ununterbrochen im Trott der Gemeinde zu sein. Für mich war das Seminar ein spirituelles Fundament.“

(41-60 Jahre)

„Für mich war das Priesterseminar der Weg und er war für mich sinnvoll. Ich würde das Priesterseminar nie in Frage stellen, weil dort eine Gemeinschaft, auch Gebetsgemeinschaft gegeben ist.“ „Das Seminarleben hat auch positive Auswirkungen, man kennt die Mitbrüder; das muss bewahrt bleiben.“ „Für mich war das Seminar eine schöne Schule und gute Gemeinschaft. Mein Jahrgang ist noch wirklich ein Jahrgang. Der Jahrgang hat zusammengehalten und wir sind die fünf Jahre durch dick und dünn gegangen. Meine Zeit war sehr geprägt von der Aufbruchsstimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es war sehr viel Hoffnung da. Ich finde auch das Priesterseminar heute wieder besser als vor 10 Jahren, das Verhältnis der Studenten zu den Vorständen hat sich gut entwickelt. Ich finde, dass die derzeitige Ausbildung gut ist, v.a. das Paxisjahr, auch dass sie schon als Diakone eingesetzt werden.“

(bis 40 Jahre)

„Ich habe das Priesterseminar sehr positiv aufgrund der damaligen Leitung erlebt. Es war eine intensive Gemeinschaft, die man nachher nie wieder hat. Die spirituelle und menschliche Ausbildung war sehr gut.“ „Ich habe das Priesterseminar als wilde Zeit erlebt, mit drei Vorstehungen. Das erste Jahr unter der Vorstehung Toth habe ich als sehr starke Gemeinschaft erlebt.“ „Ich finde, dass das Priesterseminar zeitgemäß ist. Man braucht ein gemeinsames Haus, ein Gemeinschaftsleben, gemeinsame Elemente bei der Ausbildung.“

Eine Meinung soll als ein Einzeleindruck stehen: „Aber es war doch eine schöne Zeit, nicht hektisch, man war wohl behütet, aber es war keine große Hilfe.“

Kein angemessener Ort der Priesterausbildung

Ebenso stark ist die Gruppe der Gegner von Priesterseminaren:

(über 60 Jahre)

„Ich sehe das Priesterseminar nicht mehr zeitgemäß, rückblickend hat es sich für mich in Frage gestellt. Ein Bischof hat einmal gesagt, dass das Priesterseminar möglicherweise sogar Berufene abhält davon. Man sollte wieder Formen finden, wo Priesterkandidaten bei einem Pfarrer in die Schule gehen, ein Beispiel wäre da Paris. Vielleicht könnte man ein System finden, wo beides verwirklicht wird.“ Es war damals wie in einer Kaserne, man durfte nur zu zweit ausgehen und nur schwarz, ein Tag in der Woche war frei.“ „Früher gab es zuviel kalte Strenge und zuviel Hausordnung. Wir waren damals zu wenig draußen. Wir hatten auch nur zwei Probepredigten, das war zu wenig. Auch im Diakonatsjahr habe ich nichts gelernt. Man müsste auch von Anfang an mehr Wert darauf legen, nicht nur andere zu ertragen, sondern sich auch selbst erträglich zu machen.“ „Was mich verwundert hat, dass man so wenig Einführung in die Beichte bekommen hat.“ „Für mich war das Priesterseminar ein notwendiges Übel, ich habe an Klaustrophobie gelitten und war innerlich sehr distanziert zum Seminar.“

„Ich glaube auch, dass in vielen Seminaren das Eigentliche nicht gesehen wird, es fehlt die Zielrichtung, ich habe den Eindruck, viele Seminare wissen nicht, was sie tun sollen.“

(41-60 Jahre)

„Es gab eine Antihaltung gegen jene, die aus einem Knabenseminar kamen, Spätberufene galten mehr. Das Priesterseminar hat mich am wenigsten geformt.“ „Ich sehe es negativ, dass ein Seminar auch heute noch so von der Welt abgeschlossen ist. Es gibt auch wenig Freiraum, um in der Liturgie zu experimentieren.“ „Ein großer Kritikpunkt ist auch der, dass man sich in der Seminarzeit nie wirklich mit Sexualität auseinandergesetzt hat und es kaum ein Thema von der Seminarleitung her ist. Es wird tabuisiert, holt einem aber im Leben ein. Hier braucht es eine größere Offenheit.“

„Es fehlte damals das sogenannte Freisemester, wir haben damals dafür gekämpft. Einige sind deshalb sogar ausgetreten und dann wieder eingetreten. Es hat auch die Praxis und die pastorale Erfahrung gefehlt, auch die schulische Ausbildung. Es hat in der Ausbildung der Umgang mit der Einsamkeit gefehlt, viele vom Jahrgang sind daran gescheitert. Man muss damit fertig werden und eine Kontaktperson haben, bei der man sich ausreden kann. Ich nütze das Gebet um abzuladen, mich auszuweinen und auszubeten, das finde ich wichtig.“

„Man hat sich auch nicht erwartet, wie schwierig es ist, zölibatär zu leben. Das war sicher ein Manko, man kann sich das als 18 bis 25jähriger nicht vorstellen.“ „Man hat im Seminar die Priesterkandidaten erst einmal so klein gemacht, dass es kleiner nicht mehr geht und man hat jede Entscheidung abgenommen. Man hat fixe Vorstellungen und Rezepte erhalten. Man musste nur genau zuhören und sich alles merken, denn mit der Priesterweihe weiß man dann alles. Aber das ist ein Irrtum.“

„Ob das Priesterseminar zeitgemäß ist, kann ich nicht bejahen, denn das Seminar sollte der zukünftigen Lebensform der Priester dienen. Ich bin der Meinung, dass ein Diözesanpriester in der heutigen Pastoralstruktur nicht einzeln leben sollte, sondern ähnlich wie in der Ostkirche, in einer Familie. Das würde eine totale Umgestaltung des Priesterseminars und der gesamten Priesterausbildung nach sich ziehen. Ich stelle mir dann vor, dass der Diözesanpriester verpflichtet wäre, vor der Priesterweihe zu heiraten und dass die nichtverheirateten in einem Kloster eine Gemeinschaft finden. Nicht das Sexuelle ist für ihn das Ausschlaggebende, sondern die isolierten Diözesanpriester. Man muss die Vereinsamung ausschalten, weil sie deformierend und persönlichkeitszerstörend ist.“

(bis 40 Jahre)

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

„Bei der Ausbildung hat auch einiges gefehlt, man lernt erst nach der Priesterweihe ‘schwimmen’.“ „Man ist nicht auf den Überstieg vom Seminar nicht vorbereitet. Wenn man nicht aus einer Pfarre kommt, erlebt man nirgends Frauen und Kinder. Das ist für die konkrete Vorbereitung für die Pfarre zu wenig, es liegt am System des Priesterseminars und man müsste da etwas ändern.“ „Mit dem Vorsteherwechsel kamen sehr starke Vertrauenseinbrüche ins Haus. Man konnte nicht mehr offen miteinander reden, man musste sich vergewissern, ob nicht jemand zuhört und alles brandheiß auf den Stephansplatz lieferte. Rückblickend war es auch lehrreich, er versteht nun auch die Schwierigkeiten, die die Menschen mit der Kirche heute haben. Es gab auch Defizite in der Ausbildung, v.a. wo es um Gemeindeleitung geht.“

„Das Priesterseminar bereitet zu wenig auf die seelsorgliche Situation der Diözese vor. Man musste um 6.00 h aufstehen und die Argumentation war, dass auch die Schichtarbeiter so früh aufstehen müssen. Das ist für ihn keine Begründung. Man hat auch zuwenig Anleitungen für die Messgestaltung erhalten, es war keine Förderung seitens der Vorsteherung da. Auch durften die Seminaristen nicht predigen, weil die Laienpredigt verboten ist. Mit den homiletischen Übungen war man auf die Universität verwiesen, es war keine Pflichtveranstaltung. Man erhielt auch keine Vorbereitung für Leitungsfunktionen, z.B. im Pfarrgemeinderat. Ein großes Problem ist auch der Umgang mit den Seminaristen, die doch erwachsene Männer sind, doch sie werden wie eine Schulklasse geführt, manche haben bereits Firmen vorgestanden. Das Priesterseminar ist für ihn von den Inhalten zu wenig Ausbildungsstätte und von der Struktur her zu viel Schule. Er hat auch den Eindruck, dass die Auszubildenden überfordert sind. Für ihn müsste der Regens einer sein, der sich mit der aktuellen Theologie auseinandersetzt, der nicht nur nachbeten muss, sondern auch mitreden kann. Nur ein Nachbeten ist ihm zu wenig.“ „Die Qualifikation durch die Ausbildung ist unglaublich gering. Alle anderen Ausbildungen, v.a. die Pädagogische Akademie, sind ein vielfaches qualifizierter.“

Verbesserungsvorschläge

„Man sollte die Ausbildung im Seminar auf den Seminaristen zuschneiden.“ Auch wenn dies ein Einzelwunsch ist, glaubt ein Großteil der Priester, es solle einen Ort wie das Priesterseminar geben, aber unter veränderten Rahmenbedingungen: „Es müsste ein Mittelweg gefunden werden zwischen strengem Internatsbetrieb und einem Studentenheim.“

Aus einer Sorge ums Heute werden auch gegensätzliche Akzente gefordert: „Sorgen machen mir auch die erzkonservativen Gruppen. Ein Vertreter derer fordert: „Ich finde, dass das Priesterseminar früher besser war. Heute werden die Seminaristen innerlich nicht erzogen, sie leben wie jeder freie Student. Der Priester müsste von der Erziehung einen richtigen Rückhalt haben, er muss Religiosität mitbekommen. Er kann auch modern sein. Ich wünsche mir eine innige Gemeinschaft mit Ordnung, in einer Gemeinschaft hat man Verpflichtungen, nicht nur Rechte.“

„Wenn es zu so etwas wie dem Pariser Modell kommen sollte, bräuhete man dazu die qualifizierten Persönlichkeiten, denen man die Priesterseminaristen anvertrauen kann.“ Das Pariser Modell übt gegenwärtig einige Faszination auf Priester in der Erzdiözese Wien aus; es ist allerdings mehr eine Alternative denn eine Veränderung des derzeitigen Seminar-konzepts: „Ich persönlich neige eher zum Modell von Paris, wo kleine Gruppen in Pfarren mitleben. Ich finde es notwendig – menschlich und gläubig – dass man in einer kleinen Austauschgruppe ist. Die Liturgie soll nach wie vor einen besonderen Stellenwert bekommen.“

Alternative Ausbildungsorte

Die Vertreter aus den Orden empfinden ihre Erfahrungen im Kloster als eine brauchbare Alternative zum aktuellen Konzept von Priesterseminaren: „Ich habe kein Priesterseminar besucht, sondern im Kloster in einer klösterlichen Gemeinschaft mitgelebt, was von daher eine ganz andere Qualität hat, als ein Seminar. Im Kloster sind die Begegnungen wesentlich mehr verbindlicher und weniger dem Individuellen anheim gegeben.“

Eine große Zahl der Priester verlangt, dass die Gemeinden stärker ein Ort der Priesterausbildung sein sollten: „Für die Zukunft... ist es notwendig, einen anderen Weg zum Priestertum zu finden. Man muss aber die Leute sicher seminaristisch zusammenholen. Auch der Weg über die Gemeinden mit den *virī probatī* ist für mich ein... Weg, denn das Leben findet in den Gemeinden statt und man muss aus den Gemeinden heraus versuchen, Priester zu finden. Einen anderen Weg als über die Gemeinden sehe ich nicht. Als Alternative könnte er gleich 50 Männer und Frauen aus seiner Gemeinde aufstellen, die nicht einmal einen Kurs bräuchten, die könnte man alle zu Priestern weihen, die könnten alles machen, besser als er. Das Priesterseminar ist zu Ende. „Als Alternative könnte ich mir vorstellen, dass nicht so viele im Haus wohnen, denn im Priesterseminar wohnt man nebeneinander und nicht gemeinschaftlich. Man sollte in Pfarren mitleben, selbst verantwortlich sein. Gruppen, die aber irgendwann nach außen gehen, denn sonst ist etwas falsch in der Gruppe.“ „Für mich war das Seminar sicher keine effektive Form der Ausbildung. Ich kann mir Alternativausbildungen sehr gut vorstellen, dass Priesteramtskandidaten in einer Gemeinschaftspfarre mitleben, um praxisorientiert ihre Ausbildung zu erfahren und um sich am Leben der Menschen zu orientieren. Ich finde die Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit nicht gut. Das Seminar sollte auch nicht so viel Pflichtprogramm machen. Man sollte mehr Offenheit haben, mehr auf die Heimatpfarren achten und sich mit der Theologie auseinandersetzen.“

„Ich fände es gescheiter, die Priester in Gemeinden oder Gemeinschaften heranzuführen, aber da würde das Ganze revidiert gehören, auch die alten Meinungen von Zölibat und akademischer Theologie. Es müssten Männer und Frauen sein, verheiratet oder unverheiratet, die das beruflich oder in ihrer Freizeit machen, neben- oder hauptberuflich, es gehört die Vielfalt in den Beruf. Das Theologiestudium ist schon gut, aber weniger ausführlich und mehr praxisorientiert. Die Priesteramtskandidaten sollen auch mehr in der Gemeinde beheimatet sein, es wäre billiger, aber es würde sich der Kontrolle entziehen. Das ist ein allgemeines Kirchenproblem. Aber ich meine, dass die Vielfalt überall möglich ist. Man sollte aber doch die Voraussetzungen prüfen, ob er wirklich fähig ist, ob er kommunikativ ist und welche Eigenschaften er hat.“

Wenn man ins Priesterseminar kommt, muss man eine Zäsur setzen, so wie im Kloster. Er fände ein einjähriges Vorbereitungsjahr notwendig, wo man die grundlegendsten Dinge und gelebte Katholizität erfährt. Damit könnte man auch die Extremismen (die einen wollen liberal sein, die anderen nur beten) ausräumen. Das Seminar in Frage zu stellen ist schwer, aber man könnte z.B. ein Jahr in einer Pfarre und zwei Jahre im Seminar verbringen, ein Mischband. Es müsste auch individuell geschaut werden. Es wäre auch wichtig, einen Nachmittag für Sport zu verwenden.

Er findet, dass das Priesterseminar nicht für jeden geeignet ist, man müsste viel mehr auf die Individualität und die Lebensgeschichte achten. Er ist auch für eine gewisse Strenge und dafür, dass jeder Priesterseminarist eine fremde Sprache lernen sollte und mindestens ein halbes Jahr in einem ganz fremden Kulturkreis leben sollte.

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

In der Ausbildung wäre er für mehr Pfarrkontakt. Für ihn war es ein Vorteil, dass er schon vorher studiert hatte. Er findet, dass das keine schlechte Lösung wäre, wenn man zuerst länger studiert und dann erst in das Seminar geht.

Vielleicht wäre es sinnvoll, im Sommer einen Monat lang arbeiten zu gehen oder man hat einen Job mit 10 Stunden neben dem Seminar. Die Seminaristen sollten auch Zivildienst machen müssen oder ein soziales Jahr. Man muss sich für das Seminar auch etwas anderes überlegen, weil immer mehr Leute kommen, die schon berufstätig waren.

Andere Formen bzw. Alternativen

Er glaubt, es wäre höchste Zeit, dass die Priesterausbildung ganz anders aussieht, vielleicht wie das Modell Paris, wo die Studenten schon draußen in den Pfarren sind zum Teil und zu Supervisionen oder einigen Wochen ins Seminar kommen.

Er zweifelt daran, ob es noch die effektivste Form ist. Man wird es nicht aufrechterhalten können, dass man einen Studenten sechs Jahre nötig in ein Internat zu gehen. Zwei Jahre wären für die Kontrolle auch genug. Die Priesterstudenten sollten in Pfarren leben, dort auch wohnen, also die „Pfarrlehrebuben“ wieder einführen. Das Internat ist passé.

Ob es eine zeitgemäße Form ist, kommt auf die Führung an. Er findet es sinnvoll, die Priesteramtskandidaten zum Teil gemeinsam auszubilden, auch im Hinblick auf die *Communio* im Presbyterium sieht er es als eine sinnvolle Sache. Er sieht es aber dann gefährlich, wenn man die Seminaristen von der Welt abschotten will.

Vom Grundgedanken – gemeinschaftliches tun, leben – findet er den Gedanken des Priesterseminars nicht überkommen, er kann sich aber durchaus alternative Modelle vorstellen. Er denkt da an Wohngruppen, um Selbständigkeit zu lernen, einkaufen zu gehen und alltägliche Dinge zu tun. Man könnte diese Wohngruppen in diözesanen Wohnungen ansiedeln, wo man begleitet wird, auch mit gemeinsamen Treffen. So könnte man die Eigenverantwortlichkeit fördern. Er findet es aber auch schlecht, wenn ein Seminarist in einer Pfarre einem Pfarrer zugeordnet wird. Das Schnuppern in der Praxis ist schon gut im Pastoraljahr. Es sollte aber ein Ausgleich zwischen Hineinschnuppern in die Praxis und Gemeinschaftsleben sein. Es ist auch wichtig, dass man Kontakt zu Menschen aus allen Schichten hat.

In der bestehenden Form ist das Priesterseminar die ineffektivste, die er kennt, aber nicht überflüssig. Man könnte überlegen, ob man nicht eine individuelle Ausbildung machen sollte, mit anderen Aufgaben und anderen Formen. Er findet auch das Wohnen an einem Ort gut, er glaubt nicht, dass es besser wäre, wenn jeder in einer Pfarre sitzt. Das Wohnen an einem Ort eröffnet viele Möglichkeiten, die aber nicht genutzt werden. Er hätte das Priesterseminar ohne die Mitbrüder nicht überstanden.

Für das derzeitige Priesterbild ist das Priesterseminar zeitgemäß. Aber dieses Priesterbild ist für ihn nicht das all und eine. Er könnte sich eine bessere Form vorstellen, auch verschiedene Formen.

Er stellt sich die Frage, wie der Priester in Zukunft ausschaut und ob der Beruf überhaupt Zukunft hat. Die Ausbildung hängt auch davon ab, ob auch verheiratete Priester die Priesterweihe vornehmen können.

Persönliche und berufliche Kompetenz

Wie genügt diese zweigleisige Ausbildung den Anforderungen der Praxis? Die Priester wurden nach der Einschätzung der eigenen Kompetenz für ihr Berufsfeld gefragt und wie die

Gemeinden und die Vorgesetzten diese Kompetenz beurteilen. Gleich vorweg: Nur wenige waren mit ihrer persönlichen Kompetenz zufrieden. Die meisten verwiesen auf ‚Learning by doing‘. Viele empfanden/empfinden die Ausbildung als einen Grundstein, auf dem die Praxiserfahrung und gegebenenfalls zusätzliche Weiterbildungen aufbauen müssen. Bessere Kompetenzen in (pastoraler) Gesprächsführung war ein Wunsch, der sich durch alle Altersgruppen durchzog. Priester über 60 Jahre vermissten vor allem eine ausreichende pädagogische Ausbildung, insbesondere für Schule und Katechese. Insbesondere die jüngeren unter den Priestern fühlen sich nicht ausreichend kompetent für die Leitungsaufgaben: „Viele Pfarrer haben die Unfähigkeit zur Leitung. Man kann nicht Löcher stopfen mit jemandem, der nicht zum Leiter taugt, die Gemeinde nimmt daran Schaden. „Doch eine ganze Reihe von Priestern hat sich hier kompetent gemacht: Die Kurse ‚Leiten in der Kirche‘ in Wien und in Freising stehen ganz oben in der Gunst der Teilnehmer am Fortbildungen, die sonst – außer dem Triennalkurs – nicht sehr häufig besucht werden.“

Priester machen die Erfahrung, dass sie Menschen an andere Fachleute weiterreichen müssen: „Bei sehr vielen Fragen muss ich die Menschen an Psychologen oder Therapeuten verweisen.“ Für manche mag die Einschränkung ihrer Kompetenzen schmerzlich – andere sehen realistisch, dass sie eben das anbieten, was sie können: Den Anspruch, allen alles zu sein, haben diese Priester schon aufgegeben. Auch wenn sie nicht alle Erwartungen ihrer Vorgesetzten erfüllen wollen, leiden sie an einer Situation: „Die Vorgesetzten erwarten sich gar nichts, sie sind froh, wenn sie der Pfarrer in Ruhe lässt. Ich habe das Gefühl, dass sie sich um gar nichts kümmern.“

Status und Rolle des Priesters

Eigensicht

Erstaunt es noch, wenn viele ihrem eigenen Stand und Status gegenüber skeptisch und zwiespältig eingestellt sind? Darüber hinaus leiden einige Priester, nur wenig ernst genommen oder gar zu einem Feindbild zu werden – gesellschaftlich, aber auch in der eigenen Gemeinde.

Andere machen aus ihrer negativen Stellungnahme gegenüber dem Klerus keinen Hehl: „Klerus bedeutet Mühsal, Traurigkeit, Schwermut und eine riesige Herausforderung und Aufgabe – so groß, dass sie eigentlich für mich nicht zu bewältigen ist.“ „Ich erlebe den Klerus manchmal als einen verängstigten Haufen, der sich aneinander drängt, weil er sich fürchtet vor der Gesellschaft.“ „Je älter ich werde, desto mehr Probleme mit dem Begriff Kleriker. Nicht alle Priester und Brüder sind herzeigbare Typen... Die Pfarrer sind entweder echte Typen oder Deppen... Ich möchte nicht diesem Klerikerstand so angehören, dass man gleichsam drei Kilometer gegen den Wind riecht, da kommt ein Pfaff daher.“

Zu dieser Einstellung gehört auch der Stolz, nicht für einen ‚Kleriker‘ gehalten zu werden: „Eines der positivsten Feedbacks nach einer langen Zusammenarbeit in einer Schule war, dass man mich überhaupt nicht wie einen Kleriker erlebt hat.“

Fataler ist die resignative Einstellung vieler Priester, auf die eingangs als ein Grundtypus verwiesen wurde: „Ich glaube schon, dass der Klerus oft weitgehend resigniert ist. Man hat irgendwo den Eindruck, es ist eine gewisse Gleichgültigkeit oder Unsensibilität entstanden.“ „So wie wir derzeit unser Priestertum leben, so ein Stück verspiritualisiert und religiös verbrämt, also doch ein bisschen was besonderes, da fühle ich mich nicht wohl.“

Fremdsicht – Image in der Gesellschaft

Nach den eigenen Einschätzungen von Priestern ist ihr Image in den vergangenen Jahren sehr gesunken: „Da ist ungeheuerliches passiert in den letzten Jahren. Man wird nicht ernst genommen und ein Priester erweckt heute durch den Priestermangel den Eindruck eines Ausgebeuteten, eines in die Managerrolle Gedrängten, die mir nicht liegt. Dafür wird die mediale Präsenz bestimmter Themen verantwortlich gemacht: „Man ist als Priester immer wieder mit den gleichen Themen konfrontiert von Kirchenbeitrag und provokanten Aussagen von Bischöfen... oder den Klassikern... wie Zölibat, Empfängnisregelung, Gehorsam, Aussagen einzelner Bischöfe – als Vertreter des Amtes bekommt man allerlei zu hören.“

Priester glauben, dass sie negativ von den Menschen wahrgenommen werden: „Viele Leute haben ein sehr negatives Priesterbild, meist durch persönliche Enttäuschungen.“ Es gibt einen Trend zum Negativen, aber es kommt sehr auf die Persönlichkeit an. Fazit der Befragten: „Der Priesterberuf hat zu wenig Image, du bist recht- und machtlos, das macht mit den Jahren schon zu schaffen.“

Interessant ist eine andere Selbsteinschätzung, die darauf hinausläuft, dass Priester für viele Menschen heute gar kein Problem mehr sind – so belanglos sind sie für die Zeitgenossen geworden. „Religion ist auch kein Problem mehr.“ „Für die jüngere Generation allerdings ist es schwieriger, die verstehen nicht, was die Priester sind und tun. Durch die gesellschaftliche Entwicklung der letzten 30 Jahre haben wir an Bedeutung verloren.“

Priesterkleidung

Zum Image des Priesterberufs gehört auch die Frage der priesterlichen Kleidung. Hier lassen sich drei grundsätzliche Gruppen unterscheiden:

In der ersten Gruppe trägt man die priesterliche Kleidung bewusst und freut sich, „wenn ich darauf angesprochen werde“. „Ich bin als Priester in der Öffentlichkeit erkennbar und es haben sich schon sehr viel Kontakte und Gespräche daraus entwickelt.“ „Ich gehe immer als Priester und habe die besten Erfahrungen damit. Ich stehe zu dieser Identität.“ Dieser Gruppe ist die Erkennbarkeit wichtig.

Eine zweite Gruppe hat Argumente für und gegen die öffentliche Präsenz und verbindet mit der Kleidung mehr als nur ein Zeichen nach außen, sondern auch eine bestimmte Werteinstellung: „Normalerweise gehe ich nicht klerikal gekleidet im Alltag, nur bei größeren kirchlichen Feiern als ein Zeichen gegenüber dem Bischof schon.“ Man sieht es als eine „Uniform, die manchmal hilfreich ist und manchmal nicht“. Getragen wird sie, wo sie „der Sache förderlich ist“. Viele Priester entscheiden individuell, wo es angemessen ist und wo nicht. „Ein Kreuz am Sakkoaufschlag ist für manchen die gute Kompromisslösung.“

Eine dritte Gruppe lehnt priesterliche Kleidung im Alltag ab: „Man trägt sie einfach nicht mehr.“ Ihnen ist es nicht wichtig, als Priester erkannt zu werden: „Es schafft eher Barrieren.“ „Ich gehe ungern als Pfarrer durch die Stadt. Ich gehe mit dunklem Anzug und Krawatte; man ist doch nichts besonderes.“ „Ich sehe nicht unbedingt die Notwendigkeit an jeder Straßenecke sofort als Priester erkannt zu werden.“

Karrierewünsche

Ganz zu diesem Bild von Eigen- und Fremdsicht passt, dass wir keinem Priester gefunden haben, der über seinen jetzigen Aufgabenbereich hinaus Karriere machen will. Allerdings behaupteten einige sehr wohl zu wissen, wer von den Kollegen darauf aus ist, in der Kirche

noch etwas zu werden: „Das ist ein heißes Thema... also mir fällt es zuerst an den anderen auf: Ehrgeiz. ... (oder) wenn einer dem anderen den Erfolg nicht gönnt.“ Karriere in der Kirche wird von einigen als „Gefahr des Hochmuts“ gesehen. „Das Bischofsamt anzustreben ist nicht mehr attraktiv, der Bischof „ist so unter Termindruck und so abgehoben.“ Ein anderer hat bis jetzt gute Karriere gehabt, kennt die höheren Positionen und „scheut vor der Verantwortung zurück“.

Heiße Eisen: Theologische und andere Themen

Verschiedene Themen haben insbesondere die Kirche Österreichs in den vergangenen Jahren in Atem gehalten: Durch den Fall Groër wurde die Frage laut wie in der Kirche und insbesondere im Klerus mit Homosexualität einerseits und sexuellen Missbrauch andererseits umzugehen ist. Obwohl beide Themen nicht direkt miteinander zu tun haben, werden sie oft vermischt – und sind für viele nicht voneinander zu trennen. Ausgelöst durch den Fall Groër brachte das Kirchenvolks-Begehren weitere strittige Themen an die Oberfläche, wie die Frage nach dem Zwangszölibat, Laien in der Gemeindeleitung, die Weihe von viri probati, dem Diakonat oder Priestertum der Frau. Es ist der Eindruck entstanden, dass sich (Amts-)Kirche nur hinter verschlossenen Türen mit diesen Fragestellungen auseinandersetzt oder apodiktisch jede weitere Diskussion – wenn auch erfolglos – unterbindet. Wir sind vor diesen Fragen nicht zurückgeschreckt und stellen die Meinungslage zu den ‚heißen Eisen‘ zusammen.

Zölibat

Die Ehelosigkeit um des Himmelsreiches willen (Mt 19,12) ist von Beginn an als ein besonderes Charisma für die Kirche verstanden und gefördert worden. Die geschichtliche Entwicklung, das Priesteramt an das Charisma bzw. an die Lebensform der Ehelosigkeit zu knüpfen, war nicht primär theologisch motiviert. Es stellt sich die Frage, ob die Verknüpfung von Charisma und Amt heute das zum Ausdruck bringt, was beabsichtigt worden war: eine angemessene Lebensform, die den Dienst am Volk Gottes ermöglicht. Manche Beobachter sprechen davon, dass die Verpflichtung zur Ehelosigkeit heute die Funktionsfähigkeit der Priester beeinträchtigt und den Sinn des Amtes mehr verdunkelt.

Dagegen betont ein Priester „es gibt keinen Zwangszölibat, ich habe mich freiwillig dafür entschieden.“ Die überwiegende Mehrheit beschreibt das ehelose Leben als eine bleibende Herausforderung; zu dieser Lebensform müsse man sich immer wieder entscheiden und auch durch Situationen des Zweifels gehen. Ebenfalls die Mehrheit ist davon überzeugt, dass der Zölibat eine Lebensform ist, die in der Kirche bleiben solle.

Eine ganze Reihe von skeptischen Stimmen fragen, ob der Zölibat vielleicht für unseren Kulturkreis notwendig sei und dass eine Aufhebung des Zölibats auf Dauer mehr Priester bringen wird. Priester erheben die Forderung, die Gemeinden sollen den Zölibat mittragen bzw. ihre Verantwortung für Priesterberufe wahrnehmen. So fühlen sich viele Priester in ihren Gemeinden geborgen wie in einer Familie.

Die Anforderung des Zölibats bleibt nicht nur eine Hürde zum Priesteramt, sondern wird auch als ein Qualitätsmerkmal gesehen: „Der verpflichtende Zölibat (garantiere) einen wirklich übernatürlich engagierten Priesternachwuchs.“

Viele Priester sehen den Zölibat für sich als eine unbeschwerte Lebensform, mit der Möglichkeit, sich die Zeit selber ohne Rücksicht(en) einzuteilen, verbunden mit der Einsicht; eine

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Familie hätte es z.B. durch die abendlichen Absenzen nicht leicht mit einem solchen Familienmitglied oder belastende Probleme würden auf Frauen und Kinder weitergeschoben werden. Das Priesteramt sei ein familienfeindlicher Beruf ein Eheloser sei mehr verfügbar und hätte eine größere Liebesfähigkeit zu Gott und den Menschen. Diese Meinung wird für diese Priester gestützt durch verschiedene Erfahrungen wie z.B. Krisen und Scheidungen in protestantischen Pfarrersfamilien oder in den Familien verheirateter Diakone. Die emotionale Bindung an Frau und Kinder koste Zeit und Kraft und die Frau des Pfarrers hätte eine schwierige Rolle. Man müsse niemandem eine glückliche Familie vormachen; bzw. ein Priester ist der Überzeugung, dass die Ehe schwerer zu halten ist als der Zölibat. Die Aufhebung des Zölibat sei keine Lösung für die bisweilen erfahrene Einsamkeit der Priester, denn dies sei auch in einer Partnerschaft erlebbar.

Die religiösen und spirituellen Gründe für den Zölibat: Es ist ein prophetisches Zeichen und bringt eine eschatologische Spannung zum Ausdruck, wenn Priester ehelos leben. Dadurch wird eine radikale Offenheit auf Gott hin möglich, ein Vertiefen in Gott hinein. Priester erzählen davon, dass der Zölibat für sie eine Erfahrung von Gnade ist, das Wirken des Heiligen Geistes. Ohne diese Verwurzelung kann der Zölibat nicht gelebt werden; er ist eine Frage der gesamtpersonalen Ausrichtung und nicht nur sexuell zu sehen. Für einige Priester ist die Lebensweise Jesu die letzte und tiefste Begründung des Zölibats – sie wollen ebenso durch ihre Lebensweise wegweisend sein. Der Zölibat kann als Solidarität mit einsamen Menschen verstanden werden. Eine Meinungsäußerung dagegen: „Keine Spiritualisierung des Pflichtzölibats, wie sie zum Teil von Bischöfen und von Rom betrieben wird“.

Einer fordert eine Änderung in der Ausbildung, wonach die Priester im Priesterseminar nicht mehr zu Einzelkämpfern ausgebildet werden, weil der anschließende Wachstumsraum im Zusammenleben im Pfarrhof nicht mehr gegeben ist, muss der Priester als möglichst fertige Persönlichkeit seine Ausbildung beenden. Unklar bleibt, was mit jenen geschieht, die dieses Ziel nicht erreichen. Andere wünschen eine Ausbildung zum Zölibat (Sexualität, Alleinsein).

Eine größere Gruppe von Priestern wünscht sich das Modell der Ostkirche: Dem zukünftigen Priester wird die Wahl des Lebensstandes freigestellt – allerdings dürfe dies nicht zu einem Zwei-Klassen-Klerus führen. Andere Zukunftsmodelle werden in einem stärkeren Ausbau des ständigen Diakonats gesehen, der Verwaltungstätigkeiten übernimmt und der (zölibatäre) Priester soll ein „Animator der Spiritualität“ sein. Vor allem jüngere Priester rechnen damit, dass sich das Berufsprofil verändern wird: Priester werden weitgehend verheiratet und vielleicht nicht einmal mehr verheiratet sein.

Nach den Nachteilen des Zölibats gefragt, verweisen einige Priester auf den Priestermangel, für den sie den Zölibat mitverantwortlich machen. Nicht nur dass man auf sich allein gestellt ist, sondern das Problem der Vereinsamung ist der häufigst genannte Einwand gegen den Zölibat. Andere sagen, dass ihnen die Geborgenheit einer Frau, die Intimität einer Partnerschaft manchmal fehlt, dass die Sexualität in dieser Form nicht ausgelebt werden kann – bis zum Bedauern, keine eigenen Kinder haben zu können. Einer anderer fühlt sich zu einer Partnerschaft hingezogen: „Eine Partnerschaft könnte für mein Leben und berufliches Wirken sehr viel Potential bergen“. Einige Priester glauben, durch den Zölibat die Lebenssituation anderer Menschen nur schwer nachempfunden zu können.

Die Auseinandersetzung zeigt einige unbeantwortete Fragen: Ist die Aufhebung der Zölibatspflicht wirklich eine Teillösung der Probleme in der Kirche? Wird sich mit der Aufhebung des Zölibats die Art und Funktion des Priesters verändern?

Priestermangel

Welche Ursachen hat der aktuelle Priestermangel? Hier gehen die Meinungen der Priester weit auseinander – einige sind nicht einmal bereit, die derzeitige Situation mit Priestermangel zu bezeichnen. Dafür gibt es zwei unterschiedliche Begründungen: (1) „Was ist dabei, wenn ein Priester... auf drei bis fünf Messen pro Wochenende kommt.“ Der Mangel an Gläubigen und an Glauben: „Wenn ich mir hier anschau wie dünn das religiöse Leben ist, muss ich sagen, wir haben sicher keinen Priestermangel in unserm Dekanat.“ Ein anderer Priester drückt dasselbe mit einem modifizierten Zitat aus: „Das Volk hat die Priester, die es verdient – an Zahl und Qualität...“ Leider werden von Seiten der Kleriker öfters die Gläubigen als Ursache für den Priestermangel genannt – dass in der Hierarchie die Bischöfe zuständig und handlungsbevollmächtigt sein, wird allzu gerne übersehen.

Neben dem Zölibat nennen die Priester auch die lange akademische Ausbildung als ein Hindernis zum Priesterberuf, ebenso wie die Einschränkung (mit Diskussionsverbot) auf Männer. Andere machen Glaubensverlust, Scheu vor Verbindlichkeit oder den Mangel an Vertrauen für den Priestermangel verantwortlich.

Ebenso breit sind die Lösungsmöglichkeiten, die gegen den Priestermangel aufgeboten werden: Einer sieht die Vision, „dass das Amt für Frauen und Männer offen steht.“ Insgesamt ist die Reaktion auf dem Mangel aber resignativ: „Ich habe in der Zeit, wo ich im Seminar war, drei Regenten erlebt und einen Rückgang der Zahl der Seminaristen von 80 auf 18 und das ist für mich gleichbedeutend mit dem totalen Zusammenbruch. Ich weiß nicht, worauf man noch wartet, wie wenig es sein müssen, bis man anfängt umzudenken.“ Ablehnung erfährt die aktuelle Praxis „noch mehr und noch mehr ausländische Priester hereinzuholen. Ich glaube auch nicht, dass man plötzlich ständige Diakone weiht und zu Minipriestern macht. Ich glaube, dass der Priestermangel eigentlich eine Chance wäre und zwar eine Chance zu reagieren und neue Möglichkeiten zu setzen für eine Seelsorge in unserer Zeit.“ Die derzeitige Situation wird als ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen, wobei sich der Klerus schwer tut zu einer mehrheitlichen Deutung dieser Zeichen zu finden.

Gemeindeleitung durch Laien

Wie wird eine Gemeindeleitung durch Laien von Priestern beurteilt? Zwei Bereiche werden hier unterschieden: Die Gemeindeleitung der Laien im organisatorischen, finanziellen oder administrativen Bereich und die Frage, ob und welche Aufgaben Laien im liturgischen Bereich übernehmen können bis hin zur Frage nach der Messfeier ohne Priester.

„Ich glaube nicht, dass die sakramentale liturgische Leitung sich immer decken muss mit den wirtschaftlichen und rechtlichen Erfordernissen einer Pfarrleitung. „Die Idealvorstellung wäre ein Pfarrer als Geistlicher und neben ihm ein Generalmanager für wirtschaftliche, rechtliche und organisatorische Belange; der Priester „vollzieht dann die dem geweihten Amt vorbehaltenen Vollzüge“. Entgegengesetzt dazu eine andere Meinung: „Ich glaube, dass ein Laie legitim eine Gemeinde leiten kann, selbstverständlich“. „Vielleicht ist es eine Leitung des Heiligen Geistes. Dieser Vorsteher müsste dann aber auch Vorsteher der Eucharistie sein“ Dies sind die gegensätzlichen Positionen, die in der laufenden Diskussion eingenommen werden: Die Beauftragung von Laien, ohne Weihe, mit der Spannung, dass Eucharistievorsitz und Gemeindeleitung auseinanderfallen. Die andere Position sieht Laien schon längst als Amtsträger und fordert vehement deren Weihe.

Dazwischen gibt es Positionen, „die die Laien nur mit der nötigen Befähigung und der ‘Legitimation der Kirche’ walten lassen“ und sie gerne „eigenverantwortlich, aber nicht selbstän-

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

dig, immer nur in Wechselwirkung mit dem Amt sehen wollen“. Es werden Modelle genannt, in denen ein Ältestenrat die Gemeinde leitet (und der keine direkte personale Konkurrenz zum Priester darstellt)“. Beliebte ist die Variante mit einem ständigen Diakon als Gemeindeleiter. Allerdings gibt es von denen auch noch nicht ausreichend – sehr viele stehen überdies nur ehrenamtlich zur Verfügung.

Es gibt noch die Gruppe derer, die sich keine dieser Lösungen vorstellen können und auf einen Trendwechsel bei den Berufungen hoffen. Auch vertreten ist die Meinung: „Eine Gemeinde ohne Priester ist halt eine arme Gemeinde“, ein anderer: „Vielleicht in den Missionsländern, wo es nicht anders geht, aber es ist „ein krasser Irrweg, es als Tugend und Ideallösung zu bezeichnen.“ Diese Position deckt sich mit der Einstellung des Erzbischofs von Wien, von dem der Ausspruch kolportiert ist: „Der Gemeindeleiter muss immer der Priester sein.“ Reaktion eines Priesters: „– auch wenn er nie da ist. Das ist... eine reine Formsache“.

Die Frage nach der Eucharistiefeyer ohne Priester hat bei den Befragten heftige Reaktionen ausgelöst: „Nein, nein, das geht nach dem Kirchenverständnis nicht! Jeder Laie kann delegierte Aufgaben von seinem Pfarrer, von seinem Bischof übernehmen. Aufgaben, wofür er keine sakramentalen Weihen braucht. .. Messfeier ohne Priester – Blödsinn! Zusammengebrochenes Sakramentenverständnis! Ganz ausgeschlossen“. Die Befürchtungen sind klar: „Was ist noch der Unterschied zu einem Pfarrer? Was der Unterschied zwischen Wortgottesdienst und Messe?“ „Das Problem ist (in Europa) dass „wir so wenig Möglichkeiten der Zusammenkunft von Christen haben, die nicht eucharistischer Gottesdienst sind. ... Da wäre manches zu korrigieren.“

Einige Priester sehen zumindest die Übergangslösungen gelassener – aus den Erfahrungen mit priesterlosen Gemeinden in Deutschland, in der Schweiz und den ersten Versuchen mit Laien als Gemeinde- und Wortgottesdienstleiter/innen im Vikariat Wien Nord, bzw. aus der Situation der Basisgemeinden in Südamerika, Afrika und Asien.

Frauenpriestertum

Weitaus stärker polarisiert die Frage nach dem Frauenpriestertum: Eine Gruppe würde sofort Frauen weihen (mit oder ohne Zölibat bleibt unklar!): „Wenn wir die Frauen nicht hätten, könnten wir zusperrern.“ „Manches können Frauen besser als Männer und die Kirche verzichten, nur weil die Gesetze so sind, auf dieses Potential.“ „Kirche wäre heute nicht das, was sie ist, hätte sie die Frauen nicht gehabt.“

Andere sehen keinen Veränderungsbedarf, denn „... die Frau (ist ja) in der Kirche vollkommen gleichgestellt, wenn man anschaut im PGR, unter den Kommunionsspendern, Lektorinnen, Leiterin des Schulamtes, der Finanzkammer“. Außerdem haben sie doch ihren Ort: „Frauen sind in der Kirche die Mehrheit, sie bringen einen intensiven mütterlichen Aspekt ein, der auch die Marienfrömmigkeit stark beeinflusst“.

Andere sagen, sie hätten mit dem Frauenpriestertum persönlich kein Problem, befürchten aber, dass ihre Pfarren es nicht akzeptieren werden. C:39). Sie plädieren für ein schrittweises Vorgehen: „Diakonat ja, aber Priesterinnen erst im längeren.“ Es wird auch auf das Beispiel der anglikanischen Kirche verwiesen, die derzeit sogar von Spaltung bedroht ist durch die Einführung von Priesterinnen. Gespalten ist die Meinung, ob gegen die Weihe theologische Argumente sprechen oder nicht; Hoffnung setzen die Priester in ein Konzil, das eine fundierte Entscheidung treffen müsse – wenn mit einer derart langen Tradition gebrochen werden soll, ohne dass die Kirche vor eine Zerreißprobe gestellt wird.

Die Gegner der Frauenordination sehen dies im Wesen der Frauen begründet: „Grundsätzlich bin ich für die Gleichstellung von Mann und Frau... Dass eine Frau nicht Priester werden kann, das empfinde ich nicht so als eine Diskriminierung, weil das ist einfach so... Wie ein Mann kein Kind bekommen kann, so kann halt die Frau kein Priester werden.“ Die Entscheidung des Papstes ist für manche in dieser Frage sicheres Terrain: „Was die Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt betrifft – die Diakonatsweihe ist lehramtlich noch nicht geklärt, die Priesterweihe ist lehramtlich geklärt – ... also das Schiff gibt es nicht mehr, das fährt nicht mehr. Das ist eine Entscheidung des Papstes, die hat praktisch Infallibilität“. Manche Aussagen lassen an dieser Stelle Ressentiments vermuten: „Die Erfahrung mit Kommunion Spendern ist, dass Männer 'neutraler' sind und leichter akzeptiert werden.“ Oder: „Feministische Theologie würde das Volk nicht brauchen und nicht verkraften, das Avantgardistische ist oft eine Belastung!“ „Historische, theologische und personalphilosophische Gründe sprechen gegen die Frau als Priesterin. Das Argument der Tradition steht ganz klar da. Diakonat ist eine Stufe des Weiheamtes und deshalb nicht möglich. Es geht prinzipiell vom Amtsverständnis her nicht“. „Das kirchliche Lehramt hat dazu eindeutig Stellung bezogen. Männer haben auch nicht das Recht zu gebären. Die Mutter Gottes war sehr wichtig, hatte aber auch keine priesterliche Funktion!“ Auch hier wird die Diskussion emotional geführt und scheint auch die derzeitigen Amtsträger zu verwirren: „Es gibt nur ein Weihesakrament und da kann man nicht herumdividieren. Hier ist die Verwirrung total ausgebrochen.“

Bleibt noch, den Blick auf die Veränderungsbereiten zu lenken: „Ich glaube, Priesterinnen werden einmal möglich sein.“ „Wichtig ist diese Entwicklung nicht ständig argumentativ abzublocken. Man soll im Gespräch bleiben, irgendwann wird es kommen.“ „Vieles in der Gesellschaft bezüglich der Stellung der Frau hat sich verändert. Kirche sollte Frauen auch zum Priestertum zulassen. Kenne eine gute Pastorin – Frauen wären für Kirche eine Bereicherung. Also, ich hoffe, dass sich da etwas ändert.“ „Warum nicht? Es ist noch nicht endgültig entschieden, ich kann es mir vorstellen“. *Roma locuta, causa non finita?*

Homosexualität

Mit keinem anderen Thema tut sich die Amtskirche so schwer, wie mit dem Umgang mit Homosexuellen – insbesondere unter den eigenen Priestern. Die Priester haben sich mit diesem Thema beschäftigt – nur einer blockte von vornherein ab: „Die Frage kann ich ihnen kurz beantworten. Lesen sie den Katechismus über die Homosexualität.“ Die anderen Priester legten eine relative Offenheit an den Tag, ohne sich konkret festzulegen. Zum Thema Homosexualität werden immer wieder neue Ergebnisse von Seiten der Naturwissenschaften veröffentlicht, mit denen sich auch die kirchlichen Lehräußerungen werden auseinandersetzen müssen.

Zu Aspekten homosexueller Lebensgemeinschaften

Die Mehrheit der Priester, auch wenn sie Homosexuellen aufgeschlossen gegenüberstehen, hält eine Ehe 'im kirchlichen Sinn' nicht für möglich. Begründet wird dies entweder mit dem Sakramentsverständnis von Ehe als Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, oder mit dem Fehlen von Nachkommenschaft haben. Die Aufgeschlossenen sind bereit über andere Formen der Segnung von Beziehungen nachzudenken. Spürbar wird auch, dass dieses Thema normalerweise selten an katholische Priester herangetragen wird: „Also, wenn zwei heute zu mir kommen, ich wüsste nicht, was ich tun würde.“

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Einige Aussagen lassen eine latente Homophobie erkennen, wenn das Wesen der Homosexualität als Perversion bezeichnet wird, Homosexualität für einen unvollkommenen, fremden Zustand, oder für eine Krankheit gehalten wird. Offener eingestellte Priester tun sich aber ebenso schwer, das Phänomen Homosexualität zu erklären oder zu begreifen – angesichts der offenen naturwissenschaftlichen Diskussion vermeiden sie klar Stellung zu beziehen. Nur wenige Priester haben pastorale Erfahrungen mit Homosexuellen. Diese wenigen zählen allerdings zu denen, die positiv über das Thema sprechen. Die meisten anderen Priester ließen mehr oder weniger deutlich erkennen, dass sie auch zufrieden sind, dass sie nicht mit diesem Thema konfrontiert sind: „Gott sei Dank habe ich mit dem fast nichts zu tun.“

Ein Priester erzählte ein konkretes Erlebnis, das seine Einstellung und sein pastorales Handeln beeinflusst hat: „Da hab ich ein Begräbnis gehabt, ein Armenbegräbnis, für einen, von dem ich gewusst habe, dass der an Aids gestorben ist... Es ergab sich ein Gespräch... Der hat mir erzählt, das ist jetzt schon der Achte aus ihrem Freundeskreis, der gestorben ist. Das war so eine Art Homosexuellen-Freundeskreis. Das war irrsinnig erschütternd eigentlich für mich. Weil ich da erlebt habe, dass da einer nach dem anderen einfach weg ist, und wie hoffnungslos das Ganze auch ist, finde ich, dass man das von der Kirche aus begleiten sollte.“

Notwendigkeit kirchlichen Handelns

Viele der befragten Priester waren der Meinung, dass sich an der Haltung der Kirche rasch etwas ändern müsse:

- „Ja, ich kenne homosexuelle Menschen, die Haltung der Kirche finde ich falsch. Ich glaube es ist so ähnlich wie es in dem Herdenbrief (des Kirchenvolks-Begehrens) steht.“
- „Es ist höchste Eisenbahn sich auch damit auseinander zu setzen, weil es mir wichtig ist, keinen Menschen, egal wie der denkt, egal wie der veranlagt ist, abzuschreiben, sondern gerade in der Kirche sollten sie eine Chance haben und eine Heimat finden. Das ist glaube ich auch ganz im Sinne Jesu.“
- „Die kirchliche Haltung zur Homosexualität empfinde ich als widersprüchlich, weil man mittlerweile sagt `ihr könnt ja nichts dafür, aber ihr dürft trotzdem nicht!`“
- „Solche Sachen, glaub' ich auch, dass das richtig wäre das wirklich also zu akzeptieren und dass es also das Leben in der Kirche ermöglicht wird. Und nicht noch immer als Sünde oder so gehandhabt wird.“
- „Wollen wir nicht den letzten Rest von Kompetenz verlieren, sind hier Veränderungen hoch an der Zeit und ich sage dazu, dass mir wichtig ist, dass die Kirche endlich einmal Kenntnisse der Humanwissenschaften zur Kenntnis nimmt, und dass Kirche, wie Gesellschaft sich mit den Realitäten der Natur befassen und sich den Realitäten der Natur stellen und wir als Kirche versuchen hier auch den Menschen christliche Hilfen zur Gestaltung und Bewältigung ihres Lebens anzubieten.“

Auseinandersetzung mit Anliegen von Homosexuellen

Für eine Reihe von Priestern ist eine Segnung von homosexuellen Partnerschaften, ohne sie mit der sakramentalen Ehe gleichzusetzen, vorstellbar: Hierin zeigt sich eine vorsichtige Akzeptanz einer homosexuellen Lebensgemeinschaft. Darüber hinaus wurden keine weiteren Anliegen und Forderungen von Homosexuellen angesprochen, z.B. die rechtlichen Benachteiligungen und Diskriminierungen dieser Partnerschaften.

Eine andere Art der Auseinandersetzung zeigten zwei der Befragten: „Homosexuelle müssten sich eben beherrschen.“ „Wenn nämlich jemand eine Veranlagung zur Gewalttätigkeit habe, müsse er sich genauso beherrschen. Außerdem: er als Priester könne ja seine Sexualität ja auch nicht ausleben.“ Und: „Man sollte halt auch auf andere Probleme schauen. Wie soll der mit seinem Leben fertig werden? Wie soll ein Kind, das durch einen Autounfall unschuldig drangekommen ist, fertig werden mit seinem Leben?“

Homosexuelle Geistliche

Auf das Thema homosexuelle Priester kamen nur drei der Befragten zu sprechen: „Ich kenne natürlich auch eine ganze Menge, auch Geistliche, die homosexuell sind. Andererseits, das sind nicht die Schlechtesten.“ Wie angstbesetzt diese Fragen sind, zeigt eine zweite Äußerung: „Das weiß man alles, das nimmt man alles zur Kenntnis. Das ist etwas, was man auch so ein Stück unter den Teppich kehrt. Sobald aber jemand diese Wirklichkeit zur Sprache bringt, schreckt man total zurück – aber um die Wirklichkeit weiß man“ Die Hilflosigkeit, die sich hier äußert, ist charakteristisch für die vorherrschende Hilflosigkeit mit all’ den Themen, die auch die Sexualität der Priester berühren. Es entsteht der Eindruck, dass das Verschweigen „auch ein Stück dazu dient – ich sage das jetzt so locker – die Geistlichen bei der Stange zu halten. Und zwar – so hart das klingt – mit einem System von Schuldgefühlen.“

Ein dritter Priester misst Lösungsansätzen große Wichtigkeit bei: „Ich denke, dass da im persönlichen Leben der Priester eine ganz große Not ist. Es gibt in Holland schon einen Verein homosexueller Priester und homosexueller Pastoren, von allen die so im Apostolat tätig sind... Offene Aussprachen der Leute mit dem Bischof würde ich für dringend notwendig halten.“

Die Beobachtungen beim heiklen Thema „Homosexuelle Priester“ deutet darauf hin, dass ältere Priester das Thema realistischer und weniger emotional sehen.

Sexueller Mißbrauch

Der „Fall Groër“ ist in fast allen Stellungnahmen zu diesem Thema explizit oder implizit präsent. In Wien kann man nicht mehr ohne diesen Fall über das Thema sprechen. Einigen Priestern hat der Fall Angst gemacht – sie wussten nicht, wie sie sich verhalten sollen: „Es war ganz schlimm. Es war ganz, ganz schlimm.“ Die Folgen gingen bis zu einer öffentlichen Stigmatisierung von Priestern; sie sahen sich auch in ihrem eigenen, alltäglichen Umgang mit Kindern zu Verhaltensänderungen gezwungen und sorgten sich um den Ruf ihrer Kirche. Der Großteil war zwar betroffen, aber auch dankbar für das, was durch den Fall an das Tageslicht gebracht und zum Gegenstand der Öffentlichen Diskussion gemacht wurde. „Je weniger unter den Tisch gekehrt wird, desto besser können die Lösungen sein.“ Andere befürchten, das Thema sei hochstilisiert worden und werde überstrapaziert. Lösungsansätze werden in Vor-sichtsmaßnahmen gesehen:

- Verbesserung der Priesterausbildung insbesondere im Hinblick auf Sexualität und Aufklärung über sexuellen Missbrauch: „die beste Vorbeugung ist eine gute Priesterausbildung. Mehrere Priester sehen einen direkten Zusammenhang mit dem Zölibat.“
- „Eine klare Stellungnahme dazu, dass es sich hier um Missbrauch handelt und dass wir diesen Missbrauch in unserer Kirche nicht dulden werden, dass wir ihn ahnden werden.“
- Klare Richtlinien im Umgang mit Betroffenen und ihren Opfern.

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

- „Transparenz und... wenn wir das verwirklichen, dann werden uns auch die Leute glauben, wenn wir zum Beispiel Hotlines, Telefone, oder andere Einrichtungen haben, dann wird das auch ernst genommen“.

Auslese, Ausbildung, Klarheit und Transparenz lautet also das Gebot der Stunde, so die Priester fast einhellig. Ein Priester fordert darüber hinaus eine bessere Betreuung/Supervision für Priester, die mit solchen Vergehen konfrontiert sind. Er selbst nämlich wurde als Dechant mit einem Fall konfrontiert, wo ein Priester seines Dekanates verhaftet und abgeschoben wurde. Seine Hilfe aus der Diözese bestand aus der Anweisung, Aushilfe für die Weihnachtsmesse zu suchen, und dem Ratschlag, dafür zu sorgen, dass möglichst niemand den Medien Interviews gibt.

Zukunftsperspektiven

Was erwarten Priester von der Zukunft – in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen?

Gesellschaft

Eine kleine Szene aus den Interviews vorweg: Interviewer: „Wie sehen Sie die momentane Gesellschaftssituation, die politische Situation hier in Österreich, auf der Welt? Welche Chancen, welche Gefährdungen gibt es?“ Priester: „Die Weltlage?“ Interviewer: „Allgemein. Allgemein die politische, gesellschaftliche Lage.“ Priester: „Mein Gott, was soll ich sagen?“ Manch einer schließt sich diesem eingefangenen Stoßseufzer an. Ganz gleich ob die Priester Sorgen und Wünsche an die Zukunft eher aus der lokalen Perspektive (vor allem die jüngeren), auf Österreichebene oder aus einem globalen Blickwinkel äußern, die Sorgen sind im wesentlichen die Gleichen: Mit Wirtschaft, Individualisierung und Familienzerrüttung sind die Problemfelder benannt.

Wirtschaft

Die Problemfelder, um die sich Priester im wirtschaftlichen Bereich Sorgen machen:

- „Wir sehen jetzt zu wie im Rahmen der Globalisierung alles zerbricht.“; „die Kluft zwischen arm und reich wird immer größer, auch innerhalb der reichen Staaten.“ „Weltweit: dass das Sagen in den Händen einiger weniger ist... Damit sind's irgendwelche Konzerne und die bestimmen was los ist.“
- Weiters klagen die Priester über die Undurchschaubarkeit globaler Wirtschaftszusammenhänge. In diesem Zusammenhang wird eine Herausforderung und Handlungsoptionen für das Christentum gesehen: „Ich glaube, wir haben, weil wir von einem nicht-materiellen und nicht-finanziellen Konzept herkommen, die Aufgabe, wirklichen Humanismus im christlichen Sinn zu apostrophieren und immer wieder neu zu formulieren in einer Gesellschaft, die bedroht ist.“
- Einige Priester beklagen, dass die Arbeitsverhältnisse zunehmend inhumaner werden und sich negativ auf das Familienleben auswirken, so dass nicht mehr „Wirtschaft im Dienst des Menschen“ sondern „jetzt eigentlich der Mensch im Dienst der Wirtschaft steht“.
- Von den Priestern wird die Arbeitslosigkeit sehr sensibel wahrgenommen: als gesellschaftliches Problem, das auch die sozialen Spannungen unter den Pfarrangehörigen tangiert und als wirtschaftliche Gefahr. Auch in diesem Zusammenhang die Klage: Wirt-

schaft und Wirtschaftspolitik sind nicht durchschaubar und einleuchtend: „Plötzlich ist die Inflation heruntergesunken, und die Arbeitslosigkeit ist gestiegen – und kein Mensch weiß, warum.“ Ein Priester hat zum Thema Arbeitslosigkeit bereits eine Zukunftsvision: „Und es wird darauf herauskommen, dass die Zeit geteilt werden muss. Es wird einfach viel weniger Beschäftigung geben für jeden einzelnen und dann ist da das große Problem der Freizeit.“

Individualisierung der Gesellschaft

Die befragten Priester beobachten in ihrer Umwelt gesellschaftliche Veränderungen, die meist auf die wirtschaftliche Situation zurückgeführt werden. Das bedrohlichste Phänomen in diesem Zusammenhang ist das der Individualisierung: Die Menschen seien am ‘Ego-Trip’ und es gebe eine allgemeine ‘Entsolidarisierung’. Der Materialismus dominiere zusehends die Gesellschaft und die raschere Geschwindigkeit oder ‘Streßigkeit’, mit der alles vor sich geht, wird sich negativ auf die Menschen auswirken. Als Folgen davon sehen die Priester:

- Das Fehlen von Geborgenheit und Heimat: „Die Leute haben heute nichts mehr, was man Heimat nennen könnte“, sie „leiden unter Depressionen und zunehmend unter Leere“.
- Die Beziehungskultur hat sich verändert: Der Trend geht zu kurzfristigeren Bindungen.
- Die inhumanen Arbeitsverhältnisse und familienfeindlichen Arbeitszeiten bewirken Verschlechterungen in den Familienverhältnissen: „Die Familien sind zerrüttet.“ „Man merkt überall eine globale Stressigkeit in allen Bereichen. Der Mensch ist heute überfordert, der Mensch hat zu nichts mehr Zeit. Es kommt alles zu kurz. Es beginnt natürlich das Übel in den Familien. Viele unserer Familien sind krank. Diese Krankheit wirkt sich aus auf die Kinder.“
- Die Priester werden mit Kindern in der Pfarre und im Unterricht konfrontiert, „wo halt nicht klar ist, ob sie überhaupt wissen wer ihr Vater ist oder wo man halt merkt die Eltern trennen sich gerade, lassen sich scheiden oder die Mutter trinkt.“
- Rechtsradikalismus ist in den Interviews nur zweimal erwähnt worden, Jeweils von jüngeren Priestern, in Verbindung mit den Stichworten ‘Jugend und Familie’ und mit ‘Entsolidarisierung’: „Zum Beispiel, glaube ich, hängt die Ausländerproblematik auch damit zusammen, dass viele Leute glauben, eben sie selbst seien irgendwie zu kurz gekommen, dass sie selbst einfach nicht großzügig genug dann sind anderen, mit anderen zu teilen.“

Jugend und Familie

Die Priester sorgen sich um die Jugend, mit denen sie in Unterricht und Pfarre konfrontiert werden; in diesem Bereich wollen sie sich engagieren. Sie beklagen die Zerrüttung der Familien und dass wenig bis gar keine Zeit mit den Kindern verbracht wird. Die Kinder werden mit sich, ihren Hausaufgaben und vor allem mit ihren Sorgen alleingelassen. „Die Kinder sind Fernsehkinder, fernsehstüchtig, ganz was tödliches ist für unsere Kinder und überhaupt für die Gesellschaft das Video.“

Priester sorgen sich um die Spaltung zwischen reich und arm, sowohl im lokalen („die Milieus driften auseinander“) wie im globalen Kontext. Während die einen Familien „ins Wochenende fahren“ blieben die „Straßenkinder“ zurück, Cliques von Ausländerkindern, deren Eltern sich keinen besonderen Lebensstil leisten könnten. „Es gibt schon ein gewisses Potential, das anfällig ist für Gewalt und ein bisserl rechtsradikal. Und es gibt, also das ist gerade hier sehr stark, so Leute, die halt sehr ansprechbar sind für die Parolen, auch gerade von den

ZUR AUSWERTUNG DER QUALITATIVEN STUDIE

Freiheitlichen.“ „Zunehmende Gewaltbereitschaft, früher Sex und die Gefährdung des Abrutschens in kriminelle Milieus“ charakterisieren nach der Meinung der Befragten diese Gruppen und deren Zukunft.

Kirche

Wie analysieren Priester die aktuelle Situation der Kirche Österreichs? Einmal mehr kam die Kirchenkrise zur Sprache und deren Ursachen. Hier werden vor allem die Medien und ihre Kirchendarstellungen verantwortlich gemacht. Aber auch der Umgang der Kirche mit den Medien wird als ungeschickt charakterisiert.

mediale Öffentlichkeit

„Die Kirche kann zuwenig plausibel darstellen wozu sie da ist wozu sie gut ist“, so lautet der Grundtenor in der Kritik an der Medienpräsenz der Kirche. Aber auch die Öffentlichkeitswirksamkeit einzelner Personen der Kirche ist unterschiedlich: „Es kommt auch darauf an, wer spricht. Z.B. wenn ein Kardinal König spricht, ist allgemeine Akzeptanz vorhanden, er kommt auch in der Öffentlichkeit gut an. Bei anderen ist es eben wieder ein Problem.“ „Es muss nicht jeder ein Bischof Krätzler sein.“ Weiters wird kritisiert, „dass die Kirche oft eine den Menschen fremde Sprache spreche.“

In den Augen der Priester kommt es zu Interessenskollisionen zwischen dem Interesse der Presse an der Kirche und dem Interesse der Kirche. Die Presse berichte aus Auflagegründen gerne Negatives, und die Kirche gehe oft in der Hektik der Medienwelt unter oder könne da nicht mithalten. Viele Priester sind aber überzeugt, dass die Medien den Ruf der Kirche bei den eher Fernstehenden verschlechtern. „Die Kirche ist besser als ihr Ruf.“ Kritisiert wird aber auch die Art und Weise des Auftretens in den Medien – vor allem von Personen des öffentlichen Interesses wie Bischöfe und Professoren: „Früher hat man gesagt: ‘Seht, wie sie einander lieben!’ und jetzt sagt man: ‘Seht, wie sie miteinander streiten!’“

Bischofsernennungen und andere Personalentscheidungen

Viele Priester machen auch Bischofsernennungen für das Bild der Kirche verantwortlich. Das Paradebeispiel ist die Ernennung von Kurt Krenn, erst zum Weihbischof von Wien, dann zum Ordinarius von St. Pölten; aber auch andere Personalentscheidungen polarisieren immer wieder die Kirche und darüber hinaus. Jedenfalls haben diese Personalentscheidungen der Kirche geschadet: „Die Kirche hat es fertiggebracht ein gehöriges Maß an Selbstzerstörung von ihrer innersten Struktur her, nämlich der Bischöfe, der Leitungsstruktur, nach Österreich hinein zu pumpen. Ich hoffe, dass wir vor allem in diesem Bereich in Zukunft durch kluge personelle Entscheidungen im Zentrum der Kirche etwas mehr Ruhe, etwas mehr Gelassenheit und von da her dann auch etwas mehr Kreativität entwickeln können.“

Hierarchie

Die Forderung nach der Demokratisierung der Kirche ist auch bei den Priestern zu hören. Dabei wird an die Bescheidenheit Papst Johannes XXIII. erinnert: „‘Giovanni nimm dich nicht so wichtig’, das war es. Wir nehmen uns alle zu wichtig und vor allem die Bonzen oben, die Bischöfe, die Kardinäle, die nehmen sich zu wichtig.“ Nicht die Strukturen an sich, sondern die Art, wie sie gelebt werden, werden kritisiert. In diesem Zusammenhang fällt noch-

mals Name und Beispiel von Bischof Kräutlers. Ein Priester hat den Verdacht, der das alles in einem Satz zusammenfasst: „Ich glaube, dass derzeit die oberste Devise Roms ist, das System zu erhalten.“

Kirche mit Optionen

Es scheint so, als sei es leichter generell die Option der Armen in den Kirchen Südamerikas zu begrüßen, denn als eine relativ reiche Kirche in Europa eigene Optionen zu entwickeln. Hier fühlen sich Priester vom Volk wie von den Bischöfen alleingelassen: „Ich habe eine Kindermesse gehabt und wir redeten über die Frage, ob Jesus mit dem Auto oder mit dem Fahrrad gefahren wäre. Alle waren der Meinung ´mit dem Fahrrad`. Und wenn man so den Lebensstil der Bischöfe sieht... Ein Priester denkt sogar an persönliche, konkrete Schritte: „Ich kann mir sogar vorstellen, dass... unsere Gehälter, ja weniger, kleiner sein könnten... Ich finde, das Stichwort Armut, das sollte in unserer Kirche brennen.“

Eine andere Frage, die Karl Lehmann schon Anfang der 80erjahre gestellt hat, ist, ob die Kirche ohne Optionen nicht auf einem Marsch ins Ghetto ist. Dazu gehört auch die Entscheidung, für wen Kirche vorrangig da ist. So sagen Priester, die Zuwendung zu den Fernstehenden sei wichtig: „Man muss die Zahl der Austretenden abzubremesen sei. Man müsse auch prüfen, weshalb die Menschen aus der Kirche ausziehen, prüfen, ob die Kirche daran beteiligt sei und dies dann minimieren“.

Botschaft an zukünftige Priester

Welche Botschaft geben heutige Priester an ihre zukünftigen Kollegen weiter? Einer möchte weitersagen, dass „es Spaß gemacht hat“. Die Zukünftigen sollen die Anbetung nutzen und sich das Ziel vorstellen“. Sie sollen sich einen „geistlichen Begleiter suchen“, andere Priester würden als Botschaft die Neuen gerne begleiten. Ein zukünftiger Priester „soll sich auf den vorgegebenen Weg (i.e. Studium und Priesterseminar) machen“ und er solle eine Portion Misstrauen haben, „weil es auch für mich hilfreich war, sich täglich fragen“; „er soll sein pastorales Talent entfalten und sich nicht nur auf Gott verlassen“ und er „soll über seinen Glauben sprechen können, sein Charisma entdecken und ein Suchender sein“. Zukünftigen Priestern ist zu sagen, „dass es keinen interessanteren Beruf gibt, keinen besseren Chef, aber es ist eine traditionelle Firma“, aber sie sollen „den Priesterberuf nicht höher stellen, als andere Berufe“ Ein zukünftiger Priester „muss NEIN sagen können und seine Grenzen wissen“, „er soll es probieren; wenn er es nicht aushaltet, ist es auch kein Malheur, der Zölibat ist ein Ausleseprinzip, nicht das Beste“, er soll eine „innere Freude am Beruf haben und ein dienender Mensch sein“.

FRAGEBOGEN

FRAGEBOGEN